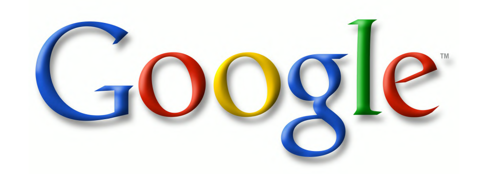
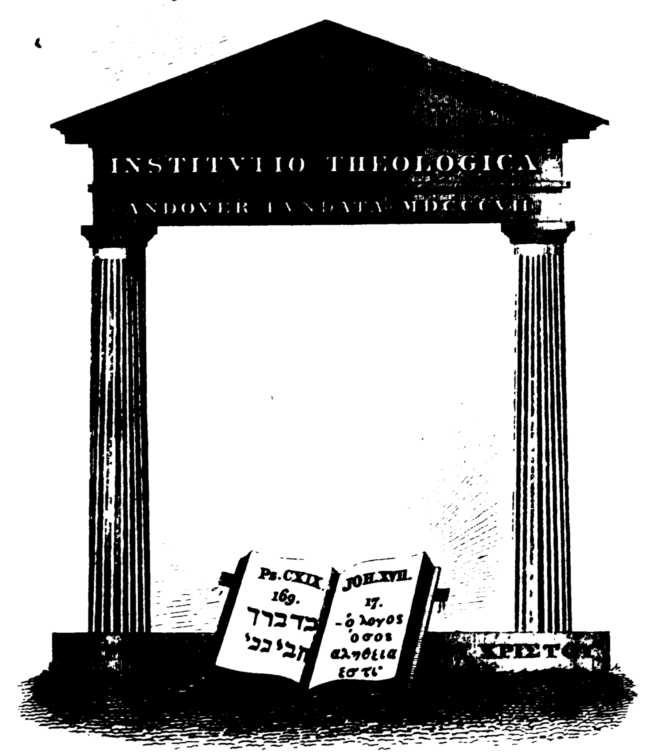




יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVIII
PS. CXIX. 169.
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι

Jesus von sich,

ein Beitrag

zur

Stärkung des Glaubens an ihn

für

denkende Christen

von

M. Friedrich Christian Gelpke,
Pastor in Wermsdorf und Hubertsburg.

Johann. VIII, 14. Jesus sprach: „Ob ich gleich von mir selber zeuge, so ist mein Zeugniß wahr; denn ich weiß, von wannen ich gekommen bin und wohin ich gehe."

Leipzig, 1829.
Carl Heinrich Reclam.

Vorwort.

Der Verfasser dieser Schrift hat seit 26 Jahren das kirchliche Lehramt verwaltet und dabei seiner Pflicht gemäß und aus eigner Ueberzeugung den Hauptzweck desselben immer vor Augen gehabt, welcher kein andrer ist als christliche Gemeinen zu erbauen, auf dem Grunde des Glaubens: „Jesus sey Christ, der Sohn Gottes“ Ephes. IV, 13, 14. 1 Joh. V, 13. An Veranlassungen, diesem Glauben ungetreu zu werden und das Christenthum in die Sphäre gemeiner menschlicher Anstalten herabzuziehen, hat es dem Verfasser keinesweges gefehlt. Seine akademische Bildung fiel in jene Zeit, wo das französische Revolutionswesen, durch das Glück der Waffen begünstigt, in bürgerlicher und kirchlicher Hinsicht den höchsten Grad von Einfluß in Deutschland erreicht und namentlich auf deutschen Universitäten Ansichten und Meinungen vom Christenthume verbreitet hatte, welche wohl geeignet

waren, die mit dem Studium der Theologie beschäfftigte Jugend irre zu leiten. Eben so groß war um diese Zeit die Gährung in der philosophischen und theologischen Welt; es wurden zufolge des großen Einflusses, den die kantische Philosophie gewonnen hatte, und der freiern Forschungen über die biblischen Schriften, Urtheile und Meinungen über Christenthum und den Stifter desselben nicht nur in gangbaren Büchern und Journalen, sondern zum Theil auch auf Kathedern und Kanzeln ausgesprochen, welche den studirenden Jüngling, ohnehin geneigt, das Herkömmliche als sklavische Fessel zu betrachten und von sich zu werfen, ins Weite zu führen im Stande waren. Bei der Fortdauer des einmal angeregten Kampfes auf dem Gebiete theologischer Meinungen, der selbst bis auf die neuesten Zeiten in veränderter Gestalt fortgeführt wird, kamen auch späterhin dem Verfasser manche vielgerühmte Schriften in die Hände, welche dem Stifter des Christenthums viel Ehre zu erweisen glauben, wenn sie ihn den großen Weisen von Nazareth nennen und mit vielem Aufwande von Scharfsinn, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit das Christenthum und den Stifter desselben seiner höhern Würde zu entkleiden suchen. Diese und ähnliche Veranlassungen, irre zu werden im Glauben an das, was der Grund des Christenthums ist, und wodurch es eine Kraft Gottes zur Erleuchtung, Besserung und Beseligung der Men-

schen wird, im Glauben an Jesum den Sohn Gottes, sind bei dem Verfasser ohne Wirkung geblieben, zufolge der Betrachtungen, die in der nachfolgenden Schrift enthalten sind, und welche sich ihm so oft aufdrangen, als er rücksichtslos auf die Meinungen andrer, bloß mit Hilfe der Bibel und der Geschichte sich die Frage zu beantworten suchte: Wer war Jesus, der Stifter des Christenthums? In der Hoffnung, daß das, was dem Verfasser nach oft wiederholten Untersuchungen in der großen Angelegenheit des Christenthums Glaubensfestigkeit und Glaubensfreudigkeit verschafft und den Stifter des Christenthums in einer höhern übermenschlichen Würde gezeiget hat, auch andern zur Stärkung ihres Glaubens an Jesum, den Sohn Gottes, und die damit verbundene göttliche Sanction des Christenthums nützlich werden könne, ist diese Schrift, die Frucht eines vieljährigen Nachdenkens über diesen Gegenstand, ausgearbeitet und in Druck gegeben worden. Sie ist nicht sowohl für Theologen von Profession, als vielmehr für gelehrte Nichttheologen und gebildete Christen bestimmt, welche in Beziehung auf ihre christlich religiösen Ueberzeugungen eine gründlichere Belehrung wünschen, und bei der Ebbe und Fluth widerstreitender Meinungen auf dem Gebiete der christlich-theologischen Literatur gern ihres Glaubens fest werden und dabei mit eignen Augen sehen möchten. Gleichwohl ist nicht leicht eine Schrift von Bedeutung, die in neuern Zeiten

sich über die hier zu untersuchenden Gegenstände verbreitet hat, unberücksichtigt geblieben, zum Theil benutzt, aber auch zum Theil, wo es nöthig schien, berichtiget worden. Die exegetischen Erörterungen der in den Evangelien vorkommenden Reden Jesu von sich im ersten Abschnitte, so wie die Untersuchungen über die Authentie und Glaubwürdigkeit der Evangelien im dritten Abschnitte streifen etwas in das Gebiete gelehrter theologischer Forschungen; aber sie schienen bei den jetzt selbst unter Nichttheologen gangbaren Meinungen von den Evangelien nöthig zu seyn, um eine feste Ueberzeugung in Beziehung auf das Göttliche im Christenthume zu begründen. Die historischen Data zur Begründung der in dieser Schrift aufgestellten Behauptungen sind aus den bewährtesten Schriftstellern entnommen und die Citate aus den Kirchenvätern und griechischen und römischen Schriftstellern sorgfältigst nachgeschlagen worden, wozu dem Verfasser eine ziemlich vollständige patristische und classische Bibliothek gute Dienste leistete. In so ferne glaubt er, daß diese Schrift manchen unter seinen Amtsbrüdern, die von literärischen Hilfsmitteln entblößt sind, und eine gedrängte Darstellung mancher gangbaren Untersuchungen in diesem Gebiete des theologischen Wissens wünschen, nützlich seyn werde.

Uebrigens würde man sehr irren, wenn man dieser Schrift einen polemischen Zweck unterlegen wollte. Der Zweck dieser Schrift ist, wie der Zweck

des Amtes des Verfassers, praktisch, zu erbauen, religiöse Ueberzeugungen und Gesinnungen zu befördern auf dem Grunde des Glaubens an Jesum.

Was zu diesem Glauben an Jesum gehöre, wird auf geschichtlichem und exegetischem Wege ausgemittelt und gezeigt werden, was aus gewissen unleugbaren geschichtlichen und exegetischen Prämissen für die Persönlichkeit Jesu gefolgert werden müsse. Jeder, der das historische Fundament des Christenthums, wie es in den Evangelien und andern Urkunden des Urchristenthums daliegt, anerkennt, muß in dieser Untersuchung denselben Weg einschlagen, er sey Supranaturalist oder Rationalist. Nur auf diesem Wege kann man auch den Behauptungen des Verfassers Gegenvorstellungen machen und etwa nachweisen, daß er etwas für geschichtlich oder exegetisch gegründet angesehen habe, was es bei einer genauern Untersuchung nicht ist. Erkennt man die geschichtlichen und exegetischen Prämissen, welche in den drei ersten Abschnitten dieser Schrift enthalten sind, als richtig an: so wird man gegen die daraus gemachten Folgerungen im vierten und fünften Abschnitte wenig einzuwenden haben.

So viel der Verfasser weiß, ist auf die Art, wie es hier geschieht, die Begründigung des Glaubens an Jesum in einer besondern ausführlichern Schrift noch nicht versucht worden. Sie scheint für gebildete Freunde des Christenthums sehr zweckmäßig zu seyn und Gelegenheit zu geben,

gründliche Belehrungen mit anziehendem Interesse zu vereinigen. Es würde daher für den Verfasser sehr erfreulich seyn, wenn jemand, der einen reichern Schatz exegetischer und geschichtlicher Kenntnisse besitzt und durch eine vorzügliche Darstellungsgabe sich auszeichnet, auf ähnliche Weise, als es in diesem Buche geschieht, den Glauben an Jesum, den Sohn Gottes, bei den gebildeteren Christen zu stärken suchte. Bis dahin möge diese Schrift wirken, was sie nach der Absicht des Verfassers wirken soll, und wahrhaft christlich religiöse Ueberzeugung bei denen, welchen sie in die Hände kommt, unter göttlichem Beistande befördern!

Der Verfasser.

Uebersicht der ganzen Schrift.

Erster Abschnitt.

Jesus spricht zufolge der evangelischen Nachrichten sehr häufig von sich und zwar

I) von seinen geistigen Vorzügen,

A) von seinen intellectuellen,

B) von seinen moralischen Vorzügen;

II) von der grossen Wichtigkeit seines Werkes oder der Religion, die er auf Erden gründete.

Er sagt nämlich,

A) daß sie göttlich in ihrem Ursprunge,

B) allgemein in ihrem Umfange oder für alle Völker der Erde bestimmt,

C) ewig in ihrer Dauer sey;

III) von seinen ausserordentlichen Verdiensten um die Menschen. Er spricht davon:

A) Im Allgemeinen,

B) im Besondern,

1) von seinen Verdiensten als Licht der Welt durch seine Lehre,
2) als Versöhner der Welt durch seinen Tod,
3) als Geber und Urheber des ewigen Lebens;

IV) von der hohen Würde seiner Persönlichkeit
A) indirect,
B) direct, indem er sich
1) für den im A. T. verheiß'nen Messias erklärt; (Nähere Bestimmung des Begriffs, den man zu Jesu Zeiten von Messias hatte.)
2) indem er sich solche Prädicate beilegt, die keinem gewöhnlichen Menschen zukommen, sondern auf seine höhere Würde hinweisen. Dahin gehören
a) solche Namen,
b) Werke,
c) Eigenschaften,
d) und eine solche Verehrung, die keinem Menschen zukommen und zum Theil nur allein Gott beigelegt werden können.

V) Es verdient hierbei noch die Art und Weise, wie Jesus davon spricht, berücksichtiget zu werden. Er spricht nämlich davon
A) in einer äußerst zuversichtlichen,
B) aber doch würdevollen Sprache.

Zweiter Abschnitt.

So wie Jesus von sich gesprochen hat nach dem Zeugnisse der Evangelien; — hat kein Mensch vor ihm und nach ihm, kein Religionsstifter, Gesetzgeber, Weiser, Prophet, Sectengründer, Theosoph und Thaumaturg von sich gesprochen. Dies wird geschichtlich nachgewiesen:

I) durch Beispiele der biblischen Geschichte,

A) des Moses,
B) David,
C) der Propheten des A. T.
D) Paulus;

II) durch Beispiele der kirchlichen Geschichte
A) Simon's, des Magiers,
B) des Dositheus,
C) Menander,
D) Montanus,
E) Manes;

III) durch Beispiele der allgemeinen Geschichte
A) der bekanntesten Gesetzgeber der alten Völker, Minos, Lycurgus, Zathraustes, Zamolxis, Numa rc.
B) der drei grossen Zeitgenossen im 6ten Jahrhunderte vor Chr. Geb.
1) des Pythagoras,
2) des Zoroaster, (beiläufig von Hom dem ältesten Religionsstifter der Perser und dem vorgeblichen Ursprunge des Christenthums aus dem Parsismus,)
3) Confucius; (beiläufig von Fo, dem ältesten Religionsstifter der ostindischen und ostasiatischen Völker, und einigen andern Religionstiftern jener Zeit.)
C) des Socrates,
D) des Apollonius von Tyana,
E) des Muhamed.

Dritter Abschnitt.

Von der historischen Glaubwürdigkeit der Reden Jesu von sich. Sie gründet sich:

I) Auf die Aechtheit oder Authentie der vier Evangelien. Diese wird bewiesen
A) aus innern Gründen;

der Inhalt der Evangelien entspricht ganz der Persönlichkeit und dem Charakter der angeblichen Verfasser derselben und stellt sie dar:

a) Als Juden und zwar in Palästina einheimische Juden durch die genauen Ortsbestimmungen, die in den Evangelien vorkommen. (Beiläufig von den Ursachen des griechischen Grundtextes der Evangelien und insbesondre von dem Urtexte des Evang. Matthäi.)

b) Als Ungelehrte und Idioten.

c) Als Zeitgenossen Jesu,

α) durch die genauen topographischen und statistischen Angaben in Beziehung auf das Palästina jener Zeit;

β) durch das Vorkommen vieler fremden Wörter, wie sie in Palästina zur Zeit der Apostel gangbar seyn mußten;

γ) auch durch den Mangel an Nachrichten von Personen und Begebenheiten einer spätern Zeit.
Einige Einwendungen dagegen werden widerlegt. Aechtheit des letzten Capitels des Evangeliums Johannis aus innern Gründen.

d) Als Augen- und Ohrenzeugen der Reden und Thaten Jesu. Mehrere Beispiele dafür aus dem Evangelium Johannis und Lucä. Die Autopsie des Matthäus wird gegen einige neuerdings dagegen erhobene Zweifel vertheidiget. Beweise für die Authentie der Evangelien.

B) aus äußern Gründen:

1) Aeußeres Zeugniß der Apostelgeschichte für die Authentie und das apostolische Alter des Evangeliums Lucä;

2) Zeugniß der apostolischen Kirchenväter;

a) der Brief des Barnabas,

b) der Brief des Clemens von Rom,

c) die sieben Briefe des Ignatius,

d) der Brief des Polycarpus;

3) Zeugniß des Papias zu Anfange des zweiten Jahrhunderts;

4) Zeugniß Justin's des Märtyrers;

5) Zeugniß des Tatianus in den Fragmenten seiner Harmonie der vier Evangelien;

6) Zeugniß des Irenäus;

7) Zeugnisse der Irrlehrer für die Evangelien;

a) des Cerinthus,

b) des Marcion,

c) des Valentinus;

8) Zeugniß der Feinde des Christenthums z. B. des Celsus;

9) Zeugniß der altsyrischen Uebersetzung des N. T., Peschito genannt;

10) Zeugniß in dem Verzeichnisse der canonischen Schriften des N. T., welches die römische Kirche im Jahre 157. hatte;

11) Zeugnisse neuerer Schriftforscher für das hohe apostolische Alter der Evangelien;

12) das wichtigste Zeugniß für das apostolische Alter und die Aechtheit der Evangelien ist unstreitig die genaue Uebereinstimmung der christlichen Religionslehre der Kirchenväter des 2ten und 3ten Jahrhunderts mit dem Inhalte unsrer Evangelien in geschichtlicher, dogmatischer und moralischer Hinsicht.

Die historische Glaubwürdigkeit der Reden Jesu von sich gründet sich:

II) Auf die Integrität oder Unverfälschtheit der Evangelien:

1) Sie wird genug bezeugt durch die Beweisführung für die Aechtheit der Evangelien;

2) durch die früh in der christlichen Kirche auftretenden Irrlehrer;

3) durch die vielen Anführungen evangelischer Stellen in den Kirchenvätern, die mit dem jetzt gangbaren Texte übereinstimmen;

4) durch die früh veranstalteten Uebersetzungen des N. T. und der Evangelien, die mit unsern Evangelien gleichlautend sind;

5) durch die Gleichförmigkeit so vieler Handschriften des N. T., welche an verschiedenen Orten und zum Theil schon im 4ten Jahrhunderte geschrieben sind.

Die historische Glaubwürdigkeit der Reden Jesu von sich gründet sich:

III) Auf die Axiopistie oder Glaubwürdigkeit der Evangelisten in Beziehung auf die Reden Jesu von sich.

Sie erhellet aus folgenden Umständen:

1) Sie hatten häufige Gelegenheit, diese Reden Jesu von sich zu hören.

2) Sie zeigen sich in ihren Evangelien als schlichte und einfache Männer, die nicht fähig waren, Jesu Reden in den Mund zu legen, die er nicht gesprochen hätte.

3) Sie stellten Jesum in vielen Stellen ihrer Evangelien sehr niedrig dar.

4) Sie hatten kein Interesse dabei, Jesu solche Reden in den Mund zu legen.

5) Es läßt sich nicht einmal denken, daß sie bei ihrer geringen geistigen Ausbildung solche Reden Jesu in den Mund legen konnten, wenn er sie nicht wirklich gesprochen hätte.

6) Die Evangelisten durften es auch nicht wagen, solche Reden Jesu in den Mund zu legen.

7) Die Reden Jesu von sich stehen in genauem Zusammenhange mit verschieden Umständen und Vorfällen in dem öffentlichen Leben Jesu.

Noch ein Zusatz über die unzulässige Annahme, daß Johannes aus dem Prädicat Logos, das er Jesu giebt, die Reden Jesu von sich abgeleitet und sich ersonnen habe.

Vierter Abschnitt.

Hat Jesus wirklich so von sich gesprochen, wie die Evangelien erwähnen, so würde daraus folgen, daß er, als bloßer Mensch betrachtet, sehr tief stand, daß wir ihn beschuldigen müßten

I) entweder eines anmaßenden Stolzes; aber dagegen spricht

1) der ganze Inhalt seiner Lehre, welche auf Demuth dringt;

2) das ganze Leben und Verhalten Jesu.

a) Jesus würde bei Voraussetzung einer stolzen Sinnesart nicht bis zum 30sten Jahre gewartet haben, öffentlich aufzutreten;

b) Jesus würde nicht arme Fischer aus Galiläa zu seinen Freunden gemacht,

c) sich nicht mit seiner Lehre zunächst an die Armen im Volke gewendet haben.

d) Er machte mit seiner Wunderkraft nur wenig Aufsehen und nicht mehr als zu seiner Beglaubigung nöthig war.

e) Er zog sich zurück, sobald eine große Volksbewegung zu seinen Gunsten entstanden war.

f) Selbst sein letzter Einzug nach Jerusalem ist ein Beweis für Jesu demüthige Sinnesart.

g) Er gab noch am vorletzten Abend vor seiner Kreuzigung durch die Handlung des Fußwaschens, die er an seinen Jüngern verrichtete, ein Beispiel der Demuth.

h) Sein gewaltsamer und schimpflicher Tod, dem er freiwillig entgegenging, ist ein Beweis für Jesu Demuth.

i) Die Einsetzung des heil. Abendmahls, des Gedächtnißmahles seines Todes, zeugt für seinen über kleinliche, ehrgeizige Absichten erhabnen Sinn.

III) Oder einer phantastischen Schwärmerei.

1) Begriff und Merkmale und Aeußerungen der Schwärmerei.

2) Diese Merkmale und Aeußerungen finden aber in dem Wirken und Verhalten Jesu durchaus nicht statt.

a) Die hohe Vortrefflichkeit seiner Lehre zeugt für einen besonnenen, von aller Schwärmerei entfernten Geist.

b) Es kommt in der Lebensgeschichte Jesu nichts von Visionen und Extasen vor, die dem religiösen Schwärmer eigen sind.

c) Ein Schwärmer ist gemeiniglich stolz; Jesus war dagegen demüthig.

d) Ein religiöser Schwärmer ist intolerant und ungestüm, Jesus war das Gegentheil.

e) Der religiöse Schwärmer ist ein Verächter der vorhandenen heiligen Schriften; Jesus war dagegen ein eifriger Verehrer des A. T.

f) Jesus zeigt in allen seinen Reden über religiöse Gegenstände die ruhigste, besonnenste Klugheit, welche bei Schwärmern nicht statt findet.

g) Jesus handelt bei allem, was er thut, planmäßig; der Schwärmer characterisirt sich durch ein ungeregeltes Handeln.

h) Jesus verfolgt seinen Plan mit weiser Zögerung; den Schwärmer bezeichnet ein voreiliges Handeln mit leidenschaftlicher Hitze.

i) Jesus leidet und stirbt mit ruhiger Besonnenheit für sein Werk auf Erden; ein religiöser Schwärmer aber gemeiniglich mit störrigem Trotz, unmenschlicher Gefühllosigkeit, mit heftigen Ausbrüchen gereizter Leidenschaftlichkeit.

III) Oder einer trügerischen Unredlichkeit.

Es giebt zweierlei Absichten, aus welchen man sich für etwas Andres und Höheres ausgiebt, als man ist;

A) Selbstsüchtige, eigennützige Absichten.

Diese fanden bei Jesu nicht statt;

1) nicht Ehre und Ruhm,

2) nicht irdische Macht und Hoheit,

3) nicht Reichthum und irdisches Gut,

4) nicht Sinnengenuß.

B) Wohlwollende Absichten zur Beförderung einer guten Sache.

Auch aus solchen Absichten konnte Jesus sich nicht eine höhere übermenschliche Würde beilegen, sich für den Messias und den Sohn Gottes erklären. Es lassen sich hierbei zwei Fälle denken:

1) Entweder, daß Jesus selbst die Realität der in den Büchern des A. T. vorkommenden Messias-Idee nicht geglaubt habe;

2) oder daß er die Realität dieser Idee geglaubt und auf sich zur Erreichung guter Absichten angewendet habe.

In beiden Fällen lassen wir Jesum, als bloßen Menschen betrachtet, eine sehr unwürdige Rolle spielen, die für ihn, nach dem, was uns die Evangelien von ihm melden, moralisch unmöglich war. Im ersten Falle würde er in der Gestalt eines Heuchlers, im andern in der Gestalt eines von aller Ehrfurcht gegen das Heilige entfremdeten Menschen erscheinen.

3) Es wird noch eine mildere, jetzt gangbare Darstellung angegeben, nach welcher man das Zueignen der Messiaswürde von Seiten Jesu mit dessen moralischer Würde zu vereinigen sucht; aber auch für unstatthaft erklärt.

4) Es führt dieses zu der jetzt so gewöhnlichen Accommodations-Theorie; und es wird über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit der Accommodation eines Religionslehrers ausführlicher gesprochen.

5) Es kommt bei dieser Untersuchung sehr viel auf die Gewißheit des Umstandes an, daß man vor und zu Jesu Zeiten sich den Messias als ein übermenschliches, göttliches Wesen dachte. Ein Zeugniß dafür von Eckermann.

Fünfter Abschnitt.

Da Jesus nicht eines anmaßenden Stolzes, einer phantastischen Schwärmerei, und einer trügerischen Unredlichkeit beschuldiget werden kann; so folgt aus den Reden desselben von sich und seinen hohen Vorzügen, daß er höher stand, als ein bloßer Mensch, und daß er der in der That war, für den er sich erklärte, der Messias und Sohn Gottes. Bei dieser Annahme verlieren Jesu häufige Reden von sich alles

Anstößige. Er konnte alsdann nicht bloß eine solche Sprache von sich führen; sondern er mußte sie auch führen.

D) Denn Niemand außer ihm selbst konnte ein Zeugniß über seine Persönlichkeit ablegen.

II) Die Wirksamkeit des Christenthums in Beziehung auf unsre Erleuchtung, Besserung und Beruhigung ist von dem Glauben an die höhere Würde des Stifters desselben abhängig. Es giebt 3 Hauptmittel, durch welche das Christenthum wirkt bei seinen Bekennern.

A) Die Lehren und Aussprüche Jesu können nur unter Voraussetzung seiner höhern Würde der Grund fester religiösen Ueberzeugungen werden.

B) Das Beispiel Jesu kann nur unter dieser Voraussetzung die Richtschnur unsers sittlichen Verhaltens werden.

Widerlegung der Behauptung, daß das Beispiel Jesu bei der Annahme seiner übermenschlichen Würde von uns nicht nachgeahmt werden könne.

C) Der Tod Jesu kann nur unter der Annahme der höhern Würde Jesu für uns eine Quelle der Beruhigung in Beziehung auf unser sittliches Verhältniß zu Gott werden.

1) Der Tod Jesu wird in dem N. T. für die wichtigste Begebenheit seines Lebens angegeben

a) von Jesu selbst,

b) von seinen Aposteln.

2) Jesus konnte nicht die Absicht haben, seine Lehre durch seinen Tod zu bestätigen.

a) Sie widerspricht der Geschichte der Gründung des Christenthums,

b) macht die Weisheit,

c) die moralische Würde Jesu verdächtig.

3) Das N. T. behauptet, Jesus sey gestorben, um uns über unser sittliches Verhältniß zu Gott zu beruhigen.

Es wird dieses sittliche Verhältniß der Menschen zu Gott näher bestimmt, und was darüber zu sagen ist, auf 10 Puncte zurückgeführt.

4) Warum Gott den Tod Jesu zum Mittel unsrer Begnadigung wählte?

5) Nur unter Voraussetzung der höhern Würde Jesu kann sein Tod eine so große Verdienstlichkeit haben.

Sechster Abschnitt.

Von einigen Nebengründen, den Reden Jesu von sich und seiner hohen Würde Glauben beizumessen.

I) Die Betrachtung des wohlthätigen Einflusses dieses Glaubens auf die Wirksamkeit des Christenthums und des nachtheiligen Einflusses von dem Gegentheil.

II) Der Glaube an Jesu höhere Würde, der aus den Reden Jesu von sich hervorgehet, ist aller Einwendungen dagegen ohngeachtet, unter den Christen zu allen Zeiten der herrschende Glaube gewesen.

III) Die Reden Jesu von sich und seiner höhern Würde sind glaubwürdig, da so manche andre Versicherungen Jesu, die unglaublich schienen, durch den Erfolg vollkommen gerechtfertiget worden sind, z. B.

1) Die Versicherung Jesu von seiner Auferstehung, welche keinesweges als Vorhersagung nach dem Er-

folge, von den Evangelisten Jesu in den Mund geleget, betrachtet werden kann.

Denn

a) Dagegen spricht die öftere Wiederhohlung dieser Ankündigung mit bestimmter Bezeichnung des Orts und der Gelegenheit, wo und bei welcher sie Jesus aussprach;

b) die auffallende, anschauliche Einkleidung derselben;

c) die Art und Weise, wie Jesus die Lehre von Auferstehung und Unsterblichkeit vorträgt, weiset auf seine Auferstehung hin;

d) Die dagegen erhobenen Zweifel werden gelöset;

e) das Zeugniß der Feinde Jesu für die von ihm geschehene Versicherung von seiner Auferstehung.

2) Die Versicherung, die er seinen Aposteln gab, daß er ihnen nach seinem Hingange den Geist Gottes senden und durch denselben besondre Kräfte zur Verwaltung des Apostelamts mittheilen werde.

3) Die Versicherung von der Zerstörung Jerusalems.

4) Die Versicherung, das Schicksal seiner Religion betreffend,

a) die allgemeine Verbreitung derselben unter allen Völkern der Erde,

b) die unerschütterliche Festigkeit und ewige Dauer derselben.

IV) Die Weltgeschichte von der ersten Gründung des Christenthums bis auf unsre Zeiten hat diesen Reden Jesu den Stempel der Glaubwürdigkeit aufgedrückt,

1) durch die wunderbare, schnelle und dauerhafte Verbreitung des Christenthums,

2) durch die unerschütterliche Fortdauer des Christenthums bis jetzt und zwar unter Aussichten zu einer immer grössern Verbreitung und fernern Fortdauer desselben;

3) durch die erfolglosen Bestrebungen und widrigen Schicksale der Gegner des Christenthums z. B.

a) des jüdischen Volks,

b) Julians,

c) der Perser im 4ten bis 7ten Jahrhunderte;

d) Urtheil über den Muhammedanismus in seiner Opposition gegen das Christenthum;

e) Urtheil über das unchristliche Frankreich zu den Zeiten der Revolution;

4) durch die heilsamen Wirkungen, die das Christenthum in der Welt hervorgebracht hat.

Vergleichung christlicher Völker in religiöser, moralischer, intellectueller, bürgerlicher Hinsicht mit den nichtchristlichen Völkern des Alterthumes und unsrer Zeit.

V) Der Inhalt der Religion Jesu in Vergleichung mit den irdischen Lebensverhältnissen Jesu.

1) Der Inhalt der Religion Jesu übertrifft Alles, was menschliche Weisheit über religiöse Gegenstände gelehret hat, an Angemessenheit für Verstand und Herz, an würdevoller Erhabenheit, edler Einfalt, klarer Verständlichkeit, gefälliger Einkleidung, allgemeiner Brauchbarkeit.

2) Und gleichwohl war Jesus von aller gelehrten und wissenschaftlichen Bildung entblößt.

a) Jesus hat sich nicht durch Reisen ins Ausland gebildet,

b) ist kein Zögling des Ordens der Essener.

VI) Ohne Voraussetzung der Glaubwürdigkeit der Reden Jesu von sich und seiner höhern Würde ist die Lebensgeschichte Jesu ein unauflösliches Räthsel.

Eine nöthige Bemerkung über das Motto dieser Schrift, Joh. VIII, 14.

Luther hat übersetzt: „So ich von mir selbst zeugen würde, so ist mein Zeugniß wahr." Diese Uebersetzung ist dem Grundterte nicht ganz angemessen und giebt einen unrichtigen Sinn, nämlich den Sinn: Ich zeuge zwar nicht von mir selben, aber wenn ich auch von mir selber zeugen wollte, so wäre dennoch mein Zeugniß wahr und glaubwürdig. Jesus will vielmehr sagen: „Wiewohl ich von mir selber zeuge, so ist mein Zeugniß wahr" ꝛc. So verlangts der Grundtext, der Zusammenhang mit dem vorhergehenden Verse; so erklärt diese Worte Paulus in seinem Commentar S. 428, Schott in seiner Uebersetzung ꝛc.

Erster Abschnitt.

Jesus spricht, zufolge der evangelischen Nachrichten, sehr häufig von sich.

Es ist mit grossen Schwierigkeiten verbunden, über das, was ein Anderer nach seinem innern Werthe ist, oder über die wahre Persönlichkeit, das ist, den Charakter eines andern, vorzüglich solcher Männer, die in grossen und schwierigen Lebensverhältnissen gestanden und gewirket haben, ein richtiges Urtheil zu fällen. Der Grösste unter Allen, dessen wahre Persönlichkeit zu bestimmen, der Zweck dieser Schrift ist, sagt zwar: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" Matth. VII, 16, 20; aber doch zunächst in Beziehung auf scheinheilige Heuchler, deren Leben und Wandel im grellsten Widerspruche mit dem Nimbus der Heiligkeit, in den sie sich hüllen, zu stehen pflegt. Denn will man diesen Ausspruch zu einer allgemeinen Regel bei Bestimmung des sittlichen Werthes Andrer erheben; so ist bei Anwendung derselben viele Vorsicht und Behutsamkeit nöthig, und der umsichtige Reinhard hat in einer gehaltvollen Predigt: „Anleitung zum Gebrauche der Regel: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" darauf aufmerksam gemacht.*)

*) Predigten vom Jahre 1796, Predigt über das Evangelium des 8. Sonntags p. Tr.

Man sagt ferner in Beziehung auf berühmte und ausgezeichnete Männer, daß sie durch ihre Thaten von sich sprechen und das Urtheil Anderer über ihren Charakter bestimmen. Aber die Triebfedern menschlicher Handlungen, welche den wahren Werth des Menschen bestimmen, liegen oft so tief und werden oft absichtlich in ein so geheimnißvolles Dunkel verhüllt, daß man von dem, was Jemand that, nicht immer mit Sicherheit auf das, was Jemand war, schließen kann. Auch lassen sich gegen die Thaten und Handlungen eines berühmten Mannes, in so ferne sie für seine ausgezeichnete Persönlichkeit ein Zeugniß geben sollen, mancherlei Bedenklichkeiten erheben; man ist geneigt, Manches, was von den Thaten berühmter Männer gesaget und erzählet wird, dem Glück des Zufalls oder einem parteyischen Lobe oder einer untreuen Berichterstattung zuzuschreiben; man ist dazu um so mehr geneigt, wenn sich diese Thaten in's Gebiete des Außerordentlichen verlieren und einer weit von uns entfernten Zeit angehören.

Genau genommen, kennt außer Gott Niemand das Innere des Menschen, als der Mensch selbst, und jeder Mensch kann über sich und sein Inneres das richtigste Urtheil fällen und für seinen Charakter das sicherste Zeugniß ablegen, wenigstens ein sichereres Zeugniß, als Andere. Er kann sich zwar auch in seiner Selbstbeurtheilung täuschen, und zufolge der uns allen beiwohnenden Eigenliebe sich für besser halten, als er ist; aber noch mehr können Andre sich in Beurtheilung des Charakters eines Menschen täuschen und ihn bald für mehr, bald für weniger halten, als er ist. Kommt nun noch hinzu, daß Jemand in Beziehung auf sich ein richtiges Zeugniß geben will, daß in seiner Lage und in seinen Verhältnissen nichts ist, was ihn abhalten könnte, der Wahrheit getreu von sich und seinem Innern zu reden; so verdient das Zeugniß eines solchen Menschen von sich alle Aufmerksamkeit und nur darum ist das Zeugniß von sich in so üblen Ruf gekommen, weil so Viele, vorzüglich in bürgerlichen Angelegenheiten, die Wahrhaftigkeit ihrem Eigennutze aufzuopfern pflegen.

Es verdienen daher die Reden und Aeußerungen berühmter Männer von sich zur Beurtheilung ihres innern

wahren Werthes die sorgfältigste Beachtung, und man pflegt auch in der That sich mit dem Lesen und Betrachten derselben gern zu beschäftigen. — Man lieset mit gespannter Aufmerksamkeit, was und wie Socrates in den Dialogen des Plato und der Apologie desselben oder in den Denkwürdigkeiten des Socrates von Xenophon und der Apologie von sich und seiner moralischen Würde redet und wird mit Achtung gegen den Mann erfüllt. Die Handlungsweise und die Handlungen des Socrates sind von Manchen in Anspruch genommen worden; aber hat der Mann so geredet, und so von sich geredet, wie ihn Plato und Xenophon in ihren Schriften sprechen lassen; so verschwindet jeder Zweifel über die moralische Würde des Socrates.

Man hat daher auch von jeher Selbstbekenntnisse berühmter Männer einer vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdiget und gerne gelesen. Keine Schrift von den vielen Schriften des berühmten Kirchenvaters Augustin ist, wie er selbst erzählt,*) noch bei seinem Leben so häufig und mit so vielem Beifall gelesen worden, als die Bekenntnisse desselben, in welchen er die Thorheiten seiner Kindheit, die Wollüste seiner Jugend, die Geschichte seiner Bekehrung, sich selbst und sein Innerstes, vor Gott und im Gebet zu Gott, Andern zur Belehrung und Warnung aufstellt.

Eben so gern sind in neuern Zeiten die Versuche des Montaigne**) gelesen worden, in welchen der berühmte Verfasser sich zwar streng und frei, doch nicht mit dem religiösen Sinne des Augustins schildert; sie gewähren eine belehrende und unterhaltende Lectüre und lassen uns über den Charakter des Verfassers nicht in Zweifel.

Noch berühmter sind die Bekenntnisse des Rousseau geworden und mit der größten Theilnahme gelesen worden.***) Man möchte zwar geneigt werden, den Verfasser der Eitelkeit und Selbstgefälligkeit zu beschuldi-

*) Retract. II, 6.

**) Uebersetzt in 3 Bänden, 1754, Leipzig.

***) Ueber Rousseau's Verbindung mit Weibern, nebst einer Abhandlung über den Geist und die Geschichte der Rousseauischen Bekenntnisse. Erst. Band, 1792, S. 20 ff.

gen, wenn er die Geschichte seines Lebens mit den Worten anfängt: „Ich bin nicht gemacht, wie einer von denen, die ich gesehen habe; ich wage es zu sagen, ich bin nicht gemacht, wie einer der Sterblichen;" wenn er ferner vor den Richter der Welt am Gerichtstage mit dem Bekenntniß treten will: „Ich habe mein Innerstes so enthüllt, wie du es selbst gesehen hast. Ewiges Wesen, versammle die zahllose Menge meiner Mitmenschen um mich, daß sie meine Unwürdigkeit beseufzen und über mein Elend erröthen! Daß ein Jeglicher von ihnen sein Herz am Fuße deines Thrones mit gleicher Aufrichtigkeit enthülle und ein Einziger dir, wenn er es wagt, sage: Ich war ein besserer Mensch, als der!" Man möchte den Verfasser wohl des geistlichen Stolzes beschuldigen, wenn er die hohe Meinung von sich in seinen Bekenntnissen und auch sonst in seinen Schriften äußert: „unter allen Menschen, die ich je gekannt habe, war keiner besser als ich. — Ich, der ich mich immer für den Besten der Menschen gehalten habe und, Alles zusammen genommen, noch dafür halte, fühle, daß im Innern jedes Menschen, möge es auch noch so rein seyn, irgend ein verhaßtes Laster sich verstecke." Aber indem der Mann erzählt, was er gethan, gedacht und empfunden hat, und über sich spricht und urtheilt, hat jeder aufmerksame Leser Gelegenheit, sich den Charakter Rousseau's zusammenzusetzen.

Noch sind in frischem Andenken die verschiedenen Memoires über den merkwürdigen Mann, vor dem einst ganz Europa zitterte und der auf einer einsamen Felseninsel ein trauriges Ende nahm, und die darin enthaltenen Selbstbekenntnisse und Aeußerungen von und über sich, welche er gegen seine nächsten Umgebungen während seines Aufenthalts auf der Insel Helena ausgesprochen haben soll. Man weiß, mit welchem allgemeinen Interesse sie von Freunden und Feinden dieses Mannes gelesen wurden, und wie sehr sie dazu beigetragen haben, das vorher gangbare Urtheil über diesen Mann zu modificiren und genauer zu bestimmen.

Wenn nun die Selbstbekenntnisse und Reden solcher Männer der Aufmerksamkeit so sehr gewürdiget und als ein vorzügliches Mittel, über ihre Persönlichkeit in's

[illegible] zu [illegible], betrachtet und benutzt werden? um wie vielmehr müssen die Selbstbekenntnisse und Reden des Einzigen und des Größesten unter Allen, die auf dieser Erde gelebet und gewirket haben, die Reden Jesu Christi von sich, unsre Aufmerksamkeit an sich ziehen und als ein Mittel benutzt werden, über die wahre Persönlichkeit desselben, worauf in der Sache des Christenthums ungemein viel ankommt, uns die nöthige Auskunft zu verschaffen.

Solche Selbstbekenntnisse und Reden Jesu von sich sind uns denn von den Evangelisten und insbesondere von Johannes aufbewahret worden. Sie verdienen um so mehr Aufmerksamkeit und Glauben, da die Evangelisten, Männer ohne gelehrte Bildung und Erziehung, nicht zu dem Argwohne berechtigen, als ob sie, wie Plato und Xenophon, diese Meister der Darstellungsgabe und Beredsamkeit, die Reden des Socrates, so die Reden Jesu von sich, künstlich ausgeschmückt und idealisirt hätten, sondern vielmehr erwarten lassen, daß sie treu und kunstlos das, was sie aus dem Munde Jesu hörten, niedergeschrieben und der Nachwelt mitgetheilet haben. Wenn wir nämlich die Reden Jesu, die uns die Evangelisten aufbewahret haben, betrachten; so fällt uns zunächst auf, daß Jesus überhaupt sehr häufig von sich spricht, seine Persönlichkeit immer zum Thema seiner Gespräche macht, und den Gang derselben so leitet, daß sie mit Aeußerungen über seine Persönlichkeit endigen.

So giebt Jesus dem Gespräche mit Nicodemus, Joh. III, 1—21, nachdem er demselben eine geistige Wiedergeburt oder Sinnesbesserung als nothwendiges Erforderniß zur Theilnahme an dem Reiche Gottes dargestellt hat, eine solche Wendung, daß er auf sich zu sprechen kommt und mit einer ausführlichern Beschreibung seiner Person und Bestimmung endigt. „Niemand, sagt er, fähret gen Himmel, denn der vom Himmel herabgekommen ist, nämlich des Menschen Sohn. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab ꝛc.“

So giebt Jesus dem Gespräche mit der Samariterin einen solchen Gang, daß er auf seine Propheten- und Messiaswürde hinweiset mit den Worten Joh. IV, 14: „Wer das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, der in's ewige Leben quillt;" und indem er auf die Aeußerungen der Samariterin: „Ich weiß, daß Messias kommt, der Christus heißt," gerade zu sich für den Messias erklärt und saget V. 26: „Ich bin es, der mit dir redet."

Eben diese Tendenz hat das Gespräch, das er mit den Juden, Joh. V, 17—47, auf Veranlassung eines von ihm am Sabbath geheilten Kranken und des dadurch bei den Juden erregten Unwillens anknüpfte; es enthält eine Reihe Aeußerungen über sich und seine hohe Persönlichkeit, z. B. V. 24: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen."

Dasselbe können wir von allen Gesprächen Jesu, die uns die Evangelisten und namentlich Johannes aufbewahret haben, behaupten; sie stellen Jesum entweder gradezu von sich selbst sprechend oder doch am Schlusse auf sich zurückkommend und hinweisend dar.

Selbst viele Gleichnißreden, die zunächst die Erläuterung gewisser Lehren des Evangeliums, seiner Beschaffenheit, Wirksamkeit und Verbreitung zum Zwecke haben, endigen sich doch mit einer hervorhebenden Darstellung seiner Persönlichkeit; z. B. die Gleichnißrede vom Unkraut unter dem Waizen, wo zum Schlusse der Deutung derselben Matth. XIII, 41 gesagt wird: „Des Menschen Sohn wird seine Engel senden und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse und die da Unrecht thun." Ferner die Gleichnißrede von den Weingärtnern und dem Herrn des Weinbergs und seinem Sohne, wo Jesus zur Bezeichnung des Sohnes des Weinbergsherrn, an welchem sich die Weingärtner vergriffen, sagt Matth. XXI, 42 2c.: „Habt ihr nie gelesen in der Schrift: der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden? Und wer

auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen er aber fällt, den wird er zermalmen." So auch die Gleichnißrede Matth. XXV, 14 rc. Vergl. Luc. XIX, 11 rc. Matth. XXV, 1—13 und andere mehr. Sogar in den eigentlichen **Lehrvorträgen** hebt Jesus seine Persönlichkeit hervor, wie z. B. in der sogenannten Bergrede Matth. V, VI, VII. Durch die Versicherung, die er seinen Jüngern giebt: „Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um **meinetwillen** schmähen und verfolgen" durch das, hohe Machtvollkommenheit sich zueignende Wort: „Ich aber sage euch" mit welchem er seine Gegensätze gegen die zu seiner Zeit gangbare Sittenlehre er-Pharisäer anfängt; durch die Aeußerung: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! rc. Und ich werde ihnen bekennen: Ich habe euch noch nicht erkannt, weichet von mir ihr Uebelthäter."

Dasselbe geschieht auch in der **Anweisung**, die er seinen Jüngern gab, als er sie einen Versuch mit Ausbreitung des Evangeliums in Judäa machen lassen wollte, Matth. X. Es kommen in derselben Stellen vor, in welchen Jesus auffallend seine Persönlichkeit hervorhebt, z. B. V. 14, 15: „Wo euch Jemand nicht annehmen wird, noch eure Reden hören; so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt. — Wahrlich, ich sage euch, dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt. Ferner V. 32, 33: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Ferner V. 37: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich; der ist meiner nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth."

Und schon dieses häufige Sprechen Jesu von sich und in Beziehung auf sich im **Allgemeinen**, das alle seine Reden und Gespräche charakterisirt, ist auffallend, könnte zwar durch die Natur der Selbstbekenntnisse, wenn wir

die Reden Jesu aus diesem Gesichtspunkte betrachten wollen, einigermaßen entschuldigt werden, würde aber doch mit der liebenswürdigen Demuth und Bescheidenheit, die wir sonst in Jesu Betragen zu bemerken Gelegenheit haben, in einem auffallenden Contraste stehen und uns anstößig werden, wenn wir in Jesu weiter nichts, als einen gewöhnlichen, obgleich durch Weisheit ausgezeichneten Menschen erkennen wollten. Es kommt hinzu, daß Jesus nicht bloß dann von sich spricht, wenn er dazu, wie so mancher andre verkannte Rechtschaffene und Weise, genöthigt wurde, um sich gegen gehässige Verunglimpfungen feindseliger Menschen zu rechtfertigen und die gegen ihn erhobenen Anklagen in ihrer Grundlosigkeit darzustellen; sondern auch da, wo er in den Umständen keine Veranlassung dazu fand, z. B. in dem vertraulichen Gespräche mit seinen Freunden und Jüngern. Auch spricht Jesus, so oft er zu seiner Vertheidigung von sich spricht, eine viel höhere Sprache, als sie zur erlaubten Selbstvertheidigung eines verkannten Unschuldigen erforderlich ist, und wie sie in keiner Apologie und keinem Selbstbekenntnisse berühmter Männer angetroffen wird.

Doch dieß führt mich zu dem, was hierbei vorzüglich in Betrachtung gezogen werden muß, zu dem Inhalte dessen, was Jesus so häufig von sich sprach und aussagte.

I) Er spricht nämlich häufig erstlich von seinen geistigen Vorzügen, und zwar:

A) von seinen intellectuellen, von seiner ausgezeichneten Weisheit und Erkenntniß Gottes, wie sie keinem andern zu Theil geworden sey.

So spricht er z. B. Matth. XII, 42. Luc. XI, 31 gegen seine ungläubigen Zeitgenossen:

„Die Königin von Mittag wird auftreten am jüngsten Gerichte mit diesem Geschlechte und wird es verdammen. Denn sie kam vom Ende der Erde, um Salomo's Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr, denn Salomo." Wer es weiß, in welch einem großen Rufe die Weisheit Salomo's bei den Juden stand, der wird einsehen, welch' einen hohen Werth Jesus mit diesen Worten auf seine Weisheit legte.

[illegible] Matth. XI, 27 sagt Jesus: „Niemand kennet den Vater, denn der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren,“ wozu in der Parallelstelle beim Luc. X, 23 nach die Worte an seine Jünger hinzugefügt werden: „Selig sind die Augen, die sehen, was ihr sehet, — denn viele Könige und Propheten wollten sehen, das ihr sehet, und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret.“

Dahin gehören die Stellen, wo er sich für das Licht der Welt erklärt, z. B. Joh. IX, 5, XII, 46, wo es heißt: „Ich bin gekommen in die Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsterniß bleibe!“ und insbesondre Joh. VIII, 12, wo Jesus sagt: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Dahin gehört die oben angeführte Stelle Joh. IV, 14, wo Jesus seine Lehre mit einem Wasser vergleicht, nach dessen Genusse man ewiglich nicht dürste. Dahin gehört der Ausspruch Jesu Joh. VI, 35: „Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, den wird nimmermehr dürsten.“ Joh. VII, 37, 38: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke.“

Jesus spricht ferner öfters

B) von seinen moralischen Vorzügen.

Matth. XI, 29 sagt er die bekannten Worte: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“

Joh. XIII, 15: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.“

Joh. XV, 10: „So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleich wie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe.“

Joh. XIV, 31: „Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehen,“ (nämlich von Jerusalem, wo er das letzte Mahl mit seinen Jüngern gehalten hatte, nach dem verhängnißvollen Gethsemane, wo sein Leidenskampf beginnen und sich nach Gottes Willen,

nicht anders als mit seinem Kreuzestode endigen sollte.

Dahin gehört auch die Stelle Joh. VIII, 46, wo Jesus sagt: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Denn wenn auch nach dem Zusammenhange nicht sowohl von Sünde als vielmehr von unredlicher Unwahrheit oder Lüge die Rede zu seyn scheint: so leget sich doch Jesus mit den Worten: „Welcher unter euch kann mich einer Unwahrheit zeihen?“ eine hohe sittliche Vollkommenheit bei, da Wahrhaftigkeit der Grund aller sittlichen Vollkommenheit ist, da derjenige, der in keinem Worte fehlet, ein vollkommener Mann ist, nach Jacobi III, 2. und sonst in der H. S. alle Menschen in die Kategorie der Lügner eben so wie der Sünder gestellet werden. Röm. III, 4, Psalm CXVI, 11.

Dahin gehören unstreitig auch die Stellen, wo Jesus behauptet: Wer mich siehet, der siehet den Vater, Joh. XIV, 9. Joh. XII, 45, das ist: ich bin das sichtbare Ebenbild der Vollkommenheit des unsichtbaren Gottes. Es kann freilich dabei auch an jede andre Art der göttlichen Vollkommenheit gedacht werden, die Jesus an sich zeigte; aber doch vorzüglich an die sittliche Vollkommenheit und Heiligkeit Gottes, als welche allein von einem Menschgewordenen in beschränkter Menschennatur nachgeahmt und sichtbar dargestellt werden kann. Daß Jesus mit diesen Ausdrücken nur so viel habe sagen wollen: Wer meine Lehre kennet, der kennet auch den Vater, ist nicht wahrscheinlich. Er würde in diesem Falle sich etwa so ausgedrückt haben, wie Joh. VIII, 19: „Wenn ihr mich kennet, so kennet ihr auch meinen Vater.“

Dahin gehöret auch der Ausspruch Jesu Joh. VIII, 29: „Ich thue allezeit, was dem Vater wohlgefällt“ V. 49: „Ich ehre meinen Vater.“ V. 55: „Ich kenne meinen Vater und halte sein Wort.“

II) Jesus spricht zweitens häufig von der großen Wichtigkeit seines Werkes auf Erden oder der religiösen Heilanstalt für die Menschen, die er während seines

irdischen Daseyns gründete. Er sagt nämlich von seinem Werke:

A) daß es göttlich in seinem Ursprunge sey.

So heißt es Joh. VII, 16: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat."

Joh. VIII, 26: „Was ich von meinem Vater gehöret habe, das rede ich vor der Welt."

V. 28: „Ich thue nichts von mir selber, sondern wie mich mein Vater gelehret hat; so rede ich."

V. 38: „Ich rede, was ich von meinem Vater gesehen habe."

Joh. XII, 44: „Wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat."

V. 49: „Ich habe nicht von mir selber geredet; sondern der Vater, der mich gesandt, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich reden und thun soll."

Joh. XVII, 4: „Ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte." V. 6: „Ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen."

Er sagt ferner von seinem Werke,

B) daß es allgemein in seinem Umfange sey und auf alle Völker der Erde sich beziehe und berechnet sey.

Z. B. Joh. X, 16, wo er sich einen guten Hirten nennt und sagt: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle." (Meine Heilanstalt bezieht sich nicht bloß auf mein Volk, sondern auch auf andere Völker.) „Und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören und wird eine Heerde und ein Hirt werden."

In der Gleichnißrede Matth. XIII, 24., vom Unkraut unter dem Waizen, wo er seine wahren Verehrer mit einem guten Saamen vergleicht, der neben mancherlei Unkraut aufwachsen müsse, nennt er den Acker, auf welchem dieser Saame aufgehen und wachsen solle V. 38 ohne Einschränkung die ganze Welt, den ganzen Erdkreis.

Eben so sagt er zu Nicodemus Joh. III, 16, 17: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen

eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Eben dieß wird in dem Gebete Jesu Joh. XVII, 2 gesagt: „Du hast ihm Macht gegeben über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe Allen, die du ihm gegeben hast."

Daher sagt er zu seinen Aposteln Matth. XXVIII, 19: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes." Marci XVI, 15: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur;" und Apostelgesch. I, 8: „Ihr sollet meine Zeugen seyn zu Jerusalem und in ganz Samaria und bis an der Welt Ende."

Es ist bekannt, daß wir über diesen Gegenstand eine besondere treffliche Schrift von dem berühmten Reinhard haben, unter dem Titel: Versuch über den Plan, welchen der Stifter der christlichen Religion zum Beßten der Menschen entwarf. Wittenberg und Zerbst 1798, 4. Auflage. Es ist bekannt, was dieser geistreiche Mann aus der Allgemeinheit des Planes und Werkes Jesu für die Persönlichkeit desselben mit Recht gefolgert hat, (S. 511 x. des angeführten Buches) und es wird weiter unten dessen gedacht werden.

C) Jesus sagt ferner von seinem Werke, daß es ewig in seiner Dauer, auf die ganze Zeit der Weltdauer und auf die Ewigkeit berechnet sey.

In der Erklärung der Gleichnißrede vom Unkraut unter dem Waizen, weiß Jesus von keinem andern Ende des Wachsens des Waizens auf seinem Acker, das ist, seiner Gemeine auf Erden, als vom Ende der Welt. Matth. XIII, 39.

Eben dasselbe behauptet er mit dem Ausspruche Matth. XXIV, 35: „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen." Vergl. Marc. XIII, 31. Luc. XXI, 33.

Denn man fasse diese Worte, wie man wolle, betrachte sie aus dem Gesichtspunkte einer Vergleichung mit einer unmöglichen Sache nach Matth. V, 18; oder beschränke sie bloß auf die Versicherungen,

welche Jesus unmittelbar vorher gab; in beiden Fällen wird damit auf das Immerdaurende des Werkes Jesu hingedeutet. Darum verbindet auch Jesus mit dem Befehle an seine Jünger, zu lehren alle Völker, die Versicherung Matth. XXVIII, 20: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Eben dieß sagt er, indem er Matth. XVI, 18 zu Petrus spricht: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Gemeine bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Und daß Jesu Heilanstalt nicht bloß für dieses, sondern auch für ein höheres Leben bestimmt sey, dafür zeugen alle die Stellen, in welchen Jesus versichert, daß er seinen Verehrern das ewige Leben gebe. Doch davon sogleich im Folgenden.

III) Jesus redet nämlich häufig von seinen außerordentlichen Verdiensten um die Menschen.

A) Er sagt im Allgemeinen Joh. X, 10: „Ich bin gekommen, daß die Menschen Leben und volle Gnüge haben." V. 9: „Ich bin die Thür (zum Reiche Gottes); so Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden, der wird aus und eingehen und Weide finden."

Luc. XIX, 10, Matth. XVIII, 11: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist."

B) Im Besondern von seinen Verdiensten um die Menschen

1) durch seine Lehre als Licht der Welt. Joh. VIII, 12: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben." Joh. XIV, 6: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Matth. XI, 28: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen."

2) Von seinen Verdiensten um die Menschen durch seinen Tod als Versöhner der Welt. Joh. VI, 51: „Ich bin das lebendige Brod vom Himmel gekommen.

Wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt."

Diese merkwürdige Stelle verdient eine weitere Erörterung. Manche Ausleger*) behaupten, daß Jesus in dieser Stelle hauptsächlich von seiner Wirksamkeit zum Besten der Menschen als Lehrer und von seiner Lehre selber rede und daß Beziehung auf seinen Tod nur ein Seitenblick, aber nicht Hauptidee sey. Allein folgende Gründe scheinen für die Annahme zu sprechen, daß Jesus in dieser Stelle hauptsächlich von seinem Tode und dem Verdienstlichen desselben spreche:

a) Er spricht von dem Brode, das er geben will, als von einer zukünftigen Sache. Das aber war nicht seine Lehre; denn diese war schon da, schon von ihm vorgetragen; sondern sein Tod, der erst erfolgen sollte.

b) Er spricht von dem Brode, das er geben will, als von einer Sache, die er nicht sowohl der Welt, als für die Welt, für das Leben der Welt geben werde. Das kann aber nicht seine Lehre, sondern sein für die Menschen erduldeter Kreuzestod seyn.

c) Er spricht von sich als dem Brode des Lebens im Gegensatz gegen das Manna, das die Israeliten in der Wüste aßen und starben; er behauptet also, daß er im eigentlichen Sinne des Wortes den Menschen immerwährendes Leben gebe, sie über Tod und Grab erhebe. Dieses Verdienst Jesu aber wird sonst in der H. Schrift nicht seiner Lehre, sondern seinem Tode zugeschrieben. Röm. V, 12—21.

d) Er weiset sogar, indem er sich das Brod des Lebens nennt, hin auf sich, auf seinen Leib V. 50 mit den Worten: „Dieß ist das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod vom Himmel gekommen."

e) Er gedenket zu Ende dieses Gespräches mit pro-

---

*) Z. B. D. Schulz in der an trefflichen exegetischen Erörterungen reichen Schrift: Die christliche Lehre vom H. Abendmahl, S. 168.

phetischem Geiste seines Todes und der Veranlassung dazu mit den Worten V. 70: „Habe ich nicht euch Zwölfe erwählet? Aber einer unter euch ist ein Teufel."

f) Jesus erklärt selbst, in welchem Sinne er sich das Brod des Lebens nennt mit den Worten: „Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt" und fährt im Folgenden fort, sich solcher Ausdrücke zu bedienen, welche wohl an seinen Tod, aber nicht an seine Lehre denken lassen.

Selbst nach den trefflichen Sprachbemerkungen des D. Schulz in der angeführten Schrift (über σαρξ ꝛc.) kann man die Worte Jesu so erklären: das Brod, das ich geben werde, ist mein irdisches Sinnenleben, das ich für das Leben der Menschen aufopfern werde.

Jesus nennt sich in dieser Stelle und in diesem Zusammenhange das Brod des Lebens hauptsächlich in Beziehung auf seinen verdienstvollen Tod; so wenig es zu leugnen ist, daß außer diesem Zusammenhange die Worte Jesu: „Ich bin das Brod des Lebens" an sich eben sowohl seine Lehre andeuten können, als das lebendige Wasser im Gespräche mit der Samariterin Joh. IV. Jesu Fleisch essen und sein Blut trinken, heißt die Wohlthaten und das Verdienst seines Todes gehörig erwägen und sich zueignen. Und die Worte Jesu V. 63 sollen nur daran erinnern, daß von keinem grobsinnlichen Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes, sondern von einem geistigen Genusse seines Todes, von einer andächtigen Erwägung und gläubigen Zueignung des Verdienstes seines Todes die Rede sey.

Matth. XX, 28: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele." XXVI, 28: „Das ist mein Blut des N. T., welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden."

Daß die Vielen nach biblischem Sprachgebrauche die ganze Menge sind, von welcher die Rede ist und also hier das ganze Menschengeschlecht, erhellet aus Röm. V, 15: So an Eines Sünde Viele gestorben sind; so ist vielmehr Gottes Gnade Vielen reichlich wiederfahren durch die Gnade Jesu Christi. Vergl. V. 12. 18.

Joh. XII, 32 sagt Jesus: „Wann ich erhöhet werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen. Denn das sagte er, zu deuten, welches Todes er sterben werde.

3) Jesus spricht von seinen Verdiensten um die Menschen als Geber des ewigen Lebens. Joh. V, 24: „Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben." Joh. VI, 40: „Das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben." Joh. VI, 54: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben." V. 57: „Wer mich isset, der wird leben um meinetwillen."

Es mögen diese mystischen Worte entweder allgemeiner in Beziehung auf das ganze Verdienst Jesu und dessen gläubige, werkthätige Zueignung oder specieller in Beziehung auf seinen Tod und das heilige Abendmahl erkläret werden; immer ist darin die Rede von einem Verdienste Jesu als Geber des ewigen Lebens.

Joh. VIII, 51: „So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Joh. X, 28: „Ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen." Joh. XI, 25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Vergl. Joh. XVII, 2.

IV) Jesus spricht endlich häufig von der hohen Würde seiner Persönlichkeit, und zwar:

A) Indirect, indem er um seinetwillen und durch sich seinen Verehrern große Vorzüge und Segnungen versichert.

Joh. XII, 26: „Wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren." Joh. XV, 4, 5: „Gleich wie der Rebe kann keine Frucht bringen von sich selbst, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben. Wer in mir bleibet, der bringt viele Früchte; denn ohne mich könnet ihr nichts thun." V. 7: „So ihr in mir bleibet und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch wiederfahren." V. 23: „Wer mich hasset, der hasset auch meinen Vater." Joh. XIV, 21: „Wer mich liebet, der wird von

meinem Vater geliebet werden." Joh. XVI, 23: „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen; so wird er es euch geben." Ferner durch die hohe Machtvollkommenheit, die er seinen Jüngern gab, Joh. XX, 23: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen 2c.;" namentlich Petro mit den Worten Matth. XVI, 19: „Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn; und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn." Vergl. Cap. XVIII, 18. Eine gleiche Beziehung auf die hohe Würde seiner Persönlichkeit haben die Worte Jesu Matth. XVIII, 20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen."

Matth. X, 39: „Wer sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden." Vergl. Matth. XVI, 25. V. 40: „Wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat."

Matth. XVIII, 6: „Wer ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist."

In diesen und ähnlichen Stellen legt Jesus eben dadurch seiner Persönlichkeit eine hohe Würde bei, indem er behauptet, daß um seinetwillen, in Beziehung auf ihn und durch ihn Großes geleistet, Ausgezeichnetes bewirket, aber auch schwer gesündigt werden könne.

Jesus spricht von der hohen Würde seiner Persönlichkeit aber auch zweitens

B) direct, indem er sich

1) für den verheißenen Messias bestimmt erklärt, und zwar schon dadurch, daß er die Stellen des A. T., welche für Weißagungen von dem Messias zu Jesu Zeiten galten, für erfüllt an sich erklärte, z. B. Luc. IV, 17—21; XVIII, 31; XXIV, 26, 27 2c.

Ferner sagt er Joh. IV, 26 zu der Samariterin, welche äußerte, daß der Messias bei seiner Ankunft in Beziehung auf würdige Gottesverehrung die nöthige Auskunft ertheilen werde: „Ich bin es, der mit dir redet;"

und zu dem von ihm geheilten Blinden Joh. IX, 35—37, als er Jesum fragte, wer der Sohn Gottes oder der Messias sey: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es.“

Eben diese Erklärung gab er auch Johannes dem Täufer, der aus seinem Gefängnisse zwei Jünger zu Jesu sandte und ihn fragen ließ: „Bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?“ durch die ihm ertheilte Antwort Matth. XI, 4, 5: „Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium geprediget.“

Und als einst Petrus auf die Frage Jesu an seine Jünger: „Wer sagt denn ihr, daß ich sey?“ antwortete: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn;“ so mißbilligte Jesus keineswegs diese Antwort, sondern lobte vielmehr Petrus wegen dieses Bekenntnisses mit den Worten Matth. XVI, 17: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel.“

Und vorzüglich merkwürdig ist das Bekenntniß, das Jesus von seiner Messiaswürde ablegte, bei seinem Verhör vor der höchsten Obrigkeit seines Volkes, vor dem Hohenpriester Matth. XXVI, 63, 64. Als nämlich der Hohepriester zu ihm sagte: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seyst Christus, der Sohn Gottes?“ antwortete Jesus: „Du sagest es. Ich bin es.“ Vergl. Marc. XIV, 62. Luc. XXII, 70.

Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, eine Bemerkung einzuschalten in Beziehung auf diejenigen neuren Schriftausleger, welche behaupten, daß zwischen dem Jesus der drei ersten Evangelisten und dem Jesus des Evangeliums Johannis ein großer Unterschied sey. So sagt z. B. der Recensent des Commentars zu dem Evangelium Johannis von Tholuck, Hamburg 1827, in dem theologischen Literaturblatte zur allgemeinen Kirchenzeitung 1827, pag. 693: „Die drei ersten Evangelisten schildern uns Jesum, wie er dem schlichten Menschenverstande sich gezeigt und wie er in der That war; während der hier und da mit ihnen rücksichtlich einzelner Aus-

sprüche übereinstimmende Johannes — uns einen andern Christus malt, nicht den einfachen, — nicht den historischen Christus. — Wie rein menschlich wird Jesus von den drei ersten Evangelisten geschildert, während dem Johanneischen eine himmlische Glorie umzieht! Sein Fußtritt wandelt leise über die Erde, aber das hehre Haupt erhebt sich in seligere Gefilde, aus denen es mild, mit fast gerührtem Lächeln auf die Erde herabsieht. Wer möchte es da leugnen, wie viel die Individualität Johannis zur Schilderung Jesu beigetragen. Jene schilderten Jesum treu dem gemäß, wie er hier auftrat, — dieser schildert ihn, wie er jetzt nach einem langen Zwischenraume verklärter und verklärter — vor der Seele des Lieblingsjüngers als ein erhabner Genius schwebte, und wie er ihn sich selbst als Ideal, nach seiner eignen Individualität, in üppiger Fülle ausgemalt. Dort Xenophon, hier Plato."

Diesem Räsonnement über die reinmenschliche Darstellung Jesu in den drei ersten Evangelien, wodurch sie so wesentlich von der johanneischen Darstellung Jesu als eines höhern Wesens verschieden seyn soll, stehet, um vieles andre dahin Gehörige nicht zu erwähnen, der merkwürdige Umstand entgegen, daß die allermerkwürdigste Versicherung Jesu von seiner höhern Würde als Messias und Sohn Gottes, die eidliche Versicherung derselben bei seinem Verhöre vor der höchsten Obrigkeit seines Volkes nur allein von den drei ersten Evangelisten erwähnet, aber von Johannes übergangen ist.

Daß übrigens die Namen Christus (Messias) und Sohn Gottes gleichbedeutend sind und wenigstens zu Jesu Zeiten eine übermenschliche Würde, eine mit Gott innig verbundene Person bezeichneten, ergiebt sich deutlich aus mehrern Stellen des N. T., z. B. aus der angeführten Stelle Matth. XXVI, 63, 64, 65, wo der Hohepriester Jesum deswegen, weil er sich für Christum, den Sohn Gottes erklärte, der Gotteslästerung beschuldigte und sagte: „Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugniß (wider ihn)? Ihr habet jetzt seine Gotteslästerung gehört." Vergl. Joh. I, 51. Joh. X, 31—36. Auch wird dieß von neuern vorurtheilsfreien Forschern der H.

Schrift zugestanden*) und würde allgemeiner eingestanden werden, wenn nicht Manche, anstatt in der Messiashoff-

---

*) Koppe im zweiten Excurs zur Epistel an die Galater unter dem Titel: Quo sensu Jesus υἱὸς θεοῦ apud Paulum dicatur, sagt pag. 91: „Cum Jesus in his terris viveret, nomen filii Dei fuit ita Messiae proprium et mente oreque Judaeorum ita vulgatum et sollemne, ut, quem Messiam seu Christum expectabant, eundem υἱὸν θεοῦ fore certo sibi persuaderent; unde Jesum etiam quotiescunque υἱὸν θεοῦ ipse se appellaret, toties Messiam ipsum videri velle arbitrabantur cfr. Luc. IV, 41. Matth. XXVI, 63. Caeterum ex hujus nominis origine ejusque in locis V. T. usu ad sensum ejusdem in apostolorum scriptis constituendum et quod a multis fieri vidimus limitibus circumscribendum, nihil prorsus effici potest; cum in plerisque nominibus hoc fieri soleat, ut ipsa quidem maneant, sensus vero eorum, procedente tempore, multis modis mutetur, — saepe etiam in illustriorem sententiam convertatur. Quod etiam in vocabulo υἱὸς θεοῦ, ad Messiam significandum frequentato, accidisse, cur negare velimus, non video. Primo quidem — potuit fieri, cum inter Judaeos et omnes veterum populos reges Deorum filios appellari solemne fuerit, ut Messias etiam eodem nomine et sensu appellaretur. Deinde Messias dictus est υἱὸς θεοῦ, quia non ex patre humano sed vi ipsa divina progenitus credebatur. Denique haec de Messia spes infixa erat animis, ut eum, qui jam ante, quam homo nasceretur, apud Deum extitisset, auctoritate et vi divina egisset, fore sibi persuaderent etc."

Wegscheider instit. theol. christ. dogm. Halae 1826 sagt in der Anmerkung e zum §. 82: „Nomen υἱὸς θεοῦ, quatenus cum nomine Messiae, illi plerumque synonymo, attributa divina apud Judaeos conjuncta fuerunt, naturam humana superiorem notat." Man vergleiche damit die Note b zum §. 120. Umständlicher wird dieß dargethan von Eckermann in theol. Beiträgen B. II, St. 2, S. 98 und es wird im vierten Abschnitt zu Ende sein gründlich motivirtes Urtheil angeführt werden.

Döderlein institut. T. II, 176 sagt: „His nominibus (quae futuro servatori in V. T. tribuuntur), effectum

nung eine durch Gottes höhere Eingebung entstandene, durch alle Zeiten der vorchristlichen Welt sich hinziehende, mit dem Fortgange der Zeit sich immer mehr entwickelnde und bestimmter aussprechende und in der Person Jesu endlich erfüllte Hoffnung eines Retters des Menschengeschlechts zu erkennen, sich vielmehr abmüheten, diese Hoffnung als eine bei den Juden zufällig entstandene, zufällig ausgebildete Idee, das ist, als eine phantastische Einbildung darzustellen oder auf der andern Seite befürchteten, den moralischen Charakter Jesu, der sich für den Messias erklärte, zu gefährden, wenn er, als bloßer Mensch betrachtet, mit der Zueignung der Messiaswürde sich auch eine übermenschliche, göttliche Würde beigelegt hätte. Doch davon wird weiter unten im vierten Abschnitte, in der dritten Abtheilung ausführlicher gesprochen werden. Es kommt bei Erörterung dieses Gegenstandes vorzüglich darauf an, ob Jesus mit der Messiaswürde eine übermenschliche Würde verbunden sich gedacht habe. Und das ist, nach Matth. XXII, 42—45, nicht zu leugnen. Bei Gelegenheit der aufgeworfenen Frage: „Wie dünkt euch um Christo? Weß Sohn ist er?“ will Jesus seinen Gegnern bemerklich machen, der Messias könne einestheils kein bloßer Mensch, er müsse mehr als ein Abkömmling David's seyn, indem ihn David in dem messianischen Psalmen CX „seinen Herrn“ nenne, und

---

est, ut expectatio servatoris semper cum opinione auctoritatis divinae et dignitatis et majestatis eximiae copularetur.“

Der Unterschied, den Manche zwischen dem Namen „Sohn Gottes als Bezeichnung der **Natur** des Messias und als Bezeichnung des **Amtes** des Messias machen, ist von keiner Bedeutung, da Jesus von dem Amte des Messias eine solche Vorstellung machte, zufolge deren kein gewöhnlicher Mensch dieses Amt verwalten konnte.

De Wette ist in der Bestimmung der Messiaswürde vor Jesu Zeiten ungewiß. In der biblischen Dogmat. §. 188 sagt er: „Der Messias erscheint als göttliches Wesen in den Wolken, Daniel VII, 13, 14;“ und §. 200 sagt er: „Ob schon vor der Apostel Zeiten dem Messias göttliche Würde beigelegt wurde, ist ungewiß.“

anderntheils könne derselbe kein irdischer theokratischer Nationalkönig der Juden seyn; indem David ihn beschreibe als einen, der mit Gott herrsche, die nächste Stelle nach Gott bei Regierung der Welt einnehme, zu dem Gott gesagt habe: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße."

2) Jesus spricht zweitens direct von der hohen Würde seiner Persönlichkeit, indem er sich solche Prädicate beilegt, die keinem gewöhnlichen Menschen zukommen, sondern auf seine höhere Würde hinweisen;

a) Und zwar zuerst solche Namen, die auf die höhere Würde desselben hinweisen. Es muß zwar zugegeben werden, daß Jesus selbst nie sich Gott nennt, sondern vielmehr ein untergeordnetes Verhältniß seiner Person gegen den Vater anzudeuten scheint; z. B. Joh. V, 26: „Wie der Vater hat das Leben in ihm selber; also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber;" ferner V. 30: „Ich kann nichts von mir selber thun;" Joh. X, 29: „Der Vater ist größer denn Alles;" Joh. XIV, 28: „Der Vater ist größer, denn ich;" Joh. XVII, 3: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Und dergleichen Stellen giebt es mehr. Der Ausspruch Jesu Joh. X, 30: „Ich und der Vater sind eins" kann von einer Einheit des Wesens des Sohnes mit dem Vater nicht mit Sicherheit erklärt werden. Es spricht für diese Erklärung allerdings der Zusammenhang mit dem Folgenden. Sobald Jesus diese Worte gesprochen hatte, wollten ihn die Juden als einen Gotteslästerer steinigen; sie verstanden also die Worte Jesu: „Ich und der Vater sind eins" allerdings so, als ob er sich mit denselben zu Gott gemacht habe; und wir finden auch nicht, daß Jesus in dem Folgenden sie eines Mißverständnisses beschuldiget und etwa zu ihnen gesaget hätte: Ihr habt mich falsch verstanden, ich spreche nicht von der Einheit meines Wesens mit Gott, sondern von der Einheit meines Willens mit Gott.

Es spricht aber wider diese Erklärung der Umstand, daß Jesus unmittelbar vor den Worten: „Ich und der Vater sind eins" saget: „Der Vater ist größer, denn

Alles." Und wollte man das Einsseyn Jesu mit Gott auf das Größerseyn denn Alles beziehen; so wäre in dem Ausspruch: „Der Vater ist größer denn Alles" ein Widerspruch (eine contradictio in adjecto); auch verträgt sich der Ausdruck: „Der Vater, der sie mir (meine Verehrer) gegeben hat" nicht wohl mit dem „Größerseyn denn Alles," das man in dem Einsseyn Jesu mit dem Vater finden will. Hierzu kommt, daß Jesus die Versicherung, V. 28: „Meine Verehrer werden nimmermehr umkommen und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen" durch die Behauptung bekräftigen will: „Der Vater ist größer denn Alles," oder mit andern Worten: „Ich kann meinen Verehrern versichern, daß sie nimmermehr umkommen werden, weil ich dabei auf die Allmacht des Vaters rechne." Es wird daher der Ausspruch Jesu: „Ich und der Vater sind eins" von vielen ältern*) und neuern Auslegern bezogen auf die Einheit des Willens Gottes und Jesu rücksichtlich der höhern Seligkeit in einem andern Leben, die wahren Verehrern Jesu zu Theil werden soll, nach der Parallelstelle Joh. XVII, 11, 21. Einige Schriftausleger**) haben die Stellen Joh. VIII, 24: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sey; so werdet ihr sterben in euern Sünden," und V. 28: „Wenn ihr des Menschen Sohn erhöhen werdet, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin" und Joh. XIII, 19: „Auf daß ihr glaubet, daß ich es bin" erklären wollen durch „daß ich Gott bin," nach Anleitung der Stelle 5 Mos. XXXII, 39, wo es heißt: „Sehet nun, daß ich es allein bin und

*) Schon Tertullian advers. Praxeam sagt: Unum sumus, non unus, quod non pertinet ad singularitatem essentiae, sed ad similitudinem, conjunctionem, dilectionem patris. Siehe Ammon's bibl. Theol. Th. 1. S. 198, 199.

**) D. Storr über den Zweck des Evangeliums Johannis. Man glaubt nämlich, das Wort εἰμι in den Johanneischen Stellen sey das hebräische הוא, welches im Hebräischen und Arabischen mit Nachdruck von Gott gebraucht würde und wie sein Name gälte, und welches die LXX. in der mosaischen Stelle auf diese Art übersetzt hätten.

ist kein Gott neben mir.“ Allein diese Stellen gehören offenbar zu denen, in welchen Jesus sich für den Messias erklärt, Marc. XII, 6, und weisen nur in so fern auf eine übermenschliche Würde Jesu hin, als man unter dem Messias sich ein übermenschliches Wesen zu Jesu Zeiten zu denken pflegte.

Weit wichtiger ist in dieser Hinsicht die Stelle Joh. III, 16, 18, wo sich Jesus und zwar hier nur das einzige Mal, den eingebornen Sohn Gottes nennt. Es ist dieß unstreitig eine nähere Bestimmung des Ausdrucks „Sohn Gottes.“ Und wenn schon durch diesen Ausdruck, wie gezeigt worden ist, eine übermenschliche Würde Jesu angedeutet wird; so gilt dieß noch mehr von dem Ausdruck „der eingeborne Sohn Gottes.“ Es wird dadurch angedeutet, daß Jesus nicht in dem Sinne Gottes Sohn genennet werde, in welchem bisweilen Menschen, Könige, und Engel Gottes Söhne genannt werden, sondern in einem Sinne, in welchem kein Erschaffner Gottes Sohn genannt werden kann.*)

Da der Zweck dieser Schrift ist, die wahre Persönlichkeit Jesu nach seinem Zeugnisse von sich selbst darzustellen; so kommen hier die Versuche, die Aussprüche Jesu, in welchen er von einem untergeordneten Verhältnisse seiner Person gegen Gott spricht, mit dem streng

*) D. Löffler kurze Darstellung der Entstehungsart der Dreieinigkeitslehre, vermischte Schr. B. I, 25. findet den Ausdruck „der eingeborne Sohn Gottes, unter welchem er einen in seiner Art einzigen Gesandten Gottes verstehet, so auffallend, daß er sagt: „Und wer ist Bürge dafür, daß Johannes bei der schriftlichen Abfassung des Evangeliums genau den Ausdruck Jesu gebrauchte? und daß er nicht nach seinen Begriffen von der höhern Natur Jesu, den Ausdruck Sohn mit der Benennung Eingeborner vertauschte und daß also diese Stelle wirklich zu den Zeugnissen Jesu von sich gehört?“ Von diesem wichtigen Punkte wird im dritten Abschnitte gesprochen werden.

Uebrigens verdient über diesen Gegenstand nachgelesen zu werden v. Ammon biblische Theol. Th. 1, S. 180 —236 und insbesondre S. 215.

orthodoxen kirchlichen Lehrbegriffe zu vereinigen, in keine Betrachtung.*)

b) Was zweitens die Werke anlangt, die sich Jesus beilegt und die auf seine göttliche Würde hinweisen, so ist vorzüglich das fünfte Kapitel des Evang. Johannis merkwürdig, wo Jesus zu seiner Vertheidigung gegen die Anklage der Juden, daß er an einem Sabbath einen Kranken geheilet habe, sagt V. 20: „Der Vater hat den Sohn lieb und zeiget ihm Alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen (wird ihm noch größere Werke auftragen als etwa die Heilung eines Kranken ist) daß ihr euch verwundern werdet. V. 21. Denn wie der Vater die Todten auferwecket und macht sie lebendig; also auch der Sohn macht lebendig, welche er will. V. 22. Auch richtet der Vater Niemand, sondern hat alles Gericht dem Sohne übergeben; auf daß sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“

---

*) Sie scheinen auch großen Schwierigkeiten zu unterliegen und nicht hinlängliche Beweiskraft zu haben. Denn die gewöhnliche Annahme, daß er in solchen Stellen von sich als Mensch rede, ist deßwegen nicht wahrscheinlich; weil gerade in diesen Stellen Jesus sich übermenschliche Prädikate beilegt. Und sodann, wenn wir auch diese Annahme gelten lassen, bleibt doch das darin angedeutete Verhältniß Jesu zu Gott unverändert, eben so, wie, wenn wir bei allem Menschlichen, das in der Person Jesu nach den Evangelisten ist, derselben auch das Göttliche aus guten Gründen zueignen, doch das Menschliche in Jesu unverändert bleibt und er deßwegen jederzeit in der christlichen Kirche mit dem orthodoxen Namen der Gottmensch bezeichnet worden ist. Schlegel in seiner Schrift: Erneuerte Erwägung der Lehre von der Dreieinigkeit 1791, Th. II, 55 rc. sucht zwar die Stellen Joh. X, 29, XIV, 28, 1 Corinth. XV, 28 mit dem streng orthodoxen kirchlichen Lehrbegriff zu vereinigen, setzt aber doch hinzu S. 57: „Wir dürfen nicht anstehn, dem Vater als dem Urquell aller göttlichen Wirksamkeiten und Veranstaltungen in und außer ihm, als dem Urquell aller göttlichen substanciellen Kräfte und auch des Gottmenschen einen Vorrang zuzueignen.“

Jesus legt sich mit diesen Worten die Wiederbelebung der Todten und die richterische Entscheidung des ewigen Schicksales der Menschen bei. Er variirt dieses Thema in den nachfolgenden Versen auf dreierlei Weise, um damit die Wichtigkeit und Glaubwürdigkeit seiner Behauptung mehr zu constatiren.

Erstlich mit den Worten V. 24: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat; der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen."

Zweitens mit den Worten V. 25, 26, 27: „Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, werden leben. — Und der Vater hat dem Sohne Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn (der Messias) ist." (Daß υἱὸς ἀνθρώπου ohne Artikel in dieser Stelle so zu nehmen sey, wie Ebräer II, 6, Offenb. Joh. XIV, 14 ꝛc. und einen Menschen bedeute, ist dem Zusammenhange nicht angemessen.)

Drittens mit V. 28, 29: „Verwundert euch deß nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören ꝛc."

Es haben bekanntlich einige Schriftausleger diesen Aussprüchen Jesu einen moralischen Sinn beigelegt, und unter der Wiederbelebung der Todten die Erweckung der moralisch Todten zu einem tugendhaften Sinn und Wandel und unter dem Halter des Gerichts über die Menschen die Beurtheilung verstanden, ob Jemand in die messianische Theokratie Jesu aufzunehmen sey oder nicht.*)

*) H. E. G. Paulus in seinem Commentar zum Evangelium Johannis S. 261 ꝛc. Mit einiger Veränderung erklärt sich darüber derselbe Gelehrte in seiner neuen Schrift: Das Leben Jesu, Heidelberg 1828, S. 304 ꝛc., wo er mit Beziehung auf Joh. III, 17—21 das Jesu von Gott übergebne Richteramt über die Menschen so erklärt: „Christus richte die Menschen durch seine ihm von Gott übergebne Lehre, welche der sicherste Maasstab

Aber schwerlich möchte diese Erklärungsart bei unbefangenen Schriftforschern Beifall finden.

Schon das Gezwungene und Gekünstelte dieser Auslegung spricht wider dieselbe.

Ferner ist in der ganzen weitläuftigen, dasselbe immer mit andern Worten sagenden Stelle nicht der geringste Wink enthalten, dieselbe uneigentlich zu erklären;*) so wenig es zu leugnen ist, daß im N. T. unter den Todten bisweilen moralisch Todte verstanden werden, z. B. in den Worten Jesu Matth. VIII, 22: „Laß die Todten ihre Todten begraben;“ Ephes. V, 14.

Es ist jene Erklärung auch dem Zusammenhange entgegen. Jesus sagt nämlich zu den Juden, daß er zu seiner Beglaubigung als Sohn Gottes noch größere Werke, als die Heilung eines Kranken war, verrichten werde und führt nun einige solche Werke an. Wäre nun unter dem Lebendigmachen der Verstorbenen und dem Richten der Menschen weiter nichts zu verstehen, als die Erweckung und Erhebung unsittlicher Menschen zu einem moralischen Sinn und Wandel und die Schärfung des Gewissens der Menschen durch seine Lehre: so würde er etwas in den Augen der anwesenden Juden ganz Gewöhnliches gesagt haben, und seine ganze apologetische Deduction als zweckwidrig und unpassend erscheinen.

Auch zeigt die öftere Wiederholung derselben Behauptung mit dem bedeutungsvollen „Wahrlich, ich sage euch,“ daß die Zuhörer Jesu Worte im eigentlichen, also höchst frappanten Sinne genommen, darüber ihre Verwunderung und Zweifel geäußert und dadurch Jesum

---

sey, nach welchem der Rechthandelnde und der Unrechthandelnde innerlich vollständig gerichtet werde.“

*) Man will für einen solchen Wink ansehen den Gebrauch des Präsens und Perfectum, V. 24; aber in diesem Verse ist die Rede von den wohlthätigen Folgen des Glaubens an Jesum, nicht von seinen ihm als dem Sohne Gottes von Gott übertragenen Werken. Von diesen spricht Jesus in der zukünftigen Zeit V. 25, 28, 29. Auch der Zusatz „in den Gräbern“ läßt an keinen metaphorischen Sinn denken.

zur öfteren Wiederholung seiner Versicherung veranlasset haben.

Hierzu kommt, daß ja das, was hier Jesus von sich versichert, in andern Stellen noch deutlicher und bestimmter versichert wird, z. B. die Wiederbelebung der Todten durch die ihm verliehene Macht, Joh. XI, 25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Joh. X, 28: „Ich gebe meinen Schafen das ewige Leben,“ und in allen unter III. dieses Abschnitts angeführten Stellen.

Und das Halten des Gerichts über die Menschen und die Scheidung derselben nach ihrer guten oder bösen Handlungsweise wird von Jesu in jener bekannten Stelle Matth. XXV, 31—40 sich zugeeignet, wo er unter bildlichen Ausdrücken, vielleicht hergenommen aus Daniel VII, 13, sagt, daß er einst als Richter der Menschen das ewige Schicksal der Menschen nach ihrer Handlungsweise und insbesondre nach den Erweisungen ihrer Liebe bestimmen werde.*)

Zu den Werken, die Jesus sich zueignete und die auf seine höhere Würde hinweisen, gehöret auch die Macht, Sünden zu vergeben, welche nur allein Gott zukommt. Er sprach nämlich zu einem Gichtbrüchigen, Matth. IX: „Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Die anwesenden Schriftgelehrten murreten darüber und sprachen: „Dieser lästert Gott,“ maßt sich etwas an, was Gott allein zukommt. Jesus sagte hierauf unter anderm: „Auf daß ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim.“

c) Jesus legte sich auch Eigenschaften bei, die auf seine höhere Würde hinweisen.

---

*) Die Gründe, aus welchen Keil „allgemeine Ansicht der Stelle Matth. XXV, 31—46 in Tzschirners Analecten I. B. 3. St. S. 177“ und nach ihm de Wette bibl. Dogm. pag. 273 das Gericht Jesu nur für ein Gericht über die Nichtchristen halten, werden für unstatthaft erklärt von Bretschneider Handb. d. Dogmatik II, 420 seq.

z. B. Präexistenz: Joh. VIII, 58: „Ehe denn Abraham war, bin ich." Man hat verschiedene Versuche gemacht, dieser Stelle ihre Beweiskraft für die höhere Würde Jesu zu entziehen.*) Folgen wir dem Zusam-

*) Schon vor Abraham war ich 1) zur Messiaswürde bestimmt, 2) war ich als Messias, 3) wurde ich als Messias erwartet und weil in einigen Handschriften und lateinischen Uebersetzungen das griechische Wort γενέσθαι fehlt, 4) ich bin mehr als Abraham, so daß πρὶν so viel bedeute als πρῶτος nach Joh. 1, 15. Die erste Erklärung ist bekanntlich von den Socinianern und Arminianern angenommen und auch von einigen neuern Schriftauslegern unsrer Kirche gebilligt. Die zweite Erklärung sagt mehr oder weniger für die höhere Würde Jesu, je nachdem die Vorstellung ist, die man sich von der Hoffnung des Messias im jüdischen Alterthume macht. Betrachtet man diese Hoffnung als eine durch zufällige Umstände und Ereignisse entstandene und weiter ausgebildete Idee; so können die Worte: „Ehe denn Abraham war, bin ich der Messias" weiter nichts sagen, als: „Ehe denn Abraham ward, bin ich in der Idee des Messias, die schon statt fand vor Abraham." Betrachtet man die Hoffnung des Messias aber als eine durch göttliche Eingebung erzeugte Erwartung eines Retters der Menschen; so führt die zweite Erklärung allerdings auf die höhere Würde Jesu hin. Die dritte fällt ziemlich mit der zweiten zusammen. Die vierte Erklärung möchte schwerlich durch den Sprachgebrauch gerechtfertigt werden und setzt auch das Weglassen des von den meisten Handschriften, Uebersetzungen und Kirchenvätern autorisirten γενέσθαι voraus. Einige betrachten den Ausspruch Jesu: „Ehe denn Abraham ward" als nicht vollendet, als abgebrochen durch die Leidenschaftlichkeit der gegen ihn Steine aufhebenden Juden und müsse nach dem Zusammenhange ergänzet werden, z. B. Löffler kurze Darstellung der Dreieinigkeitslehre S. 21; Paulus im Commentar zum Johannes, S. 461, welcher auch noch andre Erklärungsarten vorschlägt. Andre leugnen, daß εἰμὶ bedeute: ich existire, wie Wetstein, obgleich der Gegensatz γενέσθαι dafür spricht. Von der Erklärung der Socinianer sagt Wegscheider instit. theol. p. 272: „Neque ingenio neque usui apostoli convenit."

menhange und dem gewöhnlichen Sprachgebrauche und der im ganzen Evangelium Johannis vorherrschenden christologischen Ansicht: so ist die gewöhnliche Erklärung, die unsre Bibelübersetzung hat, die richtige. Kurz vorher sagte Jesus: „So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Dieß verstanden die Juden falsch, bezogen es auf den natürlichen Tod und schlossen, daß sich Jesus durch diese Behauptung über Abraham und die Propheten, welche gestorben wären, erhebe. Jesus benutzte diese Gelegenheit, um seine hohe Würde den Juden darzustellen und sagt: Euer Stammvater Abraham freute sich, meinen Tag zu sehen, einen Blick in mein Zeitalter, in die Messiasepoche thun zu können; ja, er that diesen Blick, durch Gott erleuchtet, und freute sich. Hohnlächelnd und Jesu Worte entweder nicht verstehend oder verdrehend oder aus denselben mehr, als Jesus wollte, folgernd, erwiederten die Juden: „Du bist noch nicht funfzig Jahr alt und willst mit Abraham in Verbindung gestanden und also ihn gesehen haben?" Mit gesteigerter Würde sprach hierauf Jesus die Worte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin ich." Ihr saget spottend zu mir: du hast noch nicht vor funfzig Jahren gelebt, existirt, und willst doch Abraham, der vor zwei tausend Jahren lebte, gesehen haben; ich aber sage euch, ehe denn Abraham geboren wurde, bin ich, existire ich, freilich nicht nach meiner irdischen Existenz, sondern nach dem, was in mir göttlich ist.

Hätte Jesus bloß sagen wollen, daß er vor Abraham zum Messias bestimmt gewesen; so hätte er in Ansehung der Dauer seiner Existenz keinen Vorzug vor Abraham gehabt, den er sich doch dem Zusammenhange nach, beilegen wollte. Auch fühlten die anwesenden Juden recht wohl, daß Jesus mit diesen Worten sich eine göttliche Würde beilegte; sie hoben, wie nach ähnlichen Aeußerungen Jesu über seine Würde, Steine auf, um ihn als einen Gotteslästerer zu steinigen.

Eine merkwürdige Stelle ist auch Joh. XVII, 5: „Verkläre mich nun, du Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war," wiewohl sie für die Präexistenz Jesu nicht so entscheidend ist, als die vorige.

An sich kann sie von einer physischen und realen Präexistenz allerdings erkläret werden: „Schenke mir die Herrlichkeit wieder, die ich vor der Welt bei dir hatte."

Aber betrachtet man diese Stelle im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden; so scheint folgende Erklärung anzunehmen seyn: „Gieb mir nun, da mein irdisches Tagewerk zu Ende geht, die Herrlichkeit, die ich schon vor der Welt nach deinem Rathschlusse hatte, die du mir von Ewigkeit bestimmt hattest." Für diese Erklärung, welche auf eine bloß ideale Präexistenz hindeutet, sprechen folgende Gründe:

Erstens betrachtet Jesus die Verklärung, die er wünschet, als eine Belohnung von Gott für sein treu vollendetes Werk. Er sagt: „Ich habe dich verkläret auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast. Und nun verkläre mich, Vater, ꝛc." Folglich konnte er diese Verklärung oder Herrlichkeit nicht schon vor der Vollendung seines Werkes haben.

Zweitens versichert Jesus diese Herrlichkeit auch seinen Jüngern V. 22: „Ich habe ihnen gegeben (bestimmt, versprochen) die Herrlichkeit, die du mir gegeben oder bestimmt hast." Folglich kann in unsrer Stelle nicht die Rede seyn von einer vorweltlichen Herrlichkeit Jesu, an welcher die Apostel als Menschen nicht Antheil haben konnten.

Drittens betrachtet Jesus seine Herrlichkeit als eine Folge der Liebe Gottes gegen ihn, V. 24. Wäre hier von einer gottgleichen vorweltlichen Herrlichkeit die Rede; so ist nicht einzusehen, wie Jesus, der an Herrlichkeit Gottgleiche, seine gottgleiche Herrlichkeit der Liebe Gottes zu verdanken habe.

Endlich wäre es auch befremdend, wenn Jesus von Gott eine Wiedereinsetzung in den Zustand seiner göttlichen, vorweltlichen Herrlichkeit verlangt hätte, daß er nicht sagte: „Gieb mir die Herrlichkeit wieder, die ich hatte, ehe ich Mensch wurde," sondern, „die ich bei dir hatte, ehe die Welt war." — Uebrigens enthält die Stelle nach dieser Erklärung, welche durch den Zusammenhang und durch den Sprachgebrauch gerechtfertiget

und von vielen umsichtigen Theologen gebilliget wird,*) immer Beweises genug für die höhere Würde Jesu. Denn wie groß und ausgezeichnet ist nach der Beschreibung des Apostels Paulus die Herrlichkeit, die Gott Jesu zur Belohnung seines treu vollendeten Werkes auf Erden gegeben und bestimmt hat. Er sagt Phil. II, 9: „Darum hat ihn auch Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen Aller Kniee rc.

Jesus legt sich ferner ein übermenschliches Wissen bei, z. B. Joh. VI, 46: „Niemand hat den Vater gesehen, ohne der vom Vater ist, der hat den Vater gesehen; vergl. Joh. I, 18, Luc. X, 22. Auch der Ausspruch Joh. XVI, 15: „Alles, was der Vater hat, ist mein," bezieht sich nach dem Zusammenhange auf das übermenschliche Wissen Jesu in Beziehung auf Gotteserkenntniß. Ein solches übermenschliches Wissen bezeugen alle die Stellen, wo er unbekannte oder zukünftige Dinge bekannt macht, z. B. Joh. IV, 17, 18. Matth. XXVI, 21, 34, wo er als Herzenskündiger die Gedanken der Menschen sah, Matth. IX, 3. Ein solches Wissen wird vorausgesetzt, wenn er sich das Halten des Gerichts über die Menschen beilegt. Wenn gleichwohl Jesus sagt Marc. XIII, 13: „Was die Zeit und Stunde (des Endes der Welt) betrifft; so weiß diese Niemand, auch nicht die Engel im Himmel, nicht der Sohn, sondern nur der Vater;" so hat es damit dieselbe Bewandtniß, als mit den unter a. angeführten Stellen.**)

*) Belege für diese Erklärungsart aus dem Sprachgebrauche des N. T. sind enthalten in den Stellen Eph. I, 4. 1 Petr. I, 20. Offenb. Joh. XIII, 8. Nösselt, welcher seine Rechtgläubigkeit durch die Auslegung der Stelle Röm. IX, 5 von der Gottheit Christi hinlänglich bewährt, spricht für diese Erklärung opusc. fasc. II, p. 72 — 74; Rosenmüller in seinen Scholien zu dieser Stelle, v. Ammon bibl. Theol. Th. I, S. 203.

**) Es ist aus der Kirchengeschichte bekannt, welchen Gebrauch Arius, Eunomius und die Agnoeten von dieser Stelle machten. Ambrosius meinte sogar, daß die Worte: „auch der Sohn nicht," von den Arianern eingeschoben wären.

Jesus legt sich bei eine Gott allein zukommende Macht Matth. XXVIII, 18: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden;" Matth. XI, 27: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater." Möge man auch diese Macht, die sich Jesus beilegt, auf seine Wirksamkeit zum Besten seiner Religion beschränken, immer bleibt es eine übermenschliche Macht. Vergl. Joh. XVII, 2: „Du hast mir Macht gegeben über alles Fleisch, daß ich das ewige Leben gebe Allen, die du mir gegeben hast.*)

Jesus spricht ferner von einem unsichtbaren wirksamen Gegenwärtigseyn zur Erhaltung und Erweiterung seines Werkes auf Erden, Matth. XXVIII, 20: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Und daß hier nicht bloß von einer moralischen Wirksamkeit und Gegenwart Jesu durch seine Lehre die Rede seyn kann, beweiset der Zusatz bei Marcus XVI, 17: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben und so sie etwas Tödtliches trieben, wird es ihnen nicht schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden." **)

Uebrigens ist es für den Beweis der höhern Würde Jesu, der in diesem Ausspruche liegt, gleich viel, ob man unter dem Ende der Welt das Ende der jüdischen Staatsverfassung, oder was wahrscheinlicher ist, das eigentliche Ende der Welt versteht und also die fortdauernde Wirksamkeit und Gegenwart auf alle Zeiten und alle Be-

*) Man erklärt die Stelle Matth. XI, 25 oft so: omnia ad salutem hominum spectantia revelata, tradita sunt mihi a patre. So wahr dieser Gedanke an sich ist, so scheint die Stelle doch mehr zu sagen und parallel mit Matth. XXVIII, 18 und aus derselben zu erklären zu seyn.

**) Ich setze die Aechtheit des 16ten Cap. Marci vom V. 9—20 voraus, welche insbesondre von Hug in der Einleitung in die Schriften des N. T. Th. II. mit überwiegenden Gründen dargethan worden ist.

kenner erweitert. Im ersten Fall erscheint Jesus als ein göttliches Wesen, im zweiten ebenfalls nur mit gesteigerter Wirksamkeit dem Umfange und der Zeit nach.*)

d) Jesus legt sich auch eine Verehrung bei, wie sie Gott zukommt. Joh. V, 23: „Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren."

Von einem Ehren des Sohnes durch Gehorsam gegen seine Lehre kann hier nicht allein die Rede seyn, da Jesus vorher sagt, der Vater habe ihm Macht gegeben, die Verstorbenen zu erwecken und Gericht über die Menschen zu halten, habe ihm so außerordentliche, übermenschliche Werke übertragen, damit sie den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.

Auch der Befehl Jesu an seine Jünger, Matth. XXVIII, 19, alle Völker zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, d. h. sie zu verpflichten durch die Taufe zum Glauben an Gott den Vater und Sohn und heiligen Geist, und zur Verehrung des Vaters und Sohnes und heiligen Geistes, enthält eine Parallelisirung des Sohnes mit dem Vater und weiset, man mag ihn deuten, wie man will, auf eine höhere Würde Jesu hin.**)

---

*) συντέλεια τοῦ αἰῶνος bedeutet allerdings nach dem jüdischen Sprachgebrauch das Ende der Jüd. Staatsverfassung, aber auch im N. T. das Ende der Welt oder der gegenwärtigen Weltverfassung, Matth. XIII, 39.

**) Vergl. Paulus Comment. Th. 3. p. 920 sqq. sagt: „Geschieht etwas εἰς τὸ ὄνομά τινος, so ist entweder der Sinn: in Beziehung darauf, daß N. N. ein gewisses Prädicat erhalte oder habe. Der letztere Sinn ist im N. T. der gewöhnlichste." Wenden wir dieses auf die Taufformel und namentlich auf das Wort Sohn an, — so ist dieses synonym mit dem Wort Messias nach dem neutestamentlichen Sprachgebrauch und zugleich eine Bezeichnung der höhern Würde dessen, der sich für den Messias erklärte und der Messias war, und es bedeutet demnach die Formel βαπτίζειν εἰς τὸ ὄνομα τοῦ υἱοῦ nichts anders als in Beziehung auf die Messiaswürde Jesu taufen, d. h. zum Glauben an dieselbe und die damit verbundene höhere Würde Jesu verpflichten.

Es könnten der Stellen, in welchen Jesus von der hohen Würde seiner Persönlichkeit theils direct, theils indirect spricht, noch mehrere angeführet und insbesondre der gebieterischen und zuversichtlichen Sprache erwähnet werden, in welcher er den Naturkräften gebot, z. B. Marc. IV, 39 oder zukünftige Ereignisse ankündigte, Matth. XXIV, 35 ꝛc., oder seinem Gebet eine außerordentliche Wirksamkeit beilegte, Matth. XXVI, 53. Allein schon das Angeführte, das ohnehin vielleicht Manchem zu ausführlich scheinen möchte, aber gleichwohl als der Grund der ganzen in dieser Schrift angestellten Untersuchung einer weitern Darstellung bedurfte, wird jeden unbefangenen Leser davon überzeugen, daß Jesus sehr häufig von sich, seinen ausgezeichneten Vorzügen, von der großen Wichtigkeit seines Werkes, von seinen außerordentlichen Verdiensten um die Menschen und von der hohen Würde seiner Persönlichkeit sprach.

V) Es verdient hierbei noch die **Art und Weise, wie** er davon sprach, unsre Aufmerksamkeit.

A) Er spricht nämlich davon in einer **äußerst zuversichtlichen Sprache.** Nicht durch lange Umwege und künstliche, wortreiche Wendungen der Rede, wie sie etwa Menschen gebrauchen, die Andern etwas von sich glaubhaft machen wollen, aber doch dabei ihrer Sache nicht recht gewiß sind, spricht er von sich, seinen Verdiensten und Vorzügen; sondern kurz, gerade, unumwunden, zuversichtlich, dictatorisch. Was ist zuversichtlicher, unumwundener, als die Versicherung Jesu von sich: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, wird nicht wandeln in

---

Döderlein instit. T. II., 656 sagt: „phrasis βαπτισθῆναι εἰς τὸ ὄνομά τινος significat, baptizatum amplecti doctrinam et auctoritatem ejus, cujus nomini se addicit.“ Eben so Morus epitome p. 246, §. 4. Ammon bibl. Theol. Th. I., S. 170. Die gegen die Aechtheit der Taufformel erhobenen Zweifel sind ohne hinlänglichen Grund. —

der Finsterniß. Ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben und Niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubet, der wird nimmermehr sterben. Ich und der Vater sind eins. Wer mich siehet, der siehet den Vater" und dergleichen mehr.

Nur Jemand, der im hohen Grade seiner Sache gewiß ist, vermag in diesem Tone der Zuversichtlichkeit von sich zu reden.

Die Reden und Aeußerungen des Socrates von sich, wie wir sie in Plato's und Xenophon's Schriften und insbesondre in ihren Apologien finden, mögen immerhin für die Weisheit und moralische Würde desselben ein rühmliches Zeugniß ablegen; aber der feste, sichre, entscheidende Ton der Zuversichtlichkeit, der in den Reden Jesu vorwaltend ist, findet in den Reden des Socrates nicht statt, und mitten in den Gefühlen der Bewunderung, die sich bei dem Lesen jener Schriften gegen denselben erzeugen, erhebt sich oft der Zweifel, ob der Mann in Ansehung dessen, was er behauptet und von sich spricht, gewiß gewesen sey.

B) Hierzu kommt, daß Jesus bei allem Befremdenden und Außerordentlichen, was er von sich spricht und bei aller Zuversichtlichkeit des Tones, in welchem er davon spricht, doch immer in einer würdevollen Sprache davon redet, ganz dem Charakter und der höhern Würde gemäß, die er sich zueignet. Kein Dichter, der Jesu höhere Würde und Verdienste um die Menschen dichterisch darstellen wollte, würde Jesum auf eine würdevollere Art von sich sprechen lassen können, als er nach dem Berichte der Evangelisten, dieser, einer künstlichen Darstellungsgabe unkundigen Männer, wirklich von sich geredet hat. Eine bündige Kürze, eine klare Einfalt, eine erhabne Würde*) ist allen Reden Jesu von sich eigen, er

*) Beispiele davon sind die unter A. angeführten Stellen. Und es wird im folgenden Abschnitte gezeigt werden, wie sehr die Reden und Aeußerungen mancher Männer der

spricht da, wie ein höheres Wesen und ohne daß wir sonst etwas von seiner göttlichen Würde wüßten, würden wir dieselbe aus der Art und Weise, wie Jesus von sich spricht, gläubig ahnen.

Vorzeit, die eine hohe Sprache von sich geführt haben, auch in Beziehung auf den würdevollen Ton von den Reden Jesu abstechen.

Zweiter Abschnitt.

So wie Jesus nach dem Zeugnisse der Evangelien von sich gesprochen hat, hat Niemand vor ihm und nach ihm, kein Religionsstifter, Gesetzgeber, Weiser, Prophet, Sectengründer, Theosoph und Thaumaturg von sich gesprochen.

Man kann wohl geschichtlich nachweisen, daß einige Aeußerungen Jesu von sich, z. B. über seine göttliche Sendung und den göttlichen Ursprung dessen, was er lehrte, auch die Aeußerungen anderer berühmten Weisen und Religionslehrer waren. Faßt man aber alles das zusammen, was und wie Jesus von sich sprach: so steht Jesus einzig in der Geschichte da. Selbst in Ansehung der meisten einzelnen Aeußerungen Jesu über sich kann man geschichtlich nachweisen, daß sie ohne Beispiel sind, wie namentlich in Ansehung der Aeußerungen Jesu über die Allgemeinheit seines Planes, den er zum Beßten der Menschen entwarf. Der verewigte Reinhard hat in der oben angeführten Schrift: Versuch über den Plan Jesu, S. 230 — 356 geschichtlich und überzeugend nachgewiesen, daß ein solcher Gedanke vor Jesu in keines Menschen Seele gekommen, von keinem Menschen geäußert worden ist.

Wir wollen jedoch mehr in Beziehung auf die Gesammtheit der Aeußerungen Jesu von sich als auf einzelne Aeußerungen nachweisen, daß kein Mensch vor und nach Jesu so von sich gesprochen hat, und zwar

I) durch Beispiele der biblischen Geschichte.

A) Unter den Männern, welche die biblische Geschichte des A. T. erwähnt, stehet Moses als Gesetzgeber und Religionsstifter und Anführer des israelitischen Volks unstreitig oben an. Er versichert allerdings 2 Mos. III, daß ihn Gott auf eine außerordentliche Weise zum Führer und Gesetzgeber seines Volkes berufen, daß Gott zu ihm geredet, ihm seinen Willen geoffenbaret und die Kraft, Wunder zu verrichten, zugesichert und verliehen habe. Aber mit welcher Schüchternheit spricht er von seiner Fähigkeit zu dem ihm gemachten Auftrage 2 Mos. IV, 10: „Ach, mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, — ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.“ V. 13: „Mein Herr, sende, welchen du senden willst!“ Und nur erst nach wiederholten Versicherungen Gottes, daß er mit seinem Munde seyn und ihn lehren werde, was er sagen solle und daß ihn sein Bruder Aaron durch seine Beredtsamkeit kräftigst unterstützen werde, übernahm er den Auftrag, der Führer und Gesetzgeber des israelitischen Volks zu werden.*)

Und die bekannten Worte, die Moses in der dritten Person von sich sagt, 2 Mos. XXXIII, 11: „Der Herr redete mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet“ (Vergl. 4 Mos. XII, 7, 8. 5 Mos. XXXIV, 10.) zeigen nichts weiter an, als daß Gott auf eine vorzügliche, völlige Sicherheit gebende Art sich und seinen Willen Mose geoffenbaret habe. Denn unmittelbar nach dieser Aeußerung Moses erhält derselbe auf den gegen Gott geäußerten Wunsch: „Laß mich deine Herrlichkeit sehen“ V. 18 die Antwort: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch

*) Die Aechtheit der mosaischen Schriften als einer Sammlung von Aufsätzen, die von Moses größtentheils gemacht sind, ist dem Verfasser nicht zweifelhaft geworden. Eckermann in seinen theol. Beiträgen. Th. V, St. 1 löset gnüglich die erhobenen Zweifel.

wird leben, der mich siehet. Ich will dir aber meine Herrlichkeit zeigen, wie sie einem Sterblichen sichtbar werden kann. Stelle dich den nächsten Morgen auf der Spitze des Sinai in eine Felsenkluft, da will ich dir meine Herrlichkeit zeigen." Und als er dieß am nächsten Morgen that, erscholl aus einer vorüberziehenden Lichtwolke die Stimme: „Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig, und von großer Gnade und Treue ꝛc.*)

Selbst die Stelle 5 Mos. XVIII, 15, in welcher Moses mit einem starken Selbstgefühl zu sprechen scheint: „Einen Propheten, wie mich, wird der Herr dein Gott erwecken aus dir und deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen," vergl. mit V. 18, 19, hat dem Zusammenhange nach zunächst den Sinn: Ihr werdet nach meinem Tode in ein Land kommen, wo viel Aberglaube herrscht, wo man in zweifelhaften Fällen durch abergläubische Mittel sich Raths erholen und die Zukunft erforschen will. Macht euch dieses Aberglaubens nicht schuldig. Auch nach meinem Tode wird Gott einen Propheten wieder unter euch auftreten lassen, bei dem ihr euch in zweifelhaften Fällen Raths erholen könnet. Indessen liegt in diesem Ausspruche Mosis weit mehr als die Tendenz, sein Volk wegen der Zukunft zu beruhigen und vom Aberglauben abzulenken. Er fühlte nicht nur, wie wenig er bei seinem Volke ausgerichtet hatte, sondern auch die Unvollkommenheit seiner nur temporären und localen Gesetzgebung. Mit prophetischem Geiste erblickt er also eine Zeit, wo sein Werk der Vollendung näher gebracht, wo ein Prophet, wie er, von Gott berufen, auftreten und reine Gotteserkenntniß und würdige Gottesverehrung zu einem höhern Grade von Vollkommenheit erheben werde. Da nun seit ihm bis auf Jesum kein Prophet unter dem jüdi-

*) Rosenmüller in scholiis ad hunc locum: audita est vox laudans Dei beneficentiam et misericordiam. So erklärt auch Herder diese Stelle in der Schrift: Geist der hebräischen Poesie, Th. 1., Abth. 2, S. 199 ꝛc.

schen Volke aufgetreten ist, der dem Gesetzgeber auf Sinai gleich war und ihn übertraf; so kann man schon in so ferne diese Stelle eine messianische nennen, wenn sie auch nicht ausdrücklich dafür von Petrus Apost. Gesch. III, 22 erklärt würde; und es wäre zugleich diese Stelle, in solchen Beziehungen gedacht, ein Beweis für die liebenswürdige Bescheidenheit, von welcher Moses durchdrungen war.*)

Uebrigens ist es merkwürdig, daß Moses und alle Propheten des A. T., wenn sie im Namen Gottes lehren und befehlen, immer behaupten, unmittelbar vorher dazu von Gott beauftragt oder belehrt worden zu seyn: da hingegen Jesus niemals von seinen Reden und Lehren sagt: Der Herr sprach zu mir; sondern immer als einer spricht, der eines solchen speciellen Unterrichts oder Auftrags nicht bedürfe, der bei der genauen Verbindung zwischen ihm und Gott ein für allemal mit göttlicher Machtvollkommenheit zu den Menschen reden könne.

B) Ein andrer merkwürdiger Mann der alttestamentlichen Geschichte ist David; er hat sich nach Moses unstreitig die größten Verdienste um das israelitische Volk erworben. Er spricht zwar in den seinen Namen führenden Psalmen oft von sich, aber nie so, daß man veranlaßt werden könnte, ihn mit Jesu zu vergleichen. Das Höchste, das er sich zueignet, ist die Würde eines von Gott begeisterten Propheten. So heißt es 2. Samuel. XXIII, 1, 2: „Dieß sind die letzten Worte Davids: Es sprach David, der Sohn Isai, es sprach der Mann, der versichert ist von dem Messias des Gottes Jacobs, lieblich mit Psalmen Israels: der Geist des Herrn hat durch mich geredet, und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen."

Er spricht zwar bisweilen mit einigem Selbstgefühle von seiner Frömmigkeit und betrachtet sie als die Ursache des auffallenden Schutzes gegen seine

*) Vergl. Immanuel Berger practische Einleitung in das A. T. Th. I, S. 382 rc.

Feinde, den ihm Gott gewährte, z. B. Ps. XVIII, 21 x.: „Der Herr thut wohl an mir nach meiner Gerechtigkeit, er vergilt mir nach der Reinigkeit meiner Hände. Denn ich halte die Wege des Herrn und bin nicht gottlos wider meinen Gott.*) Denn alle seine Rechte habe ich vor Augen und seine Gebote werfe ich nicht von mir. Sondern ich bin ohne Wandel vor ihm und hüte mich vor Sünden. Darum vergilt mir der Herr nach meiner Gerechtigkeit, nach der Reinigkeit meiner Hände vor seinen Augen." Vergl. 2. Sam. XXII. Ps. XVI, 8: „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen; denn er ist mir zur Rechten, darum werde ich wohl bleiben." Ps. XLI, 13: „Mich erhältst du um meiner Frömmigkeit willen und stellest mich vor dein Angesicht ewiglich." — Aber diese und ähnliche Stellen sind mehr Aeußerungen eines dankerfüllten Herzens gegen Gott und seine Vorsehung, die das Streben nach einem frommen Sinn und Wandel nicht unbelohnt läßt, als Aeußerungen einer selbstgefälligen Ruhmredigkeit oder Versicherungen einer unbefleckten Heiligkeit. Und dagegen spricht David in andern Psalmen mit der größten Demuth und Unzufriedenheit von sich und seiner Sündhaftigkeit Ps. XXXVIII, 4, 5: „Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden. Es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde." Ps. LI, 3, 4, 5: „Gott sey mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen

*) Manche erklären diese und ähnliche Aeußerungen David's von sich und seiner Frömmigkeit für eine Folge der jüdischen Vorstellung von Gottesverehrung, nach welcher man glaubte, ein frommer Israelit zu seyn, wenn man die im Gesetze Mosis vorgeschriebenen Religionsgebräuche sorgfältig beobachtete. Zu einer solchen Frömmigkeit gehört freilich nicht viel. Aber David stand in Ansehung seiner religiösen Einsichten unstreitig zu hoch, als daß er Beobachtung vorgeschriebener Religionsgebräuche und Frömmigkeit für identisch gehalten hätte.

Barmherzigkeit. Wasche mich wohl von meiner Missethat und reinige mich von meiner Sünde. Denn ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir." Und in andern Stellen mehr. Und konnte ein Mann wohl anders von sich sprechen, der bei einem unleugbar religiösen Sinne, der seine Seele durchdrang, zu gewissen Zeiten seines Lebens durch seine Leidenschaftlichkeit sich zu großen Vergehungen hinreißen ließ?

C) Was die Propheten des A. T. anlangt; so versichern sie zwar, eben so wie Jesus, daß sie Gott gesandt habe, reden aber nicht in ihrem Namen, sondern in dem Namen Gottes: „Des Herrn Wort geschah zu mir; so spricht der Herr; da hingegen Jesus immer mit eigner Machtvollkommenheit zu reden pflegt: „Ich sage euch, ich gebiete euch, ich will euch erquicken, ich bin gekommen, daß die Menschen Leben und volle Gnüge haben, ich bin ein guter Hirte, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und so weiter. Die Propheten des A. T. sprechen bisweilen eben so, wie Moses, von ihrer Unfähigkeit zum Prophetenamte, wie z. B. Jesaias VI, 5, und vorzüglich Jeremias I, 6: „Ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung" und fühlen sich nur erst nach wiederholten Versicherungen Gottes, ihnen beizustehen, dazu ermuthiget. Ja, Jeremias vergißt sich, da er einst nach Cap. XX, wegen seiner prophetischen Worte gemißhandelt und in's Gefängniß geworfen wurde, so sehr, daß er unter den schrecklichsten Verwünschungen den Tag seiner Geburt verfluchte und nicht mehr in des Herrn Namen predigen wollte. Jonas bezeigte Unwillen, daß die von ihm der Stadt Ninive angedroheten Strafen nicht eintraten, weil die Einwohner Reue zeigten; wünschte nicht mehr zu leben, als der Kürbis, der seine Hütte beschattete, verdorrte und die Sonne ihm lästig wurde, Jonas IV, 1, 8. — Die Propheten des A. T. zeigen sich ohngeachtet ihres prophetischen Amtes als gewöhnliche Menschen und machen in ihren Reden und Versicherungen von sich auf weiter nichts Anspruch, als darauf, daß sie auf

Feinde, den ihm Gott gewährte, z. B. Ps. XVIII, 21 ꝛc.: „Der Herr thut wohl an mir nach meiner Gerechtigkeit, er vergilt mir nach der Reinigkeit meiner Hände. Denn ich halte die Wege des Herrn und bin nicht gottlos wider meinen Gott.*) Denn alle seine Rechte habe ich vor Augen und seine Gebote werfe ich nicht von mir. Sondern ich bin ohne Wandel vor ihm und hüte mich vor Sünden. Darum vergilt mir der Herr nach meiner Gerechtigkeit, nach der Reinigkeit meiner Hände vor seinen Augen.“ Vergl. 2. Sam. XXII. Ps. XVI, 8: „Ich habe den Herrn allezeit vor Augen; denn er ist mir zur Rechten, darum werde ich wohl bleiben.“ Ps. XLI, 13: „Mich erhältst du um meiner Frömmigkeit willen und stellest mich vor dein Angesicht ewiglich.“ — Aber diese und ähnliche Stellen sind mehr Aeußerungen eines dankerfüllten Herzens gegen Gott und seine Vorsehung, die das Streben nach einem frommen Sinn und Wandel nicht unbelohnt läßt, als Aeußerungen einer selbstgefälligen Ruhmredigkeit oder Versicherungen einer unbefleckten Heiligkeit. Und dagegen spricht David in andern Psalmen mit der größten Demuth und Unzufriedenheit von sich und seiner Sündhaftigkeit Ps. XXXVIII, 4, 5: „Meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden. Es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde.“ Ps. LI, 3, 4, 5: „Gott sey mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen

*) Manche erklären diese und ähnliche Aeußerungen David's von sich und seiner Frömmigkeit für eine Folge der jüdischen Vorstellung von Gottesverehrung, nach welcher man glaubte, ein frommer Israelit zu seyn, wenn man die im Gesetze Mosis vorgeschriebenen Religionsgebräuche sorgfältig beobachtete. Zu einer solchen Frömmigkeit gehört freilich nicht viel. Aber David stand in Ansehung seiner religiösen Einsichten unstreitig zu hoch, als daß er Beobachtung vorgeschriebener Religionsgebräuche und Frömmigkeit für identisch gehalten hätte.

Barmherzigkeit. Wasche mich wohl von meiner Missethat und reinige mich von meiner Sünde. Denn ich erkenne meine Missethat und meine Sünde ist immer vor mir." Und in andern Stellen mehr. Und konnte ein Mann wohl anders von sich sprechen, der bei einem unleugbar religiösen Sinne, der seine Seele durchdrang, zu gewissen Zeiten seines Lebens durch seine Leidenschaftlichkeit sich zu großen Vergehungen hinreißen ließ?

C) Was die Propheten des A. T. anlangt; so versichern sie zwar, eben so wie Jesus, daß sie Gott gesandt habe, reden aber nicht in ihrem Namen, sondern in dem Namen Gottes: „Des Herrn Wort geschah zu mir; so spricht der Herr; da hingegen Jesus immer mit eigner Machtvollkommenheit zu reden pflegt: „Ich sage euch, ich gebiete euch, ich will euch erquicken, ich bin gekommen, daß die Menschen Leben und volle Gnüge haben, ich bin ein guter Hirte, ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, und so weiter. Die Propheten des A. T. sprechen bisweilen eben so, wie Moses, von ihrer Unfähigkeit zum Prophetenamte, wie z. B. Jesaias VI, 5, und vorzüglich Jeremias I, 6: „Ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung" und fühlen sich nur erst nach wiederholten Versicherungen Gottes, ihnen beizustehen, dazu ermuthiget. Ja, Jeremias vergißt sich, da er einst nach Cap. XX, wegen seiner prophetischen Worte gemißhandelt und in's Gefängniß geworfen wurde, so sehr, daß er unter den schrecklichsten Verwünschungen den Tag seiner Geburt verfluchte und nicht mehr in des Herrn Namen predigen wollte. Jonas bezeigte Unwillen, daß die von ihm der Stadt Ninive angedroheten Strafen nicht eintraten, weil die Einwohner Reue zeigten; wünschte nicht mehr zu leben, als der Kürbis, der seine Hütte beschattete, verdorrte und die Sonne ihm lästig wurde, Jonas IV, 1, 8. — Die Propheten des A. T. zeigen sich ohngeachtet ihres prophetischen Amtes als gewöhnliche Menschen und machen in ihren Reden und Versicherungen von sich auf weiter nichts Anspruch, als darauf, daß sie auf

Befehl und im Namen Gottes zu ihren Zeitgenossen reden. Vergl. Amos VII, 14, 15.

D) Unter den apostolischen Männern des N. T. spricht der Apostel Paulus bisweilen mit lebhaftem Selbstgefühle von seinen Vorzügen, z. B. 2 Corinth. XI, XII; — gesteht aber auch auf der andern Seite seine Niedrigkeit, 1 Cor. XV, 9: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße. — Aber von Gottes Gnade bin ich, was ich bin und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen." 1 Tim. I, 15: „Das ist je gewißlich wahr, — daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin." Er verweiset zwar auf sein Beispiel und fordert auf, es zu befolgen, Phil. III, 17: „Folget mir, liebe Brüder und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde," vergl. Cap. IV, 8, 9; sagt aber auch unmittelbar vorher V. 12: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sey; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte." Er verweiset desto häufiger und nachdrücklicher auf das Beispiel Jesu Christi, Phil. II, 5: „Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war." Vergl. Röm. XIII, 14. Und wie sehr leuchtet der Charakter des Apostels als eines von Selbstsucht und Stolz entfernten Mannes aus dessen kleiner Epistel an den Philemon hervor! Und in welchem Abstande erscheint der Apostel Paulus von Jesu nach der eigenen, wiederholten Beschreibung der Größe und Herrlichkeit Jesu, wovon seine Briefe voll sind!

II) Beispiele der kirchlichen Geschichte.

A) Es wird eines Mannes in dem N. T. in der Apostelgesch. VIII, 9. gedacht, der den Nimbus einer übermenschlichen Herrlichkeit um sich zu verbreiten suchte und Aufsehen erregte. Es heißt von ihm: „Es war ein Mann, mit Namen Simon, in der Stadt (in einer Stadt von Samaria), der zuvor Zauberei trieb und bezauberte das samaritische Volk und gab vor, er wäre etwas Großes. Und sie sahen Alle auf ihn, beide, klein und groß und spra-

chen: der ist die Kraft Gottes, die da groß ist.“ Noch höher wird er gestellt in der apocryphischen Schrift: Geschichte der Apostel in Fabricius codex apocryphus N. T. T. II, 416, wo er also von sich redend eingeführt wird: „Ich bin die erste Kraft, der ich immer und ohne Anfang bin. Ich bin in den Leib der Rachel hineingegangen und von ihr geboren worden, daß ich als Mensch von Menschen gesehen werden könnte.“*) Philippus, einer von den sieben Almosenpflegern der christlichen Gemeine zu Jerusalem, war in die samaritische Stadt gekommen, wo sich Simon aufhielt und hatte durch Verkündigung der Lehre des Evangeliums um so mehr Aufmerksamkeit erregt, als er dieselbe durch Wunder beglaubigte, die die magischen Künste des Simon so sehr übertrafen, daß viele Einwohner der Stadt das Christenthum annahmen und sich taufen ließen und Simon selbst. Auf diese Nachricht schickten die Apostel zu Jerusalem ihre Mitapostel, Petrus und Johannes dahin, welche den Neubekehrten die Hände auflegen, über sie beten und ihnen dadurch die Wundergaben des heiligen Geistes mittheilen sollten, ein Vorzug, den nur die Apostel ertheilen konnten, und der in den ersten Zeiten des Christenthums den Christen zu Theil wurde. Simon hielt diese Gaben nicht für Gaben Gottes, sondern meinte, sie wären die Folge einer magischen Wissenschaft, in deren Besitz die Apostel wären und bat sie, daß sie ihm für Geld diese geheime Wissenschaft mittheilen möchten, wurde aber von Petrus mit den Worten angelassen, Apostelgesch. VIII, 20 — 22: „Daß du verdammt werdest mit deinem Gelde, daß du meinest, Gottes Gabe werde für Geld erlanget. Du wirst weder

*) „Ego sum prima virtus, qui semper et sine initio sum. Ingressus autem sum in uterum Rachel, ut homo, ut ab hominibus videri possim. Tertullianus de praescript. haeret. c. 46: „Simon Magus ausus est summam se dicere virtutem, id est, summum Deum.“

Theil, noch Anfall haben an diesem Worte; denn dein Herz ist nicht rechtschaffen vor Gott. Darum thue Buße für deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werde die Tücke deines Herzens ꝛc." Simon war oder stellte sich betroffen und bat die Apostel, daß sie durch ihre Fürbitte die ihm angedroheten Strafen abwenden möchten. Indessen blieb er, was er war, ein magischer Gaukler oder kehrte bald zu seiner alten Lebensart zurück. Mehrere alte Schriftsteller melden, daß er im Jahre 42 nach Rom kam in Begleitung einer unzüchtigen Weibsperson Helena, durch seine magischen Künste die Römer in Erstaunen setzte und sie veranlaßte, ihm eine Ehrensäule zu errichten mit der Aufschrift: „Dem heiligen Gott Simon.*) Er bekam eine Menge Anhänger unter Juden, Heiden und Christen, welche sich bis in's vierte Jahrhundert erhielten und ihn und seine Helena göttlich verehrten. Sein Lebensende soll durch einen Sturz aus der Luft, in welche er sich künstlich erhoben hatte, zu Rom herbeigeführt worden seyn.

Fragt man nun, wie Simon auf den Gedanken kommen konnte, sich und seine Helena für Wesen höherer Art zu erklären, so muß man den Grund davon zwar einestheils suchen in seiner trügerischen Unredlichkeit und Habsucht und Eitelkeit, anderntheils aber in der schon zu und vor Jesu Zeiten stattfindenden morgenländischen Religionsphilosophie, welche sich aus ihrem Vaterlande Persien, Arabien und Chaldäa auch in die benachbarten Länder verbreitet hatte.**) Der vorzüglichste Gegenstand derselben war

---

*) So erzählt Justin der Märtyrer Apolog. I, 34. Schröckh in seiner Kirchengesch. Th. II, 239 hält es für wahrscheinlich, daß Justin den Märtyrer die Aufschrift einer dem Gotte der Sabiner, Semo Sancus, gewidmeten Säule getäuscht hat. Eben so urtheilt darüber Neander genetische Entwickelung der gnostischen Systeme, S. 338.

**) Daß es eine solche morgenländische Religionsphilosophie oder Theologie bereits vor und zu Jesu Zeiten gegeben

die Lösung des großen Vernunfträthsels von dem Ursprunge des Bösen und von dem Entstehen der

und das Entstehen des Gnosticismus in der christlichen Kirche veranlasset habe, darüber ist man jetzt ziemlich einverstanden. Dem Namen nach kommt freilich der Gnosticismus oder die Vereinigung des Christenthums mit der morgenländischen und namentlich persischen Religionsphilosophie des Zoroaster erst im Anfange des zweiten Jahrhunderts zum Vorschein, der Sache nach ist er aber früher da gewesen und aus dem Parsismus oder der Lehre des Zoroaster entsprungen. Simon der Magier, der getauft wurde, und in so fern Christ war, kann als der erste Gnostiker in der christlichen Kirche genannt werden. Seine Lehren sind der Hauptsache nach dieselben, die die spätern Gnostiker vorgetragen haben, nur mit dem Unterschiede, daß er sich selbst aus Habsucht und Stolz für den höchsten Aeon erklärte und göttliche Verehrung verlangte. Der sel. Tittmann in der bekannten Schrift: de vestigiis Gnosticorum in N. T. frustra quaesitis hat zwar das Daseyn einer morgenländischen Philosophie zu Jesu Zeiten und die Entstehung des Gnosticismus aus derselben geleugnet. Aber alle neuern Kirchenhistoriker, z. B. Spittler Grundriß der Gesch. der christl. Kirche, S. 55, Henke allgemeine Geschichte der christl. Kirche, Th. I, 74, Schröckh K. G. Th. II, S. 306, Neander allgem. Geschichte der christl. Relig. I. B., 2. Abth. S. 627—671 und früher Mosheim und Michaelis haben den Gnosticismus aus der morgenländischen Philosophie abgeleitet. Zur Beantwortung des Einwurfs, daß Philo und Josephus in ihren Schriften der morgenländischen Philosophie nicht erwähnen, behauptet Michaelis Einleitung ꝛc. 1406, daß die Essener, von welchen Beide Vieles sprechen, der Hauptsache nach Anhänger der morgenländischen Philosophie gewesen seyen, daß Alles, was Philo und Josephus von dieser jüdischen Secte melden, aus dem Lehrbegriffe der morgenländischen Philosophie hergeleitet werden könne, und daß die ersten Irrlehrer in der christl. Kirche aus dem Judenthume vielleicht in der Schule der Essener gebildet worden seyen. Henke K. G. Th. I, 52. Gegen diese Behauptung läßt sich aber Vieles einwenden; der Essenismus ist etwas andres, als ein modificirter Parsismus. Doch davon ein Mehreres im 6. Abschnitte und weiter unten in diesem.

Welt durch Emanationshypothesen aus dem göttlichen Wesen und Aeonen-Genealogien. Simon behauptete zufolge dieser ihm bekannt gewordenen Philosophie, daß ein guter, ewiger Gott sey, daß derselbe eine gewisse Anzahl von Aeonen oder ihm ähnlichen Geistern aus sich hervorgebracht habe; daß es aber auch neben ihm eine gleich ewige böse Materie gebe, die viele böse Geister erzeugt habe. Ein weiblicher Aeon, Ennöa oder die Denkkraft Gottes, Pammetor Sophia, habe durch jene bösen Geister die Welt und die Menschen erschaffen, zusammengesetzt aus guten Seelen und böser Materie, und der Herrschaft der bösen Geister, welche Weltschöpfer sind, unterworfen. Der höchste Gott suche aus Mitleid die Seelen, befreit von ihren Körpern, zu sich zurückzuführen, und er bediene sich dazu der Aeonen. Sich selbst gab Simon für den größten unter allen Aeonen aus, den Gott in die Welt gesandt habe, um die Menschen von der Gewalt der bösen Geister oder Weltschöpfer zu befreien. Seine Begleiterin erklärte er für jenen weiblichen Aeon. Indem er sich selbst für den höchsten Aeon erklärte, legte er sich Alles bei, was die Christen von Jesu glaubten, erklärte sich für Gottes Sohn und den Messias. Etwas anders wird die Lehre Simons dargestellt in der neuerdings herausgegebnen Schrift: Ueber die Verwandtschaft der gnostisch-theosophischen Lehren mit den Religionssystemen des Orients rc., von Jakob Schmidt, p. 18. Nach ihm hielt Simon die Ennöa für die Mutter der ganzen Geisterwelt.

B) Eben dasselbe soll ein anderer Samariter, Dositheus, der zu Jesu Zeiten lebte und für den Lehrer des Simon gehalten wird, behauptet und gelehret, und sich für den Messias ausgegeben haben. Der Kirchenvater Epiphanius adversus haereses, XIII, p. 30. (edit. Colon.) erwähnt, daß dieser Mann aus Privathaß gegen die Juden bewogen worden sey, eine solche Rolle zu spielen. Er sey anfangs der jüdischen Religion zugethan und ein gelehrter Kenner derselben gewesen, habe nach einer hohen Ehrenstelle bei den Juden gestrebt, seinen Zweck nicht

erreichen können, sey deßhalb ein Samariter und wüthiger Gegner der Juden geworden. Schröckh Kirchengeschichte Th. II, S. 243.

C) Nach dem Beispiele des Simon erklärte Menander, gleichfalls ein Samariter zu Ende des ersten Jahrhunderts und ein Schüler Simons, sich für einen der höchsten Aeonen, den Gott in die Welt gesandt habe, um die Seelen der Menschen von der Gewalt der Weltschöpfer zu befreien, schloß sich aber mehr, als Simon, an das Christenthum an, ertheilte seinen Anhängern eine Taufe in seinem Namen und sagte, Niemand könne selig werden, der nicht in seinem Namen getauft worden wäre. Schröckh K. G. Th. II, 244. Unter den Kirchenvätern erklärt sich vorzüglich bestimmt über ihn Tertullian de praescriptionibus haeret. c. 46.

Auffallend ist es, daß diese drei Männer, welche zu den Zeiten der Apostel eine so hohe Sprache von sich redeten und sich die Prädicate beilegten, welche sich Jesus beilegte, Samariter waren. Man könnte diese Erscheinung dadurch erklären. Die Samariter und Juden unterhielten bekanntlich einen gegenseitigen Haß, erwarteten eben sowohl wie die Juden, einen Messias, Joh. IV, 25, stellten nun, da die Nachricht von dem in Jesu Person unter den Juden gebornen und zum Theil anerkannten Messias zu ihnen kam, aus gehässiger Eifersucht dieselbe Behauptung von einer Person aus ihrer Mitte entgegen. Daher das Vorgeben Simons, Dositheus, Menanders; daher der Anhang, den sie fanden. — Auffallend ist es, daß Epiphanius in seiner Schrift gegen die Ketzer bei Beschreibung der Samariter haer. IX. behauptet, daß der Essenismus vorzüglichen Anhang bei ihnen gehabt habe, daß er die Essener ausdrücklich eine samaritanische Secte nennt und mehrere ihnen verwandte Secten als einheimisch bei den Samaritanern erwähnt, namentlich den Dositheus und seine Anhänger, die Dositheer, welche zwar in einigen Stücken von ihnen abwichen, der Hauptsache nach aber mit ihnen übereinstimmten. Scheint dieß nicht in Verbindung mit dem Umstande,

daß aus der Mitte der Samariter, wo der Essenismus so einheimisch war, drei Gegenmessiasse gegen Jesum zu der Apostel Zeiten auftraten und gegen die Christen sich feindselig bezeigten, auf eine persönliche Abneigung gegen Jesum hinzudeuten? Scheint dieß nicht im Widerspruche zu stehen mit der bei Manchen so beliebten Meinung, daß Jesus in dem Orden der Essener gebildet worden sey? Oder welches ist sonst der Grund dieser hier hervortretenden Abneigung der Essener gegen den Stifter des Christenthums? Es verdiente diese Sache wohl genauer erwogen zu werden. Auch Eusebius erwähnt bei einer gewissen Gelegenheit, daß die Essener feindselig gegen die Christen sich bezeiget hätten. Daß die Essener in Samaria, welche Epiphanius erwähnt, identisch sind mit den Essenern in Judäa oder Osse nern, wie sie Epiphanius nennt, erhellt aus der Beschreibung beider. Vergl. Bellermann geschichtl. Nachrichten über die Essäer S. 124 ꝛc. So viel ist deutlich, daß das, was jene drei Samariter thaten, eine gehässige dreiste Nachäffung dessen war, was Jesus als Messias gesagt und gethan hatte.

Bei Simon dem Magier kam noch nach der angeführten Stelle der Apostelgeschichte eine niedrige Habsucht hinzu, die ihn bewog, eine anmaßende Sprache von sich zu führen und sich Anhang zu verschaffen. Und dabei war allen Nachrichten zufolge, die von ihm statt finden, sein Lebenswandel so verworfen, daß durch seine Handlungen seine Behauptungen von sich hinlänglich widerlegt wurden. Und endlich bei aller Anmaßung, mit welcher dieser Mann von sich sprach, hat er doch keinesweges so von sich gesprochen als Jesus nach den evangelischen Nachrichten von sich gesprochen hat.

D) Es ist hier ein schicklicher Ort, noch der spätern Irrlehrer zu gedenken, die eine höhere Würde sich beilegten. Z. B. Montanus in der Mitte des zweiten Jahrhunderts, Bischof in Phrygien, ein trübsinniger Mann und fanatischer Großsprecher, gab sich für den Paraclet oder den heiligen Geist aus, dessen Sendung Christus verheißen habe und hielt

sich für das Werkzeug, das Christenthum, welches bisher noch unvollkommen gewesen sey, zum männlichen Alter und zur höhern Vollkommenheit zu bringen. Spittler K. G. p. 61. Henke K. G. Th. I, 80.*)

E) Eine gleiche Würde legte sich Manes, ein persischer Arzt und Magier beim König Sapor im dritten Jahrhunderte bei, rühmte sich hoher Offenbarungen und machte vornämlich auf die Würde und den Beruf des von Christo versprochenen Paraclets Anspruch, der durch Verkündigung einer vollkommenern Sittenlehre, als die Sittenlehre Jesu wäre, das von ihm angefangene Werk vollenden sollte. Spittler K. G. p. 68. Henke K. G. Th. I, 124. Schröckh K. G. Th. IV, 406 rc. Außerdem wird von einigen Schriftstellern erzählt, daß er seinen Freunden angekündigt habe, er werde gen Himmel fahren und nach Verlauf eines Jahres an einem gewissen Orte wieder erscheinen. Er verfertigte ferner in einer Höhle sein Evangelium, schmückte es mit schönen Malereien aus und zeigte es zur bestimmten Zeit seinen Freunden mit dem Vorgeben, daß er es vom Himmel bekommen habe. Er wurde ein Opfer seiner prätendirten Paracletwürde und vom persischen König Varanes, vermuthlich auf Anstiften der Magier und Priester, hingerichtet und zwar lebendig geschunden im Jahre 277. Sein Todestag wurde von seinen Anhängern nachher auf das feierlichste begangen und war das größte ihrer Feste.**)

---

*) Etwas milder urtheilt Schröckh von ihm K. G. Th. 3, S. 62, 63. Er habe, sagt er, nur behauptet, daß der Paraclet keinem so außerordentliche Lehrgaben mitgetheilt habe, als ihm, sich also vom Paraclet unterschieden. Indessen legt ihm Tertullian oft diesen Namen bei.

**) Manche Schriftsteller aus dem christlichen Alterthume behaupten, daß ein gewisser Scythianus, der zur Zeit der Apostel in Judäa lebte, das Lehrgebäude des Manes erfunden und ein Werk darüber hinterlassen habe; von da sey es durch mehrere Hände zum Manes gekommen,

daß aus der Mitte der Samariter, wo der Essenismus so einheimisch war, drei Gegenmessiasse gegen Jesum zu der Apostel Zeiten auftraten und gegen die Christen sich feindselig bezeigten, auf eine persönliche Abneigung gegen Jesum hinzudeuten? Scheint dieß nicht im Widerspruche zu stehen mit der bei Manchen so beliebten Meinung, daß Jesus in dem Orden der Essener gebildet worden sey? Oder welches ist sonst der Grund dieser hier hervortretenden Abneigung der Essener gegen den Stifter des Christenthums? Es verdiente diese Sache wohl genauer erwogen zu werden. Auch Eusebius erwähnt bei einer gewissen Gelegenheit, daß die Essener feindselig gegen die Christen sich bezeiget hätten. Daß die Essener in Samaria, welche Epiphanius erwähnt, identisch sind mit den Essenern in Judäa oder Ossenern, wie sie Epiphanius nennt, erhellt aus der Beschreibung beider. Vergl. Bellermann geschichtl. Nachrichten über die Essäer S. 124 rc. So viel ist deutlich, daß das, was jene drei Samariter thaten, eine gehässige dreiste Nachäffung dessen war, was Jesus als Messias gesagt und gethan hatte.

Bei Simon dem Magier kam noch nach der angeführten Stelle der Apostelgeschichte eine niedrige Habsucht hinzu, die ihn bewog, eine anmaßende Sprache von sich zu führen und sich Anhang zu verschaffen. Und dabei war allen Nachrichten zufolge, die von ihm statt finden, sein Lebenswandel so verworfen, daß durch seine Handlungen seine Behauptungen von sich hinlänglich widerlegt wurden. Und endlich bei aller Anmaßung, mit welcher dieser Mann von sich sprach, hat er doch keineswegs so von sich gesprochen als Jesus nach den evangelischen Nachrichten von sich gesprochen hat.

D) Es ist hier ein schicklicher Ort, noch der spätern Irrlehrer zu gedenken, die [illegible] Würde sich beilegten. Z. B. Mon[illegible] Mitte des zweiten Jahrhunderts, [illegible] ein trübsinniger Mann und [illegible] sich für [illegible] Paraclet [illegible] dessen [illegible]

[illegible] ...e
[illegible] ...n
[illegible] ...ß
[illegible] ...n,
[illegible] ...s=
[illegible] ...ern
E) [illegible] ...und
[illegible] der
[illegible] ...iter,
[illegible] vom
[illegible] ...r der
[illegible] ...sgeber
[illegible] ...m gu=
[illegible] ...d Reli=
[illegible] ...von der
[illegible] der Rö=
[illegible] haben.*)
angekündigt [illegible] ...änner des
und Verlust [illegible] wie Ro=
wieder erscheinen [illegible] weil, wie
Höhle sein Evangelium [illegible] ...vitate Dei
Majestien aus [illegible] fortes. se
seinen Freunden mit [illegible] ...ns huma-
Himmel bekommen [illegible] ...s magnas
ner prätendirten [illegible] ...il es für
König Baraus, [illegible] sich für
ster und Priester, [illegible] Geist im
schwunden im [illegible] desto mu=
seinen Anhängern [illegible] ...ternehme,)
gen und war [illegible] ...igen errei=
[illegible] anmaßende

*) Etwas [illegible]
3, S. 62, [illegible]
der Parasie... [illegible] im Leben des
getheilt [illegible] pag. 61, F. 62,
Schichen... [illegible] p. 42 B. Es
[illegible] ...he er seine Gesetze
**) [illegible] ...et sey und den Ora=
[illegible] ein Liebling der Göt=
[illegible] und Apollo wolle ihm die

Man siehet aus dieser kurzen Darstellung der Prätensionen des Montanus und Manes, daß sie, so viele Wichtigkeit sie ihrer Person beilegten, doch Jesu sich unterordneten, seine höhere Würde anerkannten und also auch nicht so von sich sprechen konnten, als Jesus sprach. Was den Manes anlangt, so behaupten zwar seine Anhänger, daß Manes, Budda, Zoroaster, Christus und die Sonne (der die Sonne beseligende Geist) dieselben seyen, das heißt, daß alle diese Religionsstifter nur verschiedene Sonnengeist-Incarnationen seyen und es mußten daher die Manichäer bei ihrer Aufnahme in die katholische Kirche den Glauben an diese Identität abschwören. Aber Manes selbst nannte sich nur den Paraclet und Apostel Christi. Man sehe Neanders allgem. Gesch. der christl. Rel. I. B. 1. H. S. 817, 822.

Nachdem nun durch einige Beispiele der biblischen und der damit verwandten Geschichte des Urchristenthums gezeigt worden ist, daß Niemand vor und nach Jesu so von sich und seinen Vorzügen gesprochen hat, als Jesus; so soll

III) dieß auch noch durch Beispiele der nicht biblischen oder Profangeschichte dargethan werden.

A) Ich gedenke hier zuerst der bekanntesten Gesetzgeber der Völker des Alterthums. Es ist bekannt, daß die meisten derselben sich einer Ver-

---

dieser habe es in die persische Sprache übersetzt und für sein Werk unter dem Namen Arzeng ausgegeben. Wäre diese Nachricht gegründet, so wäre sie ein Beweis mehr, daß die morgenländische Philosophie bereits zur Zeit der Apostel in Judäa bekannt war; denn das System des Manes ist die aller morgenländischen Philosophie eigenthümliche Emanations- und Aeonenlehre, nur etwas persisch nach Zoroasters Lehrbegriff modificirt, und darauf gerichtet, durch Annahme des Dualismus und der ewigen bösen Materie den Ursprung des Uebels von dem ewigen guten Gott unabhängig zu machen. Schröckh K. G. Th. IV, 406. Neander allgem. Gesch. der christl. Rel. I. B. 2. Abth. S. 813 ꝛc.

bindung mit irgend einer Gottheit rühmten, daß sie ihre gesetzgebende Weisheit von derselben ableiteten und für göttlich erklärten; entweder weil sie dieß selbst glaubten, oder weil sie der Meinung waren, daß ihre Gesetze bei der rohen, ungebildeten Volksmasse, die sie zu bearbeiten hatten, einer höhern Auctorität benöthigt wären, wenn sie geachtet und befolgt werden sollten. So behauptete Minos, der Gesetzgeber der Cretenser, seine Gesetze vom Jupiter, Lycurgus, der Gesetzgeber der Lacedämonier, vom Apollo, Mneves oder Mnemes, der Gesetzgeber der Aegyptier, vom Mercur, Zathraustes, der Gesetzgeber der Arimaspier (vielleicht Zoroaster) von einem guten Dämon, Zamolxis, der Gesetzgeber und Religionsstifter der Geten oder der Scythen von der Vesta, Numa Pompilius, der Gesetzgeber der Römer, von der Nymphe Egeria erhalten zu haben.*) Mitunter erklärten sich andere berühmte Männer des Alterthums für Götter oder Göttersöhne, wie Romulus, Alexander und Andere entweder weil, wie Varro sagt, apud Augustinum de civitate Dei III, 4: „utile est civitatibus, ut viri fortes se ex diis genitos esse credant, ut animus humanus divinae stirpis fiduciam gerens res magnas adgrediendas praesumat audacius (weil es für die Staaten nützlich ist, daß tapfre Männer sich für Göttersöhne halten, damit der menschliche Geist im Vertrauen auf die göttliche Abstammung desto muthiger die Ausführung großer Thaten unternehme,) oder weil sie politische Zwecke bei den Ihrigen erreichen wollten, oder weil sie von Charakter anmaßende

---

*) Diod. Sic. bibl. hist. I, 94. Plutarch im Leben des Numa Pompilius edit. Francof. 1599, pag. 61, F. 62, D, E. Eben so im Leben des Lycurgus p. 42 B. Es heißt in dieser Stelle, daß Lycurg, ehe er seine Gesetze bekannt machte, nach Delphi gereiset sey und den Orakelspruch erhalten habe: „Er sey ein Liebling der Götter, mehr Gott als Mensch und Apollo wolle ihm die Gesetze selber dictiren.“

und stolze Menschen waren, wie Alexander der Große oder wie der Arzt seines Vaters, Menecrates, welcher sich für den Jupiter hielt und denen, die er von schweren Krankheiten geheilt hatte, befahl, als Untergötter unter dem Namen des Merkurs, Apollo, Aesculaps rc. bei gewissen Gelegenheiten ihn öffentlich zu begleiten,*) oder wie einige römische Kaiser, die noch bei ihren Lebzeiten Tempel und Altäre für sich errichtet und göttlich verehrt werden wollten, oder wie jene in pomphaften Titulaturen sich vergötternden Despoten der morgenländischen Länder.**) Es fällt bei diesen Beispielen einer prätendirten übermenschlichen Würde und Verbindung mit der Gottheit sogleich in die Augen, daß es damit nicht so ernstlich gemeinet gewesen sey oder daß man nach den Begriffen, welche sich die Heiden von ihren Göttern machten, leicht auf den Gedanken kommen konnte und nicht zu viel zu wagen glaubte, sich ihnen gleich zu stellen und daß die Art und Weise,

---

*) Athenäus Deipnosophistorum lib. VII, p. 289, edit. Casaub. 1597, erzählt, er habe einen Brief des Inhalts an den König Philippus geschrieben: „Du herrschest in Macedonien, ich in der Medicin. Du kannst Gesunde, wenn du willst, umbringen; ich aber kann Kranken Gesundheit geben, und Gesunde, wenn sie mir folgen, gesund zum höchsten Alter bringen. Deine Begleiter sind Soldaten; meine von Krankheiten Wiederhergestellte; denn ich, Jupiter, gebe ihnen das Leben." Die bekannte Antwort des Königs war: „Philippus wünscht dem Menecrates gesunden Verstand."

**) Z. B. der König von Ava nimmt in seinen Briefen an andre Fürsten den Namen eines Königs aller Könige an, nennt sich einen nahen Anverwandten und Freund von allen Göttern im Himmel und auf Erden; sagt, daß die Sonne sein Bruder, der Mond und die Sterne seine Anverwandten seyn, daß er den immerwährenden Wechsel der Jahreszeiten bewirke, Herr über Ebbe und Fluth des Meeres sey rc. In gleicher Form tituliren sich bekanntlich alle Monarchen des Orients. Vergl. allgemeine Weltgeschichte der neuen Zeiten, von Semmler herausgeg. Th. V, 624.

wie, und der Sinn, in welchem Jesus von sich und seiner höhern Würde sprach, mit diesen Beispielen nicht auf gleiche Linie gestellet werden kann. Zu Ende dieses Abschnittes wird noch Einiges darüber angeführet werden.

B) Weit wichtiger sind in dieser Hinsicht drei berühmte Männer der Vorzeit, die durch eine sonderbare Fügung fast zu gleicher Zeit als Lehrer der Weisheit und Religionsstifter, nämlich ohngefähr sechshundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung aufgetreten sind, Pythagoras in Griechenland und in Italien, Zoroaster in Persien, Confucius in China. Sie verdienen nach ihrem Leben, ihrer Lehre und insbesondre ihren Aeußerungen von sich eine ausführlichere Darstellung.

Also 1) **Pythagoras** wurde zu Samos zwischen 584 — 588 vor Chr. Geb. geboren, reisete als 18jähriger Jüngling nach Aegypten, verweilte daselbst zwei und zwanzig Jahre und begab sich hierauf nach einigen andern Reisen nach Croton in Unteritalien, wo er einen philosophischen Orden stiftete. Die Geschichte seines Lebens ist nach den Nachrichten der griechischen Biographen*) so auffallend, daß man zweifelhaft werden kann, ob er in der That ein weiser Mann und Philosoph (welchen Namen er zuerst gebraucht haben soll), oder ein Charlatan und ein Betrüger gewesen sey. Es wird viel Fabelhaftes und Sonderbares von seinen Lehren, Thaten, Prätensionen und Aeußerungen über sich erwähnt. So erzählt man z. B., er habe behauptet, er sey aus einem weit edlern Stoffe gebildet, als daß er wie andere Menschen sterblich seyn könne; (Aelian v. h. lib. IV, 17.) er habe sich für den Sohn des Apollo oder für den Apollo selbst erklärt, indem er auf die Frage eines Zuhörers: Warum die Sache, über die man mit ihm berathschlage,

*) Jamblichus, Porphyrius de vita Pythagorae, Diogenes Läertius in vita Pyth. Die ältern Schriftsteller, z. B. Ocellus Lucanus περὶ τῶ παντὸς φύσιος, ein Pythagoräer, Plato und Aristoteles sprechen mehr von der Lehre als dem Leben des Pythagoras.

den so und nicht anders seyn müsse?" die Antwort gab: „Ob er wohl den Apollo, wenn er einen Ausspruch von ihm bekäme, um die Ursache fragen würde?" (Jamblicus de vita Pyth.). Man erzählt ferner, er habe seine Hüfte sich selbst vergoldet und solche einst, als wenn es von ohngefähr geschehen, entblößt, um auch damit seine höhere Abkunft Andern glaublich zu machen (Diogenes Laërtius in v. Pythag.; Origenes contra Celsum, l. VI. macht aus der goldenen Hüfte eine elfenbeinerne); er habe zum Abaris, einem Priester des Apollo in Scythien, der als Greis zu ihm nach Italien kam und seinen Umgang suchte, gesagt: „Er sey deswegen mit Menschengestalt versehen worden, daß die Menschen sich nicht vor seiner hohen Persönlichkeit fürchten, ihn und seine Lehre vermeiden möchten;" er habe sich's gefallen lassen auf seiner Reise nach Aegypten, als ihn die Reisegefährten für einen Gott hielten und ihm zu Ehren nach geschehener Landung einen Altar errichteten; er habe sich bei seiner Ankunft in Italien in eine Höhle begeben und seiner Mutter befohlen, Alles, was vorfiele, aufzuschreiben; er sey nach einiger Zeit ganz abgezehrt und beschmutzt aus dieser Höhle hervorgegangen, habe dem herbeikommenden Volke erklärt, er sey in der Unterwelt gewesen, habe die Strafen der Bösen daselbst gesehen und zur Beglaubigung seines Vorgebens Alles, was in seiner Abwesenheit vorgefallen, erzählet (Diog. Laërt. VIII, 19 und Menagius ad h. l.); er habe zum Beweise für seine Lehre von der Seelenwanderung gesagt, er sey anfangs Aethalides, ein Sohn Merkurs gewesen, sodann Euphorbus und bei der Belagerung Troja's vom Menelaus verwundet worden, seine Seele sey sodann in den Hermotimus, von da in einen Delischen Fischer Pyrrhus und zuletzt in seinen Körper gekommen. (Diogenes Laërtius VIII, 4.) Ferner wird von ihm erzählet, er habe Wunder verrichtet, sey zu einer und derselben Zeit zu Metapontium in Italien und zu Taurominium in Sicilien gewesen, habe an beiden Orten öffentlich in Gegenwart vieler Zuhörer gelehret, habe Stürme und Wellen beschwichtigen können, sey von dem Flusse Nessus, über den er mit einigen Freunden ging, angeredet und

begrüßet worden, und dergleichen Wunderdinge mehr. Jamblichus de vita Pythag. XXVIII.

Wäre dieß Alles wahr, was die angeführten Schriftsteller von ihm berichten; so würde daraus folgen, daß Pythagoras ein Charlatan oder ein Schwärmer gewesen sey.

Allein alle diese Schriftsteller haben viele Jahrhunderte nach Pythagoras gelebt, wie Porphyrius im dritten, Jamblichus und Diogenes Laërtius*) im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt, also gegen acht hundert Jahre nach dem Pythagoras, stehen auch sonst nicht in dem Rufe kritischer Umsicht und partheiloser Unbefangenheit; die zwei ersten weisen bei ihren Nachrichten zwar auf frühere Biographen des Pythagoras zurück, deren Schriften verloren gegangen sind; aber wer vermag es, ihre Glaubwürdigkeit auszumitteln? Wie leicht konnte es in einem so langen Zeitraume geschehen, daß das Leben und die Handlungsweise dieses ausgezeichneten Mannes, von seinen Schülern und Nachfolgern in's Uebermenschliche und Wunderbare ausgebildet wurde, der schon bei seinem Leben durch eine würdevolle Persönlichkeit, durch ein majestätisches Aeußere, durch einen Ehrfurcht gebietenden Ernst,**) durch einen von Natur hochbegabten und in allen Schulen damaliger Weisheit ausgebildeten Geist, durch Beredtsamkeit, strenge Sitten und ein mysteriöses Wesen einen ungemeinen Eindruck auf seine Zeitgenossen gemacht haben soll. Indem seine Anhänger ihn für den vollendetsten Menschen und Weisen ansahen; so konnte es leicht nach den damaligen gangbaren Meinun-

---

*) Einige setzen ihn in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts.

**) Er soll nach Porphyrius de v. Pyth. 35 niemals gelachet und geweinet haben. Er soll ferner der schönste Mann seiner Zeit gewesen seyn und dabei von einer solchen Würde und Majestät im Aeußern, daß ein junger Mensch, dem er in Gegenwart Anderer einen Verweis gegeben hatte, sich deßhalb erhing. Daher er nachher keinen in anderer Gegenwart strafte. Plutarchus de adulatione, Diogenes Laërtius lib. VIII, 1, 9.

gen von den Gütern und nach den Grundsätzen der pythagoräischen Philosophie selbst, die viel von Dämonen und Heroen und ihren Thaten spricht, geschehen, daß sie ihn für ein höheres Wesen ansahen, ihm Uebermenschliches andichteten, welches mit der Zeit immer mehr vergrößert und erweitert wurde. Viele Wundergeschichten, die man von Pythagoras erzählt, lassen sich auch aus seiner Kenntniß der Natur und der Arzneiwissenschaft erklären. Plinius legt in seiner Naturgeschichte XXIII, 2, Kenntniß geheimer Arzneimittel dem Pythagoras bei und der römische Arzt Celsus III, 4 sagt, daß derselbe mittelst der Kenntniß der kritischen Tage von gewissen Krankheiten den Ausgang derselben bestimmt habe.*)

Dagegen findet sich in der Lebensgeschichte dieses Mannes Vieles, was uns schwerlich in ihm einen eitlen Gaukler oder phantastischen Schwärmer erkennen läßt. Er war der erste unter den Weltweisen, der sich einen Liebhaber oder Freund der Weisheit oder Philosophen nannte, da vor ihm der Name „die Weisen" gewöhnlich war. Er glaubte nämlich, es sey unehrerbietig gegen die Gottheit, die allein weise sey, wenn sich Menschen Weise nennen wollten. Cic. Tuscul. quaest. l. V, 8, 9. Diog. Laërtius in prooemio c. 8.

Sodann ist das ganze philosophische System des Pythagoras, welches in Beziehung auf das Metaphysische sowohl als Physische und Moralische auf dem mathematischen Substrat einer trocknen Zahlenlehre beruhet, ein unverwerfliches Zeugniß für die klare, wissenschaftliche, von Schwärmerei entfernte Besonnenheit des Pythagoras,

---

*) Eine Untersuchung über die Quellen der Geschichte des Pythagoras und der Fortpflanzung der damit vermischten Fabeln findet man in Meiners Geschichte der Wissenschaften Th. 1, B. 3, 4. Viele Belehrungen findet man über die Lebensumstände des Pythagoras in einer neuerdings herausgegebenen Schrift: Ritters Geschichte der pythag. Philos. Abschnitt I; auch in Bellermann's Schrift über die Essäer S. 157—180, der zwischen ihnen und den Pythagoräern eine große Aehnlichkeit findet.

und dieß erhellt auch aus dem ungemeinen Eifer, mit welchem er sich mit Mathematik und Geometrie beschäftigte und zufolge dessen er so tief in diese Wissenschaft eindrang, daß er einen der allerwichtigsten Lehrsätze der Geometrie und der ganzen Mathematik nebst dem Beweise dafür erfand und mit scharfsinnigem Geiste die großen Resultate dieses von ihm erfundenen Lehrsatzes für menschliche Wissenschaft ahnend, voll Freude nach geschehener Erfindung ausrief: „Ich hab' es gefunden, ich hab' es gefunden" und zum Beweise seiner dankbaren Freude den Göttern, wie nach einer der freudevollsten Begebenheiten seines Lebens, eine Hekatombe opferte.*)

Ist es wohl glaublich, daß ein mathematischer Kopf, der im Stande war, auf dem Gebiete der Mathematik eine solche Entdeckung zu machen und die Wichtigkeit derselben mit klarem Geiste zu fassen, und überhaupt so sehr mit Gegenständen dieser Art sich beschäftigte, die Rolle eines Gauklers oder Schwärmers spielen konnte? Ist nicht klares, nüchternes Denken, wie es das Studium der Mathematik erfordert, das beste Gegenmittel gegen Schwärmerei?

Hierzu kommt die klare Einfalt der pythagoräischen Sittensprüche, welche unter dem Namen der goldenen Verse oder Sprüche des Pythagoras bekannt sind und welche, wenn sie auch nicht von Pythagoras niedergeschrieben worden sind, doch nach dem Urtheile der Gelehrten seine Gedanken und Vorschriften enthalten z. B.: Ehre die unsterblichen Götter nach der in den Gesetzen (deines Landes) vorgeschriebenen Weise. — Ehre den Eid. — Scheue dich am allermeisten vor dir selbst. — Was du nicht verstehest, nimm nicht vor. — Laß dir eher kei-

*) Dieser Lehrsatz, gewöhnlich magister matheseos genannt, besteht bekanntlich darin, daß in einem rechtwinklichten Triangel das Quadrat der Hypotenuse oder der dem rechten Winkel entgegenstehenden Seite an Flächeninhalt gleich ist den Quadraten der beiden andern Seiten. Cicero de nat. deor. lib. III, 36. Diogenes Laërtius lib. VIII, 11 gedenken dieser wissenschaftlichen Freude und Hekatombe des Pythagoras.

der Schlaf in die Augen kommen, du habest denn zuvor Alles, was du den Tag über gethan, dir vergegenwärtiget. — Sprich zu dir: Was habe ich gesündiget? Was habe ich gethan? Was habe ich unterlassen? Hast du etwas Böses begangen, so bestrafe dich; hast du Gutes gethan, so freue dich. Fange alsdann erst dein Werk an, wenn du die Götter um einen glücklichen Fortgang gebeten hast und so weiter. So sind auch andere Sprüche, welche dem Pythagoras zugeeignet werden, z. B. die Seeligkeit besteht in der Wissenschaft, die Kräfte der Seele vollkommen zu machen. — Fasse nicht wenig in viel Worte, sondern viel in wenig Worte. — Rede und thue nichts, wenn du zornig bist, und so weiter.*)

Es giebt außerdem symbolische und mysteriöse Sprüche, die dem Pythagoras zugeschrieben werden, deren Jamblichus**) 39 und Plutarch 60 angegeben hat,***) z. B.: Man muß nicht mit dem Schwerdte in's Feuer hauen; man muß das Herz nicht essen; man muß sich der Bohnen enthalten; man muß nicht auf dem Maße sitzen; man muß keine Schwalbe unter dem Dache leiden; man muß auf die Gestirne nicht mit Fingern weisen und dergleichen mehr, deren Erklärung von den angeführten Schriftstellern angegeben wird. Unstreitig wollte Pythagoras durch den Gebrauch dieser symbolischen Sprüche das Nachdenken seiner Schüler anregen, vielleicht auch dadurch, wie durch seine asketischen und diätetischen Vorschriften seine Anhänger zu einer geschlossenen Gesellschaft enger verbinden, endlich auch gewisse Lehren seiner Schule vor den Uneingeweihten verbergen und die Sicherheit seines Bundes oder Ordens befördern.

Es ist demnach sowohl in den klaren, einfachen als auch in den symbolischen Sprüchen des Pythagoras ruhige,

---

*) Man findet diese Sprüche bei dem Stobaeus und andern alten Schriftstellern.

**) Jamblichus λόγοι προτρεπτικοί c. 21.

***) Pythagorae praecepta mystica a Plutarcho explicata, von Gyraldus 1548 zuerst herausgegeben. Das Werk, dessen griechischer Urtext nicht mehr vorhanden ist, wird für keine ächte Schrift Plutarchs gehalten.

klare Besonnenheit sichtbar, welche mit Schwärmerei sich nicht wohl verträgt.

Tiedemann*) stellt den Plan des Pythagoras auf eine für dessen Verstand und Herz ehrenvolle Weise also dar: Die Menschen aufzuklären, ihren Verstand in schweren Untersuchungen zu üben, dann ihnen Vorschriften zu geben, wie sie durch gute Gesetze ihre Mitbürger bessern und durch Religion sie zu unablässigen Verehrern der Tugend machen sollten; dieß Alles so zu verschließen in ihrer Brust, daß es dem Uneingeweihten verborgen blieb und nur durch Ausführung an's Licht kam; daß jedem Menschen nur der Vorrath von Einsichten mitgetheilt wurde, den er fassen konnte, dadurch endlich sich und seiner Schule einen dauerhaften Einfluß auf das Wohl des menschlichen Geschlechtes zu verschaffen; dieß war wohl einer der erhabensten Plane, den je ein Sterblicher entworfen hat."

Hatte Pythagoras nach dem Urtheile eines so geistreichen Forschers der philosophischen Geschichte einen solchen Plan; so läßt sich an Unredlichkeit und Schwärmerei in dem Charakter des Pythagoras nicht denken. Und wollte auch Jemand das für wahr halten, was unzuverlässige spätere Schriftsteller von den Prätensionen des Pythagoras auf übermenschliche Eigenschaften erwähnen, sollte Pythagoras auch im Geiste seiner Zeit, seines Volks oder seines Systems sich für einen Göttersohn oder einen Dämon gehalten haben: so ist doch das, was er in dieser Hinsicht von sich sprach, nicht zu vergleichen mit dem, was Jesus von sich behauptete.

2) Ich komme nun zu dem zweiten merkwürdigen Manne und Religionsstifter jener Zeit, zum Zoroaster, wie ihn die griechischen und römischen Schriftsteller gewöhnlich nennen. Bisweilen heißt er bei den Griechen auch Zorades, Zoroades, Zarades, Zasrades. In der Ur- oder Zendsprache der Perser ist sein Name Zerethoschthro oder auch Zerduscht; in den Dialecten der Zend-

*) Tiedemann's erste Philosophen Griechenlands, S. 328, Geist der speculativen Philos. Th. I, 77—79. Vergl. Reinhard über den Plan Jesu S. 298.

[illegible]sche, der Pehlwi= und Parsi=Sprache heißt er Zer[illegible] tescht. Nach der Meinung des berühmten Anquetil du Perron,*) welcher mit unsäglicher Mühe und Aufopfrung sich die heiligen Bücher der Perser verschaffte, die Sprache derselben erlernte und, sie in's Französische übersetzte, ist Zoroaster geboren 589 vor Chr. Geb. zu Urmi in der heutigen Provinz Aderbedjan in Georgien und hat seine Religionslehre zu den Zeiten des persischen Königs Darius Hystaspes, in den Zendbüchern Ke-Gustasp genannt, vorgetragen. Von dieser Bestimmung des Zeitalters und des Geburtsortes Zoroasters, welche Kleuker, Herder, Johannes Müller und andere Schriftsteller festsetzen, weichen Verschiedene unter den Alten und Neuen ab und namentlich Rhode in seiner Schrift: die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Bactrer, Meder und Perser oder des Zendvolks 1820. Dieser Schriftsteller behauptet mit einigen Alten S. 137 rc. ein weit höheres Alter Zoroasters und nimmt an, daß er zu Anfange des dritten Jahrtausends nach Erschaffung der Welt, also noch einige Jahrhunderte vor Moses gelebet habe, im Lande Ari (Iran, dem gemeinschaftlichen Namen der die Zendsprache redenden Völker und Länder Mediens, Persiens und Bactriens**)) und namentlich in Bactrien in

---

*) Zendavesta, ouvrage de Zoroastre, contenant les idées theologiques, physiques et morales du culte religieux, qu'il a établi. Traduit en François etc. par Mr. Anquetil du Perron à Paris 1771, zwei Quartbände. In's Deutsche ist diese Schrift übersetzt und mit vielen Abhandlungen versehen worden von Kleuker, unter dem Titel: Zendavesta oder Zoroasters lebendiges Wort, Riga 1776, 77, 3 Th. 4; wozu noch der Anhang von eben diesem Verfasser gehöret. Leipzig und Riga, 2 B. 5 Th. 4. 1781, 83.

**) Man nimmt an, daß die Zendsprache, welche in dem Zendavest statt findet, die ursprüngliche Sprache mehrerer in Hochasien liegenden Länder, Georgiens, Armeniens, vorzüglich Persiens, Mediens, Bactriens und Sogdiana gewesen sey, daß sich daraus die verwandte Sprache des Parsi nach Indien hin und die Sprache des Pehlwi an den Grenzen von Assyrien und Babylo-

den hohen Gebirgen um die Quellen des Oxus entweder geboren worden oder als Prophet Ormuzd's aufgetreten sey und eine schon vorhandene von einem vier hundert Jahre früher lebenden Hom gestiftete Religion reformiret und zu demselben in einem ähnlichen Verhältnisse als Luther zu Christus gestanden habe. Rotteck in der allgemeinen Geschichte I. B. 478. setzt den Zoroaster um hundert Jahre früher hinauf, als es nach der gewöhnlichen Zeitbestimmung geschieht, unter die Regierung des medisch-bactrischen Königs Cyaxares I.

Jedoch für den Zweck dieser Schrift ist die genaue Bestimmung der Zeit und des Orts, wenn und wo Zoroaster gelebet hat, wenig erheblich; desto erheblicher aber die Authentie der von Anquetil und Kleuker übersetzten Schriften, welche dem Zoroaster zugeschrieben werden. Die Frage nämlich, ob diese Schriften dieselben oder wenigstens Theile derselben Schriften sind, welche die alten Perser während der Blüthe ihrer Religion und Staatsverfassung, das ist, vor den Zeiten Alexanders des Großen besaßen, dem Zoroaster zuschrieben und als die Quelle seiner Religion betrachteten, ist von den Gelehrten verschieden beantwortet worden.

Leß in seiner Schrift über die Religion, ihre Geschichte, Wahl ꝛc. Th. 1, 399 ꝛc. Meiners (de Zoroastris vita etc.), Herder in seinen persepolitanischen Briefen haben die Aechtheit dieser Schriften bezweifelt, letzterer hat sogar die historische Wirklichkeit eines Zoroasters bezweifelt und das Wort Zoroaster nicht für einen Eigennamen einer wirklichen Person, sondern nach seiner vorgeblichen Bedeutung „Goldstern oder Glanzstern" für ein religiös-bürgerliches Symbol gehalten.*)

---

nien durch allmälige Umänderung der Zendsprache gebildet habe.

*) Schon Clemens von Alexandrien klagt die Gnostiker an, daß sie Zoroasters Schriften als solche andern aufbinden wollten und Mosheim de causis suppositorum librorum inter Christianos saec. I. et II. §. 7. schließt daraus, daß die Gnostiker die Fabrikanten dieser Bücher seyn mögen.

Jedoch nach den genauen Untersuchungen, welche Kleuker im Anhang zum Zendavest B. II., Th. I., S. 157—222 und andre Gelehrte*) angestellt haben, spricht Vieles für die Aechtheit dieser Bücher vorzüglich des Vendidad und Izeschne.

Will man also wissen, was Zoroaster von sich behauptet hat; so muß man sich an diese Theile des Zendavesta vorzüglich halten, obgleich auch die andern zum Theil Bruchstücke aus Zoroasters Schriften oder wenigstens glaubwürdige Traditionen von Zoroasters Lehren und Aeußerungen von sich enthalten mögen.

Was nun das mit großer Wahrscheinlichkeit dem Zoroaster zugeschriebene Buch Vendidad anlangt; so redet Zoroaster darin immer in der dritten Person von sich, wie Moses in seinen Schriften. Auch die Form der Of-

*) Rhode die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer rc, S. 15 rc. Unter den Theilen des Zendavesta stehet oben an 1) Vendidad oder das gegebene Gesetz, ein für sich bestehendes Werk, das man für das vollständigste der Zendbücher und für ein Werk Zoroasters hält. Sodann kommt 2) Izeschne, d. i. feierliche Gebete; 3) Wispered, d. i. Häupter oder Lobpreisungen aller Häupter der Verehrung; 4) Siruze, d. i. 30 Tage, ist ein liturgischer Kalender; 5) Jeschts-Sade's, enthält Gebetsformeln und Lobpreisungen himmlischer Wesen; 6) Außerdem noch viele kleinere Stücke, die wie die Jeschts zum Theil in der Pehlwi- und Parsi-Sprache geschrieben sind; 7) hierzu kommt noch Bun-Dehesch, d. i. das von Urbeginn Geschaffne ist eine Sammlung der verschiedenartigsten Bruchstücke aus ältern und neuern Schriften der persischen Religion in Pehlwi geschrieben. Man hat außerdem noch eine griechische Schrift unter dem Namen λόγια τοῦ Ζωροάστρου, Orakel des Zoroasters, welche zuerst von Gemistus Pletho gesammelt und mit seinem Commentar 1563 zu Paris herausgekommen ist, aber späten Ursprungs und ein Machwerk der Gnostiker oder der Neuplatoniker ist. Sie enthält über drei hundert Verse und in denselben gnostische Aeonenlehre. Der persischen Tradition zufolge soll das Zendavest ursprünglich ein sehr weitläuftiges Werk, auf zwölf tausend Ochsenhäute geschrieben gewesen und dem größten Theile nach verloren gegangen seyn.

fenbarung ist der mosaischen ähnlich; Zoroaster fragt, Ormuzd antwortet, Ormuzd spricht zu Zoroaster, wie Jehova zu Moses. Doch darin sind sie wieder unähnlich, daß Moses die Göttlichkeit seiner Sendung durch Wunderthaten bewies; Zoroaster aber auf keine Wunder sich beruft. „Gott hat mir gesagt," heißt es, „wenn der König Zeichen von dir fordert, so sprich: lies nur Zendavest." Die Wunder, die man von ihm erzählet, haben sich erst späterhin durch mündliche Sagen bei den Parsen ausgebildet. Zoroaster hat in dieser Hinsicht viel Aehnlichkeit mit Muhammed, welcher ebenfalls auf keine Wunder sich beruft, den Koran aber für das größte Wunder erklärt. Zoroaster behauptet nur, daß er auf dem Berge Alborti von Ormuzd Kenntniß alles dessen erhielt, was er lehren sollte und das Zendavest mit dem Befehle, dem König von Iran Gustasp es mitzutheilen. Er stellt sich dar als einen göttlichen Gesandten und Propheten und parallelisirt sich einigermaßen mit dem alten Gesetzgeber Hom: „Hom, heißt es Vendidad, Fargard oder Capitel 20, war anfänglich Mittel gegen physisches und moralisches Uebel; in den letzten Zeiten ist es Zoroaster durch seine Sendung."*) Ferner Fargard 19 heißt es: „Der überstolze Ahriman wollte mir Ormuzd in's Antlitz sprechen. Er hatte noch nie gesehen den heiligen Zoroaster mit Glorie um und um. Dieser Höllendew (Dämon), des argen Gesetzes Vater, sahe Zoroaster nur mit einem Gedankenblick und fuhr zusammen. Daß Zoroaster ihn unter die Füße treten und als Sieger reich einhergehen würde, das sahe er." Spricht Zoroaster bisweilen von sich in den Zendschriften: so äußert er ohngefähr das Nämliche, z. B.: „Ich bin von Ormuzd gesandt zu den Völkern, daß sie das Wort im Zendavest, Ormuzd's Willen lernen." Man sieht aus diesen und ähnlichen Stellen, daß Zoroaster sich für einen gottgesandten Propheten erklärte, um die alte Religion des Hom zu reformiren und im Zen-

*) „Durch seine Sendung" kann vielleicht auch heißen: durch die Sendung Zoroasters von Hom. Wenigstens stellt sich in der auf der nächsten Seite angeführten Stelle Zoroaster unter Hom.

daselbst den Völkern seiner Gegend den Willen Ormuzds bekannt zu machen. Und in dem neunten Ha oder Capitel des Izeschne ist sogar ein Gebet Zoroasters an Hom enthalten, welches zu erkennen giebt, daß Zoroaster seiner Person und seinen Verdiensten als Reformator der alten Landesreligion eben keinen zu hohen Rang zueignet und sein Verhältniß zu Hom*) dem ältesten persischen Reli-

*) Hom wird in den Zendbüchern als der erste Prophet des Ormuzdgesetzes, als der Ormuzdgeborne, als Todzerstörer und Besieger der Dews oder der bösen Geister, mit einem Worte als ein übermenschliches Wesen dargestellt. Der griechische Geograph Strabo spricht von ihm unter dem Namen Homanes, nennt ihn einen Dämon und sagt, daß man ihn göttlich verehret habe (L. XV, p. 696 edit. Bas.). Er lebte unter Wivengham, dem Vater Dsjemschids, 400 Jahr vor Zoroaster, im eigentlichen Iran, in einer hohen Gebirgsgegend. Kleuker hält ihn für identisch mit einem ältern Zoroaster wegen der großen Verschiedenheit der Angaben über das Zeitalter des Zoroasters in den Schriften der Alten. Herder denkt sich das Wort Hom, wie das Wort Zoroaster, nicht als einen Eigennamen, sondern als etwas dem λόγος Johannis Aehnliches, gleichbedeutend mit dem Worte der Zendbücher „Honover" oder mit dem hebräischen Amen. S. Persepolit. Briefe S. 286. Am weitläuftigsten hat sich über die Identität des persischen Om und des λόγος verbreitet Richter: Das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients 1819, S. 1—25, 111. Er hält den Brama der Indier und den Honover der Perser, den Kolpiah des Sanchuniathon, den Kneph, Amun, Thot-Hermes der Aegyptier, die Chochma des Salomo, den Nus und Logos der Griechen und des Johannes und Om und Amen für gleichbedeutend, und beruft sich in Beziehung auf die Synonymität des Logos und des Amen auf Offenbar. Joh. III, 14; XIX, 11—13. — Merkwürdig ist auch die mystische Zusammenschmelzung des Hom mit der Pflanze Hom Izeschne Ha IX, wo er also redend eingeführt wird: „Ich bin der reine Hom, der den Tod zerstöret; wer mich isset und inbrünstig zu mir ruft, — der nimmt von mir die Güter dieser Welt." Hom war nämlich auch Arzt, machte aus einer gewissen Pflanze eine heilsame Arznei, die den Namen des Propheten erhielt.

[illegible]stifter, sich etwa so gedacht hat, wie der Reformator der christlichen Kirche sein Verhältniß zu dem Stifter derselben. Die Priester der alten persischen Religion des Hom, die Magier, hatten aus Eigennutz dieselbe so verunstaltet, daß eine Reformation derselben dem Zoroaster nöthig schien. Daher er von Seiten der Magier anfangs den größten Widerstand bei Einführung seiner Religion fand; fabelhafte Nachrichten sagen, daß die Magier ihm ein großes Gefäß voll geschmolzenen Metalls auf die Brust gossen und erst nachdem er diese Feuerprobe glücklich überstanden hatte und zufolge anderer Wunderdinge, die Zoroaster that, an ihn als göttlichen Propheten geglaubt haben.

Es kommen zwar bisweilen im Zendavest Stellen vor, wo ihm ein höherer Rang eingeräumt wird, z. B. in dem 14. Ha des Izeschne, wo es heißt: „Lobpreiß dem Sapetmann*) Zoroaster und seinem heiligen und reinen Feruer (Geiste)." Aber Zoroaster spricht hier nicht von sich selbst, und andre ihn vergötternde Stellen sind aus einer jüngern Zeit, wo der persische Reformator seinen Verehrern in dem Lichte eines canonisirten Heiligen erschien. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß die meisten Data zur biographischen Darstellung Zoroasters von d'Anquetil aus einer persischen Epopöe: „Zerduscht-Nameh" einem Producte späterer Zeit, entnommen worden sind.

Auch sonst erscheint Zoroaster nach seiner Lehre und seinem Leben sehr menschlich. Die Magier oder die alte Priestercaste seines Volks, die ihm anfangs heftig widerstand, wußte er durch Befriedigung ihres Eigennutzes bald auf seine Seite zu bringen. „Und wenn eure guten Werke, so sagt Zoroaster, zahlreicher wären, als die Blätter der Bäume, als die Tropfen des Regens, die Sterne des Himmels oder der Sand am Meer; so würden sie euch doch nichts nützen, wenn sie nicht dem Destur (dem Ausleger des Zendavesta, dem Magier) gefallen. Das Wohlgefallen dieses Führers auf dem Wege des Heils könnt

---

*) Herder hält in seinen persepolitanischen Briefen diesen Namen für den wahren Namen des persischen Reformators.

ihr nur erlangen durch eine treue Entrichtung des Zehnten von Allem, was ihr habet." Mit dem fünfzehnten Lebensjahre mußte ein jeder Perser sich einen Magier zum Lebensführer wählen und ihm pünktlich folgen. Alle Magier standen in der genauesten Verbindung unter einander, bildeten einen Orden von drei Graden und waren einem Archimagus, wie einem Papste, unterworfen, der zu Bactra residirte und für Zoroasters Nachfolger galt.

Auch der Wunsch Zoroasters, vom Blitze getödtet zu werden, spricht für keine übermenschliche Persönlichkeit Zoroasters und konnte allenfalls nur auf den Wunsch desselben hindeuten, nach seinem Tode und durch die Art seines Todes in einem ähnlichen Lichte bei seinem Volke zu erscheinen, als Romulus bei den Römern. — Ferner erwähnt seine Lebensgeschichte so manche andre Umstände, die ihn sehr menschlich darstellen, z. B. daß er in die Dienste eines israelitischen Propheten sich begeben und selbst Lust bekommen habe, ein Prophet der Juden zu werden und versucht haben solle, dieselben zu überreden, er sey der ihnen von Moses versprochene Prophet, und da sie ihm dieß nicht glauben wollten, aus dem Dienste des jüdischen Propheten gegangen und in seinem Vaterlande als Prophet mit besserm Erfolg aufgetreten sey. S. Thieme's Grundlinien zu einer Geschichte aller Religionen S. 358.

Ferner wird erwähnt, daß er seinen König Gustasp zu einem Kriege gegen den ungläubigen nachbarlichen König Ardschasp von Turan angeregt habe, um ihm und dessen Volke seine Religion, wie Muhammed, mit dem Schwerdte aufzubringen. In der That eine große Menschlichkeit, die, wenn sie auch nicht seinen ganzen Charakter verdächtigen sollte, uns doch nicht geneigt macht, ihm zu glauben, wenn er Uebermenschliches von sich und seinem Werke behauptet und geäußert hätte. Und wie wenig ist das, was er in dieser Hinsicht von sich geäußert haben soll, gegen das, was Jesus nach der evangelischen Geschichte unleugbar von sich geäußert hat!

Uebrigens verdient seine Religionslehre und die Geschichte derselben und die Bücher des Zendavesta nach ihrer Aechtheit und ihrem Alterthume alle Aufmerksamkeit und eine noch tiefer eingehende Prüfung und Untersuchung

als bisher statt gefunden, da man seit einiger Zeit eine genaue Verbindung des Christenthums mit dem Parsismus angenommen, letzteren als Quelle des ersten betrachtet und versucht hat, den Ursprung aller christlichen Dogmen aus dem durch die Secte der Essener in Palästina verbreiteten Parsismus und aus einer vorgeblichen Bildung des Stifters des Christenthums in dem Orden der Essener abzuleiten und die Göttlichkeit des Christenthums und seines Stifters in die Sphäre des Menschlichen herabzuziehen. Nur neuerlich hat sich der Verfasser eines Aufsatzes in den neuesten Jahrbüchern rc. von Schuderoff 2. B. 2. H. 1827, p. 193 — 202 auf eine sehr zuversichtliche Art darüber ausgesprochen. Er sagt: „Zu den neuesten Ergebnissen der theologischen Untersuchungen gehört auch dieses, daß sich parsische Mythologie und Philosophie in's Christenthum eingeschlichen und mit demselben sich vermischt habe. — Man braucht nicht zu behaupten in dieser Hinsicht, daß Jesus Zoroasters Werke gelesen oder bei den Essäern studirt habe, deren Secte sich im oder nach dem babylonischen Exile gebildet und parsische Lehren und Gebräuche angenommen hatte. Noch weniger braucht man Jesum zum wirklichen Essäer zu machen, wogegen das spricht, daß er kein anachoretisches oder Mönchsleben, sondern ein geselliges Leben führte. Dessenohngeachtet konnte er mit essäischen Lehrsätzen und Gebräuchen eben so gut bekannt seyn, als mit denen der jüdischen Secten der Pharisäer und Sadducäer, gegen die er so oft zu Felde zog. Parsische Philosophie war damals Zeitphilosophie und ihre Lehren Volksglaube, nicht bloß bei den Essäern als wirklichen Anhängern des Zoroasters, sondern auch bei Juden und Heiden z. B. die Lehren von guten und bösen Engeln, von Auferstehung des Fleisches rc. Daß Jesus wirklich damit bekannt war, leuchtet aus seinem Betragen gegen die Essäer selbst und aus der Aehnlichkeit seiner Lehren mit jener Secte hervor, z. B. daß er nicht wie die Sadducäer die Auferstehung der Todten leugnete, daß er gleich den Essäern Opfer und äußerliche Gebräuche verwarf und den Priesterstand verachtete. Auch waren die beiden Gebräuche, die er unter seinen Anhängern einführte, keine andere als essäische. — Warum wollen wir denn leugnen, daß Jesus parsische Lehren

zu den seinigen machte und vortrug? Wir finden ja alle Lehren Jesu, obgleich besser von ihm vorgetragen, in den alten Religionsbüchern der Guebern und Parsen wieder. — Jesus ging nicht sowohl darauf aus, die dogmatischen Lehren der jüdischen Kirche, selbst die nicht, welche die Juden im Exil von den Chaldäern angenommen hatten, zu bestreiten, sondern die Moralität des Volkes zu verbessern und Juden, Samariter und Heiden zu einer Kirche zu vereinigen, die Gott im Geist und in der Wahrheit verehren sollte. Sollten wir aber nun keinen Schritt weiter gehen? nicht unser Religionssystem von jüdisch-parsischen Meinungen und Gebräuchen reinigen. Denn Jesus ließ nur deßhalb die parsischen Dogmen unangefochten, weil es noch zu frühe war, sie auszurotten und weil er vorher sahe, daß sie mit der Zeit von selbst fallen würden. Warum sollen wir nicht endlich das Christenthum von orientalischen Bildern reinigen, da wir Occidentalen sind und keine Mythen lieben. — Es muß dieß nur behutsam und cum grano salis geschehen." In eben diesem Tone spricht vermuthlich derselbe Verfasser im 2. B. Heft 3, S. 349—363 und 3. B. Heft 1, S. 1—19.

Diese Behauptung des Verfassers ist keinesweges neu, unterscheidet sich nur von ähnlichen Behauptungen durch den Ton großer Zuversichtlichkeit, in welchem sie ausgesprochen worden ist. Seitdem durch Kleuker die Zendbücher bekannter worden sind, hat man auch angefangen, veranlaßt durch einige Aehnlichkeit zwischen den Lehren des Parsismus und des Christenthums, das letztere aus dem ersten abzuleiten. Selbst die Behauptung ist nicht neu, daß durch das Medium des Essenismus der Parsismus in das Christenthum übergegangen, daß der Essenismus ein Zweig des Parsismus und das Christenthum aus jenem entsprungen sey. Schon Michaelis stellte diese Vermuthung auf in der zu II, c dieses Abschnitts angeführten Stelle; so auch Richter in der Schrift: das Christenthum und die Religionen des Orients, 1819, S. 307 ꝛc. und andre mehr. Allein es wird dabei so Manches als gewiß vorausgesetzt, was bei einer genauern Untersuchung aller historischen Gewißheit ermangelt. Es wird vorausgesetzt

erstlich, daß der Parsismus, den wir aus den Zendbüchern kennen lernen, derselbe sey, der vor Jesu Zeiten statt fand, oder welches auf dasselbe hinauskommt, daß die Zendschriften über die Zeiten Jesu weit hinausgehen und unverfälscht erhalten worden sind. Man sagt zwar, daß diese Bücher die Feuerprobe der Kritik bestanden haben. Aber wenn man bedenkt, wie nach so langen und vielfältigen Untersuchungen über die Aechtheit und Integrität der Evangelien, die in einer uns geläufigen Sprache unter einem uns bekannten Volke geschrieben sind, die Urtheile der Gelehrten darüber noch so verschieden sind, so sollte man wohl zu zweifeln Ursache haben, ob denn die Untersuchungsacten über das frühe Alter, die Aechtheit und die Integrität der Zendbücher, die in einer uns unbekannten Sprache, unter einem uns wenig bekannten Volke geschrieben, wirklich schon geschlossen worden sind, ob sie denn wirklich so alt sind, als sie seyn sollen, ob nichts Fremdartiges in dieselben gekommen, nichts aus den Schriften der Juden und Christen in dieselben geflossen ist. Wenn Männer, wie Meiners und Herder solche Zweifel hegten, muß es wohl starke Zweifelsgründe geben, und es scheint eine wiederholte tiefer eingehende Prüfung jener Bücher keine überflüssige Sache zu seyn.

Es wird zweitens dabei vorausgesetzt, daß der Essenismus eine Frucht des Parsismus und aus demselben entsprungen sey. Auch dieß ist historisch ungewiß, so wenig geleugnet werden kann, daß die sogenannte morgenländische Philosophie und parsische Theologie in Palästina bekannt seyn konnte und hier und da bekannt war. Man vergleiche, was ich oben darüber bei II, c dieses Abschnitts gesagt habe. Aber daraus folgt noch keinesweges, daß die Essener Zöglinge des Parsismus gewesen seyn. Keine ausdrückliche, geschichtliche Zeugnisse giebt es darüber; man vermuthet dieß bloß wegen einer vorgeblichen Aehnlichkeit zwischen den Lehren und Gebräuchen der Essener mit den Persern. Aber diese Aehnlichkeit ist an sich nicht groß, kann, wie ich weiter unten zeigen werde, aus andern Ursachen erklärt werden und verliert alle Beweiskraft, wenn wir an die große Verschiedenheit beider Lehrsysteme denken.

Die Essener glaubten an einen Gott, der die Welt

durch seinen Willen aus Nichts geschaffen habe, eben so wie die andern Juden und mit ihnen die Christen; nach dem Parsismus ist aber der eine wahre Gott ein unbekannter Gott. Denn ob das Wort Zervane Akerene, d. i. die unbegrenzte Zeit, welche in den Zendschriften an die Spitze alles Seyns gesetzet wird, ein ewiges, nothwendiges, selbstständiges Wesen oder Gott bezeichnen soll, ist noch sehr ungewiß. — Wenigstens ist in dem Parsismus von keiner Verehrung des Zervane Akerene die Rede. Er spricht vielmehr von zwei ursprünglichen Wesen von einem guten Wesen Ormuzd und von einem gleich ursprünglichen und mächtigen, bösen Wesen Ahriman, und der ganze Gottesdienst der Parsen besteht in Verehrung des Ormuzd's und in Bekämpfung des Ahrimans. Vor beiden ist aber schon da das Urfeuer und Urwasser, aus welchen Elementen Alles, was ist, gebildet worden ist. Verbindet man die Zeit ohne Grenzen und die vorhandenen Urstoffe vor dem Daseyn der zwei Urwesen: so scheint der Parsismus auf die Ewigkeit der Materie hinzuweisen und ohngefähr Folgendes zu lehren: Von Ewigkeit her waren die Urstoffe Urfeuer und Urwasser, aus welchen Alles, die Geister- und Körperwelt entstanden ist. Eine Schöpfung aus Nichts kennt der Parsismus nicht, sondern die ganze Schöpfung ist nach ihm successive Emanation aus der unendlichen Zeit und den ewigen Urstoffen. Aus dem Unendlichen emanirte Urwasser und Urlicht und daraus Ormuzd, eben so Ahriman, doch so daß Ormuzd vorzugsweise als Emanation des Urlichts und Ahriman als Emanation des Urwassers, als eines minder reinen Urstoffs dargestellt wird. Diese Emanationen geschahen durch das Wort: Honover, oder mittelst Honovers. Man hat dieses Honover mit dem mosaischen Schöpfungsworte oder auch mit dem Worte (λόγος) des Johannes I, 1. verglichen. Aber es heißt dieses Wort, welches aus zwei Worten: Ehone'he' verie'he' zusammengesetzt seyn und reine Begierde, reines Verlangen bedeuten soll,*)

*) Richter das Christenthum und die ältesten Religionen des Orients S. 6.

vielleicht weiter nichts als jene zufällig rege gewordene Anziehungs- und Bildungskraft der Atome, wodurch Epikur die Welt entstehen ließ. Ganz anders dachten sich die Essener, welche den Moses für einen göttlichen Gesandten hielten und seine Schriften als eine von Gott geoffenbarte Norm des Glaubens und Lebens anerkannten, den Ursprung und die Schöpfung der Welt.*) — Die Essener glaubten nach Moses an eine Schöpfung der Welt in sechs Zeitfolgen und feierten daher auch mit der größten Strenge den siebenten Tag als einen heiligen Tag oder den Sabbath. In den Zendbüchern ist nun zwar auch die Rede von sechs Zeitfolgen, in welchen die Welt geschaffen worden sey, aber nur die irdische und sichtbare Welt. Denn der Erschaffung der irdischen Welt geht in den Zendbüchern ein Zeitraum von sechs tausend Jahren voraus, zu dessen Anfang Ormuzd die guten Geister und zwar zuerst sechs Geisterkönige oder Amschaspands, deren oberster Ormuzd als der siebente selber ist, schuf, sodann acht und zwanzig Izeds, Geister der zweiten Ordnung, unter welchen Mither der Höchste ist, Schutzgeister der künftig erst zu schaffenden sichtbaren Welt, und die Feruers, Geister und Bilder der Wesen, vernünftigen und unvernünftigen, lebenden und leblosen Wesen, die künftighin in Ormuzd's Welt seyn sollten. Ihnen entgegen schuf Ahriman gleichfalls zu Anfange dieses Zeitraums böse Geister, sechs Erzdews, worunter er der oberste und siebente ist, Unterdews und Darudschs, um die Lichtwelt Ormuzd's zu bekriegen. Die ganze Weltdauer, welche in den Zendbüchern die gemeßne Zeit genannt wird, ist zwölf tausend Jahre und wird in vier gleiche Zeitalter abgetheilt. Im ersten herrscht Ormuzd oder das gute Princip allein; im zweiten wird das böse

*) S. Bellermann's geschichtliche Nachrichten über die Essäer und Therapeuten, S. 22. In Beziehung auf die Darstellung der parsischen Lehre habe ich mich gehalten an Kleukers kurze Darstellung des Lehrbegriffs der alten Perser, Zendavest Th. 1, S. 3 rc.; Rhode's heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer.

Princip oder Ahriman wirksam; im dritten, mit welchem die irdische Welt und das Menschengeschlecht den Anfang nimmt, herrschen beide gemeinschaftlich, im vierten hat das Böse die Oberhand. Die sichtbare Welt erschafft Ormuzd zu Anfange des dritten Zeitraums mit Hülfe der Amschaspands. Die Eintheilung der Schöpfungswerke in sechs Tage ist der Hauptsache nach so, wie im Moses, nur mit dem Unterschiede, daß am ersten Tage Ormuzd bloß das Licht zwischen Himmel und Erde und die Sterne hervorbringt, daß bei Schaffung der Erde und des Wassers Ahriman sehr geschäftig ist und viel schädliche und und unreine Geschöpfe (Kharvesters) erzeugt. Höchst abentheuerlich ist die Erzählung von der Erschaffung der ersten Menschen am sechsten Tage. Der Keim des ersten Menschen ist der Saamen des Urstiers, der am fünften Tage geschaffen wurde, starb und dessen Saamen von den Izeds aufbewahret und im Monde gereinigt wurde. Der erste daraus geschaffene Mensch hieß Kajomorts. Er lebte dreissig Jahre nach dem Tode des Urstiers. Ahriman brachte ihm den Tod. Bei seinem Tode ließ er seinen Saamen zurück, aus welchem ein Baum wuchs, welcher statt der Früchte zehn Menschenpaare trug. Das erste Paar waren Meschia und Meschiane, anfangs unschuldig, wurden aber von Ahriman verführt, das Weib zuerst und Beide wurden Darvands (Sünder). Von der Anordnung und Feier des Sabbaths nach vollendeter Schöpfung ist nicht die Rede; es wird nur erwähnt, daß Ormuzd nach der Schöpfung mit den himmlischen Geistern sechs Gahanbars (Feste) feierte. Nach dem mosaischen Essenismus hat Gott Alles geschaffen, nach dem Parsismus hat ein böses Wesen böse Geister und schädliche Geschöpfe, als Wölfe, Kröten, Schlangen zu erschaffen. Der Essenismus weiß nichts von einem Urstier und der Entstehung des ersten Menschen aus dem Saamen desselben und von einem zehn Menschenpaare statt der Früchte tragenden Baume. Nur die Verführung der ersten Menschen durch Ahriman, welcher in Schlangengestalt in den Zendbüchern vorgestellt wird, hat Aehnlichkeit mit der mosaischen Erzählung vom Sündenfalle der ersten Menschen. Der Glaube an ein künftiges Leben und an einen Zustand der Vergeltung ist beiden

Lehrstücken beider gemein, jedoch mit dem Unterschiede, daß die Essener Unsterblichkeit des Geistes, die Parsen Auferstehung des Körpers glaubten und überhaupt die Lehre von zukünftigen Dingen mit abentheuerlichen Vorstellungen und Fabeln verunstalteten. Die Essener waren strenge Monotheisten und verehrten nur den einigen Gott; bei den Parsen ist zwar Ormuzd der Hauptgegenstand göttlicher Verehrung, aber nebst ihm müssen auch die Amschaspands und Izeds verehret und angerufen werden. Das Feuer ist ein Hauptgegenstand des Gottesdienstes der Parsen; es wird dasselbe als etwas Göttliches verehrt, es wird zu ihm gebetet, ihm geopfert; sie haben daher Feuertempel, Feueraltäre. Wenn ein Parse Feuer ansieht, überfällt ihn ein heiliger Schauer; mit dem Munde das Feuer auszulöschen, ist mit Todesstrafe belegt; mit dem Munde es nur anzuhauchen, wird für eine Verunreinigung des Heiligen gehalten. Von diesem Feuerdienste wußten die Essener nichts. Die Parsen verehrten auch die Sonne als den Quell alles Feuers und richteten ihre Gebete zu ihr. Etwas Aehnliches hat man aus einer falsch verstandenen Stelle des Josephus (de bello Jud. II, 8.) auch den Essenern aufbürden wollen. Es heißt nämlich daselbst: „Ehe die Sonne aufgeht, sprechen sie nichts Profanes, sondern gewisse von den Vorfahren ererbte Gebete an dieselbe (εἰς αὐτόν), wodurch sie dieselbe gleichsam anflehen, daß sie aufgehen möge. Aber das, was sie beteten bei Aufgang der Sonne, war unstreitig nichts andres, als ein altes Morgenlied, ohngefähr dem ähnlich, das in unsern christlichen Gesangbüchern steht: „Dich seh' ich wieder, Morgenlicht" ꝛc., Dresdner Gesangbuch No. 809. Die Essener hielten viel auf Fasten; die Zendbücher enthalten davon nichts, empfehlen bloß Mäßigkeit. Die Essener hielten viel auf den Cölibat; bei den Parsen wird hingegen der Ehestand nachdrücklich empfohlen und ein Vater oder eine Mutter vieler Kinder zu seyn, als ein großes Glück des Lebens betrachtet. Die Essener verwarfen die Opfer und den Altardienst ganz als der Gottheit unwürdig, verrichteten die Opfer an sich selbst (ἐφ' αὐτῶν Joseph. archaeol. l. XVIII, 1.), das heißt, sie brachten sich selbst im heiligen Wandel der Gottheit zum Opfer dar (Röm. XII, 1.).

die Parsen hingegen hatten einen gewissen Opfergottesdienst.

Bei der Behauptung des Ursprungs des Christenthums aus dem Parsismus durch das Medium des Essenismus wird *drittens* vorausgesetzt, daß Jesus in dem *Orden der Essener gebildet worden sey*, oder wenigstens mit demselben in genauer Verbindung gestanden habe, um ihre Lehren kennen zu lernen und sich zuzueignen. Auch dieß ermangelt aller historischen Wahrscheinlichkeit. Es findet sich darüber kein einziges Zeugniß in den gleichzeitigen Schriften des Alterthums. Es deutet vielmehr die *Lebensgeschichte* Jesu und die *Urgeschichte* des Christenthums auf das Gegentheil hin. Jesus wählte nämlich zu seinen Aposteln keine Essener, sondern Fischer und Zöllner in Galiläa; berührte auf seinen Reisen nie den Hauptsitz der Essener, die westlichen Gegenden des todten Meeres (Plinius hist. nat. V, 17.); Jesus fand unter ihnen keine Anhänger; die erste christliche Gemeine entstand zu Jerusalem, wo keine Essener wohnten und wohin sie auch nicht einmal bei ihrer einsiedlerischen Lebensart und bei ihrer Abneigung gegen den Opfergottesdienst zu kommen pflegten; es scheint sogar, wie wir oben bei Erwähnung des Simons, Dositheus und Menanders gezeigt haben, eine gehässige Abneigung gegen das Christenthum und seinen Stifter bei ihnen statt gefunden zu haben.

Auch Jesu *Lebensweise* spricht dagegen. Er war ein Freund der Geselligkeit, die Essener zogen sich einsiedlerisch zurück; Jesus hielt wenig auf Fasten, die Essener legten darauf großen Werth; Jesus hatte freie Ansichten in Ansehung der Sabbathsfeier und stellte den Grundsatz auf: Der Mensch ist nicht um des Sabbaths willen, sondern der Sabbath ist um des Menschen willen. Die Essener hingegen waren superstitiöse Verehrer des Sabbaths.

Auch die *Lehre Jesu* spricht dagegen. Die Essener lehrten ein fatum (εἱμαρμένη) oder etwas dem Aehnliches; Jesus aber eine über Alle und Alles, über das Große und Kleine waltende Vorsehung; die Essener lehrten Unsterblichkeit des Geistes, Jesus aber auch Auferstehung des Körpers. Daß Taufe und Abendmahl bei

den Essenern vor Jesu schon im Gebrauche gewesen seyn sollten, davon steht in den bekannten Stellen*) des Philo und Josephus, welche von den Essenern handeln, kein Wort. Denn eine körperliche Reinigung durch Wasser oder die Einweihung zum zweiten Grade des Ordens**) durch eine Wasserreinigung ist noch keine Taufe und ein gemeinschaftliches Essen und nächtliche Mahlzeiten durch ein lebhaftes Andenken an Gott geheiliget (Philo de vita contemplativa), sind noch kein Abendmahl, eben so wenig als die Darunsfeier bei den Parsen.

Bei der Behauptung des Ursprungs des Christenthums aus dem Parsismus durch das Medium des Essenismus wird viertens eine so große Aehnlichkeit zwischen dem letztern und dem erstern vorausgesetzt, daß sie auf keine andre Art sich erklären lasse. Auch diese Voraussetzung ist falsch. Die Aehnlichkeit des Christenthums mit dem Parsismus und Essenismus ist nach dem Bisherigen eben nicht zu groß; es findet vielmehr eine große Verschiedenheit statt. Ich füge zu den bereits angeführten Verschiedenheiten noch den Umstand hinzu, daß in den Zendbüchern und im Parsismus am Ende der Welt ein Erlöser der Menschen unter dem Namen Sosiosch erst erwartet wird; da im Gegentheil das ganze Christenthum auf dem historischen Satze gebauet ist, daß der verhei-

---

*) Philo in der Schrift: daß jeder Tugendhafte frei sey, S. 876 der frankfurter Ausgabe und in der sogleich darauf folgenden Schrift vom beschaulichen Leben; Josephus de bello Judaico 11, 7; Archaeol. XVIII, 1.

**) Der Orden der Essener hatte drei Grade. Die Essener des ersten Grades hießen Strebende (ζηλῶντες), bekamen bei ihrem Eintritt in den Orden ein Beilchen, einen Schurz und ein weißes Kleid. Ihre Stufenzeit dauerte ein Jahr. Sie kamen hierauf zum zweiten Grade der Essener, zu den Nähertretenden, und wurden zu diesem Grade durch eine Art von Wasserreinigung eingeweihet. Der dritte Grad war der der Homileten oder Symbioten, d. i. vertrauten Gesellschafter, zu welchem man erst nach Ablegung eines fürchterlichen Eides gelangte. So spricht Josephus von ihnen, der selbst ein Mitglied des Ordens gewesen war.

heißene Erlöser des Menschengeschlechts in der Person Jesu Christi erschienen sey. Die Aehnlichkeiten aber, die zwischen Parsismus und Christenthum statt finden, z. B. die Verführung der ersten Menschen durch einen bösen Geist, die Sünde der ersten Menschen als die Ursache des Todes, dem die Menschen unterworfen sind, der Glaube an das Daseyn höherer Geister, guter und böser Geister, und ihren Einfluß auf die Menschenwelt, der Glaube an Auferstehung und künftige Vergeltung können recht wohl erklärt werden entweder aus einer Uroffenbarung, die den Stammvätern des Menschengeschlechts zu Theil wurde, und deren Ueberbleibsel, mehr oder weniger verunstaltet, in den heiligen Sagen und Büchern aller Völker, so auch der Parsen sich erhalten haben;*) oder aus einer sehr wahrscheinlichen Bekanntschaft der Verfasser der Zendbücher mit den Schriften des A. T. und insbesondre mit den Schriften Mosis. Man hat oft in neuern Zeiten behauptet, daß Jesus deßwegen auch mit den Essenern in Verbindung gestanden haben möge, weil er dieser, ihm doch gewiß bekannten Secte, nach den Evangelien nie, weder im Guten, noch im Bösen erwähne. Hätte dieser Umstand einige Beweiskraft für

---

*) Tholuck's Abhandlung über das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums etc. in den Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums etc. 1823 von Neander herausgegeben. Es heißt daselbst Anmerk. 1 zur S. 2: „Daß ein höherer Zustand des Menschengeschlechts vorausgegangen sey, ist eine Wahrheit, die zu allen Zeiten von tiefern Menschen anerkannt worden ist. Wie das Kind nur unter Menschen zum Menschen wird: so wird der Mensch nur im Zusammenleben mit Menschen zum Menschen. Daher müssen wir entweder eine ewige Existenz einer menschlichen Gesellschaft annehmen, in welcher bis in's Unendliche hinaus immer einer von dem andern gebildet worden ist, oder einen Zeitpunct annehmen, wo Gott selbst den Menschen als gebildet in's Leben einführte. Eben so urtheilt Johannes von Müller Weltgesch. Th. I, 4. Herder Ideen etc. B. II, 288. Schlegel über die Sprache und Weisheit der Indier S. 89.

jene Behauptung; so könnte man [illegible], daß Zoroaster oder die Verfasser der Zendbücher deßwegen aus den heiligen Schriften der Juden geschöpft hätten, weil sie nie der Juden und ihrer heiligen Schriften Erwähnung thun, wiewohl sie ihnen bekannt seyn konnten und aller Wahrscheinlichkeit nach bekannt waren. Die Schriften Mosis und einige andere Schriften des A. T. sind unstreitig älter als die Zendbücher; die mosaische Kosmogonie trägt das unverkennbare Gepräge eines höhern Alterthums an sich, als das die mit phantastischen, abentheuerlichen Zusätzen verunstaltete Kosmogonie der Zendbücher haben kann. Der Glaube an das Daseyn höherer Geister, guter und böser und ihren Einfluß auf die Menschenwelt, der Glaube an Auferstehung und ein künftiges Leben der Vergeltung liegt schon in denjenigen alttestamentlichen Schriften, die unleugbar älter sind, als der gangbaren Meinung nach die Zendschriften seyn sollen, z. B. in den Büchern Mosis, den Davidischen Psalmen, dem Jesaias ꝛc. Die Schlange, welche die Eva verführte, der Asasel im 3. Mos. 16, 10., die Schedim (Feldteufel nach Luthers Uebersetzung) 5 Mos. XXXII, 17, weisen unstreitig auf den bereits vorhandenen Glauben an böse Geister hin. Die Davidischen Psalmen sprechen zu wiederholten Malen von dem Daseyn höherer Geister oder Engel. Ps. XXXIV, 8. Ps. CIII, 20. Und Jes. XXVI, 19 spricht von einer Auferstehung der Todten freilich nur bildlich, um damit die Wiederherstellung des gesunkenen jüdischen Staats zu bezeichnen; aber die Sache, von welcher ein Bild entlehnt wird, muß doch auf jeden Fall früher seyn, als das Bild. Die Juden brauchten also nicht die Lehre von Dämonen und Auferstehung erst von den Persern im Exil zu lernen; sie war ihnen schon bekannt und wurde nur mit fortschreitender Geistesbildung und dem dadurch angeregten Nachdenken über religiöse Gegenstände von ihnen weiter ausgebildet. Es läßt sich eher denken, daß Zoroaster von den Juden, als diese von jenem gelernt haben, wie bereits die Kirchenväter annahmen. Es findet also Aehnlichkeit zwischen dem Parsismus und dem Christenthume statt, weil dieses auf das A. T. gegründet ist, und jener Vieles aus den heiligen Schriften der Juden entlehnt hat, weil beide aus einer

gemeinschaftlichen Quelle geschöpft haben. Eben so läßt sich auch die Aehnlichkeit, die zum Theil zwischen dem Essenismus und dem Christenthume statt findet, erklären. Die Essener drangen z. B. auf Liebe zu Gott und dem Nächsten, als den Grund und Inbegriff aller Tugend; eben so Jesus. Warum? Etwa, weil er dieß von den Essenern entlehnte? Nimmermehr! Sondern weil diese Liebe schon in Mosis Schriften befohlen war, deren göttliches Ansehen er eben sowohl als die Essener anerkannte.

Man wird mir hoffentlich diese mit dem Zwecke meiner Schrift nicht so genau zusammenhangende Erörterung in Hinsicht auf die temporäre Nützlichkeit verzeihen.*)

3) Ich komme nun zu dem dritten berühmten Religionsstifter, der gleichzeitig mit den beiden vorhergehenden gelebt hat, zu dem weisen Confucius der Chinesen, oder nach der chinesischen Sprache Kong-Fu-Tsee. Er ward nach der wahrscheinlichsten Angabe im Jahre 551 vor Christi Geburt in dem zu China gehörigen kleinen Königreiche Lu, welches heutiges Tages die Provinz Schantong ist, geboren. Schon von früher Kindheit an zeigte sich der hohe ernste Geist, der in ihm war; er hatte an den gewöhnlichen Belustigungen der Jugend wenig Vergnügen, desto mehr an geistigen Beschäftigungen, und machte sich, sobald er einige Reife des Verstandes erhalten hatte, mit den alten heiligen Schriften seiner Nation, mit den sogenannten fünf Kings,**) näher be-

*) In einer Gelegenheitsschrift de parsismo pro fonte religionis Christianae temere habito 1828 habe ich diesen Gegenstand noch ausführlicher zu erörtern gesucht.

**) Y-King, Schu-King, Schi-King, Tschun-Thiu oder Tzuschu und Liki. Sie enthalten hauptsächlich Geschichte, aber auch Religionslehren und Gebräuche des Gottesdienstes. Das Buch Schu-King wird von den Chinesen vorzüglich geachtet, wie die Bibel von Juden und Christen, wird von der Jugend in den Schulen gelesen und ist vielfältig von den Chinesen erläutert worden. Confucius soll diese heiligen Bücher erst gesammelt und erläutert haben. Die darin vorkommende Geschichte, welche von Jahrmillionen des Bestehens der Erde spricht, ist mythisch.

kannt und legte sich vorzüglich auf Erlernung der Staatskunst und Philosophie. Auf diese Weise gebildet, bemerkte er bald in den bürgerlichen Einrichtungen seines Vaterlandes, so wie in den Sitten seiner Landsleute große Mängel und Gebrechen. Er entschloß sich daher, im Lande herum zu reisen und Alle, die ihn hören wollten, zu lehren, ganz wider die Gewohnheit der in stiller Beschaulichkeit lebenden Weisen seines Landes, weßhalb er zu sagen pflegte: „Weil ich ein Mensch bin, so muß ich auch unter Menschen leben.“ Vorzüglich wandte er sich an die Höfe der Könige in China, deren es damals mehrere gab, und fand um so mehr Beifall, da er lebte, wie er lehrte. Im fünf und funfzigsten Lebensjahre kehrte er in sein Vaterland zurück und erhielt vom Könige in Lu die höchste obrigkeitliche Stelle. Er gewann großen Einfluß auf den König und das Volk und bewirkte, daß jener seinen Unterthanen gute Gesetze und ein gutes Beispiel gab und, daß dieses gesitteter und glücklicher wurde. Der Nachbar-König in Tsi fürchtete, daß durch die Einrichtungen des Confucius das Königreich Lu zu mächtig und ihm gefährlich werden möchte, und suchte daher durch folgendes Mittel den Einfluß des Confucius bei seinem Nachbar zu schwächen oder zu vernichten. Er schickte unter dem Vorwande einer Gesandtschaft eine große Anzahl junger und schöner Mädchen, die zum Singen und Tanzen und andern gefälligen Künsten angeführet waren, dem Könige von Lu und seinen Hofleuten zum Geschenk. Sie wurden mit Freuden angenommen und Veranlassung, daß der König von Lu darüber Staatsgeschäfte und Weisheit vergaß. Confucius versuchte vergeblich, dem einreißenden Uebel der Unsittlichkeit und Wollust zu steuern, verließ den Hof und den König und trat seine philosophischen Wanderungen von neuem an. Er fand zwar nicht überall die günstigste Aufnahme, erfuhr hier und da Verachtung, Spott und Verfolgung, ließ sich aber dadurch nicht irre machen und verschaffte sich durch seine Gelehrsamkeit, Tugend und insbesondre Bescheidenheit gegen drei tausend ihm ganz ergebne Schüler, von welchen gegen fünf hundert mit der Zeit in den verschiedenen Königreichen zu den höchsten Ehrenstellen gelangten und also Gelegenheit gewannen, im Geiste ihres Lehrers zu wirken und seine

Lehren und Vorschriften zum Besten ihres Vaterlandes geltend zu machen. Confucius brachte die letzten Lebensjahre mehr in stiller Zurückgezogenheit als Privatgelehrter zu und verfertigte einige noch vorhandene Schriften,*) die bis auf den heutigen Tag eben so wie seine Lehre in großer Hochachtung stehen. Er starb arm und das Schicksal seines Vaterlandes, das auf seine weisen Lehren im Allgemeinen nicht hören wollte, betrauernd im drei und siebenzigsten Lebensjahre in seinem Vaterlande Lu. Wenige Tage vor seinem Tode sagte er weinend zu seinen Freunden, daß die Unordnungen, die im Reiche herrschten, ihm das Herz gebrochen hätten. „Der Berg, rief er aus, ist eingefallen! Das große Werk vernichtet! Man wird fernerhin keine Weisen mehr sehen. — Der König, fuhr er fort, weigert sich, meinen Lehren zu folgen; ich bin zu nichts mehr nütze auf dieser Erde; es ist daher Zeit, daß ich von hinnen scheide." Bald darauf verfiel er in eine Art von Schlafsucht, die sieben Tage anhielt und mit seinem Tode sich endigte. So sehr Confucius verdient, in sittlicher Hinsicht hoch gestellt zu werden; so möchte doch wohl Jeder, dessen moralisches Gefühl gehörig geschärft ist, die letzten Aeußerungen des Confucius**) aus dem Leben desselben wegwünschen. Sie deuten hin auf einen Zustand gereizter Eitelkeit, trübsinniger

---

*) 1) Tay-hyo, 2) Chong-yong, 3) Lun-yu, 4) Mengtse, 5) Hyau-king, 6) Syau-hyo. Sie werden von den Chinesen sehr hoch geschätzt und unter ihren canonischen Schriften vom zweiten Range für die vornehmsten gehalten. Die beiden letzten, welche die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern einschärfen, sind vorzüglich bei den Chinesen und bei dem Jugendunterrichte im Gebrauche, und eine Folge davon ist, daß nirgends die Eltern von ihren Kindern im Leben und nach dem Tode so sehr verehret werden, als in China. Der Missionär Pater Noël, hat eine lateinische Uebersetzung dieser Bücher 1711 zu Prag herausgegeben und der Pater du Halde einen Auszug davon geliefert und seiner Beschreibung des chinesischen Reichs einverleibt. (aus dem Französischen übersetzt 1747—49, 4 QtB.

**) Sie werden vom Pater le Comte in seinen Briefen über den chinesischen Staat erwähnt.

Unzufriedenheit mit dem Leben, schwaches Vertrauen auf Gottes Vorsehung, die jedes gute Werk nicht ohne segensreichen Erfolg läßt, und insbesondre eines stark aufgeregten Selbstgefühls, bei welchem er glaubte, mit seinem Tode würde menschliche Weisheit zu Grabe gehn und contrastiren gewaltig mit den letzten Worten des nicht in der Mitte seiner Freunde, sondern in der Mitte erbitterter Feinde am Kreuze sterbenden Erlösers und verdienen von denen wohl erwogen zu werden, die geneigt sind, sich den chinesischen Confucius als den Inbegriff aller sittlichen Vollkommenheit zu denken und als solchen zu rühmen.*) Weit mehr gefallen folgende Aeußerungen des Confucius und zeugen für seine an ihm vorzüglich gerühmte Bescheidenheit. Bei der ersten seiner Zusammenkünfte mit einem König in China, der ihn an seinen Hof zog, wurde er von demselben also angeredet: „Ich freue mich, mein lieber Confucius, Euch bei mir zu sehn, und zwar um so mehr, da ich weiß, daß Ihr, um mir Vortheile zu bringen, in meine Staaten gekommen seyd.“ — „Allergnädigster Herr,“ erwiederte der Weise, „ich bin ein Mensch, der nur sehr wenig Nutzen schaffen kann; dessenohngeachtet bin ich doch überzeugt, daß woferne Ihr Euch meines Raths bedienen und ihn befolgen wollet, Ihr Euch nicht übel dabei befinden werdet.“ Bewunderte man seine Weisheit und die Vortrefflichkeit seiner Sittenlehre, so pflegte er jederzeit zu erwiedern, daß er solche den großen Gesetzgebern Yao und Chue, die lange vor ihm gelebt haben sollen, zu verdanken habe. „Es giebt Menschen, sagte er, welche nach außerordentlichen Tugenden trachten,

*) Schlözer Universalgeschichte p. 130 urtheilt, unstreitig durch die letzten Aeußerungen des Confucius veranlaßt, über denselben sehr hart: „Er war ein finstrer Schwärmer, der, wie Jakob Böhme, unverständliche Dinge schrieb.“ Confucius spricht nämlich bisweilen in seinen Schriften dunkel und räthselhaft, wie Pythagoras, sein Zeitgenosse. Aber es giebt unter seinen Sprüchen deutliche und inhaltschwere, z. B.: „Nie wird eine Nation zu Grunde gehen, die sich selbst vertraut. Wer nach dem Siegeslorbeer strebt und Schlachten liebt, verdient aus dem Verzeichniß der Menschen ausgestrichen zu werden.“

damit sie Andre bewundern. Was mich betrifft, so werde ich mir nie solche Thaten den Kopf einnehmen lassen, an denen mehr der Hochmuth, als die Tugend Antheil hat. Ich will nichts wissen und thun, als was ich wissen soll und überall thun kann." Mitten auf der Stirne hatte er ein großes Gewächs, welches ihn nicht wenig entstellte. Um seine Eigenliebe selbst zu demüthigen, pflegte er diesen Auswuchs oft denjenigen zu zeigen, die ihn nicht sogleich gewahr wurden oder nicht darauf zu achten schienen. Eben so zeugt folgende Anekdote für seine Unerschrockenheit und sein Vertrauen auf Gott: Ein Kriegsmandarin, der ihn haßte, zerfiel mit ihm so sehr, daß er, vom Zorn hingerissen, sein Schwerdt zog und auf Confucius losging. Seine anwesenden Schüler baten ihn flehendlich, sich der Wuth des aufgebrachten Mandarins zu entziehen und sich von einem Orte zu entfernen, wo sein Leben gefährdet werde. Er antwortete ihnen aber mit ruhiger Miene: „Wenn uns der Himmel (Gott) beschützen will, welch ein Uebel vermag uns wohl Wangthi (so hieß der Mandarin) zuzufügen?" — Nie hat sich übrigens Confucius den Charakter eines göttlichen Gesandten, eines Propheten, eines Religionsstifters beigelegt, sondern Alles, was er lehrte, auf die Vorschriften der alten heiligen Bücher seines Volks, der Kings zurückgeführt. Nur da, wo er bei seinen Zeitgenossen Irrthümer und abergläubische Gebräuche bemerkte, suchte er sie mit Beziehung auf die Kings eines Bessern zu belehren und von denselben zu entwöhnen. Sein Hauptgeschäfte war, die Sitten zu verbessern und die Menschen über ihre Pflichten in allen Verhältnissen des Lebens zu belehren und zur Erfüllung derselben zu ermuntern. Er wagte es nie, die Natur und Beschaffenheit der höhern Wesen zu erklären und Manche haben ihn daher für einen Atheisten gehalten. Er verwarf nur alle göttliche Verehrung von Geschöpfen und jede Art des Götzendienstes, führte dagegen die Anbetung des höchsten Wesens wieder ein, das von den Chinesen Tien (Himmel) oder auch Schangti, d. i. oberster Herr genannt wird. Nach der Behauptung des Pater du Halde rührt folgende Tempelinschrift von ihm her: „Dem Grundwesen, ohne Anfang und Ende, dem Schöpfer und Regierer der Welt, ihm, der unendlich gut ist, und unendlich gerecht, und der die ganze Natur erleuchtet, erhält und ordnet." Er betrachtet die

Könige, ihre Statthalter und jeden Hausvater als Personen, die das Bild Gottes darstellen, eben darum auch Achtung und Gehorsam fordern können. Die Verehrung Gottes setzet er in Gebet, Fasten, Opfern, in einem gebesserten Herzen und tugendhaften Leben. „Die menschliche Natur, sagte er oft zu seinen Schülern, stieg rein und vollkommen vom Himmel ab; Unwissenheit, Leidenschaften und üble Beispiele haben sie in der Folge sehr verderbet. Es kommt alles darauf an, ihr ihre ehemalige Schönheit wieder zu geben. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen wir auf unsern ersten Ursprung zurückgehen. Seyd dem Himmel (Gott) gehorsam, liebt andre Menschen, unterwerft euch nie der Herrschaft der Sinne, sondern gebet jederzeit der Vernunft Gehör." Ueber das Schicksal der Menschen nach dem Tode spricht Confuz unbestimmt und zweideutig. Siehe „Gegenwärtiger Zustand von Tunkin, Cochinchina ꝛc." von de la Bissachére, übersetzt von Zimmermann 1813, Weimar.

So sehr Confucius während seines Lebens verkannt, verachtet, verfolgt wurde; so sehr erkannte man dessen Werth nach seinem Tode. Ganz China beweinte seinen Tod und selbst der König von Lu konnte sich bei der Nachricht von seinem Tode der Thränen nicht enthalten und sagte: „Der Himmel muß mit mir unzufrieden seyn, da er mir den Confucius raubt." Seine Schüler errichteten ihm ein Grabmahl, nahe bei seinem Geburtsorte, welches nachher mit einer Mauer umgeben wurde und das Ansehen einer kleinen Stadt erhalten hat. Seine Lehre wurde nach seinem Tode die Religion des Kaisers, aller Großen und Gelehrten und ist sie zum Theil noch. Man rechnet gegen funfzehn Millionen Confucianer in China und den benachbarten Reichen. Heutiges Tages ist der chinesische Kaiser dem Lamaismus zugethan. In allen Provinzen des chinesischen Reichs sind ihm zu Ehren eine Art Tempel erbauet, wo sich zu gewissen Zeiten die Gelehrten versammlen und auf eine vorgeschriebene Weise dem Confucius ihre Ehrerbietung bezeigen. Man erblickt in denselben folgende mit großen Buchstaben geschriebene Inschrift: „Geheiligt dem Andenken des großen Meisters, dem ersten Lehrer und demjenigen, der Kaiser und Könige unterrichtet und erleuchtet hat." Bei dem allen ist Confuz doch nie von den Chinesen vergöttert oder angebetet worden, obgleich diese Ehre vielen andern gelehrten

Männern in diesem Lande widerfahren ist, die bei weitem nicht seine Verdienste besaßen und dessenohngeachtet „reine der Gottheit ähnliche Wesen" von ihnen genannt werden. „Man muß glauben, sagt Pater le Comte, daß der Himmel nicht hat zugeben wollen, daß ein Mann von einem so untadelhaften Lebenswandel noch nach seinem Tode Veranlassung zum Aberglauben und zur Abgötterei seyn sollte." —

Merkwürdig ist der Umstand, der von ihm erwähnt wird, daß er oft und noch in seinen letzten Stunden zu seinen Schülern gesagt habe: „Der Heilige wird im Westen erscheinen." Siehe Geschichte aller Religionen, von Bellamy aus dem Englischen übersetzt, 1814, Leipzig, unter dem Artikel: Confucius. Es wird nämlich als Veranlassung zur Einführung der Religion des Fo in China im ersten christlichen Jahrhundert ein Traum angegeben, welchen der Kaiser Meng-ti um diese Zeit hatte, wodurch er an den Ausspruch erinnert wurde, den Confuz öfters im Munde geführet, daß der Heilige im Occident gefunden werden sollte. Er schickte daher zwei Große des Reichs Tsay und Tsinking als Boten aus, denselben zu suchen und befahl ihnen, nicht eher wieder zurückzukommen, als bis sie eine ausführliche Nachricht von ihm und seiner Religion mitbringen könnten. Diese aber, durch die Länge und Beschwerlichkeit der Reise ermüdet, gingen nicht weiter, als bis Indien, fanden daselbst die Religion des Fo und brachten sie nach China, wo sie begierig angenommen wurde. Es wird sogar versichert, daß Confuz aus dem Cyclus der Chineser von sechzig Jahren ohngefähr die Zeit bestimmt habe, wo der Heilige im Occident werde geboren werden. Es wird endlich gesagt, daß der zu den Zeiten der Geburt Jesu regierende Kaiser in China seinen Namen Ngai, welcher siegreich bedeutet, mit Ping, d. i. friedevoll in Hinsicht auf den Charakter des gebornen Heiligen im Occident vertauscht habe und daß diese Messias-Hoffnung bei den Chinesern durch Noah, welcher identisch mit Fohi, dem Stifter des chinesischen Reichs sey, sich verbreitet habe. Man findet darüber Mehreres im 6. Bande der allgemeinen Welthistorie, von Semmler herausgegeben S. 305, §. 426. So wenig ich die historische Gewißheit

dieser Nachrichten zu verbürgen oder zu beweisen vermag: so verdienen sie doch um so mehr Aufmerksamkeit, da die Persen einen Erlöser unter dem Namen Sosiosch und die Hindus in der zehnten Avatar oder Incarnation des Wischnu, unter dem Namen Calci oder Callenkin erwarten. Es wird hierdurch sehr wahrscheinlich, daß die Meßiashoffnung von den ältesten Zeiten durch den ganzen Orient verbreitet gewesen und nicht auf jüdischem Grund und Boden zufällig durch die Schicksale des jüdischen Volks, wie einige Theologen behaupten, erzeuget worden sey.

Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, und zur Vervollständigung dieser Untersuchung beitragen, des Fo zu gedenken, des Urhebers einer Religion, die im Jahre 65 nach Chr. Geb. auf die erwähnte Veranlassung aus Indien nach China gebracht worden ist, und die heutiges Tages nicht nur den größten Theil der Chineser zu Bekennern hat, sondern ganz Süd- und Ostasien erfüllt, und noch ausgebreiteter, als das Christenthum und der Islam seyn soll.

Bei dem großen Dunkel, welches noch auf der Geschichte der meisten Religionen des Orients ruhet, ist es schwer, mit Sicherheit zu bestimmen, wer dieser Fo gewesen sey und wenn er gelebet habe. Zufolge der chinesischen, indischen und tibetanischen Sagen, die uns du Halde in der angeführten Schrift und andre Missionäre mittheilen, und welche man in der allgemeinen Welthistorie, von Semmler herausgegeben, B. VI, §. 305 rc. findet, verliert sich seine Geschichte in das graueste Alterthum. Er soll der Sohn eines indischen Königs in Kaschmir gewesen, ohngefähr tausend Jahr vor Christo auf eine wunderbare Art aus der rechten Seite seiner Mutter geboren worden, im dreißigsten Lebensjahre als ein von Gott gesandter Lehrer aufgetreten seyn, viele Tausende zu seinen Schülern gemacht und durch sie seine Lehre im ganzen Orient verbreitet haben. Er soll von sich geäußert haben: „Es ist Niemand, weder im Himmel, noch auf der Erde, der würdig wäre, angebetet zu werden, als ich." So hoch er sich mit dieser Aeußerung stellt; so steht doch damit in einem großen Kontraste das, was er vor seinem Lebensende, das im neun und siebzigsten Jahre

erfolgte, zu seinen Freunden sagte: „Ich habe euch bisher die Wahrheit verhalten und diese vierzig Jahre über nur durch Gleichnißreden und Räthsel mit euch gesprochen. Nun ich euch aber verlasse; so will ich euch das ganze Geheimniß meiner Lehre entdecken. Wisset daher, daß kein andrer Grund aller Dinge sey, als das Nichts. Aus Nichts sind alle Dinge entstanden, und Alles wird auch wieder in Nichts verwandelt werden und das ist das Ende aller eurer Hoffnung." Wenn es auch ungewiß ist, daß er die erste Aeußerung gethan hat; so spricht für die Gewißheit der letzten der Umstand, daß zufolge derselben unter den Priestern des Fo oder den Bonzen eine atheiste Secte sich gebildet hat, die bis jetzt noch statt findet. Der größte Theil der Bonzen aber hält sich an die Lehren des Fo, die er als öffentlicher Lehrer vorgetragen hatte, z. B. Incarnation des Fo, als eines Gottmenschen, Seelenwanderung, Seligkeit und Strafe der Seelen am Ende ihrer Wanderungen rc. Da Fo selbst in verschiedenen Gestalten, z. B. eines Elephanten, Drachen rc. auf der Erde gewesen seyn soll, ehe er Menschengestalt annahm; so wird er auch in den Pagoden unter diesen Gestalten angebetet.

Er soll übrigens derselbe seyn, der bei den Tibetanern La heißt, und als ein sichtbarer incarnirter Gott in der Person des jedesmaligen Oberpriesters unter dem Namen des Dalai Lama verehret wird;*) der Budda der

*) Er residirt auf einem Berge bei Lassa in Tibet in einem prächtigen Tempel. Die Fläche dieses Berges soll von 20000 Lama's oder Priestern bewohnt seyn, welche nach dem Verhältnisse ihrer Würde sich dem Tempel des Großlama nähern. Er wird für den incarnirten La oder Fo oder Budda gehalten oder wenigstens für dessen Statthalter. Stirbt er, so wählen die Oberpriester an seiner Stelle ein in der Todesstunde oder wenigstens am Todestage des Verstorbenen neugebornes Kind. Auch giebt es in Tibet noch andre Großlama's, z. B. der Tischulama, in Tischilumbu wohnhaft. S. Turner's Reisen nach Tibet S. 131. Der Dalai Lama in Lassa hat an verschiedenen Orten Vicare, Kutuktus genannt, welche sich aber zum Theil von dem Dalai Lama unabhängig

[illegible] oder der Gott Wischnu in seiner neunten Verwandlung, der Reformator der alten Religion der Hindus und der Urheber des Buddaismus,*) auch Schigemuni oder Sakiamuni genannt; der Sommona Kodom in Siam, der Thikka in Tongking, der Shekya in China, der Shaka in Laos, der Mikaddo (Omitto, Amida) in Japan, so daß die Religion des Fo und Lama und Budda und Shaka und Omitto ihrem Ursprunge nach dieselbe Religion, jedoch nach den Eigenthümlichkeiten der Völker und Länder, wo sie Eingang gefunden, modificirt oder auch in Secten, die sich wie die christlichen Secten gegenseitig hassen, getheilt worden sey. In der Tatarei und China namentlich, wohin das Christenthum zufolge einer kirchlichen Tradition sehr früh gedrungen seyn soll, scheint die Religion des Fo mit manchen Lehren des Christenthums sich vermischt zu haben und wird daher von einigen für ein verfälschtes Christenthum gehalten. Ihre Priester, die in China Hoshangs, in Tibet Lama's, in Siam Talapoinen, gewöhnlich auch Bonzen heißen, sprechen von zehn Geboten, die ihnen ihr Gott gegeben habe, (welche aber freilich nicht ganz dieselben als unsre zehn Gebote sind) von einer geheimnißvollen Dreiheit des göttlichen Wesens, widerspenstig begegnet von einem bösen Wesen, von einem Gottmenschen, geboren von einer Jungfrau, von einer Versöhnung der Menschen mit Gott, von einem Reinigungszustande der Seelen

---

gemacht haben und selbst für einen Dalai Lama gelten. Allgemeine Welthistorie von Semmler herausgegeben, Th. III, 504 2c.

*) Der Gott Wischnu der Hindus heißt in der neunten Verwandlung in den heiligen Büchern der Hindus, den Vedams, Budda, von welchem eben das erzählt wird, was die Tibetaner von La oder Fo erzählen, daß er durch die Seite seiner Mutter in die Welt gekommen, daß diese eine Jungfrau geblieben sey. Schon die alten Kirchenväter, z. B. Hieronymus lib. 1 advers. Jovinianum erwähnen des Budda. Es heißt in dieser Stelle: Apud gymnosophistas Indiae traditur, quod Buddam principem dogmatis eorum e latere suo virgo procrearit.

nach dem Tode, haben viele Gebräuchen, die mit denen der katholischen Christen große Aehnlichkeit haben, z. B. die Gebete für die Seelen der Verstorbenen, Gebrauch des Rosenkranzes, des Weihwassers und der letzten Oelung. S. Zschokke's Schriften Th. V, 66 x. Schmidt's Schrift über die Verwandtschaft der gnostisch-theosophischen Lehren mit den Religionssystemen des Orients, vorzüglich dem Buddaismus 1828, welcher Gelehrte S. 12 behauptet, daß jeder Mensch, der zum höchsten Grade der Weisheit nach den Lehren des Buddaismus sich erhebt, ein Budda werde und heiße, d. i. ein göttlicher Mensch, und daß nach der Lehre des Buddaismus solche Gottmenschen von Zeit zu Zeit wieder in menschlicher Gestalt zum Heil der andern Menschen auf die Erde kommen, daß es daher unter den Buddisten so verschieden genannte Gegenstände ihrer Verehrung gebe.

Wenn nun Budda und La und andre Namen, welche ein Gegenstand der Verehrung in den Religionen des östlichen Asiens sind, eine und eben dieselbe Person des Fo bezeichnen und das, was Fo von sich gesagt haben soll, auch auf die mit ihm identischen Personen des La oder Budda oder Shaka Beziehung hat: so scheint auch Niemand im äußersten Osten aufgestellt werden zu können, der als Gründer einer Religion so von sich gesprochen habe, wie Jesus gesprochen hat. Denn die Verehrer der Religion des Fo verbreiten sich über einen großen Theil von Ostasien, von Siberien, der Tatarei, Ceylon, Tibet, China bis nach Japan, und sollen über zwei hundert Millionen betragen. Uebrigens haben sie auch heilige Bücher, die sie dem Fo zuschreiben; was sie aber enthalten und in wie ferne sie mit den heiligen Büchern der Hindus, den Vedams, übereinstimmen, ist unbekannt.

Außer der Religion des Fo und Confucius giebt es noch eine andre in China, welche Laokiun (Laukyun) noch vor den Zeiten des Confucius gestiftet hat. Seine Anhänger, die Tantse heißen, erzählen von dem Stifter ihrer Religion fast das Nämliche, was die Buddaisten von Fo erzählen, z. B. daß er aus der linken Seite seiner Mutter zur Welt gekommen sey, und viele Wunderthaten verrichtet habe. Auch die Lehren desselben, die in gewissen von ihm herkommenden Büchern enthalten sind,

haben viele Aehnlichkeit mit dem Foismus, bezwecken einen mystischen Nihilismus und Quietismus; eine durch Ertödtung der sinnlichen Triebe zu bewirkende, gottähnliche Seelenruhe. Etwas Charakteristisches dieser Secte ist, daß sie im Besitz einer Unsterblichkeits-Essenz zu seyn glaubt, deren Genuß sie über den Tod erhebe.*) Sie nennt ihren Religionsstifter Lien Ssee, himmlischen Lehrer, verehrt ihn als ein göttliches Wesen in besondern ihm geweihten Tempeln. Was er aber von sich selbst gesaget hat, ist, wie der Inhalt der Bücher, die er geschrieben haben soll, unbekannt.

In den heiligen Büchern des Foismus wird auch eines incarnirten Gottes Omitto gedacht, der von den Japanesern unter dem Namen Amida, aber eben so wie La und Fo verehret wird. Es ist bei ihnen, wie bei den Tibetanern, ein Oberpriester unter dem Namen des Mikaddo oder Dairi, der für den incarnirten Omitto gehalten und göttlich verehret wird. Er stirbt nie, wie der Dalai Lama der Tibetaner, sondern nimmt nur von Zeit zu Zeit einen neuen menschlichen Körper an. Die Japanesen nennen zwar diesen Gottesdienst Sinto, d. i. einheimischen Gottesdienst, zum Unterschiede von dem fremden eingeführten Buddaismus. Aber er scheint mit dem letztern identisch zu seyn oder wenigstens sich mit demselben vermischt zu haben. Die chinesischen Buddaisten denken sich Beide, den Fo und Omitto vereinigt und führen den Namen Omitto-Fo häufig im Munde, wie die Christen den Namen Jesus Christus. Vergl. allgem. Welthistorie, von Semmler herausgegeben, Th. VI, 426. Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen, B. V, 1782, Nürnberg, wo ein Auszug von der Reisebeschreibung des berühmten Kämpfers nach Japan enthalten ist.

Es ist überhaupt wahrscheinlich, daß die verschiednen Religionen des östlichen Asiens Secten einer Religion

---

*) Es ist wahrscheinlich, daß auch diese Secte mit dem Foismus zusammenhängt, daß dieser schon früher auf irgend einem Wege in China eindrang und späterhin im ersten Jahrhunderte der christl. Zeitrechnung durch Begünstigung des chinesischen Kaisers Mengti, der ihn begünstigte, allgemeiner eingeführt wurde.

und zwar des tibetanischen Lamaismus sind, und daß auch dieser mit dem Bramaismus der Hindus durch die Incarnationen des Wischnu, wovon die Vedams der Hindus viel reden, in Verbindung stehe und eine Quelle habe. Beide Religionen stimmen in der Annahme der Seelenwanderung, des Glaubens an Incarnationen der Gottheit, der moralischen Vorschriften, des Götzen- und Bilderdienstes überein. *) Uebrigens getraue ich mir zu behaupten, daß in der indischen Religion des Bramaismus und des Buddaismus mehr Aehnlichkeit mit dem Christenthume, als in der parsischen Religion zu finden sey. — In Schlegels Schrift: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, im 2. Buche 89 — 140 findet man dazu viele Belege.

C) Ich komme nun zu dem berühmtesten Weisen Griechenlands, zum Socrates, welcher im fünften Jahrhunderte vor Chr. Geb. lebte. So sehr dieser Mann wegen der Popularität und praktischen Tendenz seiner Weisheit, wegen seines tugendhaften Lebens und heroischen Todes die größte Achtung verdient: so ist doch nicht zu leugnen, daß er von einigen enthusiastischen Verehrern über die Gebühr erhoben und Jesu an die Seite gesetzt worden ist. Mit Recht erklärt sich dagegen Rousseau Emile T. III, 91. Frankf. Ausg. Er sagt: „Welche Vorurtheile muß der haben, wie verblendet muß der seyn, der es wagt, den Sohn des Sophroniskus mit dem Sohne der Maria zu vergleichen! Socrates, welcher ohne Schmerz, ohne Beschimpfung starb, behauptete leicht seinen Charakter bis an's Ende; und wenn

*) Ueber die ursprüngliche Identität der Religionen des östlichen Asiens findet man gute Belehrungen in der allgemeinen Welthist. von Semmler Th. V, 669 ꝛc. und in Herders Ideen Th. III, 1 — 41. Herder leitet den Bramaismus von der Religion her, die von Tibet, als der asiatischen Schweiz und einem der ersten bewohnten Länder Asiens sich verbreitet hat. Diese Vermuthung wird unterstützt durch die Tradition unter den Foisten, daß Fo in Kaschmir, einem an das Hochgebirge Tibets angrenzenden Lande, geboren worden sey.

nicht sein Tod sein Leben gekrönt hätte: so würde man zweifeln, ob Socrates mit allem seinem Geiste mehr gewesen sey, als ein Sophist. Wenn das Leben und der Tod des Socrates ihn als einen Weisen zeigen; so zeigt das Leben und der Tod Jesu ihn als einen Gott. (La vie et la mort de Jesus sont d'un Dieu.)"

Der Zweck dieser Schrift erfordert es, daß ich nur das erwähne, was Socrates nach den Erzählungen seiner Zeitgenossen von sich gesagt und wodurch er seine Persönlichkeit hervorgehoben hat. Dahin gehört das Vorgeben desselben von einem Dämon, der ihm beiwohne, der ihn insbesondre vor gewissen schädlichen Handlungen warne und davon abrathe, und dessen Warnungen und Abrathungen er auch in vielen Fällen zu seinem Vortheile Folge geleistet habe. Montaigne in seinen Versuchen Th. I, X. urtheilt darüber: „Vielleicht war der Genius des Socrates eine gewisse lebhafte Empfindung, die ohne Zuthun seiner Vernunft entstand. In einer wohlgeläuterten, tugendhaften Seele, wie die seinige, waren solche Empfindungen, ob sie gleich ohne vorhergegangene Ueberlegung kamen, von großer Wichtigkeit, und verdienten befolgt zu werden." Aber so meinte es Socrates mit seinem Dämon nicht, er hielt die schnellen Aufregungen seines Gefühls für wirkliche Eingebungen eines ihm beiwohnenden Dämons. Er, gewohnt, mit der speculativen Philosophie sich nicht zu befassen, und geneigt zu dem damals herrschenden Glauben an eine zwischen Gott und den Menschen stehende Dämonenwelt, konnte seiner übrigen Weisheit ungeschadet, sich recht wohl unter dem Einflusse eines solchen Dämons denken. Anzunehmen, daß er einen solchen ihm beiwohnenden Dämon bloß erdichtet habe, um sich bei seinen Schülern ein größeres Ansehen zu geben, widerspricht theils seiner sonstigen Bescheidenheit, theils der Versicherung, die er davon noch in den letzten Augenblicken seines Lebens vor seinen Richtern gab; theils dem Umstande, daß dieser Dämon nach dem Vor-

geben des Socrates nur eine theoretische Function hatte, ihn nie von schädlichen Dingen abrieth.*)

Eben so wenig kann man den Dämon des Socrates für eine Dichtung des Plato halten, wie Athenäus (Deipnos. V.); denn nicht bloß Plato spricht in seinen Schriften von diesem Genius des Socrates, z. B. Apol. des Socr.**) und in mehrern Dialogen; sondern auch der mit Plato nicht im freundlichsten Verhältnisse stehende Xenophon (Memor. Socr. I, 1, 2.). Auch sieht man nicht die Ursache ein, warum Plato diesen Genius seinem Lehrer angedichtet habe; er verlor dadurch mehr, als er gewann, in so fern durch diese Dichtung der Lehre des Socrates, von welcher seine eigne Philosophie so sehr abweicht, eine höhere Sanction gegeben und die Wahrheit der seinigen verdächtig gemacht wurde.

Socrates sprach von einem ihm beiwohnenden Dämon aus Ueberzeugung, die sich bei ihm theils durch die gangbare, noch im Ansehen stehende Mythologie seines Volks, theils durch die ihm bekannten pythagoräischen Philosopheme von dem Daseyn und der Verbindung der Dämonen mit der Menschenwelt, theils durch gewisse besondre Erfahrungen

---

*) Apulejus de deo Socratis drückt sich darüber so aus: „Socrates utpote vir apprime perfectus ex se et ad omnia sibi congruentia officia promtus, nullo adhortatore unquam indigebat; at vero prohibitore nonnunquam, si quibus forte conatibus ejus periculum suberat, ut monitus praecaveret, omitteret coepta impraesentiarum, quae tutius postea vel capesseret vel alia via adoriretur."

**) Wo Socrates also vor seinen Richtern redend eingeführt wird nach der latein. Uebers. des Ficinus: „Hujus (nämlich daß ich nicht öffentlich in Volksversammlungen auftrete) causa est, de qua saepe me passim dicentem audivistis, divinum quoddam et daemonicum, vocem scil. quandam mihi adesse, — quae quoties fit, me prohibet agere, quod acturus eram; provocat vero me nunquam. Hoc est, inquam est, quod mihi repugnat, quo minus me ad publica conferam."

seines Lebens, die ihm den Einfluß eines höhern Wesens auf ihn zu zeigen schienen, gebildet hatte. Er dachte sich die specielle Vorsehung, deren Walten er in seinem Leben erkannte, mit Ueberzeugung in der Idee eines Dämons, der ihm zugesellet sey.*) Weit eher kann man veranlasset werden, zu denken an eine beabsichtigte selbstsüchtige Täuschung, wenn späterhin gewisse Männer der ältern und neuern Zeit, z. B. Plotinus,**) Hieronymus Cardanus, Thomas, Campanella***) und andre von einem Dämon oder spiritus familiaris sprachen, der ihnen beigewohnt habe. Sie lebten unter andern Zeiten und Umständen, legten ihrem Dämon eine weit umfassendere Wirksamkeit auf sich bei, als Socrates, und sind von Seiten ihres moralischen Charakters einem Socrates so wenig gleichzustellen, daß man bei ihrem Vorgeben, von dem ihnen beiwohnenden Dämon nicht mit Unrecht an eine aus Eitelkeit entsprungene Fiction denken kann.

---

*) Sehr schön erörtert die Entstehung des Glaubens des Socrates an einem ihm zugesellten Dämon, Maximus Tyrius in der 26. Dissert. mit dem Titel: Τί τὸ δαιμόνιον Σωκράτους; p. 260 der Leidner Ausgabe 1614. Auch Xenophon in der Apologie p. 556 edit. Basil.

**) Porphyrius im Leben des Plotinus, Cap. 2 und 10, wiewohl das, was in dieser Hinsicht vom Plotin gesagt wird, so abentheuerlich ist, daß man es kaum auf die Rechnung eines so geistreichen Mannes als Plotin, setzen kann, sondern dem lügenhaften Berichte seines Biographen zuschreiben muß.

***) Campanella bezeuget in seinen Büchern de sensu rerum lib. III, 10. von sich, wenn ihm etwas Böses bevorstehe, so pflege er wachend oder schlafend eine Stimme zu hören, die zu ihm sage: Campanella, Campanella! Bisweilen höre er auch noch andre Worte dabei und ob er gleich Achtung gäbe, so könne er doch nicht merken, wer es sey, und gewiß, wo es kein Engel wäre, müsse es ein Dämon oder Geist seyn, wie etwa dem Socrates einer beigestanden.

Zu dem, womit Socrates seine Persönlichkeit hervorhebt, gehört auch die Versicherung der Heiligkeit seines Lebens, die ihm vom Xenophon in seiner Apologie in den Mund gelegt wird und die allerdings an die Worte Jesu erinnert: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Joh. VIII, 46. Sogleich im Anfange dieser Schrift erwähnt er eines Gesprächs des Socrates mit einem seiner Freunde, Hermogenes. Dieser bemerkte, daß Socrates in seinen Unterredungen an Alles eher dächte, als an seine Vertheidigung vor den Richtern, und sagte zu ihm: „Solltest du nicht bedacht seyn auf das, was du zu deiner Vertheidigung sagen möchtest?“ Socrates antwortete: „Scheine ich dir nicht mich zu vertheidigen durch Vergegenwärtigung meines vergangenen Lebens?“*) Und da ihn jener frug: „Wie?“ sagte er: „Weil ich mein ganzes Leben hindurch nichts Unrechtes gethan habe.“ Ferner sagte er zu eben demselben: „Weißt du nicht, daß ich bisher keinem Menschen an wahrem Lebensglück nachgestanden habe? Denn, was das größte Lebensglück ist, ich hatte das Bewußtseyn, mein ganzes Leben heilig und gerecht durchlebt zu haben, und bemerkte, daß meine Freunde eben so über mich urtheilten.“ Und zu seinen Richtern sagte er: „Wen kennt ihr, der weniger den Begierden des Körpers gedienet habe, der freier von Liebe zu Geld und Gut, gerechter und weiser gewesen sey, als ich? Und wenn mich Niemand in dem, was ich von mir gesagt habe, einer Lüge zeihen kann,**) warum sollte ich nicht von Göttern und Menschen gelobt werden?“

Eben so urtheilt auch Xenophon selbst über den Socrates (in memorabil. I. 1 zu Anfange): „Niemand hat den Socrates etwas Böses und Ungerechtes thun oder sprechen gesehen und gehöret. Eben

*) μελετῶν διαβεβιωκέναι.

**) εἶτε, ὅσα εἴρηκα περὶ ἐμαυτοῦ, μηδεὶς δύναιτ' ἂν ἐξελέγξαι με, ὡς ψεύδομαι κ. τ. λ.

so läßt auch Plato in seiner Apologie, welche freilich mehr ein simulacrum orationis, als eine oratio vom Socrates ist, unsern Weltweisen sprechen.

Auffallend ist in der That diese Sprache und steht im Widerspruch mit seiner sonstigen Bescheidenheit und es wird sehr glaublich, daß er absichtlich in seiner Vertheidigungsrede vor den Richtern so von sich gesprochen habe, um sie zu reizen und zu seiner Verdammung zu veranlassen, weil er als ein hochbejahrter Greis den Tod als etwas Wünschenswerthes betrachtete. Eben die Apologie des Socrates von Xenophon enthält Manches, was darauf hindeutet, und es wäre demnach der Tod des Socrates keinesweges ein Zeugniß für seine vollendete Weisheit und Sittlichkeit.*)

*) Eine sehr auffallende Stelle, die uns an der vollendeten Weisheit des Socrates Zweifel erregt, ist in den Memorab. des Xenophon lib. I, 4, 12; wo Socrates dem Aristodemus beweisen will, daß die Götter für die Menschen sorgen und sie lieben und zum Beweise unter andern anführt: τοὺς θεοὺς τὰς τῶν ἀφροδισίων ἡδονὰς τοῖς μὲν ἄλλοις ζώοις δοῦναι περιγράψαντας τοῦ ἔτους χρόνον, ἡμῖν δὲ συνεχῶς μέχρι γήρως ταύτας παρέχειν. In welchem Kontraste steht dieses Beispiel mit den vorhergehenden und nachfolgenden? Wer ist nicht geneigt hierbei, dem Socrates Mangel an Takt oder wohl gar eine besondre Hinneigung zu den ἡδοναῖς τῶν ἀφροδισίων vorzuwerfen? Merkwürdig ist, daß sogleich nach dieser Stelle eine Lücke in Xenophon's Schrift ist, welche vermuthen läßt, daß ursprünglich diese saubre physicotheologische Beweisführung noch ausführlicher gewesen und späterhin von einem Freunde der Ehre des Socrates abgekürzt worden sey. Es wäre besser für den Ruhm des Socrates, wenn sie ganz fehlte. Eingedenk dessen, daß diese Schrift für solche Leser vornehmlich bestimmt ist, die der griechischen Sprache unkundig sind, will ich noch die Uebersetzung dieser Stelle hinzusetzen: „Die Götter beschränken für die andern Thiere die Freuden der Befriedigung des Geschlechtstriebes auf eine Zeit des Jahres, uns Menschen aber geben sie dieselben stets bis zum Alter."

Indessen ist das, was Socrates von dem ihm beiwohnenden Genius und von der Unbescholtenheit und Reinigkeit seines Lebens saget, bei weitem nicht das, was Jesus von sich gesaget und geäußert hat.

D) Zur Vollständigkeit dieser Untersuchung muß auch noch erwähnt werden der berüchtigte Thaumaturg Apollonius von Tyana, der nicht lange nach Jesu Zeiten auftrat und insbesondere unter Vespasian und seinen beiden Söhnen, Titus und Domitian, berühmt wurde, auch später noch, weil er ein sehr hohes Alter erreichte, sein Wesen trieb. Wäre das wahr, was sein Biograph, Philostratus, ein Schriftsteller des dritten Jahrhunderts, von ihm erzählt und ihn von sich sagen läßt; so könnte man wohl verleitet werden, ihn dem Stifter des Christenthums an die Seite zu setzen, wie dieß auch von den Gegnern desselben, z. B. von Hierokles, einem Statthalter zu Alexandrien zu Anfange des vierten Jahrhunderts, in einem wider die Christen geschriebenen Buche und auch in den neuesten Zeiten geschehen ist.*) Selbst der Kirchenvater Augustin hatte eine so hohe Meinung von diesem Thaumaturgen, daß er ihn für eine incarnirte heidnische Gottheit hielt. Und viele Christen jener Zeit glaubten, der Teufel habe absichtlich diesen dämonischen Mann zur Zeit der ersten Verbreitung des Christenthums in die Welt geworfen, um der Sache Jesu zu schaden. Nach der Erzählung des Philostratus war er der

*) λόγοι φιλαλήθεις, wovon aber nur noch ein Fragment beim Eusebius vorhanden ist. In unserm an frivolen Schriften so reichen Zeitalter hat Paalzow, ein berlinischer Gelehrter, unter andern antichristlichen Schriften auch das Buch geschrieben: „Gewißheit der Beweise des Apollinismus oder Widerlegung der Prüfung und Vertheidigung der apollonischen Religion ꝛc." 1787, in welcher der Verfasser mit gehässiger Sophisterei gegen das Christenthum zu beweisen sucht, daß alle für Jesu göttliche Sendung gegebenen Beweise eben so gut auf den Apollonius von Tyana passen, um ihn als einen göttlichen Gesandten darzustellen.

vollendeter Weise oder vielmehr ein höheres Wesen; er zog umher durch viele Länder von seinen Schülern begleitet, um die Menschen zur Weisheit zu führen, war der großmüthigste Wohlthäter, vertrieb von Menschen böse Geister, verrichtete überall Wunder, machte sogar ein verstorbenes junges Mädchen, Anicia, die Tochter eines vornehmen Römers zu Rom wieder lebendig, machte auf seinen Befehl in einer von ihm besuchten Gegend der Pest ein Ende, sagte zukünftige oder gleichzeitige Begebenheiten, die an einem weit entfernten Orte sich zutrugen, voraus, fuhr gen Himmel, ließ sich aber nachher von Zeit zu Zeit wieder auf der Erde sehen, erklärte sich für ein göttliches Wesen und verlangte göttliche Verehrung.

So spricht Philostratus von seinem Helden. Aber Folgendes spricht wider seine Glaubwürdigkeit:

Erstlich lebte Philostrat über hundert Jahre nach den Zeiten seines Helden und konnte mit den Lebensumständen des Apollonius keine sichre Bekanntschaft haben. Er hat zwar Alles, wie er B. I, 3. sagt, aus den Nachrichten eines Schülers und Begleiters desselben, mit Namen Damis, genommen. Aber dieser Mann ist unbekannt, und als Begleiter des Apollonius von den Zeiten des Philostratus zu weit entfernt. Auch ist dieses Vorgeben unredlich und falsch. Unter anderen tritt der Held dieses Buchs auch in Babylon auf und es wird auf diese Veranlassung eine Schilderung der berühmten Stadt gegeben, an welcher zu der Zeit kein wahres Wort mehr war, da Babylon damals beinahe wüste lag und Seleucia schon lange seinen Glanz verschlungen hatte.*) Er, der vorgebliche Begleiter des Apollonius, giebt ferner Sparta noch für einen Freistaat aus, da es doch schon lange unter römischer Herrschaft stand. Können das wohl Nachrichten von einem Augenzeugen und von einem Zeitgenossen seyn? Zeigt sich hier nicht, daß die Commentare des Da-

*) Hug's Einleitung in die Schriften des N. T. Th. I, 14.

mis, aus welchen Philostratus vorgeblich schöpfte, ein unredliches Vorgeben sind?

Ferner die gleichzeitigen und spätern Schriftsteller bis auf Philostrat wissen von diesem Wunderthäter und Weisen nichts. Lucian sagt zwar in seiner Geschichte von dem Betrüger Alexander, daß er ein Schüler des Apollonius gewesen sey, aber erwähnt ihn bei dieser Gelegenheit auf eine unrühmliche Art als einen Gaukler.*)

Sodann war Philostratus ein Feind des Christenthums, der in der Person des Apollonius einen Helden schildern wollte, der Jesu an die Seite oder wohl gar über ihn gesetzt werden könnte, dazu angeregt entweder durch eignen Haß oder durch heidnische Priester, welche auf diese Weise dem von allen Seiten sich andrängenden Christenthume Widerstand leisten wollten.

Endlich ist der Inhalt der Biographie des Apollonius so ungereimt, fabelhaft, läppisch und sich widersprechend, daß man in demselben leicht den unredlichen oder abergläubischen Berichterstatter erkennt.

Zum Beweise mögen folgende Excerpte dienen: Es heißt B. I, 4: „Seiner schwangern Mutter erschien die Gestalt des ägyptischen Gottes Proteus; sie fragte ihn ohne Furcht, was sie gebären würde? Er sagte: „Mich." Auf die Frage: „Wer bist du?" antwortete die Erscheinung: „Ich bin Proteus, der

*) Luciani Alexander pseudomantis T. I, p. 529 edit. Bas. Er hatte zum Geburtsort, eben so wie sein Lehrer Apollonius, die durch Gaukelkünste im Alterthum berüchtigte Stadt Tyana und spielte zufolge der Nachrichten Lucians dieselbe Rolle, als sein Lehrer. Merkwürdig ist in dieser Erzählung, daß Alexander bei seinen Gaukeleien die größte Furcht vor den Christen zeigte, sie durchaus bei seinen Gaukeleien entfernt wissen wollte, sie für gottlose Menschen erklärte, mit den Epicuräern in eine Classe stellte, aus keinem andern Grunde, weil beide seine Gaukeleien durchschaueten. Man kann auch hieraus das Verhältniß des Apollonius zu den Christen erkennen.

ägyptische Gott." Der Biograph setzt noch hinzu: „Wer weiß aber nicht, welche Weisheit Proteus hatte, als der Alles wußte, sowohl das Vergangene als das Zukünftige."

Als pythagoräischer Philosoph legte er sich ein fünfjähriges Schweigen auf, welches aber auf die Gemüther Andrer mehr wirkte, als die größte Beredtsamkeit. Es heißt B. I, 15: „Er verweilte zur Zeit seines Schweigens in Cilicien und Pamphylien, wo es damals viele Volksunruhen gab. Wenn er nun in eine Stadt kam, wo dergleichen vorfielen, ging er auf den Marktplatz, zeigte seine Mißbilligung mit Hand und Geberden und stillte augenblicklich den Tumult. Wem fällt nicht hierbei jene Stelle des Virgils ein:

in populo cum saepe coorta est
Seditio, saevitque animis ignobile vulgus;
Jamque faces et saxa volant, furor arma ministrat;
Tum pietate gravem ac meritis si forte virum quem
Conspexêre, silent, arrectisque auribus adstant;
Ille regit dictis animos et pectora mulcet.

Mit dem einzigen Unterschiede, daß Apollonius nicht mit Worten, sondern mit Schweigen den Aufruhr stillte. In Cap. 19 dieses Buches sagt Apollonius zu seinem Begleiter Damis: „Freund, ich verstehe alle Sprachen, ohne eine gelernt zu haben. Ich weiß sogar das, was die Menschen verschweigen."

Nach Cap. 21 lernte er von den Arabern die Sprache der Thiere und zwar nach Art der Araber, welche zu dieser Kenntniß durch den Genuß von Drachen-Herzen und Lebern gelangten, worüber Eusebius in seiner Schrift gegen den Hierocles als eine des Pythagoräers unwürdige Inconsequenz spottet, welcher als solcher kein Fleisch essen durfte. Als ihn bei seiner Ankunft in Babylon der Statthalter des Königs fragte, wer er wäre, gab er zur Antwort: „Mein ist die ganze Erde; daher kann ich reisen, wohin ich will." Im vierten Buche sagt Apollonius, daß er mit den Todten Umgang habe, sie erscheinen lassen könne, den Achilles citirt und Mehreres mit

ihm gesprochen habe. Er galt daher für einen Zauberer und wurde deßwegen, als er sich in die eleusinischen Mysterien einweihen lassen wollte, von dem Hierophanten zurückgewiesen, B. IV, Cap. 18. In eben diesem Buche Cap. 25 wird die läppische Fabel erzählt, er habe dem cynischen Philosophen Menippus an seinem Hochzeittage die Entdeckung gemacht, daß seine Geliebte kein menschliches Wesen, sondern eine Empuse oder, nach unsrer Art zu reden, eine Hexe sey. Im fünften Buch, Cap. 42 wird erzählt, daß, als ein zahmer Löwe zu ihm bei seiner Anwesenheit in Egypten von seinem Führer gebracht wurde und ihn nach seinen erlernten Manieren liebkosete, Apollonius gesagt habe: „Dieser Löwe bedarf meiner Hilfe in so ferne, daß ich euch lehre, wessen Seele er habe. Er ist nämlich Amasius, König von Egypten." Hierauf habe der Löwe sehr kläglich gethan und sogar geweinet. Im achten Buche, Cap. 7 wird erzählet, Apollonius sey bei dem Kaiser Domitian unter anderm darüber angeklagt worden, daß er das Volk durch seine Zaubereien veranlasse, ihn für einen Gott zu halten, habe sich vertheidiget, sey sodann plötzlich aus dem Gerichtssaale des Kaisers verschwunden und zu derselben Stunde zu Puteoli in Unter-Italien erschienen. Außerdem wird in diesem Buche erwähnt, daß Apollonius sich zwar göttliche Prädicate beigelegt und hier und da Glauben gefunden; aber auch auf der andern Seite sich für einen Schüler Pythagoras erklärt, der Sonne und andern Göttern geopfert habe.

Voll von ähnlichen Widersprüchen und Fabeln ist das ganze Buch, zufolge dessen Apollonius in dem dritten Jahrhunderte eine so große Celebrität erhalten hat und dem Stifter des Christenthums an die Seite gestellt worden ist. Das Wahre hierbei ist etwa Folgendes: Apollonius war ein pythagoräischer Philosoph, ausgezeichnet durch Kenntnisse aller Art und streng nach den Grundsätzen seiner Schule in seinen Sitten, trank keinen Wein, aß kein Fleisch und lebte höchst einfach und enthaltsam, machte einen uneigennützigen Gebrauch von seinen Naturkennt-

nissen durch ärztliche Hilfe, die er Kranken leistete, war aber dabei ein eitler Mann, freute sich deß, daß er vom Volke angestaunt und vergöttert wurde, und strebte nun absichtlich durch magische Künste in einem höhern Lichte seinen Zeitgenossen zu erscheinen, gewann durch seine Kenntnisse, so wie durch geheime Künste den Kaiser Vespasian, als welcher selbst in dem Rufe wunderthätiger Kuren stand,*) und mit ihm seine Söhne, und wurde so der Abgott des Pöbels. Die heidnischen Priester und Weltweisen, die dem immer mehr um sich greifenden Christenthume einen Damm entgegensetzen wollten, trugen reichlich das Ihrige dazu bei, um die Persönlichkeit des Apollonius zu erheben und ihn Jesu an die Seite zu stellen. Diese böse Absicht leuchtet aus der ganzen Schrift des Philostratus hervor; seine Lebensgeschichte des Apollonius ist eine Nachäffung der evangelischen Geschichte und er hat unstreitig dem Apollonius Worte in den Mund gelegt, die er nie gesagt, und Handlungen angedichtet, die er nie gethan hatte.**)

E) Der Stifter der muhammedanischen Religion, **Muhammed**, steht gleichfalls im Rufe, seine Persönlichkeit sehr erhoben zu haben und muß daher in dieser Untersuchung mit seinen Prätensionen uns etwas näher bekannt werden. Wir haben Gelegenheit, seine Aeußerungen über sich mit ziemlicher Gewißheit kennen zu lernen aus der Sammlung seiner

---

*) Tacitus hist. lib. IV, 81. Suetonius in vita Vespasiani.

**) In Darstellung der Geschichte des Apollonius bin ich gefolgt Schröckh's K. G. B. II, 263 ꝛc. und insbesondere einer interessanten Schrift unter dem Titel de miraculis, quae Pythagorae, Apollonio Tyanensi etc. tribuuntur edit. tert. Edimburgi 1762 (vermuthlich mit erdichtetem Druckorte). Wieland in seinem Agathodämon idealisirt den Apollonius, stellt ihn moralisch höher als er stand und zeigt sich in dieser Schrift, wie in manchen andern, als den Voltär der Deutschen.

Religionsvorträge und Lehren, die einer von den Schwiegervätern Muhammeds, Abubeker, ein Jahr nach dem Tode des Propheten veranstaltete. Sie besteht aus 114 Suren oder Capiteln. Ohngefähr im vierzigsten Jahre seines Lebens, im Jahre 610 nach Christi Geburt trat er als Lehrer einer neuen Religion auf und behauptete, daß ihm in der Höhle eines von Mecca, nicht weit entfernten Berges der Engel Gabriel erschienen sey, ihm eine Schrift mitgebracht und ihm befohlen habe, sie zu lesen. Als er sich damit entschuldigte, daß er nicht lesen könne, habe der Engel gesagt*) Sure 96: „Lies im Namen des Herrn, der Alles erschaffen, der auch den Menschen aus geronnenem Blute gemacht hat. Lies und verherrliche deinen Herrn, der den Gebrauch der Schreibfeder gelehret, welcher auch den Menschen gelehret hat, was er vorher nicht gewußt." In der nächsten Sure 97 heißt es: „Wir haben den Alkoran herabgelassen in der Nacht Alkadar, d. i. der Macht; denn in dieser Nacht sind herabgeschickt worden die Engel auf Befehl ihres Herrn mit den göttlichen Rathschlüssen von allen Dingen." Sure 2 fängt mit den Worten an: „Dieses (nämlich der Koran) ist das Buch, in dem kein Zweifel ist; V. 21. Wenn ihr in Zweifel seyd wegen dessen, was wir über unsern

*) Die Citate aus dem Koran sind nach einer deutschen Uebersetzung desselben unter dem Titel: Die türkische Bibel oder des Korans allererste deutsche Uebersetzung aus der arabischen Urschrift vom Professor Megerlin, Frankfurt am Main, 1772. Zur Erklärung und Ergänzung des Korans vorzüglich in geschichtlicher Hinsicht und in Beziehung auf die Veranlassungen, bei welchen Muhammed gewisse Suren offenbart erhalten haben soll, dient die Lebensbeschreibung Muhammeds von einem arabischen Schriftsteller in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, Abulfeda, aus welchem die neuern Biographen Muhammeds vorzüglich geschöpfet haben. Der Zeit nach soll die oben angeführte Sure 96 die erste Offenbarung seyn, die Muhammed durch den Engel Gabriel erhalten hat.

Knecht (Muhammed im Koran) herabgelassen haben; so bringet nur eine einige Sure ihm gleich vor. Wenn ihr aber solches nicht thun könnet, so fürchtet euch vor der Strafe, die den Ungläubigen bereitet ist; V. 81: Wir gaben schon vormals Mosi das Gesetzbuch und erweckten nach ihm andere Gesandten; auch gaben wir Isai (Jesu, dem Sohne Mariä) offenbare Beweisthümer und Wunder und haben ihn mit dem heiligen Geist gestärket; V. 85: Der Koran bekräftiget, was Juden und Christen schon haben; V. 113: Wir haben dich geschickt mit der Wahrheit als einen Prediger des Paradieses und als einen Bedroher der Hölle; V. 254: Du bist einer von den Gesandten (Gottes). Unter solchen ist ein Unterschied. Wir haben einige den andern vorgezogen." Zu Anfange der dritten Sure heißt es V. 2: „Gott hat über dich kommen lassen das Buch des Korans in Wahrheit, welches bestätiget das, was schon vorher in den Händen war, nämlich das Gesetz Mosis und das Evangelium, welches vorher den Menschen zum Wegweiser gegeben war, und jetzt hat er herabgeschickt den Koran; V. 61: Gewiß die nächsten Menschen an Abraham sind, die ihm nachgefolgt sind und der Prophet Muhammed." Im 82. Verse der vierten Sure heißt es: „Gott hat dich den Menschen zum Gesandten verordnet. Wer diesem Gesandten gehorsam ist, der folget auch Gott; V. 168: O ihr Menschen, da der Gesandte mit der Wahrheit (Muhammed) zu euch gekommen von eurem Herrn, so glaubet doch euch zum Besten; V. 169: O ihr (christlichen) Schriftanhänger, überschreitet doch nicht die Grenzen in eurer Religion und saget nichts von Gott, als was die Wahrheit ist. Wahrlich! der Messias Jesus, der Sohn der Maria ist ein Gesandter Gottes, und sein Wort, welches er hat in die Maria gebracht und sein Geist, der von ihm ausgehet. Glaubet an Gott und seinen Gesandten und saget nicht: es sind drei Götter. Gott ist nur ein einiger Gott. Fern sey es von ihm, daß er einen Sohn haben sollte." Sure 7, 157 wird Gott also redend eingeführt: „Ich breite meine Barmher-

zigkeit aus über die, welche folgen werden dem Gesandten, dem ungelehrten Propheten (Muhammed), welchen sie (Christen und Juden) bei sich schon aufgeschrieben finden werden im Gesetz und Evangelium. Welche an ihn glauben, ihm beistehen und helfen werden und folgen dem Licht, so mit ihm ist herabgeschickt worden, dieselben sollen glücklich seyn." In der siebzehnten Sure V. 1 spricht er von der berüchtigten Reise, die er in einer Nacht auf einem Wunderpferde von Mecca nach Jerusalem und von da in den Himmel und zum Throne Gottes und sodann rückwärts gemacht und wobei er die Offenbarung erhalten habe: „Es ist kein Gott, als nur der einzige Gott und Muhammed sein Gesandter.*) In Sure 29 heißt es V. 47: „Du (Muhammed) lasest vorher keine Bücher und schriebest sie auch nicht mit deiner rechten Hand. Denn sonst hätten die Widersprecher Ursache genommen zu zweifeln; V. 49: Sie sprechen: wir werden nicht glauben, es sey denn, daß ein Zeichen von seinem Herrn über ihn herabgeschickt werde. Sag' ihnen aber: Die Wunderwerke stehen allein in der Macht Gottes, Ich aber bin nicht mehr als ein öffentlicher Lehrer. Oder ist's ihnen nicht genug, daß wir dir das Buch (den Koran) herabgeschickt haben? Die Ungläubigen haben auch solche Lehrer verworfen, die mit Wundern zu ihnen kamen." Etwas Aehnliches wird gesagt Sure 15 und 17: „Vergebens hat man von Muhammed verlangt, daß er mit einer Schaar von Engeln kommen solle, um sein Vorgeben zu beglaubigen. Denn gingen sie so auf der Erde herum, wie gewöhnliche Menschen; so würde Gott einen Engel zu seinem Gesandten gemacht haben." In der 43. Sure heißt es V. 81: „Wenn Gott einen Sohn hätte; so wollte ich gewiß auch der Erste seyn, ihn anzubeten." In der 61. Sure ist folgende Stelle:

---

*) In der angeführten Sure wird dieser Reise nur obenhingedacht; die weitere Beschreibung derselben aber geben arabische Schriftsteller.

„Schon Isa, der Sohn Mariä hat gesagt: O ihr Kinder Israel! ich bin wahrhaftig der Gesandte Gottes an euch, welcher bekräftiget, was schon vor mir im Gesetze euch gesagt worden ist; aber ich bringe euch gute Botschaft von einem Gesandten, der nach mir kommen wird, dessen Name Achmed (Muhammed) heißt.*) Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß Muhammed im Koran fast nie direct von sich, sondern in der dritten Person spricht und erzählt, was er im Namen Gottes den Menschen zu sagen habe. Er nennt überdieß Gott immer seinen Herrn, sich selbst einen Knecht Gottes, einen Gesandten Gottes, einen Propheten, einen ungelehrten Propheten, einen öffentlichen Lehrer. Und aus allen angeführten Stellen erhellet so viel, daß Muhammed sich zwar einer höhern Offenbarung rühmte, seinen Koran dafür erklärte und großen Werth darauf legte, sich selbst für einen Gesandten Gottes hielt, von Jesu unter dem Namen Achmed verheißen, bestimmt, das Gesetz Mosis und das Evangelium Jesu zu bestätigen, zu vervollkommnen, richtiger zu erklären, als es von Juden und Christen geschehen sey und eine neue alle bisherige übertreffende Religion zu gründen; aber sich für nichts andres, als für einen bloßen Menschen erklärte, sich nicht einmal übermenschliche Prädicate, zum Beispiel eines Engels, (Sure 17) noch vielweniger Prädicate höherer Art beilegte.

Bei seinem Eifer für den Monotheismus, bei dem Hauptgrundsatze seiner Religion: „Gott ist nur ein Gott, der ewige Gott, Er zeuget nicht und kann

---

*) Die Ausleger des Korans behaupten, daß Jesus in dem seinen Aposteln versprochenen Tröster (παράκλητος) den Muhammed angekündigt habe und zwar unter andern aus dem Grunde, weil Muhammed oder Achmed berühmt heiße und identisch sey mit dem von Jesu versprochenen παράκλητος, welches Wort aber περικλυτός geschrieben werden müsse. Vergl. Schröckh K. G. Th. XIX, 377.

nicht gezeuget werden, es ist ihm sonst keiner gleich." Sure 112; bei den öftern Vorwürfen, den er den Christen wegen ihres Glaubens an Jesum, den Sohn Gottes macht, läßt es sich nicht denken, daß er sich Prädicate einer übermenschlichen oder göttlichen Würde beilegte. Ueberdieß war seine Lebensweise auch so beschaffen, daß er sich wohl nicht beikommen lassen konnte, an etwas Uebermenschliches in seiner Persönlichkeit zu denken. Er gefiel sich zu wohl in seiner Menschlichkeit, als daß er etwas anderes als Mensch hätte seyn wollen.

Wiewohl er für seine Anhänger die Zahl der Weiber auf viere bestimmte, so behielt er sich selbst vor, so viele zu heirathen, als ihm beliebte, Sure 33. Er hatte nach seinen Biographen siebzehn Weiber, seine Concubinen nicht mitgerechnet, war in dieser Hinsicht ein Sensualist der ersten Größe*) und wurde von einer seiner Frauen durch Gift im drei und sechzigsten Jahre seines Lebens getödtet.

Auffallend ist es übriges, daß Muhammed, der so oft der andern Religionsstifter vor ihm im Koran erwähnt, doch nie des Zoroasters und seiner Lehre gedenkt; wiewohl ihm, theils wegen der Nähe Persiens, theils wegen des siegreichen Religionskrieges, den der damalige König der Perser,**) Khosru III, gegen die Christen führte, theils weil einige arabische Stämme die Religion der Magier hatten, Zoroaster und seine Religion recht wohl bekannt seyn mußten. Es ist dieß um so auffallender, da manche Schilde-

*) Kindervater in seinen Anmerkungen zu Ryan's Schrift; Geschichte der Wirkungen der verschiedenen Religionen rc. 384 nennt ihn einen vollendeten taureau-banal. Mehreres hierüber hat Bayle in seinem Dictionär Art. Mahommed Not. S und T.

**) Er lebte und regierte zu Anfange des 7. Jahrhunderts, eroberte Jerusalem, behandelte die christlichen Einwohner sehr hart, ließ das heilige Kreuz und die heiligen Gefäße der Christen fortschaffen. Siehe Abschnitt 6 dieser Schrift.

rungen des Korans, z. B. der Auferstehung, des Paradieses, der Hölle x. viele Aehnlichkeit mit dem Zendavest haben.

Das Resultat von allen in diesem Abschnitte angestellten Untersuchungen ist demnach, daß unter den Gesetzgebern, Religionsstiftern, Weisen und Thaumaturgen des Alterthums zwar dieser und jener Einiges von den Vorzügen, die Jesus sich zueignete, sich beigelegt hat, daß aber ihre Aeußerungen von sich zum Theil auf einem unsichern historischen Grunde ruhen, und daß, wenn sie auch historisch gewiß wären, sie doch keineswegs das enthalten, was Jesus in seinen Reden von sich seiner Persönlichkeit zugeeignet hat.

Jesus steht nach dem, was er über seine geistigen Vorzüge, über die Größe und Wichtigkeit seines Werkes, über seine außerordentlichen Verdienste um die Welt, über die hohe Würde seiner Persönlichkeit mit einem so bestimmten, zuversichtlichen, jedoch würdevollen Tone ausgesprochen hat, einzig in der Geschichte da.

Bei Vergleichung dessen, was Jesus von seiner göttlichen Abkunft und Würde sagte und dessen, was in dieser Hinsicht manche berühmte Männer des heidnischen Alterthumes von sich gesaget haben, muß auch auf folgenden wichtigen Umstand Rücksicht genommen werden. Die Begriffe, welche sich Heiden und insbesondre Griechen und Römer von Vergötterung und Selbstvergötterung machten, waren ganz andre, als die, welche Juden zufolge ihres strengen Monotheismus davon haben mußten. Jene glaubten an eine Unzahl von Göttern und ihre Götter waren größtentheils vergötterte Menschen, die wegen ihrer großen Verdienste von der dankbaren Nachwelt oder auch Mitwelt zu dem Range göttlicher Wesen erhoben wurden.*) Daher stammten so viele Fürsten-

*) Plinius hist. natur. II. 7: Hic est vetustissimus referendi bene merentibus gratiam mos, ut tales numinibus adscribantur.

familien von Göttern ab, d. i., sie stammten von wohlverdienten Männern ab, die nach ihrem Tode von ihren Zeitgenossen und Nachkommen unter die Götter versetzt und göttlich verehrt worden waren. Bei diesem Glauben der Griechen und Römer an viele Götter und vergötterte Menschen stand also der Begriff eines göttlichen Wesens nicht so hoch als bei den monotheistischen Juden. Es wurde daher den Römern so leicht und nicht anstößig, ihre Kaiser entweder schon bei ihrem Leben oder nach ihrem Tode zu vergöttern, ihnen Tempel und Altäre zu bauen, wie dieß mit Julius Cäsar, Augustus und vielen seiner Nachfolger geschah. Es hatte endlich die Ehre, ein Gott (ein divus) zu werden, so wenig zu sagen, daß man lieber ein vivus als ein divus seyn wollte. Die Griechen hatten gleiche Ansicht mit den Römern. Sie erwiesen göttliche Ehre dem römischen Feldherrn Flaminius und der Stadt Rom selbst.

Und schon wegen dieses Glaubens an viele Götter und wegen dieses Begriffes von Göttern, den Griechen und Römer hatten, war es nicht anstößig, wenn sich verdiente Männer unter ihnen für Göttersöhne erklärten. Bedenkt man noch außerdem, welche unwürdige Handlungen die Heiden von ihren Göttern erzählten, und auf welche unwürdige Art sie dieselben zum Theil verehrten; so kann es noch weniger auffallen, wenn Männer, die an Verdienst und moralischer Würde unstreitig höher, als gewisse Götter des Volksglaubens standen, sich für Götter hielten, erklärten und auch von Andern dafür gehalten wurden. Es gilt hier, was Schiller in seinen Göttern Griechenlands sagt:

> Da die Götter menschlicher noch waren,
> Waren Menschen göttlicher.

Aber eine ganz andere Bewandtniß hatte es, wenn Jesus, ein Mitglied des jüdischen Volkes, das vorzüglich zu seinen Zeiten einem strengen Monotheismus zugethan war, sich für Gottes Sohn, für ein göttliches Wesen erklärte, göttliche Eigenschaften sich beilegte, eine göttliche Verehrung sich zueignete. Er

stellte sich dadurch so hoch, daß, wenn er nicht war, wofür er sich erklärte, seine Zeit- und Glaubensgenossen ihn mit Recht für einen Gotteslästerer und für einen der Todesstrafe würdigen Verbrecher halten mußten.

Diesen wichtigen Umstand haben manche neuern Dogmatiker übersehen oder zu wenig berücksichtiget, welche die auffallenden Reden Jesu von sich und seiner göttlichen Würde durch Vergleichung mit den Aeußerungen mancher heidnischen Gesetzgeber und Weisen von sich erläutern und weniger bedeutsam machen wollen.

Und gleichwohl ist dieser Umstand ein Grund mehr, aus welchem wir behaupten können, Jesus stehe nach den Reden von sich und seiner hohen Würde einzig in der Geschichte da.

Dritter Abschnitt.

Von der historischen Glaubwürdigkeit der Reden und Aeußerungen Jesu von sich.

Je befremdender diese Aeußerungen und Reden Jesu von sich sind, desto leichter kann man veranlasset werden, zu fragen: Hat es denn auch mit der historischen Glaubwürdigkeit derselben seine Richtigkeit? Hat Jesus in der That so von sich gesprochen? Sind die Evangelien, in welchen diese Reden Jesu von sich vorkommen, ächte Schriften der Apostel und ihrer Begleiter und gleichzeitig mit ihnen geschrieben? Oder sind sie nicht vielleicht ein Machwerk späterer Zeiten? Sind sie nicht vielleicht durch Zusätze von späterer Hand verfälscht worden? Und wenn diese Evangelien auch von den Aposteln und ihren Begleitern herrühren, und ächt und unverfälscht sind, haben diese nicht vielleicht aus Ehrfurcht gegen Jesum demselben Aeußerungen von seiner hohen Würde in den Mund gelegt, die er nie gethan hat? Es zerfällt also dieser Abschnitt in drei Abtheilungen.

I) Es muß die Aechtheit der Evangelien,
II) die Integrität oder Unverfälschtheit derselben,
III) und sodann die Glaubwürdigkeit der Evangelisten in Beziehung auf die Reden Jesu von sich dargethan werden.

I) Von der Aechtheit der Evangelien.

Es kann hier nicht eine tiefeingehende Untersuchung über die Authenticität der Evangelien erwartet werden; der Zweck dieser Schrift bringt es bloß mit sich, so

viel zum Beweise für die Aechtheit derselben aus den bewährtesten und neuesten Schriften dieses Inhalts beizubringen, als zur Ueberzeugung eines gebildeten Freundes des Christenthums in dieser Hinsicht erforderlich ist.

Die Authenticität einer Schrift beruht auf **innern** und **äußern Gründen** oder darauf, daß in einer Schrift nichts vorkommt, was dem **Charakter** des Schriftstellers, der **Zeit**, **wenn** er, dem **Ort**, **wo** er, den **Umständen**, unter welchen er geschrieben haben soll, widerspricht, und darauf, daß durch **glaubwürdige Zeugnisse** Andrer ihm eine gewisse Schrift zugeschrieben wird. Auf diesen **innern** und **äußern** Gründen beruht also auch die Authenticität der vier Evangelien.

A) Es soll demnach zuerst von den **innern** Gründen, auf welchen die Aechtheit der Evangelien beruhet, gesprochen werden. Der Inhalt der Evangelien entspricht nämlich vollkommen der Persönlichkeit und dem Charakter der Männer, denen sie zugeschrieben werden. Man nimmt an,

a) daß sie Juden und zwar palästinensische Juden oder wenigstens durch einen längern Aufenthalt in Palästina mit den Oe[illegible]ten dieses Landes wohlbekannte Juden, *)

b) daß sie ungelehrte Männer,

c) daß sie Zeitgenossen Jesu,

d) daß sie Augen- und Ohrenzeugen dessen, was Jesus gethan und gelehret hat, gewesen sind.

---

*) Bekanntlich waren nur die Evangelisten Matthäus, Marcus und Johannes einheimisch in Palästina und daselbst geboren. Lucas aber nach der kirchlichen Tradition ein ausländischer Jude, wahrscheinlich ein Proselyt nach Coloss. IV, 10—12, geboren zu Antiochien in Syrien, verweilte anfangs als Jude, um die jüdische Religion an dem Hauptsitze derselben besser kennen zu lernen, sodann als Jünger Jesu und später als beständiger Begleiter des Apostels Paulus eine lange Zeit in Palästina und zu Jerusalem, begleitete den angeklagten Apostel nach Rom, Apostelgesch. XVI, XX, XXVII und verfertigte wahrscheinlich um diese Zeit sein Evangelium.

Und als solche stellt sie der Inhalt der Evangelien unverkennbar dar.

Also a) als Juden. Die Verfasser der Evangelien zeigen sich als Männer, die mit den heiligen Schriften der Juden genau bekannt waren, Stellen aus dem A. T. zum Beweise oder zur Erläuterung ihrer Behauptungen zu wiederholten Malen anführen, jüdische Meinungen, Vorurtheile, Hoffnungen von einem irdischen Messiasreiche äußern, auf jüdische Gebräuche anspielen, an jüdischen Religionshandlungen und Festen Antheil nehmen, mit einem Worte als Juden, wie sie die anderweitige Geschichte jener Zeit darzustellen pflegt. Daß sie insbesondre palästinensische oder wenigstens durch einen längern Aufenthalt in Palästina mit den Oertlichkeiten des Landes wohlbekannte Juden sind, erhellet aus den genauen geographischen und topographischen Angaben, die in ihren Evangelien hinsichtlich jenes Landes vorkommen und die um so mehr für sie als palästinensische Juden zeugen, da sie, wie im Folgenden gezeigt werden soll, als Idioten und Ungelehrte in ihren Evangelien erscheinen, die also nicht durch schriftliche Nachrichten über Palästina eine genaue Bekanntschaft mit den Oertlichkeiten und Eigenthümlichkeiten dieses Landes sich verschaffen konnten.

Auch gehen die geographischen und topographischen Angaben der Evangelisten bisweilen so sehr in's Einzelne, daß sie wohl von keinem Andern, als einem in Palästina Einheimischen gemacht werden konnten. So z. B. im Gespräche Jesu mit der Samariterin, Joh. IV, die Ortsbestimmung dieses Gesprächs mit den Worten: „Da kam er in eine Stadt Samaria, die heißet Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich auf den Brunnen ꝛc." Ferner die Ortsbestimmung mit den Worten der Samariterin V. 20: „Unsre Väter haben auf diesem Berge (Garizim, der nicht weit von Sichar oder Sichem lag, und auf welchen die Samariterin mit den Fingern hinweisen konnte,) angebetet, und ihr sagt, daß zu Jerusalem die Stätte sey, da man anbeten soll." Wobei noch die wichtige Nebenbestimmung zu bemerken ist mit den Worten: „Unsre Väter haben auf diesem Berge ange-

betet." Es war nämlich von dem persischen Statthalter Sanballat, seinem Schwiegersohne, dem jüdischen Priester Manasse zu Liebe, welcher seiner Ehe mit einer Heidin halber aus Jerusalem entweichen mußte, ein eignes Oberpriesterthum in Samarien gestiftet und mit Erlaubniß Alexanders des Großen ein eigner Tempel auf dem Berge Garizim errichtet, aber späterhin von dem makkabäischen Judenfürsten Johann Hyrkan im Jahre v. Chr. Geb. 129 wieder zerstört und nachher nicht wieder aufgebauet worden.*) Es sind demnach die Worte der Samariterin: „Unsre Väter haben auf diesem Berge angebetet," eine genaue historisch topographische Bestimmung des Berges Garizim.

Selbst der Name Sichar, der in dieser Stelle der damaligen Hauptstadt der Samaritaner Sichem beigelegt wird, deutet auf einen palästinensischen Juden als Verfasser des Evangeliums hin.**) Denn Sichem war der gewöhnliche Name dieser Stadt; Sichar aber ein Spott- und Schimpfname, in welchen die Juden den eigentlichen Namen Sichem aus Haß gegen die Samariter zu verwandeln pflegten und welcher so viel bedeutete, als Ort der Trunkenheit. Und wenn auch Johannes nicht an diesen schimpflichen Nebenbegriff des Namens Sichar dachte; so war der Name ihm doch als einem Juden geläufig und der Gebrauch desselben bezeichnet den Verfasser des Evangeliums als einen solchen. Auch die Worte, die den Aposteln von Jesu in den Mund geleget werden, V. 35: „Es sind (von der jetzigen Aussaatszeit) noch vier Monate, so kommt die Ernte" deuten auf einen palästinensischen Verfasser des Evangeliums hin, für den es eine bekannte Sache war, daß nach dem Klima

*) Röhr historisch-geographische Beschreibung des jüdischen Landes zur Zeit Jesu, p. 106 2c. Paulus Commentar zu dieser Stelle.

**) Merkwürdig ist es auch, daß Johannes nicht den Namen Flavia Neapolis, welchen nach dem römischen Kriege diese Stadt erhielt, gebraucht. Auch dieses deutet hin auf die Niederschreibung seines Evangeliums vor der Zerstörung Jerusalems.

Und als solche stell
gelien unverkennbar

Also a) als Juden. D
zeigen sich als Männer, die
der Juden genau bekannt waren
zum Beweise oder zur Erläuteru
wiederholten Malen anführen,
urtheile, Hoffnungen von eine
äußern, auf jüdische Gebräuche
Religionshandlungen und Festen
nem Worte als Juden, wie sie d
jener Zeit darzustellen pflegt. D
lästinensische oder wenigstens
enthalt in Palästina mit den D
wohlbekannte Juden sind, erhellet
graphischen und topographi
ihren Evangelien hinsichtlich jenes
die um so mehr für sie als paläst
da sie, wie im Folgenden gezeigt
ten und Ungelehrte in ihren Evan
also nicht durch schriftliche Nachr
eine genaue Bekanntschaft mit den
genthümlichkeiten dieses Landes sich

Auch gehen diese geographischen
Angaben der Evangelisten bisweilen
daß sie wohl von keinem Andern, al
Einheimischen gemacht werden konnte
Gespräche Jesu mit der Samariterin,
bestimmung dieses Gesprächs mit den
er in eine Stadt Samariä, die heißet
dem Dörflein, das Jakob seinem S
Es war aber daselbst Jakobs Brunnen.
müde war von der Reise, setzte er sic
nen rc." Ferner die Ortsbestimmung
der Samariterin V. 20: „Unsre Väter
Berge (Garizim, der nicht weit von Sic
lag, und auf welchen die Samariterin
hinweisen konnte,) angebetet, und ... sag
salem die Stätte sey, da man a
die wichtige Nebenbestimmung
Worten: „Unsre Väter habe



des gelobten Landes die Aussaat in den letzten Monaten des Jahres geschah und von der Mitte des Aprils an schon die Ernte begann und zu Pfingsten, zu Anfange des Juni, das Erntefest gefeiert werden konnte.

Genaue Ortsbestimmungen, die auf palästinensische Verfasser der Evangelien hindeuten, finden sich auch bei den andern Evangelisten in großer Anzahl, z. B. Matth. IV, 13 ꝛc., wo es heißt: „Jesus verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnte zu Capernaum, die da liegt am Meer, an den Grenzen Zabulon und Nepthalim, auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch den Propheten Jesaias, der da spricht: das Land Zabulon und das Land Nepthalim am Wege des Meeres, jenseit des Jordans und das heidnische Galiläa, das Volk, das im Finstern saß, hat ein großes Licht gesehen. — V. 23: Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrete in ihren Schulen, predigte das Evangelium von dem Reiche und heilete allerlei Seuche. V. 24. Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland. — Und es folgte ihm viel Volks aus Galiläa, aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus dem jüdischen Lande und von jenseit des Jordans." Wer erkennt nicht in diesen vielfältigen genauen Ortsbestimmungen, zumal in Verbindung mit der Ausführung einer prophetischen Stelle des A. T. einen jüdischen mit den Oertlichkeiten des gelobten Landes genau bekannten Schriftsteller?

Eben so genaue geographische Angaben des gelobten Landes finden sich auch in dem Evangelium des Lucas, der, obgleich nicht in Palästina geboren, doch eine längere Zeit in Gesellschaft des Apostels Paulus zu Jerusalem und in Palästina sich aufgehalten hat. Z. B. Cap. III, 1: „Im funfzehnten Jahre des Kaiserthums Tiberii, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war, und Herodes ein Vierfürst in Galiläa und sein Bruder Philippus ein Vierfürst in Ituräa und in der Gegend Trachonitis und Lysanias ein Vierfürst in Abilene, — da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias Sohn, in der Wüste ꝛc." Die chronologischen Schwierigkeiten, die man in dieser Stelle gefunden hat, heben die darin vorkommende genaue geographische Angabe nicht auf.

Ferner Cap. IV, 16 — 30, wo in der ganzen Er-

zählung von dem, was Jesus in der Synagoge zu Nazareth that und sprach und erfuhr, in der Anführung einer prophetischen Stelle, in der Erwähnung mehrerer alttestamentlichen Geschichten und in Beschreibung des auf einem Felsen liegenden Nazareth, von welchem die Einwohner dieser Stadt Jesum herabstürzen wollten, sich ein jüdischer, mit Palästina wohl bekannter Schriftsteller deutlich charakterisirt. Eben dieß geschieht in den genauen, sehr in's Einzelne gehenden, topographischen Angaben von Jerusalem und seinen nächsten Umgebungen, die allen Evangelisten gemein, im Johannes aber am häufigsten sind. Sie erwecken bei jedem Leser der Evangelien die Vermuthung, daß die Verfasser in Palästina einheimische Juden waren.

Nur der einzige Umstand scheint mit dieser Annahme beim ersten Anblick in Widerspruch zu stehen, nämlich, daß die Verfasser nicht in der damals gangbaren aramäischen oder syrisch-chaldäischen Landessprache, sondern in der griechischen Sprache ihre Evangelien geschrieben haben.

Allein dieß wird uns nicht befremden, wenn wir folgende Umstände berücksichtigen:

Die griechische Sprache war zu den Zeiten der Evangelisten die Bibel- und Schriftsprache der ägyptischen und aller auswärtigen Juden, überhaupt die Umgangssprache der Gesitteten, wie auch die gangbarste Sprache der Gelehrten, leistete dieselben Dienste, die in unsern Tagen die französische und lateinische Sprache leistet. Dieß war insbesondre der Fall auch in Syrien und Palästina. Seit den Feldzügen Alexanders des Großen und den Regierungen seiner Nachfolger in Asien und Syrien war die griechische Sprache einheimisch geworden. Antiochien, die Hauptstadt Syriens, mit Palästina in naher Berührung stehend, war mit macedonischen Griechen bevölkert. Archias, ein griechischer Dichter, war zu Antiochien geboren (Cicero pro Archia poëta c. 4.) In Palästina selbst gab es viele griechische Städte, z. B. Scythopolis, Cäsarea, Tiberias, Gaza, Gadara rc. In Jerusalem gab es griechische Schulen, Apostelgesch. VI, 1, 9; denn die daselbst vorkommenden Hellenisten sind nicht Proselyten, sondern griechisch redende Juden. Die politischen und re-

ligiösen Machthaber in Palästina, die Römer, die hero-
dische Fürstenfamilie und Hohenpriester begünstigten ent-
weder den Gebrauch der griechischen Sprache oder legten
demselben kein Hinderniß in den Weg.*) So war es zu
den Zeiten der Evangelisten dahin gekommen, daß das
Volk selbst in Palästina Griechisch verstand und sprach,
Apostelg. XXI, 40, XXII, 2.

Bedenkt man diese Umstände; so kann es uns nicht
befremdend vorkommen, daß die Evangelisten bei ihren
Evangelien sich der griechischen, überall in und außerhalb
Palästina so gangbaren Sprache bedient haben.

Nur allein von dem Evangelium Matthäi wird zu-
folge des Zeugnisses einiger Kirchenväter behauptet, daß
dasselbe von dem Verfasser ursprünglich hebräisch, d. i.
in der damals gangbaren palästinensischen Landessprache
für palästinensische Christen geschrieben und späterhin über-
setzt worden sey.**)

Aber es läßt sich dagegen viel Erhebliches einwenden.

Für's erste stützt sich diese Behauptung vorzüglich
auf das unsichre Zeugniß des Papias, eines christlichen
Schriftstellers und Bischofs zu Hierapolis in Phrygien
zu Anfang des zweiten Jahrhunderts, welcher zuerst die
Nachricht von einem hebräischen Evangelium nach Mat-
thäus ertheilt und sie von den Ebioniten, einer christlichen
Secte, bei welcher dieß Evangelium gebraucht wurde, er-
hielt.

Eusebius, ein Historiograph der christlichen Kirche in
der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts, welcher in
seiner Kirchengeschichte III, 39 diese Nachricht des Papias
als Fragment aus dessen verloren gegangenen Schriften
mittheilt, nennt selbst den Papias einen geistesschwachen

---

*) De Wette in der Einleitung rc. S. 1. Hug in der
Einleitung in die Bücher des N. T. Th. I.

**) De Wette Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung
in's A. und N. T. Th. II, 172 rc. und Olshausen über
die Aechtheit der 4 kanonischen Evangelien, erster Ab-
schnitt, führen die diesen Gegenstand betreffenden Stellen
des Irenäus, Origenes, Eusebius, Hieronymus an und
beurtheilen sie.

Mann, welches Urtheil durch die Hinneigung desselben zum Chiliasmus gerechtfertiget wird.

Es scheinen die spätern Kirchenväter dem Papias jene Behauptung bloß nachgesagt zu haben, ohne vorhergegangene Untersuchung der Gründe, auf welchen sie beruhet. Wenn Pantänus, ein Lehrer der alexandrinischen Kirche des zweiten Jahrhunderts, bei einer Missionsreise nach Indien (nach Eusebius K. G. V, 10.) Christen fand, welche ein hebräisch geschriebenes Evangelium Matthäi besaßen: so konnte dieß eine Uebersetzung des griechischen Matthäus oder wohl gar nur ein mit hebräischen Buchstaben geschriebener Matthäus seyn.*)

Sodann sieht man nicht ein, wie die erste Kirche, die so große Sorgfalt in Aufbewahrung der Schriften der Apostel bewies, es gestattet haben sollte, daß das Evangelium Matthäi nicht in der hebräischen Ursprache, sondern in einer unsichern, von unbekannter Hand herkommenden Uebersetzung gebraucht und erhalten wurde, wenn es wirklich ursprünglich hebräisch geschrieben worden wäre.

Ferner giebt es in vielen Stellen deutliche Spuren seiner griechischen Ursprünglichkeit, z. B. in der Benutzung der griechischen Uebersetzung des A. T. der Septuaginta, die in vielen Stellen von dem hebräischen Grundtexte abweicht, und nicht berücksichtigt werden konnte, wenn der Evangelist ursprünglich sein Evangelium hebräisch schrieb;**) so auch in Uebersetzung hebräischer Wörter in die griechische Sprache, z. B. Matth. I, 23: „Siehe, eine Jungfrau wird schwanger seyn und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emmanuel heißen, d. i. verdollmetschet, Gott mit

*) Es ist dieß den Worten des Eusebius gemäß: „Pantänus fand τὴν τοῦ Ματθαίου γραφὴν ἑβραίων γράμμασιν.“

**) De Wette in der angeführten Schrift S. 174 führt zum Belege mehrere Stellen an und erklärt auch gnügelich, warum Matthäus in manchen Stellen von den LXX unabhängig ist. Dieß zeigt auch Hug (Einleitung ins N. T.) Th. II, 15—29. Ein merkwürdiges Beispiel ist XIX, 5, 6. 1 Mos. II, 24, 25.

uns." Matth. XXVII, 33: „Und da sie kamen an die Stätte, die da heißet Golgatha, d. i. Schädelstätte." Matth. XXVII, 46: „Und Jesus schrie laut und sprach: Eli, Eli, lamma asabthani (sabachthani)? d. i. mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Hätte der Evangelist ursprünglich hebräisch zu Hebräern geschrieben; so sieht man nicht ein, wozu die Uebersetzung dieser hebräischen Worte nöthig war. Uebersetzte aber Jemand das vorgeblich von Matthäus hebräisch geschriebene Evangelium, so war die Anführung der hebräischen Worte überflüssig. Eben so sprechen für den griechischen Urtext mehrere Paronomasien und Wortspiele, die im Matthäus vorkommen, z. B. Matth. VI, 16. XX, 7.

Auch sieht man überhaupt nicht den Nutzen ein, den ein in hebräischer Sprache geschriebenes Evangelium hätte gewähren können. Man sagt zwar, Matthäus schrieb sein Evangelium für die Juden in Judäa, also in ihrer Landessprache. Aber für sie war ein geschriebenes Evangelium zu des Apostels Zeiten überhaupt wenig nöthig; denn Judäa war ja der Schauplatz des Lebens und Wirkens Jesu, die meisten Juden, die in Judäa Christen wurden, waren Augen- und Ohrenzeugen dessen gewesen, was Jesus gelehret, gethan, erfahren hatte oder konnten es von Augen- und Ohrenzeugen erfahren. Mit großer Wahrscheinlichkeit läßt sich annehmen, daß Matthäus mehr für die ausländischen Juden, die in großer Anzahl zur Feier der Feste nach Jerusalem kamen und weniger bekannt mit den Lebensumständen Jesu waren, sein Evangelium schrieb. Und eben deßwegen mußte er es in griechischer Sprache schreiben, weil diese den auswärtigen Juden geläufiger, als die hebräische war. Und wollte er für ausländische und einheimische Juden zugleich schreiben, — so war auch in diesem Falle die griechische Sprache die zweckmäßigste; denn sie war den auswärtigen Juden Schrift- und Umgangssprache und den einheimischen, wie wir oben gesehen haben, ziemlich geläufig.

Ferner eignete sich Matthäus auch vorzüglich zur Abfassung eines Evangeliums in griechischer Sprache; als Zolleinnehmer hatte er mit vielerlei Leuten zu thun und mußte der in Palästina so gangbaren griechischen Sprache kundig seyn.

Endlich behauptet keiner von den Kirchenvätern, die von einem hebräischen Grundtexte des Evangeliums Matthäi sprechen, denselben gesehen zu haben. Denn das hebräische Evangelium nach Matthäus, von dem Hieronymus*) sagt, daß ein Exemplar davon in der Bibliothek zu Cäsarea zu seinen Zeiten gewesen sey, daß er es von den Nazaräern erhalten, abgeschrieben, in die griechische und lateinische Sprache übersetzt habe, ist ein anderes Evangelium, als unser kanonisches, ein durch viele Zusätze und Weglassungen verstümmeltes und verunstaltetes Evangelium des Matthäus, ganz angemessen den Grundsätzen und Meinungen der Secte der Nazarener und der aus denselben hervorgegangenen, die höhere Würde Jesu leugnenden Ebioniten.**)

Die ganze Sage von dem hebräischen Urtexte des Matthäus scheint von dieser Secte der Ebioniten ausgegangen zu seyn, von welcher auch der erste Gewährsmann derselben, Papias, sie erhalten haben soll. Diese Secte der Nazarener bestand aus palästinensischen Judenchristen, die stolz auf ihr Judenthum, Christenthum und Judenthum verbanden und die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes, insbesondre der Beschneidung und des Sabbaths für Christen behaupteten, zum Theil auch (und das waren die Schlimmern unter ihnen, die Ebioniten) die freiern Judenchristen und ihre Lehrer, wie z. B. den Apostel Paulus als Gottlose und Abtrünnige verdammten, und dabei keine hohe Vorstellung von dem Stifter des Christenthums hatten.***) Sie nahmen unter den Evan-

*) Catalogus scriptorum eccles. IV. sub voce Matthaei.

**) Es wird auch das Evangelium der Hebräer, das der Nazarener, der zwölf Apostel genannt. Eine gründliche Belehrung darüber findet man in Olshausens angeführter Schrift I. Abschn. de Wette Einleitung S. 78 ꝛc.

***) Schröckhs K. G. Th. II. p. 345 ꝛc. und Olshausen in der angeführten Schrift, wo man eine vorzüglich gründliche Belehrung über diese Secten und ihr Evangelium erhält. In neuern Zeiten haben Sebastian Münster, ein Deutscher und Jean Til, ein franz. Bischof, Exemplare des hebräischen Matthäus aufgebracht und vergli-

sahen nur allein das Evangelium Matthäi an, übersetzten es aus Nationalstolz in ihre Landessprache, ließen weg, setzten insbesondre hinzu, wie es ihren dogmatischen Absichten angemessen war, und behaupteten späterhin, daß ihr hebräisches Evangelium Matthäi das ursprüngliche Evangelium sey.*)

Auch aus dieser ausführlichen, in mancher Hinsicht nöthigen Darstellung der wahren Beschaffenheit des ursprünglichen Matthäus-Evangeliums ist es deutlich worden, warum die Evangelisten, obgleich geborne Juden, ihre Evangelien in griechischer Sprache geschrieben haben. Bei Marcus, Lucas, Johannes kommt noch der Umstand hinzu, daß sie der kirchlichen Tradition zufolge in Ephesus, Rom und Alexandrien ihre Evangelien sollen geschrieben haben, also an Orten, wo sie von ihrer Landessprache keinen Gebrauch machen konnten. Selbst in Rom war die griechische Sprache sehr gemein. Uebrigens sieht man aus den in den Evangelien vorkommenden vielen Hebraismen, wie wenig die Verfasser derselben ihr Judenthum verleugnen können.

b) Der Inhalt der Evangelien stellt zweitens die Verfasser derselben als Ungelehrte und Idioten dar, so dar, als sie wirklich waren. Wäre in den Evangelien eine solche Schreibart und Darstellung des Lebens und Lehrens und Wirkens Jesu enthalten, wie sie in Plato's und Xenophons Schriften in Beziehung auf das Leben und Wirken ihres Lehrers Socrates statt findet; so könnten wir mit Recht zweifeln, ob die Evangelien ächt und das Werk gemeiner, nicht wissenschaftlich gebildeter Juden seyn möchten.

---

chen, aber auch gefunden, daß sie unter sich selbst abweichen und von unserm Matthäus sehr verschieden sind.

*) Für die ursprünglich griechische Sprache des Evangeliums Matthäi haben sich erklärt Erasmus, Wagenseil rc. und neuerdings Hug Einleitung II, 16 rc.; auch Schröckh K. G. Th. II, p. 318; Leß über die Religion, ihre Geschichte rc. B. 1, S. 540; Fritzsche Commentar über das Evangel. Matth. Tom. I, §. 2 der Prolegomenen.

Zu dieser [illegible] kommen wir aber [illegible] beim Durchlesen der Evangelien. Ueberall zeigen sich die deutlichsten Spuren des Mangels an stylistischer Form und Darstellung und wissenschaftlicher, künstlicher Bearbeitung des vorliegenden Stoffs. Man findet darin keine schulgerechten Schlüsse, scharfsinnigen Widerlegungen, Anspielungen auf wissenschaftliche Gegenstände; — dagegen die Sprache des gemeinen Lebens, viele Wiederholungen, verworrene Constructionen, Mangel an strengem Zusammenhange der vorgetragenen Materien; man findet mit einem Worte in den Evangelien Alles so, wie man es von den Verfassern als Idioten erwarten kann, und wir haben uns darüber so wenig zu beklagen, daß wir vielmehr es der Vorsehung Dank wissen müssen, die dieß so weislich geleitet und den wichtigsten Urkunden unsres Glaubens auf diese Weise den Stempel der Aechtheit aufgedrückt hat. *)

Zum Beweise der idiotischen Darstellungsart der Evangelisten mögen einige Stellen aus dem Evangelium Johannis dienen: Joh. X, 33 — 36, wo Jesu, als er sich gegen den Vorwurf der Gotteslästerung von Seiten der Juden wegen des angenommenen Prädicats: Sohn Gottes, rechtfertigen wollte, folgende Worte in den Mund geleget werden: „Stehet nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich habe gesagt, ihr seyd Götter? So er die Götter nennt, zu welchen das Wort Gottes geschah, und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden: sprechet ihr denn zu dem, den der Vater geheiliget und in die Welt gesandt hat: Du lästerst Gott darum, daß ich sage: Ich bin Gottes Sohn?“ Ferner Cap. XIII, 1 — 4: „Vor dem Feste aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß seine Zeit gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Väter; wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt

*) Neuerdings hat über diesen Gegenstand geschrieben Küchler de simplicitate scriptorum sacrorum in commentariis de vita Jesu, Lipsiae 1821 und 1827, in zwei Abhandlungen. Früher Morus in einer Dissertation: Defensio narrationum N. T. quoad modum narrandi 1766.

minen, so liebte er sie bis an's Ende. "Und nach dem Abendessen, da schon der Teufel hatte dem Juda Simonis Ischarioth in's Herz gegeben, daß er ihn verriethe, wußte Jesus, daß ihm der Vater hatte Alles in seine Hände gegeben und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging, stand er vom Abendmahl auf, legte seine Kleider ab und nahm einen Schurz rc." Wer erkennt nicht in diesen und ähnlichen Stellen den aller stylistischen Darstellung unkundigen Fischer aus Galiläa? Selbst in dem Evangelium Lucä, der unter den Evangelisten noch die beste stylistische Darstellung hat, kommen Stellen genug vor, die den Mangel an gelehrter Bildung des Verfassers beurkunden, z. B. die Erzählung von den Galiläern, deren Blut Pilatus sammt ihrem Opfer vermischt hatte, und den achtzehn Personen, die der Thurm in Siloah erschlug, Cap. XIII, 1—5 und die Gleichnißrede vom ungerechten Richter, Cap. XVIII, 1 — 8.*)

Nur dann, wann die Evangelisten ein Factum aus dem Leben Jesu und die einfach würdevolle Handlungsweise Jesu dabei erzählen, hat ihre Darstellungsart bei aller Simplicität etwas Erhabenes, z. B. in der Erzählung vom Sturm auf dem See Genesareth, Matth. VIII, 23, in der Erzählung von der Wiederbelebung des Jünglings zu Nain, Luc. VII, 11, von der Wiederbelebung des Lazarus, Joh. XI und ähnlichen Stellen, weil ihnen mit dem einfach erhabenen Factum auch zugleich die einfach erhabene Darstellung desselben gegeben war, und es wird auch dadurch die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen constatirt.

*) Die Meinung, daß Lucas als Arzt, nach Colosser IV, 14. wissenschaftliche Bildung gehabt habe, ist ohne Grund. In seinen Schriften kommt keine Spur ärztlicher Kenntnisse vor; die Stellen Luc. IV, 38. A. G. XIII, 11., wo der Ausdruck „ein großes Fieber" und das die Blindheit im Griechischen bezeichnende Wort ἀχλὺς technische Wörter seyn sollen, beweisen nichts. Eine andre kirchliche Sage macht ihn zum Maler. Unter einem Arzte jener Zeit darf man sich keinen Doctor medicinae unsrer Zeit denken.

c) Der Inhalt der Evangelien stellt deutlich ihre Verfasser derselben als Zeitgenossen Jesu dar, als Männer, die im ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung, und zwar zu und unmittelbar nach Jesu Zeiten, gelebet haben.

α) Schon die genauen, in's Einzelne gehenden geographischen, topographischen, statistischen und historischen Angaben in Beziehung auf das Palästina jener Zeit, die in den Evangelien vorkommen und oben erwähnt sind, und welche durch andre gleichzeitige Schriftsteller und namentlich den jüdischen Josephus vollkommen beglaubigt werden, charakterisiren die Evangelisten als Zeitgenossen Jesu. Die topographischen Angaben sind in dieser Hinsicht um so wichtiger und beweisender, da von spätern Verfassern solche nicht wohl beigebracht werden konnten, indem durch die Zerstörung Jerusalems und vieler andern Ortschaften des jüdischen Landes durch die Römer zu Titus und Hadrians Zeiten vieles Oertliche, was vorher da war, verschwand und bald auch in dem Andenken der übriggebliebenen Einwohner erlosch. Josephus, ein Augenzeuge, versichert (de bello Jud. VII, 1,), daß man zufolge der Zerstörung, welche Jerusalem und seine Umgebungen durch die Römer erlitten hatten, habe zweifeln können, ob jemals hier Menschen gelebt hätten. Und zu Hadrians Zeiten wurden 50 größere Plätze und 985 Dörfer zerstört. S. Hug Einleit. Th. I, 16. — Im Matthäus XXVII, 7, 8 heißt es z. B. „Sie hielten einen Rath (die Hohenpriester) und kauften (von dem Blutgelde, das Judas in den Gotteskasten geworfen hatte) einen Töpfers-Acker zum Begräbniß der Fremden. Daher ist derselbige Acker genannt der Blutacker bis auf den heutigen Tag." Hätte Matthäus sein Evangelium erst nach der Zerstörung Jerusalems oder ein Anderer noch viel später dasselbe geschrieben; wie konnte der Verfasser sagen: derselbe Acker ist genannt der Blutacker bis auf den heutigen Tag, da mit der Zerstörung Jerusalems und der Umgegend jede Spur ehemaligen Oertlichkeit in dieser Gegend verschwunden war und mit der Zerstörung Jerusalems, des Tempels und des Gottesdienstes das zahlreiche Wallfahrten der auswärtigen Juden nach dieser heiligen Stätte aufgehört, und der

[illegible] auf [illegible] gangbare [illegible] des Blinackers sich verloren hatte?

Eben so merkwürdig ist die Stelle Johannis V, 1, 2: „Darnach war ein Fest der Juden und Jesus zog hinauf gen Jerusalem. Es ist aber zu Jerusalem bei dem Schaafhause ein Teich, der heißt hebräisch Bethesda und hat fünf Hallen, in welchen lagen viele Kranke. ꝛc. Oder nach D. Paulus und Andern: „Es ist zu Jerusalem an dem probatischen Schwimmteiche das hebräisch so benannte Haus der Wohlthätigkeit „Bethesda" und hat fünf Hallen.*) Es wird hier der Teich Bethesda mit seinen fünf Hallen als etwas noch Bestehendes dargestellt, folglich muß Johannes sein Evangelium noch vor der Zerstörung Jerusalems, die gewiß dieser Badeanstalt mit ihren Gebäuden und Hallen für Kranke so wie andern Gebäuden in Jerusalem ein Ende machte, geschrieben haben. Man kann zwar im Tone der Erzählung von einer noch bestehenden Sache sagen: es war, wie z. B. Joh. IV, 6: „Es war daselbst Jakobs Brunnen;" aber keineswegs von einer nicht mehr bestehenden Sache: „sie ist." Daher auch Paulus in seinem Commentar zu dieser Stelle S. 280 sagt: „Johannes schreibt nicht ἦν, es war, sondern ἔστι, es ist. Er schrieb also sein Evangelium nicht nach der Zerstörung Jerusalems.**)

---

*) Das Wort κολυμβήθρα wird also mit προβατικῇ in gleichem Casus verbunden, und der Teich probatisch genannt, weil entweder die Schaafe darin getränkt oder gewaschen wurden, oder weil das Wasser desselben hervorsprudelte (προβάτικος von προβαίνειν abgeleitet.) S. Paulus Recension der dritten Ausgabe des N. T. von Griesbach theolog. Literaturblatt No. 34, 1828.

**) Die gangbare Meinung, daß Johannes erst im höchsten Alter, oder wenigstens während seines Exils auf Patmos, also nach Jerusalem's Zerstörung sein Evangelium geschrieben habe, ruht auf keinem festen Grunde. Schröckh K. G. Th. II, 295 sagt: „Man kann die Zeit der Abfassung des Evang. Johannis nicht genau bestimmen, aber sie scheint älter als seine Verfolgung von Domitian zu seyn. Tittmann [illegible] in evang.

Ferner, die Evangelisten reden oft von Bethsaida, als der Stadt in Galiläa, dem Geburtsorte des Johannes. Und gleichwohl hatte der Ort damals nicht diesen Namen mehr, er wurde von dem Tetrarchen Philippus zu gleicher Zeit mit Paneas verschönert und erweitert und bekam zu Ehren der Tochter August's den Namen Julias, so wie Paneas den Namen Caesarea Philippi. Wie kommt's, daß die Evangelisten diesen neuen Namen der Stadt Paneas immer gebrauchen und gleichwohl Bethsaida niemals nach seinem Namen Julias nennen? Wußten sie das etwa nicht? Allein gerade hier zeigt sich ihre genaueste Bekanntschaft mit den Zeitumständen. Bald nachdem Philippus Bethsaida zu einer Stadt erhoben und sie Julias genennet hatte, wurde Julia, die Tochter des Kaisers August, von der sie den Namen hatte, von ihrem eignen Vater, gewisser Verbrechen halber, des Landes verwiesen. Das tief gekränkte Ehrgefühl August's wünschte sogar, die Welt möchte vergessen, daß sie seine Tochter sey (Sueton. in Aug. 65). Tiberius, dessen Gemahlin sie war, behandelte sie nach dem Tode August's noch härter (inopia et longa tabe peremit. Tacit. annal. I, 53). Aus dieser Ursache mußte der Name, den Schmeichelei dieser Stadt gegeben hatte, unter der Regierung August's und Tiberius, wieder unterdrückt werden. An solchen zufälligen Dingen zeigt sich das Zeitalter der Evangelisten. Mehreres darüber sagt Hug in der Einleitung in die Schriften des N. T. Th. I, 26 ꝛc.*)

Bei Jericho treibt die Neugierde einen Oberzöllner, einen Baum zu besteigen, um Jesum zu sehen. Ganz den Zeit- und Ortsumständen angemessen. In dem großen Kessel, welchen die Gebirge um Jericho bildeten, wuchs das Hauptproduct Judäa's, der Balsam, welcher der vorzüglichste und ergiebigste Handlungszweig des Lan-

---

Joh. p. 73 macht ihn der Zeit nach zum ersten Evangelisten; so auch Semmler paraphr. in evang. Joh. p. 11.

*) Sollte nach Luc. IX, 10. Joh. VI, wie Paulus in seinem Commentar Th. II, 338 und andre annehmen, ein doppeltes Bethsaida gewesen seyn; so bleibt doch der Umstand derselbe.

des Weins (opes gentis ex vectigalibus opobalsami creverunt, Justin. l. 36, c. 3.)" Von da und im Thälern die Balsamstangen und die darauf gelegten Abgaben wurden hier erhoben. Es mußte demnach von den römischen Zollpächtern hier eine Haupt- und Oberzoll-Einnahme angeordnet und ein Oberzoll-Einnehmer angestellt seyn. Aehnliche, das Zeitalter der Evangelisten charakterisirende Localitäten enthält die Stelle Joh. XIX, 13: „Pilatus führte Jesum aus dem Richthause oder dem Prätorium, in welches die Juden nicht gehen wollten, um sich wegen des Festes nicht zu verunreinigen, und setzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf Hebräisch aber Gabbatha." Es wird dieser Platz so bestimmt, als wäre er vor dem Hause oder in der Nähe des Hauses des Prätors gewesen. Und so war es in der That. Der Prätor wohnte im Palaste des Herodes, dieser aber lag in der Nähe des Tempels und der Burg Antonia; und hier war an den Außenwerken des Tempels ein Platz Namens Gabbatha, (Λιθόστρωτον, Hochpflaster) dessen Josephus bei einem Angriffe der Römer auf den Tempel erwähnt (de bello Judaico l. 6, c. 6, 7.). Insbesondre merke man die Worte: „An der Stätte, die da heißt Hochpflaster." Es war also der Ort noch da, als der Evangelist schrieb, würde noch so genannt; Johannes muß also sein Evangelium vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben haben. Doch vergleiche man damit, was unter B, 1 dieses Abschnitts bemerkt wird.

β) Ferner kommen in den Evangelien viele fremdartige Wörter vor, wie sie in Palästina zur Zeit der Apostel gangbar waren. Zufolge der successiven Abhängigkeit der Juden von den Chaldäern, Persern, Macedoniern, Syrern, Römern war außer der hebräischen Sprache die griechische, syrisch-chaldäische, lateinische Sprache unter den Juden gangbar und erzeugte ein sonderbares Sprachengemisch. Davon finden sich viele Spuren in den Evangelien. Der griechischen Sprache, als Grundtext, sind beigemischt bald hebräische Wörter, als: Eli, Eli, lamma asabthani; bald syrisch-chaldäische Wörter, z. B. Boanerges, Ephata, Korban, Racha rc.; bald lateinische Wörter, custodia Matth.

XXVII, 65, legio Matth. XXVI, 53; praetorium Matth. XXVII, 27, centurio Marc. XV, 39 und andere mehr.

γ) Auch kommen in den Evangelien keine Nachrichten von Personen und Begebenheiten eines spätern Zeitalters oder Anspielungen darauf vor, welche das prätendirte Alter der Evangelien verdächtig machen könnten. Manche haben dafür angesehen die prophetischen Ankündigungen Jesu von Jerusalems Zerstörung, Matth. XXV, Marc. XIII, Luc. XXI, und sie für Weißagungen nach dem Erfolg erklärt. Aber erstlich ist es ungerecht, gerade das, was uns die Evangelisten als glaubwürdige Schriftsteller darstellt, zu einem Zweifelsgrunde an der Aechtheit ihrer Schriften zu machen. Es setzt dieß ferner ohne Grund für ausgemacht voraus, daß in Jesu nichts Uebermenschliches, also auch kein übermenschliches Vorherwissen zukünftiger Begebenheiten war. Sodann ist in den Evangelien so manche andere Vorhersagung Jesu enthalten, z. B. von dem Schicksale, der allgemeinen Verbreitung und der immerwährenden Dauer seiner Religion auf Erden, die durch den Erfolg vollkommen gerechtfertiget worden ist, und die Niemand für eine Vorhersagung nach dem Erfolg erklären kann. Ich finde und bewundere eine höhere Divinationsgabe darin, daß Jesus in seiner Lage, bei dem geringen Anhange von armen, ungelehrten Männern, den er während seines irdischen Lebens fand, und bei dem traurigen Ende desselben, das er wohl voraussehen konnte, mit so vieler Bestimmtheit und Zuversichtlichkeit voraussagen konnte, sein Evangelium werde in aller Welt verkündiget werden, die ganze Erde werde der Acker seyn, auf welche der edle Saamen seiner Lehre gestreuet werden solle, alle Pforten der Hölle würden seine auf einem Felsen gebauete Gemeine nicht überwältigen; ich finde in dem Allen eine höhere Divinationsgabe als in der Ankündigung der Zerstörung des sittenlosen, zu stetem Aufruhr geneigten Jerusalems.

Man hat insbesondre es verdächtig gefunden, daß beim Lucas diese Weißagung der Zerstörung Jerusalems mit speciellern Angaben und Umständen, als beim Matthäus verbunden ist, z. B. Luc. XXI, 7, verglichen mit

Matth. XXIV, 3, Luc. XXI, 12, vergl. mit Matth. XXIV, 8, Luc. XXI, 24—27, verglichen mit Matth. XXIV, 19. Man hat daraus auf eine spätere Verfassung des Evangeliums Lucä nach der Zerstörung Jerusalems schließen wollen.*) Allein, wenn ich kein Bedenken trage, das, was Jesus beim Matthäus von der Zerstörung Jerusalems sagt, als eine Weißagung aus dem Munde Jesu anzunehmen: so kann die etwas bestimmtere Fassung derselben beim Lucas keine gegründete Veranlassung werden, die Glaubwürdigkeit und frühe vor der Zerstörung Jerusalems geschehene Abfassung dieses Evangeliums in Zweifel zu ziehen.

Auch der Anfang dieses Evangeliums ist Manchen eine Veranlassung geworden, an eine spätere Abfassung desselben zu denken. Es heißt nämlich I, 1—3: „Sintemal es sich Viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten (Jesu), so unter uns ergangen sind, wie uns das gegeben haben, die es vom Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind: habe ich es auch für gut angesehen, nachdem ich es Alles von Anbeginn erkundet habe, daß ich es mit Fleiß ordentlich schriebe.

Lucas spricht also hier von Vielen, die sich unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten Jesu**) und scheint demnach anzudeuten, daß er als Verfasser einer Lebensgeschichte sehr viele Vorgänger gehabt habe, daß er mithin erst lange Zeit nach Jesu Hingang als Evangelist aufgetreten sey.

Allein unter denen, die sich unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten Jesu, sind nach dem Grundtexte (ἀνατάσσεσθαι) nicht schlechterdings zu verstehen solche, die schriftliche Aufsätze von der Lebensgeschichte Jesu verfertiget haben, —

*) De Wette Einl. in's N. T. S. 182.

**) Ich folge bei Erklärung dieser Stelle dem Commentar des D. Paulus. Sehr weitläuftig verbreitet sich über dieselbe Hug in seiner Einleitung Th. II, 120—130, aber abweichend von den Ansichten des D. Paulus, welche mir die richtigen zu seyn scheinen.

sondern es können auch darunter verstanden werden solche, die eine mündliche Erzählung von der Lebensgeschichte Jesu entweder als Augen- und Ohrenzeugen oder durch Umgang mit solchen geordnet und gebildet hatten, um sie andern vorzutragen, und welche in der ersten christlichen Kirche eine besondre Art von Lehrern des Christenthums unter dem Namen der Evangelisten bildeten, Ephes. IV, 12. Apostelgesch. XXI, 9.

Auch läßt sich zufolge einer nicht zu verwerfenden kirchlichen Tradition,*) die die Evangelien des Matthäus und des Marcus der Zeit ihrer Abfassung nach als die ersten annimmt, behaupten, daß Lucas auf diese beiden Evangelien in jener Stelle Rücksicht genommen und kurze Zeit nach ihnen sein Evangelium geschrieben habe.

Noch verdient hier das letzte Capitel des Evangeliums Johannis berücksichtiget zu werden, dessen Aechtheit man in neuern Zeiten aus innern Gründen in Anspruch genommen hat.**) Und zwar erstlich aus dem Grunde, daß das Evangelium Johannis bereits mit den Worten des zwanzigsten Capitels im dreißigsten und ein und dreißigsten Verse geendiget werde: „Auch viele andre Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrie-

*) Irenäus III, 1. (bei Eusebius H. E. V, 8.) Eusebius VI, 14, 25; III, 24, in welchen Stellen behauptet wird, Matthäus habe zuerst und nach ihm Marcus geschrieben; de Wette Einl. ins N. T. p. 174, 175 führt diese Stellen im Grundtexte an, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß man ohne einigen hinreichenden Grund die Evangelien in der ersten christlichen Kirche so nach einander gestellet habe, wie wir sie jetzt im neutestamentlichen Kanon finden.

**) Grotius, Clericus, D. Paulus im Leben Jesu Th. 1 und andre, welche de Wette Einl. in's N. T. p. 200 anführt. Andre nehmen nur die zwei letzten Verse in Anspruch, wie Kühnoel in seinem Commentar zu dieser Stelle und andre. Für die Aechtheit des ganzen Kapitels sind Rosenmüller in den Scholien zu dieser Stelle, Wegscheider Einleitung in das Ev. Johannis, Hug Einl. II, 256 und andre, welche de Wette am angeführten Orte nennt.

ben sind in diesem Buche." Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sey Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen." Allein dadurch wird keinesweges das folgende Capitel als unjohanneisch verdächtig; es kann daraus nur so viel gefolgert werden, daß Johannes anfänglich mit dem zwanzigsten Capitel sein Evangelium geschlossen, einige Zeit darauf aber aus guten Gründen das ein und zwanzigste noch hinzugesetzt habe. Schon der äußerst wichtige Inhalt dieses Capitels und insbesondre die Erzählung der merkwürdigen Erscheinung des Auferstandenen am Meere bei Tiberias konnte ihn dazu veranlassen.

Sodann das nach der ersten Bekanntmachung seines Evangeliums unter den Christen aus einer mißverstandenen Aeußerung Jesu sich verbreitende Gerücht, als ob er, Johannes, der Lieblingsschüler Jesu, nicht sterben werde. Johannes befürchtete, daß dieses Gerücht, welches zu seiner Zeit durch seinen Tod widerlegt werden würde, nachtheilig für das Ansehen seines Herrn und den Glauben an ihn bei den Christen wirken möchte, und hielt es daher für nöthig, dieses Gerücht zu widerlegen und die Aeußerung Jesu, aus welcher es auf traditionellem Wege entstanden war, gehörig zu erklären, V. 22, 23.

Zweitens weil die Todesart des Petrus von Jesu V. 18 so bestimmt angegeben werde, daß man an ein vaticinium post eventum zu denken habe, und daß man entweder annehmen müsse, Johannes habe Jesu die Worte zu Petro: „Da du jünger warest, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein Andrer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst" unredlicher Weise in den Mund gelegt oder die ganze Stelle sey nicht johanneisch. Aber hierbei setzt man voraus, daß der Geist der Weißagung nicht in Jesu gewesen sey, was doch mit so vielen andern unleugbaren Weißagungen Jesu nach der evangelischen Geschichte, wie bereits vorher gezeigt wurde, in Widerspruch stehet. Uebrigens erhellt aus den Worten des 19. V.: „Das sagte er aber zu deuten, mit welchem Tode Petrus Gott preisen würde," daß das Evangelium Johannis und namentlich das ein und zwan-

zigste Capitel nach dem Tode Petri, welcher nach Schröckh im Jahre 68 erfolgte, geschrieben sey. Und vielleicht gab die Nachricht von dem gewaltsamen Tode Petri und dessen Uebereinstimmung mit einer gelegentlichen prophetischen Aeußerung Jesu darüber dem Apostel Johannes Veranlassung, das ein und zwanzigste Capitel zu seinem Evangelium noch hinzuzufügen, um auch dadurch den Glauben der Christen an Jesum zu stärken.

Drittens, weil die Worte des vier und zwanzigsten Verses: „Dieß ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget und hat dieß geschrieben," auf eine von Johannes verschiedene Person hinweisen. Aber Johannes spricht auch sonst von sich in der dritten Person, wie z. B. XIX, 35: „Der das (Oeffnen der Seite Jesu mit einem Speer) gesehen hat, der hat es bezeuget." Und der Ausdruck: „Wir wissen, daß sein Zeugniß wahr ist" als Bezeichnung einer einzelnen Person, ist eine gewöhnliche Verwechselung des Singulars mit dem Plural und sonst auch dem Apostel geläufig, z. B. 1 Joh. 1, 1: „Das wir gehöret, das wir gesehen haben mit unsern Augen ꝛc., das schreiben wir euch." 1 Joh II, 13, 14. Joh. I, 14. —

Insbesondre spricht für die Aechtheit dieses Capitels der hohe Grad von Anschaulichkeit, der in der Erzählung von der Erscheinung des auferstandenen Jesu am Meere bei Tiberias statt findet, und welche auf einen Augenzeugen dieser Begebenheit hinweiset. Doch dieß führt mich zur Erörterung des vierten innern Grundes für die Aechtheit der Evangelien.

d) Der Inhalt der Evangelien stellt die Verfasser derselben als Augen- und Ohrenzeugen dessen, was Jesus gesagt und gesprochen hat, dar.

Zum Beweis also erstlich die eben erwähnte herrliche Erzählung von einer Erscheinung des Auferstandenen, die sieben Aposteln bei Tiberias zu Theil wurde. Joh. XXI.

Es ist hier die genaueste Bestimmung des Orts, der Zeit, der Gelegenheit, wo, wenn und wobei diese Erscheinung geschah. Es wird die Zahl der sieben Jünger mit Namen angegeben, denen sie zu Theil wurde, der Fischzug, wobei sie geschah, sehr umständlich bis auf die Zahl der gefangenen Fische beschrieben, das dem Charak-

ter Petri angemessene Betragen dieses Apostels, als er den am See stehenden Jesus erkannte, mit klarer Anschaulichkeit bis auf die kleinsten Umstände geschildert und insbesondre ein Gespräch Jesu mit Petrus nach der mit jenen sieben Jüngern gehaltenen Mahlzeit mitgetheilt, welches nur Jesus halten und nur ein Augen- und Ohrenzeuge mittheilen konnte. Es heißt in dieser Stelle: „Da sie nun das Mahl gehalten, spricht Jesus zu Simon Petro: „Simon Johanna, hast du mich lieber, denn mich diese haben?" Petrus hatte bei den Leiden Jesu viel versprochen und wenig gehalten, standhafte Treue vor allen seinen Mitaposteln Jesu versprochen und dennoch unter Betheurungen und Verwünschungen nachher die Worte gesagt: „Ich kenne des Menschen nicht." Das Gefühl seiner Verschuldung lag centnerschwer auf ihm; Jesus, der ihn durchschauete, hatte zwar ihn dadurch ermuthiget, daß er ihm als einem der Ersten als Auferstandener erschien; aber es war nöthig, um ihn ganz zu beruhigen, daß der Beleidigte gegen den Beleidiger sich erklärte, ihm sein Vergehen zu Gemüthe führte, aber auch zeigte, wie er es wieder gut machen könne, und dadurch einerseits dem Apostel liebevoll das Herz erleichterte, andrerseits ihn zur Pflichttreue in seinem künftigen Berufe auf eine ergreifende Art ermunterte.

Dieß geschieht nun zunächst durch die Frage Jesu: Simon Johanna (oder nach dem Grundterte deutlicher) Simon, Jona Sohn, hast du mich lieber, als mich diese haben? Er nennt ihn nicht mit dem Gesellschaftsnamen Petrus oder Kephas, den ihm der Herr selbst gegeben hatte; denn er hatte sich nicht als einen Petrus oder Felsenmann bei den Leiden Jesu gezeigt; er hatte sich dieses Namens unwürdig gemacht; er nennt ihn vielmehr den Sohn des Jonas, weil der Vater des Petrus Jonas hieß, und weil der Name Jonas nach seiner Abstammung von dem hebräischen Worte Jonah (Taube) den Begriff der Furchtsamkeit und Schwachheit in sich hält. „Simon, Sohn des Jonas, sagt also Jesus, hast du mich lieber, als mich diese haben? Bei allen beschämenden Erinnerungen, die in dieser Frage für Petrus lagen, wird doch fortdauerndes Zutrauen gegen ihn von Seiten Jesu ausgedrückt. Petrus, den darin enthaltenen Verweis fühlend, aber

auch durch das fortdauernde Zutrauen Jesu zu ihm ermuthiget, antwortet mit Bescheidenheit nicht: „Du weißt, Herr, daß ich dich lieber habe, als die Andern," sondern „du weißt, Herr, daß ich dich lieb habe." „So beweise, war die Antwort Jesu, deine Liebe gegen mich durch die That, weide meine Lämmer, nimm dich meiner Gemeine an." Nach einer Pause fragt indessen Jesus zum zweiten Male: „Simon, Sohn des Jonas, hast du mich lieb?" Er fragt nicht wieder: „Hast du mich lieber, denn mich diese haben." Denn Petrus hatte auf diese Frage mit Bescheidenheit geantwortet: „Du weißt, Herr, daß ich dich lieb habe." Es wäre niederschlagend für Petrus gewesen, wenn diese Saite seines schuldbewußten aber reuevollen Herzens nochmals berührt worden wäre. Jesus fragt also mit weiser Huld bloß: „Hast du mich lieb?" Ueberlege die Sache wohl, versprich nicht zu viel. Auf die Antwort Petri: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe," sagte Jesus: „Weide meine Schaafe." Nach einer abermaligen Pause wiederholt Jesus, vielleicht auf das dreimalige Verleugnen Petri hindeutend, die Frage: „Simon, Sohn des Jonas, hast du mich lieb?" Petrus fühlte den, in der Wiederholung dieser Frage liegenden Verweis, war innig bewegt und konnte kaum vor Wehmuth sagen: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe." Und Jesus sagte abermals: „Weide meine Schaafe, bezeuge deine Liebe mit der That," und macht ihn zugleich aufmerksam darauf, daß es nicht so leicht sey, auf diese Weise seine Liebe gegen ihn zu beweisen, daß er bei dieser thätigen Liebe gegen ihn eines gewaltsamen Todes sterben werde, und mildert dadurch zugleich den unangenehmen Eindruck, den die wiederholte Frage: Hast du mich lieb, auf Petrus gemacht hatte. So weit diese herrliche, klare Anschaulichkeit enthaltende, und den Evangelisten als Augen- und Ohrenzeugen und zugleich Jesum in seiner ganzen Weisheit und Liebenswürdigkeit charakterisirende Erzählung. Mit Recht sagt der treffliche D. Stolz darüber:*) „Nur herbei, ihr Ken-

*) Stolz Vorträge über das achtzehnte Jahrhundert, 3. Heft, p. 331.

ner des Schönen, Großen und Erhabenen? Herbei und setzet dieser Geschichte etwas an die Seite, das an edler Empfindsamkeit an sie reiche! Müßt ihr nicht, wenn ihr gerecht seyn wollt, gestehen, daß ihr von keinem andern Manne, den ihr lieben und verehren möget, eine Geschichte zu erzählen wüßtet, die mit dieser zu vergleichen wäre. Welch ein Gegenstand der Verehrung ist Jesus, der so großmüthig verzeiht, mit so bewunderswürdiger Weisheit und Sitte verbesserliche Fehlende behandelt, so edelherzig liebt, beuget und aufrichtet und den Gebeugten solches Zutrauen zu sich wieder einzuflößen weiß! Und können wir vernünftiger Weise einen Augenblick an der Rückkehr des gekreuzigten Jesus in's Leben zweifeln, wenn wir mit Gefühl und Nachdenken diese Geschichte lesen? Wer die Auferstehung Jesu verwirft, hat wohl schwerlich diese schöne Geschichte recht erwogen und sich mit Geist und Herz in dieselbe versetzt. Niemand anders kann so zu Petrus gesprochen haben, als Jesus, und hat Jesus so zu Petrus gesprochen, so konnte es nur der auferstandene Jesus seyn."

So ist auch in andern geschichtlichen Erzählungen des Johannes die Darstellung der einzelnen Umstände so veranschaulichend, daß man in dem Erzähler einen Augenzeugen erkennen muß, z. B. in der Erzählung der Erscheinung des Auferstandenen, welche den eilf Jüngern und insbesondre dem ungläubigen Thomas zu Theil wurde; in der Erzählung dessen, was Jesus vom Kreuze in Beziehung auf seine unten stehende Mutter zu Johannes sagte, XIX, 25 rc.; in der Erzählung des Fußwaschens, XIII, das Jesus an seinen Jüngern verrichtete, der Wiederbelebung des Lazarus, XI, des Gesprächs mit der Samariterin, IV, und insbesondre auch in der so angefochtenen Erzählung von der Ehebrecherin, die man zu Jesu brachte, VIII. Es ist so viele veranschaulichende Darstellung darin, daß sie einen apostolischen Augenzeugen verräth, und es scheint die Vermuthung Augustins*) gegründet zu seyn, man habe diese Geschichte aus manchen Handschriften und beim Vorlesen weggelassen, aus

*) De adulterinis conjugiis lib. II, 7.

Furcht, es möchte dieselbe von unkeuschen Personen gemißbraucht werden. Daher die große Verschiedenheit der Handschriften, Uebersetzungen und Kirchenväter in Beziehung auf diese Stelle, indem sie in einigen steht, in andern fehlt. Daß sie aber ein wahres Factum enthält, wird auch dadurch wahrscheinlich, daß diese Geschichte nach dem Zeugnisse des Papias bei Eusebius*) und des Hieronymus in dem Evangelium der Hebräer enthalten ist.

Diesen veranschaulichenden Charakter des Evangeliums Johannis und die daraus hervorgehende Aechtheit desselben hat man von Seiten gelehrter Bibelforscher immer erkannt. Nur einige Urtheile darüber von neuern Gelehrten, z. B. de Wette Einl. in's N. T. S. 185: „Die Erzählungsweise dieses Evangeliums unterscheidet sich erstlich durch unverkennbare Züge von Anschaulichkeit und Bestimmtheit, welche theils den Augenzeugen der Geschichte bezeugen, Cap. I, 35; XIII, 24; XVIII, 15; XIX, 26, 35; XX, 2, theils wenigstens eine genaue Erkundigung voraussetzen, Cap. I, 31; V, 10; VII, 1 rc.; zweitens durch fortgesetzte Wechselreden, in deren Beibehaltung sich ebenfalls der Augenzeuge zu erkennen zu geben scheint." Und D. Paulus im Leben Jesu, Th. I, p. 149: „Das Geschichtliche in dem Evangelium Johannis ist öfters in der Darstellung einzelner Umstände so veranschaulichend, daß man kaum zweifeln kann, die Rückerinnerungen eines Augenzeugen zu hören. Und was die letzten Reden Jesu anlangt, so konnten sie von Niemandem, als von einem sehr aufmerksamen Geistesverwandten, Augen- und Ohren-

---

*) Hist. eccl. III. 21. Eine gründliche, kritische Behandlung dieser problematischen Stelle findet man in D. Paulus Commentar Th. IV, p. 394—421, wiewohl sein Endurtheil aus kritischen, philologischen und historischen Gründen wider die Aechtheit dieser Stelle ist. Dagegen haben sie andere Gelehrte, z. B. Wetstein, Michaelis, Storr rc. vertheidiget. In den neuesten Zeiten hat sich Schultheß für die Aechtheit und Tholuck gegen dieselbe erklärt.

zeugen so vollständig überliefert werden, vorausgesetzt, daß derselbe sie nicht erst in späten Jahren, sondern bald nach der Wiederbelebung Jesu sich selbst zur bleibenden Erinnerung aufgezeichnet haben möge. Eine solche particuläre Aufzeichnung etwa vom Cap. XIII — XVII ist gerade von Johannes nicht unwahrscheinlich, da er beiläufig, als mit dem Hohenpriester Hannas (XVIII, 15.) bekannt, bezeichnet wird, und zu Jerusalem XIX, 27 eine Wohnung gehabt zu haben scheint, wo nach Apostelgesch. I, 14. die von ihm aufgenommene Mutter Jesu geblieben ist."

Eine gleiche Anschaulichkeit findet sich auch in vielen Erzählungen des Lucas, z. B. in der Erzählung der Erscheinung des Auferstandenen, die den zwei Jüngern Jesu auf dem Wege nach Emmaus wiederfuhr. Luc. XXIV, 13—35. Die Art, wie sich der Auferstandene den Jüngern entdeckt, hat etwas so Originelles und Eigenthümliches, und dem Charakter Jesu und seiner hohen Würde so Entsprechendes, wie auch dem Gemüthszustande und den Bedürfnissen dieser Jünger so Angemessenes und die Erzählung davon so viel in's Einzelne gehende Umstände, daß man darin einen Augenzeugen sprechen zu hören glaubt und die Behauptung des Kirchenvaters Theophylactus*) sehr wahrscheinlich findet, Lucas sey selbst einer von jenen zwei Jüngern gewesen, denen der Auferstandene erschien. Wenigstens ist es auffallend,

*) Ad Luc. XXIV, 13. Eben dieser Kirchenvater behauptet auch in der Vorrede zu seinem Commentar über das Evangel. Lucä: „Einige sagen, daß Lucas einer der siebzig Jünger gewesen sey (ἕνα τῶν ἑβδομήκοντα ἀποστόλων γενέσθαι. So auch Epiphanius advers. haeres. XXI oder LI, §. 11: τοῦτο (nämlich das Schreiben eines Evangeliums) ἐπιτράπη τῷ Λουκᾷ ὄντι καὶ αὐτῷ ἀπὸ τῶν ἑβδομήκοντα δύο κ. τ. λ. Gleiches behauptet auch Origenes. Dieß wird auch durch den Umstand bestätiget, daß unter den Evangelisten Lucas allein der Siebzig erwähnt und die Geschichte ihrer Aussendung und Rückkehr X, 1—25 mit Sorgfalt behandelt hat. Er scheint dazu durch ein besonderes Interesse und persönliche Theilnahme an dieser Sache veranlaßt worden zu seyn.

daß er den einen Jünger Cleophas mit Namen nennt und den Namen des andern verschweigt. Er scheint ihn nicht genannt zu haben, eben so wie der Evangelist Johannes seinen Namen nicht nennt, wenn er von sich redet. So scheint auch die Erzählung des Einzugs Jesu in Jerusalem, die Erwähnung gewisser kleiner Umstände dabei, welche in den andern Evangelien nicht vorkommen, z. B. XIX, 39, 40 und insbesondre des Weinens Jesu bei dem Anblick des schöngebaueten, aber seiner Zerstörung nahen Jerusalems einen Augenzeugen anzudeuten. So auch die vorhergehende Erzählung von dem Oberzöllner Zachäus, von seiner Begierde, Jesum, von dessen Weisheit und Thaten Jedermann sprach, persönlich kennen zu lernen, von der Kleinheit seiner Statur, von dem Steigen desselben auf einen Maulbeerbaum, von der Anrede Jesu an ihn rc., welche von Lucas allein unter den Evangelisten erwähnt wird. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Lucas Jesum auf seiner letzten Reise nach Jerusalem begleitete, und Alles, was dabei sich zutrug, so anschaulich erzählen konnte, weil er es mit angesehen hatte.

In Ansehung des Evangeliums Matthäi hat man in den neuern Zeiten ein Entferntseyn des Verfassers von den erzählten Begebenheiten bemerken und seine Autopsie in Zweifel ziehen wollen.*) Es ist daher nöthig, mit einigen Worten diese Zweifel zu berücksichtigen.

Für einen unmittelbaren Begleiter Christi, sagt D. Schulz in der unten angeführten Schrift, passen nicht unbestimmte, allgemeine Angaben, z. B.: „Sie brachten zu ihm alle Kranken, — Jesus durchzog alle Städte und alle Flecken — und heilte jede Krankheit. — Er ging weg von dort, um zu lehren in ihren Städten u. s. w. Darauf kann aber erwiedert werden, daß Matthäus in Judäa und für Juden schrieb, daß er also manches Lo-

---

*) D. Schulz in der Beilage zur Schrift: Die christliche Lehre vom h. Abendmahl, 1824, Leipzig, S. 302 rc. Fritzsche in seinem Commentar zu diesem Evangelium in den Prolegomenen hat bereits auf diese von D. Schulz erhobnen Zweifel gegen die Autopsie des Matthäus Rücksicht genommen.

ale, Temporelle und Persönliche bei seinen Lesern als bekannt voraussetzte, daß er dieß um so eher thun konnte, wenn er zufolge der sehr wahrscheinlichen kirchlichen Tradition der erste und früheste Verfasser eines Evangeliums war, daß dieß als Zeichen eines in schriftlichen Aufsätzen verhältnißmäßig weniger geübten Concipienten betrachtet werden kann, daß bei den andern Evangelisten gleichfalls unbestimmte, allgemeine Angaben vorkommen, z. B. Marc. VI, 13, 55, 56; Luc. IV, 40—44; Joh. II, 23; daß dagegen Matthäus oft bestimmt in seinen Angaben ist, wo der geübteste Concipient unter den Evangelisten, Lucas, im Allgemeinen spricht. Z. B. beim Matthäus XXVII, 55: „Es waren viele Weiber da bei der Kreuzigung Jesu, die Jesu nachgefolget waren aus Galiläa und ihm hatten gedienet; unter welchen war Maria Magdalena und Maria, die Mutter Jakobi und Joses und die Mutter der Kinder Zebedäi." In der Parallelstelle beim Luc. XXIII, 55 heißt es dagegen ganz unbestimmt ohne Nennung der Namen: „Es folgten die Weiber nach, die Jesu aus Galiläa nachgefolget waren.

Wem soll es nicht auffallen, heißt es ferner in der angeführten Schrift S. 307, daß im Matthäus von einer so wichtigen Sache als die Ernennung und Aussendung der Siebenzig war, keine Erwähnung geschieht? Aber von einer eben so wichtigen Sache als die Einsetzung des heiligen Abendmahls ist, enthält auch das Evangelium Johannis kein Wort. Es befremdet ferner nach Schulze, daß Matthäus über die Berufung und das persönliche Verhältniß der Apostel zu Jesu, besonders sich selbst angehend, so wenig Befriedigendes zu sagen gewußt. Auch das erklärt sich aus dem Umstande, daß er in Judäa und für Juden schrieb und das als bekannt voraussetzte. Und die von den andern Evangelisten abweichende Ordnung in seinen Berichten darüber, so wie über andre Gegenstände, ist auf Rechnung seiner stylistischen Ungewandtheit zu setzen oder durch den Zweck seines Evangeliums zu erklären, nämlich nicht sowohl eine vollständige und chronologisch geordnete Geschichte zu geben, als vielmehr Jesum als den Messias zu zeigen. Vergl. Hug's Einleitung in die Schriften des N. T. S. 8 ꝛc.

Auch die vielen Verdoppelungen und vervielfäl-

Eigenden Erweiterungen im Matthäus, an deren Stelle in den andern Evangelien sich nur das Einfache findet, werden von Schulze S. 309 als Zweifelsgrund an der Autopsie des Matthäus angeführt. Aber auch Johannes hat Verdoppelungen, wo im Matthäus sich nur das Einfache findet. Johannes XX, 12 spricht von zwei Engeln im Grabe Jesu, Matthäus XXVIII, 5 nur von einem. Das Angemessenere wäre hier auf jeden Fall die Angabe des Matthäus und er stände hier an Glaubwürdigkeit höher als Johannes, wenn das Einfache bei gewissen Angaben ein Criterium der Glaubwürdigkeit wäre. In Ansehung der zwei Dämonischen VIII, 28, der zwei Blinden bei Jericho, XX, 30 und andere Personalverdoppelungen, an deren Stelle sich nur das Einfache findet, kann man annehmen, daß wirklich eine Dualität dabei statt fand, daß die andern Evangelisten nur des Einen gedenken, der dabei das Wort führte, und besonders auffiel, daß bei der traditionellen Erzählung, aus welcher Marcus und Lucas zum Theil schöpften, dieses das Wort führenden oder sonst auffallenden Einen ausschließend gedacht wurde.

Was die Verdoppelung gewisser Begebenheiten oder Handlungen Jesu anlangt; so läßt sich recht wohl annehmen, daß sie deßwegen in Matthäus statt findet, weil eine Wiederholung dieser Handlungen oder Ereignisse wirklich statt gefunden hat. So die zweimalige Speisung, die auch Marcus erwähnt, und die von Schulz aus einem und eben demselben, nur in der Ueberlieferung unrichtig verdoppelten Ereignisse hergeleitet wird. Johannes gedenkt nur der einen wunderthätigen Speisung Joh. VI, weil sie Jesu Veranlassung gab zu einer merkwürdigen Unterredung mit seinen Zeitgenossen, die der Evangelist in Beziehung auf den Zweck seines Evangeliums, die Darstellung der höhern Würde, niederschreiben wollte.

Matthäus erzählt, daß die Pharisäer zweimal ein Wunderzeichen von Jesu verlangt haben und auf das Zeichen des Jonas hingewiesen worden sind. Aber wohlgemerkt bei zwei verschiedenen Veranlassungen; das einemal, als die Pharisäer ihm den Vorwurf gemacht hatten, er heile Besessene durch Hilfe böser Geister und davon allein spricht Lucas XI, 29; das andremal, als

Jesum in die Wüste und war in der Wüste vierzig Tage und ward versuchet." Marc. I, 13. Die Heilung des Weibes, welche zwölf Jahre den Blutfluß gehabt hatte, leitet Marcus davon ab V, 30: „Jesus fühlete alsobald an sich die Kraft, die von ihm ausgegangen war, wandte sich um zum Volke und sprach: „Wer hat meine Kleider angerührt?" Lucas erwähnt zwar auch diesen Umstand, aber nur kurz und zwar wie an andern Orten, so auch hier wahrscheinlich dem Marcus folgend. Die Erzählung von der Wiederbelebung der Tochter des Jairus in eben diesem Capitel läßt mehr an einen Scheintod, als an einen wirklichen Tod denken, indem er den Obersten zu Jesu sprechen läßt: „Meine Tochter ist in den letzten Zügen, du wollest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde." Matthäus hingegen läßt den Obersten also sprechen, IX, 18: „Meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie; so wird sie lebendig."*) Marcus leitet die wunderthätige Wirksamkeit Jesu von dem Glauben derer ab, an welchen sie bewiesen werden sollte. Es heißt VI, 5: „Er fand bei den Einwohnern von Nazareth keinen Glauben und konnte allda nicht eine einige That thun, ohne wenigen Siechen legte er die Hände auf und heilete sie." Von den Jüngern Jesu sagt er VI, 13: „Sie salbeten viele Siechen mit Oel und machten sie gesund." In der Erzählung von dem Wandeln Jesu auf dem Meere VI, 48 rc. läßt er das weg, was Matthäus XIV, 28 rc. von dem Wandeln und Sinken des Petrus auf dem Meere erzählt. Bei Erwähnung des Begehrens der Pharisäer, daß Jesus ein Zeichen vom Himmel thun sollte, läßt er Jesum bloß sagen: „Was sucht doch dieß Geschlecht Zeichen? Wahrlich, ich sage euch: Es wird diesem Geschlechte kein Zeichen gegeben werden" VIII, 12, und läßt die Erwähnung des wundervollen Jonaszeichens weg. Bei Gelegenheit der Frage Jesu an seine Jünger: „Wer

*) Einige neuern Interpreten erklären zwar die Worte des Matthäus ἄρτι ἐτελεύτησεν, morti proxima est; aber sowohl die Bedeutung dieser Worte als auch der Gegensatz sprechen für Luthers Uebersetzung.

sagt denn ihr, daß ich sey?" läßt er Petrus bloß antworten: „Du bist Christus" und läßt die andern Aeußerungen Jesu, die auf seine hohe Würde hindeuten, weg, VIII, 29. Als Petrus zu Jesu sagte: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolget," läßt er die mystischen Worte Jesu beim Matth. XIX, 28 weg: „Ich sage euch, daß ihr in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, werdet auch ihr sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter Israels;" er spricht nur im Allgemeinen von den Belohnungen, die Jesus seinen Jüngern in einer andern Welt verheißt, Marc. X, 29, 30. In Ansehung des Endes der Welt läßt er Jesum sagen: „Von dem Tage und der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater." Marc. XIII, 32. Matthäus hingegen erwähnt den Sohn nicht, XXIV, 36; wiewohl in einigen Handschriften dieser Zusatz auch bei dem Evangel. Matthäus sich befindet. Insbesondre ist die Leidensgeschichte Jesu von manchem Wunderbaren, das in den andern Evangelien vorkommt, entkleidet, z. B. von dem zu Boden Fallen derer, die Jesum gefangen nehmen wollten, von der Erscheinung eines Engels, der Jesum in Gethsemane stärkte, von der durch das Erdbeben bei dem Tode Jesu erfolgten Oeffnung der Gräber und Erscheinung einiger Todten.

Es deutet dieser eigenthümliche Charakter des Evangeliums Marci deutlich dahin, daß es zunächst für Personen bestimmt war, welche nach ihrer Bildung und Erziehung nicht sowohl Wunder als Weisheit verlangten, welchen das Wunderbare sogar Thorheit und Anstoß seyn konnte, unstreitig für die Einwohner einer großen Stadt, wo Marcus als Lehrer des Christenthums wirken wollte; dahin deutet auch die kirchliche Tradition, nach welcher das Evangelium Marci entweder zu Rom oder zu Alexandrien verfertiget und bekannt gemacht seyn soll.*)

*) Z. B. Papias bei Eusebius hist. eccl. und andere, welche de Wette anführt. Einl. ins N. T. S. 177 rc. Hug's Einleitung in die Schriften des N. T. Th. II, unter den Bemerkungen über das Evangelium Marci.

Solchen Lesern zu gefallen und sie für das Christenthum zu gewinnen, mindert und mildert Markus das Wunderbare in der evangelischen Geschichte, ohne gleichwohl der höhern Würde Jesu als des Sohnes Gottes etwas zu vergeben, für welche in diesem Evangelium Zeugnisse genug vorhanden sind.

Was endlich die Untersuchung über die Art und Weise der Entstehung unsrer Evangelien und über ihr Verhältniß gegen einander anlangt, die in neuern Zeiten so oft angestellt worden ist, so steht sie mit dem Zwecke dieser Schrift in keiner genauen Verbindung; es ist für den Zweck derselben hinlänglich, zu zeigen, daß die Evangelien von den Verfassern herkommen, deren Namen sie führen, und daß dieselben als Gesellschafter und Freunde Jesu wissen und hören konnten, was Jesus von sich sprach und äußerte. Indessen gehet aus der bisher angestellten Untersuchung über die innern Gründe der Aechtheit der Evangelien so viel hervor, daß die Annahme eines Urevangeliums, aus welchen unsre Evangelien entsprungen seyn sollen und von welchem Lessing in seinen Schriften Th. VI, 225, Th. VII, 1 rc. und nach ihm Eichhorn und andre Theologen unter dem Namen des Evangeliums der Nazaräer oder der Apostel oder der Hebräer viel geschrieben haben, auf keinem sichern Grunde beruhe, und daß überhaupt das Daseyn geschriebener Evangelien vor den unsrigen aller historischen Wahrscheinlichkeit ermangle.*)

*) D. Paulus theologisch-exegetisches Conservatorium, erste Lieferung 1822 bestreitet in der ersten Abhandlung diese Hypothese Eichhorns mit triftigen Gründen. D. Schulz de evangeliis, quae ante evangelia canonica in usu ecclesiae christianae fuisse dicantur 1812 leugnet gleichfalls das Daseyn eines Urevangeliums und nimmt als Grundlage unsrer Evangelien mündliche, stätorisch gewordene Relationen an, leugnet überhaupt das Daseyn apocryphischer Evangelien vor den kanonischen. So auch Theile de trium evangeliorum necessitudine dissert. I, 62; Herder in seinen christlichen Schriften B. III, 306 nimmt ebenfalls ein mündliches Evangelium an, einen Typus des Unterrichts der ersten christlichen Lehrer, der unsern Evangelien zu Grunde liegt.

B) Ich gehe nun über zur Darstellung der äußern Gründe für die Authentie der Evangelien. Sie haben für so wichtige Bücher, als die Evangelien den Christen sind, große Bedeutung. Es ließe sich immer noch die Möglichkeit denken, daß ein gewandter und schlauer Schriftsteller späterer Zeit sich ganz in die Lage, Denkungsart, Sprache und Zeit der Apostel hineingedacht und Aufsätze geschrieben habe, die mit großer Wahrscheinlichkeit für Schriften der Apostel, als Juden, Idioten, Zeitgenossen und Augenzeugen der Thaten Jesu, gehalten werden konnten. Es muß daher das Gegentheil davon nachgewiesen und durch glaubwürdige Zeugnisse von Schriftstellern aus dem apostolischen Zeitalter oder von denen, die nahe an dasselbe reichen, dargethan werden, daß die Evangelien zu der angenommenen Zeit und von den angenommenen Verfassern ihr Daseyn erhielten und als Schriften der Apostel in der ältesten Kirche galten.

Dieser Gegenstand ist in neuern Zeiten von mehrern Schriftstellern ausführlich und gründlich erörtert worden, z. B. von Leß in seiner Schrift über die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung Th. I, 500—634; von Olshausen in seiner Schrift über die Aechtheit der vier kanonischen Evangelien aus der Geschichte der ersten zwei Jahrhunderte bewiesen, Königsberg 1823; von Hug in seiner Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. Da die Erörterung dieses Gegenstandes nur Nebensache in meiner Schrift ist; so werde ich mich hierbei der möglichsten Kürze befleißigen und nur die Zeugnisse aus der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts und der ersten Hälfte des zweiten anführen. Die spätern Zeugnisse christlicher Schriftsteller haben weniger Beweiskraft und dienen nur zur Bestätigung der frühern.

1) Ich mache den Anfang mit dem Evangelium Lucä, für dessen Aechtheit und frühe Abfassung wir das älteste Zeugniß dieser Art haben. Es ist dieß die Apostelgeschichte, gleichsam die Fortsetzung des Evangeliums Lucä und es kann dieselbe in Beziehung auf das

Evangelium Lucä als ein äußres Zeugniß angesehen werden. Es ist dieses Zeugniß in seiner starken Beweiskraft für die Aechtheit des Evangel. Lucä insbesondre von D. Paulus in seiner neuerdings herausgegebenen Schrift: Das Leben Jesu, Th. I, 77 dargestellt worden. Er saget daselbst: „Kein Zweifel ist, daß die Apostelgeschichte mit dem Lucas-Evangelium wie ein zweiter Theil mit dem ersten zusammenhänge. Der Anfang der Apostelgeschichte sagt dieß ausdrücklich; Inhalt und Ton verbinden beide Schriften so sehr, wie gewiß kein Erdichter damaliger Zeit es vermocht hätte. — Nun aber endigt die Apostelgesch. XXVIII, 31, 32 mit den zwei Jahren, die Paulus zu Rom als Gefangener so eben zugebracht hatte, so abgeschnitten, daß wohl jeder denken muß: wenn nicht der Verfasser grade am Ende dieser zwei Jahre die Apostelgeschichte geschlossen hätte, würde wenigstens noch irgend ein Wink, wie sich der Apostel Paulus nach diesem Zeitraume befunden habe, hinzugefügt worden seyn. Gewiß werden wir also hierdurch, daß die Apostelgeschichte am Ende jener zwei Jahre verfaßt ist, welche Jahre auf jeden Fall noch vor der Verfolgungszeit Nero's, vor dem sechsten Regierungsjahre desselben, chronologisch anzurechnen sind. Zwischen der Mitte des sieben und funfzigsten und neun und funfzigsten Jahres unsrer Zeitrechnung ist es nach den übrigen Zeitumständen wahrscheinlich, daß der gefangene Apostel zwei Jahre über so ruhig in einer eignen Miethwohnung gelassen wurde. Sobald das bekannte bessere Quinquennium des Nero vorüber war, wäre diese Schonung gegen den Apostel nicht leicht zu glauben. Unser nächster Schluß aber ist, daß das Evangelium Lucä etwas früher, also spätestens im Jahre 57 oder 58 geschrieben seyn müsse. Und so ergiebt sich, was von den allerwenigsten Geschichtsbüchern nachzuweisen ist, daß das Evangelium Lucä selbst von den fernsten Begebenheiten, die es erzählt, nur ohngefähr sechzig Jahre entfernt war. Die Zeitnähe läßt nicht zu, das Dunkel hier anzunehmen, welches man erst durch mythologische Ausfüllungen schimmernder zu machen pflegt. Und wäre die Entstehung der Evangelien so spät, daß man hätte wagen können, die Monate nach und vor Jesu Geburt mit mythischen Sagen anzufüllen; so würden gewiß auch

seine ersten 30 Jahre in unsern Evangelien, wie nachher in den apocryphischen, dergleichen Ausstattungen von jener beliebten Art reichlich erhalten haben.

Hierzu kommt noch ein die Glaubwürdigkeit des Lucas erwünscht beleuchtendes Datum. Er bezeichnet genau, seit wann und wo er Begleiter des Apostels Paulus war; Apost. Gesch. XVI, 10. beginnt sein bedeutsames „Wir" bey der Ueberfahrt von Troas nach Philippi, sodann XX, 5. und nun war Lucas bleibender Begleiter des Apostels nach Jerusalem XXI, 17. nach Rom XXVII, 2. Mehrere Jahre also hatte der Verfasser der Apostelgeschichte Zeit und Gelegenheit unter den Christen gehabt, das wirklich zu thun, was er in seinem Evangelium I, 3. gethan zu haben versichert."

Das Evangelium Lucä ist demnach zufolge dieser gründlichen und einleuchtenden Deduction etwa im Jahre 57. nach Chr. Geb. geschrieben. Wer annimmt, daß die Apostelgeschichte bald nach dem zweiten Jahre der Gefangenschaft Paulus geschrieben worden ist, Apostelgesch. XXVIII, 30.; der muß auch annehmen, daß das Evangelium Lucä etwa im Jahre 57 nach Chr. Geb. geschrieben worden ist.

De Wette sagt zwar in seiner Einleitung ins N. T. S. 207: „Das Evangelium Lucä ist wahrscheinlich nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben; mithin auch die Apostelgeschichte."

Aber warum ist ihm dieses wahrscheinlich? Weil es ihm scheint, daß das Evangelium Lucä die Zerstörung Jerusalems voraussetzt nach Luc. XXI, 7, 12, 24 — 27. in Vergleichung mit den Parallelstellen des Evangeliums Matthäi. Allein diese Stellen, die eine etwas bestimmtere Vorhersagung der Zerstörung Jerusalems enthalten, sind bei dem, der Jesum für das hält, wofür er sich erklärt, keine Veranlassung, sie für eine Weissagung nach dem Erfolge zu halten.

Hierzu kommt, in der Apostelgeschichte ist nicht die mindeste Spur der bereits geschehenen Zerstörung Jerusalems vorhanden; es wird vielmehr durch das ganze Buch Jerusalem als noch bestehend erwähnt. Vorzüglich merkwürdig in dieser Hinsicht sind die Stellen III, 2.: „Und es war ein Mann, lahm von Mutterleibe, der ließ sich

tragen und sie setzten ihn täglich vor des Tempels Thüre, die da heißt die Schöne"; XII, 10: „Sie gingen durch die erste und andere Hut und kamen zu der eisernen Thüre, welche zur Stadt führet"; III, 11: „Alles Volk lief zu den Aposteln in die Halle, die da heißt Salomons". Sie haben dieselbe Beweiskraft für die vor Jerusalems Zerstörung geschehene Abfassung der Apostelgeschichte als die Stellen Joh. V, 2, XIX, 13, 17 für das Evangelium Johannis. Und wenn auch diese Stellen wegen des im Grundtexte gebrauchten Participiums der gegenwärtigen Zeit nicht völlige Beweiskraft in dieser Hinsicht haben sollten: so sieht man doch aus dem Erzählungstone des ganzen Buchs, daß Jerusalem von dem Verfasser noch als bestehend gedacht wird. Und es ist kaum glaublich, daß, wenn Lucas die Apostelgeschichte nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben hätte, derselbe dieser wichtigen Begebenheit auch nicht mit einem einzigen Worte erwähnt haben sollte, zumal da er so oft von Jerusalem in diesem Buche spricht. Wir können daher ohne Bedenken den Schluß machen, weil in der ganzen Apostelgeschichte Jerusalem als noch bestehend erwähnt wird; so muß auch das Evangelium Lucä, das früher als die Apostelgeschichte geschrieben ist, vor Jerusalems Zerstörung geschrieben worden seyn, und es enthält in so ferne die Apostel Geschichte ein wichtiges Zeugniß für die wirklich von Jesu ausgesprochene Weißagung von der Zerstörung Jerusalems, wenn man nicht anders zu Interpolationen der Evangelien seine Zuflucht nehmen will. Die etwa hier und da in diesem Buche vorkommenden chronologischen Schwierigkeiten IX, 26, XXII, 17 vergl. Gal. I, 17; XI, 30 vergl. Gal. II, 2 und Scheinwidersprüche IX, XXII, XXVI können wohl gelöset werden *) und sind wenigstens nicht dazu geeignet, die Authentie dieser Schrift, welche von dem christlichen Alterthume **) durchaus anerkannt wurde, verdächtig zu machen.

*) Befriedigend ist dies geschehen in einem jetzt nicht mehr gangbaren, aber lehrreichen Buche Lilienthals gute Sache der göttlichen Offenbarung. Th. III, 644.

**) Einige Häretiker verwarfen sie, z. B. die Ebioniten,

b) Die ältesten Zeugnisse für das frühe Alter und die Authentie der Evangelien nach diesem Zeugnisse der Apostelgeschichte für das Evangelium Lucä sind in den Schriften enthalten, welche den sogenannten apostolischen Kirchenvätern, Zeitgenossen, Freunden und Schülern der Apostel, zugeschrieben werden.

Sie werden zwar zum Theil nach ihrer Aechtheit aus innern Gründen in Anspruch genommen; da aber für dieselben das kirchliche Alterthum fast einstimmig zeugt und ihr Daseyn im zweiten Jahrhunderte nachgewiesen werden kann: so verdienen sie als Zeugen für die Aechtheit der Evangelien eine Stelle.

a) Dahin gehört zuerst ein Brief in griechischer Sprache, *) welcher dem Barnabas, dem Gefährten Paulus, zugeschrieben wird. Im vierten Capitel dieses Briefes wird der Ausspruch Jesu Matth. XX, 16, XXII, 14 angeführt: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählet" und zwar mit dem Zusatze: „Wie geschrieben ist." Ferner Cap. V. heißt es: „Jesus sey nicht gekommen, die Frommen zur Buße zu rufen, sondern die Sünder", übereinstimmend mit den Worten Jesu im Matthäus: „Ich bin gekommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten". Ferner Cap. 19 heißt es: „Gieb jedem, der dich bittet" übereinstimmend mit Matth. V, 42: „Gieb dem, der dich bittet". Auch sonst kommen noch einige wiewohl dunklere Beziehungen auf das Evang. Matthäi vor. Die erste dieser Stellen ist die merkwürdigste, weil dabei der Zusatz: „wie geschrieben ist" zur Annahme eines schriftlichen Evangeliums, aus welchem er den Ausspruch Jesu: „Viele sind berufen, aber wenig sind auserwählet", genommen hat, berechtiget. Da nun aber dieser Ausspruch Jesu nur allein im Matthäus und zwar zweimal vorkommt; so müssen wir annehmen, daß Barnabas das Evangelium Matthäi gekannt und in Hän-

---

Enkratiten, Manichäer; aber nicht aus historischen und kritischen, sondern aus nichtsgeltenden dogmatischen Gründen.

*) Der griechische Anfang des Briefes fehlt, wird aber durch eine sehr alte latein. Version ergänzt.

den gehabt hat oder daß ein früheres Evangelium als das des Matthäus seine Quelle war, welche Annahme aber, wie bereits erwähnt worden ist, alles historischen Grundes ermangelt. Ist nun dieser Brief, wie die Vertheidiger der Aechtheit desselben annehmen, im Jahre 70 nach Chr. Geb. geschrieben, so hätten wir in demselben das älteste Zeugniß für das Evangelium Matthäi. *)

b) Die zweite der von apostolischen Kirchenvätern geschriebenen Schriften ist ein Brief des Clemens von Rom, eines Schülers der Apostel und Bischofs zu Rom vom Jahre 91 an. Auf Veranlassung einer in der christlichen Gemeine zu Corinth entstandenen Streitigkeit schrieb er im Jahre 96 (spätestens, nach Einigen noch früher bald nach dem Tode Paulus) einen Brief an diese Gemeine, den man den ersten Brief des Clemens an die Corinther nennt, und dessen Aechtheit man durchaus in ältern und neuern Zeiten aus äußern und innern Gründen anerkannt hat. **) Er besteht aus 58 Capiteln und enthält wahrhaft apostolische Ermahnungen zur Eintracht, Verträglichkeit und Demuth an die corinthischen Christen, macht häufigen Gebrauch von Anführung alttestamentlicher Stellen gewöhnlich mit Hinzusetzung der Wor-

*) Für die Aechtheit dieses Briefes spricht das Zeugniß des Clemens von Alexandrien und des Origenes, der ihn im ersten Buche wider den Celsus einen katholischen Brief nennt. Eusebius und Hieronymus sprechen ihm nicht gradezu die Aechtheit ab, sondern rechnen ihn zu den Apocryphen. In neuern Zeiten ist die Aechtheit dieses Briefes zum Theil behauptet, zum Theil bezweifelt worden. Doch alle gestehen ihm ein hohes Alter zu. Schmidt in seinem Handbuche der K. G. Th. I, 438 erklärt den Brief für ächt; neuerdings Henke de epistolae, quae Barnabae tribuitur, authentia, 1827.

**) Man sehe Schröckh K. G. Th. II, 267, Olshausen die Aechtheit der Evangelien S. 414, Ittig dissert. de patrib. apostol., welche seiner Ausgabe der apostolischen Kirchenväter vorgesetzt ist. Dieser Brief hat im christlichen Alterthume ein so großes Ansehen, daß er bei gottesdienstlichen Versammlungen vorgelesen wurde. Eusebius hist. eccles. III, 16.

te: „Wie geschrieben ist," hat aber nur zwei Stellen, die an unsre Evangelien erinnern. Im 13 Cap. heißt es: „Erinnert euch der Reden unsers Herrn Jesu, die er, Billigkeit und Nachsicht gegen andre lehrend, sprach: Erbarmet euch, daß man sich eurer erbarme, vergebet, daß euch vergeben werde; wie ihr thut, also wird man euch thun, wie ihr gebet, so wird man euch geben; wie ihr wohlthätig seid, so wird man gegen euch wohlthätig seyn; mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden."

Und im Cap. 46. heißt es: „Erinnert euch der Reden Jesu, eures Herrn. Denn er sagt: Wehe jenem Menschen; (nach dem Zusammenhange muß hinzugedacht werden: durch welchen Aergernisse kommen) es wäre ihm besser, wenn er nicht geboren wäre, als daß er einen meiner Auserwählten ärgerte. Es wäre ihm besser, daß ihm ein Mühlstein angehängt und er ins Meer versenket würde, als daß er einen der Geringsten von mir ärgerte."

Die letzte Stelle ist in Beziehung auf den Zweck dieser Schrift vorzüglich merkwürdig, da Jesus in derselben indirect von der hohen Würde seiner Persönlichkeit spricht und es als ein großes Verbrechen betrachtet, wenn man einen der Geringsten von ihm ärgert.

Es ist übrigens deutlich, daß diese zwei Stellen des Clemens an ähnliche Stellen in unsern Evangelien erinnern z. B. Matth. VII, 1, Luc. VI, 36, Matth. XVIII, 6, Marc. IX, 42, Luc. XVII, 1, 2; ob sie gleich nicht wörtlich mit denselben übereinstimmen. Freilich beruft sich Clemens bei Anführung dieser Stellen nicht auf etwas Geschriebenes, aber gleichwohl kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Anführung dieser Stellen Bekanntschaft mit unsern Evangelien voraussetze. Denn die nicht wörtliche Uebereinstimmung dieser Stellen mit den verwandten Stellen unsrer Evangelien läßt sich aus einer freien Gedächtnißcitation recht wohl erklären.

Sieht man überdies auf die Ursache, aus welcher uns an der Aechtheit der Evangelien so viel gelegen ist, nämlich mit Gewißheit zu erfahren, was Jesus gelehret, gethan und von sich ausgesaget hat: so ist dieser Brief des Clemens ein herrliches Ueberbleibsel aus dem christli-

thum Alterthume und giebt dem Inhalte unserer Evangelien und neutestamentlichen Schriften eine starke Beglaubigung. Er legt Jesu nämlich Reden bei, wie er sie nach unsern Evangelien gesprochen hat, behauptet Jesu hohe Würde, spricht von seinem Tode zur Versöhnung der Welt Cap. VII, von seiner Auferstehung Cap. 34, erwähnt des ersten Briefes Pauli an die Corinthier als eines Regulativs für den Glauben und das Leben der Christen Cap. 47. Und wer den Inhalt dieses Briefes als ein Regulativ für den Glauben und das Leben der Christen anerkennt; der wird den Inhalt der vier Evangelien nicht befremdend finden und zum Glauben an die Authenticität derselben wohl geneigt seyn.

Leß findet es in seiner Schrift: die Religion, ihre Wahl, Bestätigung, rc. Th. 1, 522 sehr befremdend, daß Clemens in diesem Briefe gegen 50 Stellen aus dem A. T. zum Theil Wort für Wort, auch bisweilen namentlich anführt und gleichwohl so selten wörtlich und nicht mehr als ein einziges Mal namentlich sich auf die Schriften des N. T., die doch damals alle geschrieben waren, beruft. Den Grund davon finde ich nicht nach der Meinung dieses Gelehrten in dem Umstande, daß er die christliche Lehre als bekannt voraussetzte, nicht erst beweisen, sondern ihre Uebereinstimmung mit dem A. T. nachweisen wollte. Ich finde ihn vielmehr darin, daß die Abschriften des A. T. viel häufiger und in den Händen aller christlichen Lehrer waren, die Abschriften der Bücher des N. T., die erst vor kurzer Zeit von den Aposteln und ihren Gehilfen geschrieben worden waren, als eine Seltenheit nur mit Mühe in die Hände christlicher Lehrer kommen konnten und sie in die Nothwendigkeit versetzten, auf das Traditionelle der Lehre Jesu oder auf die Schriften des N. T. nach einer freien Gedächtniß-Citation sich zu berufen. Sie kannten wohl den Inhalt dieser Schriften, aber nicht genau, hatten sie gelegentlich bei andern gesehen und gelesen, aber den Inhalt derselben sich nicht so genau gemerkt, daß sie Stellen daraus Wort für Wort anführen konnten. Nur später hin, da die Abschriften der Bücher des N. T. vervielfältiget wurden und in jedes Lehrers Händen sich befanden, konnte eine häufige wörtliche und namentliche Anführung neutestamentlicher Stel-

im statt finden. Und eben der Umstand, daß in den Schriften der apostolischen Kirchenväter so wenige, wörtliche und namentliche Citate aus dem N. T. zu finden sind, bürgt für die Aechtheit und das hohe Alter dieser Schriften.

Es gibt außer diesem ersten Briefe des Clemens von Rom noch ein Fragment eines zweiten Briefes, welches sehr viele wörtliche und namentliche Anführungen aus unsern Evangelien enthält; aber es ist eben darum und aus andern Gründen von den Gelehrten für ein Product späterer Zeit gehalten und schon von den Kirchenvätern des 4. Jahrhunderts als unächt verworfen worden.

c) Ich komme zum dritten apostolischen Kirchenvater Ignatius; er war ein Schüler des Apostels Johannes, der zweite Bischof der christlichen Gemeine zu Antiochien, lehrte und lebte musterhaft, wurde, als der Kaiser Trajan im Jahre 106. in diese Stadt kam, auf Befehl desselben verhaftet, nach Rom gebracht und das folgende Jahr im Amphitheater von den Löwen zerrissen. Auf dieser Reise nach Rom zu seinem Tode schrieb er 7 Briefe, 5 an einige Gemeinen in Kleinasien, mit welchen er in Verbindung stand, einen an Polycarpus, Bischof einer dieser Gemeinen, nämlich zu Smyrna, und einen an die Christen zu Rom. Man hat diese Briefe in einer längern und kürzern Gestalt. Die längern Briefe tragen augenscheinliche Merkmale der Erweiterung und Verfälschung an sich; dagegen hält man die 7 kürzern Briefe für wirkliche Schriften des Ignatius, *) jedoch mit der Beschränkung, daß in Beziehung auf dogmatische Stellen in spätern Zeiten das, was nicht ganz orthodox ausgedrückt zu seyn schien, durch Zusätze oder Veränderungen genauer bestimmt worden sey. **)

In einem dieser Briefe an die Gemeine zu Philadelphia Cap. V. spricht er von den Quellen, aus welchen er seine Glaubensfreudigkeit als Christ geschöpfet habe und sagt: „Ich nehme meine Zuflucht zu dem Evange-

---

*) Ich folge Schröckh K. G. Th. II. 337. Ittig dissert. de patribus apost. 277.

**) Schmidts Handbuch der K. G. Th. I. S. 208, 443.

lium; als dem Körper (oder Fleisch ὡς σαρκὶ) Christi und zu den Aposteln als dem Presbyterium der Kirche. Allein wir müssen auch die Propheten werth halten, weil auch diese in Beziehung auf das Evangelium Ankündigungen gemacht haben, nämlich auf ihn (den Stifter des Evangeliums) zu hoffen und ihn zu erwarten." Nach dem Zusammenhange ist unter dem Evangelium ohne Zweifel die Evangelien-Sammlung zu verstehen nach einer bei den Kirchenvätern des zweiten Jahrhunderts gangbaren Bedeutung des Worts Evangelium. *) Es wäre demnach diese Stelle das erste Zeugniß für das Vorhandenseyn einer Evangelien-Sammlung zu den Zeiten des Ignatius, namentlich zur Zeit seiner Gefangennehmung 106. nach Chr. Geb., welche aber keine andre als die unsrige seyn kann, da über das frühere Daseyn andrer Evangelien als der unsrigen keine glaubwürdige Nachricht vorhanden ist.

In eben diesem Briefe sagt er Cap. VIII: „Ich habe gehört, daß Einige sagen: Wenn ich es nicht in den Archiven, in dem Evangelium (der Evangelien-Sammlung) finde; so glaube ich nicht. Und wenn ich ihnen sagte: Es ist aufgeschrieben; so antworteten sie mir, daß dieses überlegt (untersucht) werden müsse: **) Mir ist

---

*) Irenäus und Tertullian gebrauchen das Wort Evangelium in diesem Sinne; Olshausen in der mehrmals angeführten Schrift S. 270 hat mehrere beweisende Stellen aus diesen Kirchenvätern angeführt. Der Sinn der Worte: „Ich fliehe zu dem Evangelium als dem Fleische Christi" ist nach Clericus dieser: Ich traue dem Inhalte der Evangelien eben so, als wenn Jesus noch im Fleische da wäre. Lessing B. VII seiner Schriften S. 50 will statt εὐαγγελίῳ lesen ἐπισκόπῳ, ohne einen Grund anzugeben.

**) ὅτι πρόκειται. Schröckh K. G. Th. II, 340 hat nach Einigen ohne Noth ἐ eingeschalten; nimmt man das Wort προκεῖσθαι in der Bedeutung des Ueberlegens, in welcher es bei griechischen Schriftstellern vorkommt; so hängen diese Worte mit den folgenden wohl zusammen. Die Lesart ἀρχείοις ist zufolge des Zusatzes ἐν τῷ εὐαγγελίῳ unstreitig die richtige. Hug (Einleitung Th. I. S. 97.) versteht unter den ἀρχείοις des N. T.

statt aller Archive Jesus Christus; die unverfälschten Archive sind sein Kreuz und Tod und seine Auferstehung und der Glaube, der von ihm kommt."

Auch diese Stelle enthält ein Zeugniß für das Daseyn unsrer Evangelien-Sammlung zu Anfange des zweiten Jahrhunderts, aber auch die Andeutung, daß schon damals die ursprünglichen Evangelien verfälscht wurden und die Unterscheidung des Unächten von dem Aechten ein Gegenstand der Untersuchung seyn müsse, was vorzüglich von dem Evangelium des Matthäus gilt, welches wie schon bemerkt wurde, von den judaisirenden Nazaräern, in dem sogenannten Evangelium der Hebräer verfälschet worden war.

Eine sehr merkwürdige Stelle ist das dritte Capitel seines Briefes an die Gemeine zu Smyrna, wo er sagt: „Ich habe Jesum auch nach seiner Auferstehung im Fleische gesehen und habe die Ueberzeugung, daß er es war. Und als er zu denen, die mit Petro waren, (nach seiner Auferstehung) kam, sagte er zu ihnen: „Greifet mich an, betastet mich und sehet, daß ich kein Geist ohne Körper sey; und sogleich berührten sie ihn und glaubten, überzeugt durch seinen Körper und sein Athmen. Nach seiner Auferstehung aß und trank Jesus mit ihnen als einer, der einen wirklichen Körper hätte." Merkwürdig ist diese Stelle, weil er behauptet, daß er Jesum nach seiner Auferstehung gesehen habe. Nimmt man an, daß Ignatius im Jahre 106. nach Chr. Geburt, wo er dieß schrieb, ein hochbejahrter Mann war, welches um so eher angenommen werden kann, da er nach der kirchlichen Tradition über 40 Jahr Bischof zu Antiochien gewesen ist; so läßt sich wohl denken, daß er als Knabe unter den 500 gewesen sey, denen Jesus nach 1 Cor. XV, 6 auf einmal erschien; zumal wenn wir annehmen, daß seine Eltern Jesu Anhänger waren und ihre Kinder zu Jesu brach-

---

und ὅτι πρόκειται übersetzt er: „Dieses verdient auch den Vorzug; er nimmt folgende Erklärung: Die Judaisirenden versicherten, daß sie dem Evangel. nicht glauben wollten, wenn es nicht im A. T. geschrieben wäre. Als ihnen Ignatius sagte: es ist ja geschrieben, hatten sie die Frechheit zu antworten: Das verdient auch den Vorzug.

cus Marc. X, 13; oder der kirchlichen Tradition Glauben beimessen, nach welcher er der Knabe war, welchen Jesus in seine Arme genommen, geküsset und den Aposteln als Beispiel der Anspruchslosigkeit vorgestellet hat, und der deßwegen den Beinamen Theophoros (Θεόφορος der von Gott Getragene), welcher in der Ueberschrift seiner Briefe steht, erhalten haben soll. Matth. XIX, Marc. IX. (Unter das Für und Wider in Beziehung auf diese Tradition findet sich Vieles in Ittigs dissert. de patr. apostol. p. 255 rc.; Ignatius selbst beschreibt sich in seinen Briefen als einen Θεοφορος d. i. als einen Gott Tragenden, im Herzen Tragenden, Gott Liebenden.) Sodann ist diese Stelle merkwürdig wegen der angeführten Worte Jesu: „Greifet mich an, betastet mich und sehet, daß ich kein Geist ohne Körper sey." Sie weisen, als eine freie Gedächtnißcitation auf die Worte Jesu Luc. XXIV, 39 hin. *)

Sonst erinnern die Worte der Epistel an die Smyrnenser Cap. I: „Jesus wurde von Johannes getauft, damit von ihm alle Gerechtigkeit erfüllet würde," an Matth. III, 15; die Worte Cap. VI: „Wer es fassen mag, der fasse es" an Matth. XIX, 12; die Worte im 2ten Cap. des Briefes an den Polycarpus: „Sei klug wie die Schlange und ohne Falsch wie die Taube" an Matth. X, 16; die Worte im 14ten Cap. der Epistel an die Epheser: „Der Baum wird erkannt an seiner Frucht" an Matth. XII, 33; die Worte des 3ten Cap. an die Philadelphier: „Enthaltet euch von schädlichen Pflanzen, die Jesus Christus nicht erbauet, weil sie nicht eine Pflanzung des Vaters sind" an Matth. XV, 13.

Sonst wird auch namentlich der Epistel Pauli an die Epheser erwähnt in der Epistel an die Gemeine zu

*) Manche haben diese Worte als ein Citat aus dem Evangelium der Hebräer, in welchem sie nach Hieronymus standen, betrachtet. Allein mit größerer Wahrscheinlichkeit kann man annehmen, daß sie aus dieser Stelle des Ignatius in das Evangelium der Hebräer gekommen sind. Man sehe über diese Stelle Olshausen S. 44.

Ephesus Cap. XII; auch werden mehrere Stellen aus denselben und andern Episteln Pauli hier und da in den Briefen des Ignatius angeführt. Die Schriften dieses Kirchenvaters enthalten also ein ziemlich deutliches Zeugniß für das Vorhandenseyn unsrer Evangelien und auch der meisten neutestamentlichen Briefe in den ersten Jahren des zweiten Jahrhunderts.

In den längern Briefen des Ignatius giebt es mehrere Citate aus unsern Evangelien, die aber bei der muthmaßlichen Unächtheit jener Briefe nichts für unsre Sache beweisen.

d) Der letzte apostolische Kirchenvater ist Polycarpus, Bischof zu Smyrna, ein Schüler Johannis in den frühern Jahren seines Lebens, *), starb den Märtyrertod als ein 86jähriger Greis im Jahre 170 nach Chr. Geb., schrieb aber weit früher, etliche Jahre nach dem Tode Ignatius, also etwa im 2ten Decennium dieses Jahrhunderts einen Brief an die Gemeine zu Philippi, der dem größern Theile nach noch griechisch, ganz aber in einer lateinischen Uebersetzung vorhanden ist, und für ächt anerkannt wird. **) In diesem Briefe kommt eine Anzahl Stellen vor, die sich in unsern Evangelien wiederfinden, obgleich keines derselben namentlich angeführt wird. So heißt es im 2. Cap.: „Seid eingedenk dessen, was der Herr lehrte: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; vergebet und es wird euch vergeben werden; erbarmet euch, damit man sich eurer erbarme; mit welchem Maße ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. Und daß selig sind die Armen und die um der Gerechtigkeit willen Verfolgten, weil das Himmelreich ihr ist." Es deutet diese Stelle hin auf Luca VI, 36, 37, Matth. V, 3, 10. Ferner im 7ten Cap. heißt es: „Wir wollen Gott bitten daß er uns nicht in Versuchung führe, wie der Herr gesagt hat. Denn der Geist ist willig, aber das

*) Schröckh K. G. Th. III. S. 58. und 108. ꝛc.

**) Mehrere andre Briefe, die er nach dem Zeugnisse des christlichen Alterthums geschrieben hat, sind nicht mehr vorhanden.

Fleisch ist schwach." Vergl. Math. VI, 13. Math. XXVI, 41. Uebrigens sind in diesem Briefe noch mehrere Anspielungen auf evangelische Stellen und es ist daraus die Bekanntschaft Polycarps mit unsern Evangelien unleugbar; zumal da, wie weiter unten gezeigt werden soll, die geschichtlichen Verhältnisse in Ansehung Polycarps so beschaffen sind, daß, wenn auch keine einzige evangelische Stelle in seinem Briefe nachgewiesen werden könnte, ihm doch nähere Bekanntschaft mit unsern Evangelien zugeschrieben werden müßte.

3) Ein fast gleichzeitiger Zeuge für die Aechtheit unsrer Evangelien ist Papias, ein Freund und Mitschüler Polycarps und Bischof zu Hierapolis in Phrygien, ein Schüler des Apostels Johannis *) und in Verbindung stehend mit zwei Jüngern Jesu, Namens Aristion und Johannes Presbyter, schrieb etwa zu Anfange des zweiten Jahrhunderts eine Sammlung von Nachrichten über die Geschichte Jesu und der Apostel, von welcher Schrift Eusebius, der sie in Händen hatte, einige Bruchstücke aufbewahrt hat. In diesen Bruchstücken (Eusebius K. G. III, 39) findet sich eine Nachricht von Papias, über den Ur-

*) Irenäus adv. haer. V, 33. nennt ihn einen Zuhörer des Johannis; einen Freund Polycarps. Eusebius leugnet dies zwar K. G. III, 39. und nach ihm die Neueren und zwar aus einer Stelle der verlorengegangenen Schrift des Papias: Erzählung der Reden des Herrn, die Eusebius an gedachtem Orte anführt. Olshausen in seiner Schrift über die Aechtheit der Evangelien p. 224 2c. zeigt aber, daß Eusebius diese Stelle nicht richtig verstanden habe und daß unter den Presbytern, von welchen Papias zu lernen vorgiebt, nach dem Zusammenhange die Apostel müßten verstanden werden, welche sich 1 Petr. V, 1. und in den johanneischen Briefen Presbyters nennen und daß also Papias allerdings nach dem frühern Zeugnisse des Irenäus ein Schüler Johannes, nicht des Presbyters, sondern des Apostels gewesen sey, wiewohl er auch mit jenem in Verbindung gestanden habe. Vielleicht trug Eusebius aus Abneigung gegen Papias, den Freund des Chiliasmus, Bedenken, ihn zu einem Schüler der Apostel zu machen. Doch ist hierbei noch manches dunkel.

sprung des Evangeliums Marci, welche er vom Presbyter Johannes erhalten hatte. Es heißt daselbst: „Marcus war Hermeneut des Petrus und schrieb sorgfältig auf, was ihm in der Erinnerung geblieben war, jedoch nicht in der Ordnung, wie es von Christus geredet und ausgeführt war; denn er hörte den Herrn nicht, folgte ihm auch nicht nach, sondern nur dem Petrus, welcher seine Belehrungen nach den Bedürfnissen (seiner Schüler) einrichtete, und nicht eine wohlgeordnete Zusammenstellung der Reden beabsichtigte. Marcus fehlte daher auch nicht, wenn er Einiges so aufschrieb, wie es Petrus erzählt hatte. Er sorgte bloß für das Eine, nichts von dem, was er gehört hatte, wegzulassen, oder der Wahrheit zuwider etwas zuzufügen."

Diese Stelle ertheilt uns Nachricht über den Ursprung des Evang. Marci aus der frühern apostolischen Zeit durch eine namhaft angegebene Person, den Presbyter Johannes, einen Jünger des Herrn und es erhellt zugleich daraus, daß das Evangelium Marci zu den Zeiten, da Papias schrieb, d. i. in dem Anfange des zweiten Jahrhunderts, eine unter den Christen gangbare Schrift war. An diese Nachricht von dem Evangelium des Marcus schließt sich an eine Nachricht von dem Evangelium Matthäi mit den Worten: „Matthäus hat seine Aussprüche oder Erzählungen (λόγια) in hebräischer Sprache geschrieben. Es übersetzte sie aber jeder, wie er konnte." Von diesem Urtheile des Papias über den Originaltext des Matthäus, den die spätern Kirchenväter beigetreten sind, ist schon oben gesprochen worden. Er führt für diese Behauptung keinen so sichern Gewährsmann als für den Ursprung des Evang. Marci an und es läßt sich wohl denken, daß er diese Nachricht von den Ebioniten, deren Evangelium er gekannt zu haben scheint, (Eusebius K. G. III, 39.) ungeprüft angenommen habe. Ferner gebraucht Papias eben so wie sein Freund Polycarpus den ersten Brief Johannis als eine ächte Schrift. Wenn nun allgemein zugestanden wird, daß das Evangelium und der erste Brief Johannis einen und eben denselben Verfasser haben, wie auch Bretschneider p. 162 in der bekannten Schrift über das Evang. Johannis zugiebt; so folgt, daß Papias das Evang. Johannis für eine ächte Schrift gehalten hat.

4) An diesen Zeugen für die Evangelien schließt sich an Justin der Märtyrer und Philosoph, ein heidnischer Grieche aus Flavia Neapolis, sonst Sichem, der Hauptstadt von Samarien und seit der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Staats mit Griechen bevölkert.

Er forschte viel und lange nach Wahrheit, suchte sie vergeblich bei den Stoikern, Peripatetikern, Pythagoräern, Platonikern, und fand sie endlich im Christenthume.

Er reisete viel als christlicher Philosoph, ohne irgendwo an die Verwaltung des christlichen Lehramtes gebunden zu seyn, in den Ländern des römischen Reichs umher, kam nach Alexandrien, Rom und Ephesus, hielt sich insbesondere eine längere Zeit in Rom auf und wurde daselbst auf Anstiften des Philosophen Crescens, eines Cynikers unter der Regierung des Marcus Aurelius in einem sehr hohen Alter nebst einigen andern Christen 163 nach Chr. Geb. enthauptet. Er verdient als der erste philosophisch gebildete Lehrer des Christenthums, der, weil er kein bischöfliches Amt verwaltete, durchaus kein persönliches Interesse für das Christenthum hatte, und dessen Schriften zum Theil und zwar unverfälscht nach dem übereinstimmenden Urtheile der Geschichtsforscher, auf unsre Zeiten gekommen sind, vorzüglich in der Untersuchung über die Aechtheit der Evangelien beachtet zu werden. Seine Schriften, welche die deutlichsten Spuren seiner Bekanntschaft mit unsern Evangelien enthalten, fallen größtentheils in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts und namentlich seine in dieser Hinsicht sehr brauchbare größere Apologie für die Christen, welche er dem Kaiser Antonin dem Frommen und den von ihm angenommenen Söhnen und dem römischen Senate und Volke übergab, ist im Jahre 139 oder 140 geschrieben worden.*)

Auch der Dialog mit dem gelehrten Juden Tryphon muß um diese Zeit geschrieben worden seyn, da er in demselben von dem zweiten jüdischen Kriege unter der

---

*) Schröckh K. G. Th. III. S. 17 ꝛc. Henke allgemeine Geschichte der christl. Kirche Th. I. S. 83. Schmidt Handbuch der christl. K. G. Th. I. S. 503 ꝛc. Olshausen über die Aechtheit der Evangelien S. 286 ꝛc.

Anführung des Bar-Chochba, der im Jahre 132 unter der Regierung Hadrians statt fand, als von einer jüngst vergangenen Sache redet.*) In dieser und der vorigen Schrift Justin's ist nun sehr häufig die Rede von den Denkwürdigkeiten der Apostel, (ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποςόλων); er erzählt in der größern Apologie, daß dieselben in den kirchlichen Versammlungen der Christen zugleich mit den Schriften der Propheten vorgelesen würden, daß diese Denkwürdigkeiten von den Aposteln und ihren Begleitern geschrieben worden seyen. (Justini opera edit. Colon. 1686 p. 815, 831.)

Der Ausdruck: „die Denkwürdigkeiten der Apostel," der dem Justin eigen ist und sonst bei den Kirchenvätern nicht vorkommt, ist von Justin als einem mit den Schriften der Griechen wohlbekannten Schriftsteller vermuthlich in Beziehung auf die bekannten Denkwürdigkeiten des Sokrates von Xenophon, die eben so wie die Evangelien vier Bücher ausmachen, gewählt worden, wiewohl eine gänzliche Nachbildung des Titels der Schrift von Xenophon erfordert hätte, die Evangelien nicht sowohl Denkwürdigkeiten der Apostel als vielmehr Denkwürdigkeiten Jesu zu nennen. Auch erklärt Justin selbst in der Apologie p. 98 den Ausdruck: „Die Denkwürdigkeiten der Apostel" für identisch mit den Evangelien. Es heißt daselbst: „Die Apostel haben in den von ihnen gefertigten Denkwürdigkeiten, welche Evangelien genannt werden, gesagt, daß Jesus die Feier des heil. Abendmahls angeordnet habe. Der Anführungen evangelischer Stellen in diesen Schriften Justins sind so viele, daß es für den Zweck dieser Schrift zu weitläuftig seyn würde, sie alle anzuführen. Nur einige mögen also hier eine Stelle haben, um damit zu zeigen, wie Justin sie anführe. So heißt es p. 327 dial. c. Tryph: „Als der Engel Gabriel der Maria ankündigte, daß der heilige Geist über sie kommen und die Kraft des Höchsten sie überschatten werde, daher auch das von ihr Geborne heilig, Gottes Sohn sey; antwortete sie: es geschehe mir nach deinem Worte."

Noch abweichender von dem Evang. Lucä I, 35 ist

---

*) Dialog. cum Tryphone Judaeo p. 217, 227.

dieselbe Stelle apol. II. p. 75 gegeben und zwar mit den Worten: „Die Kraft Gottes kam über die Jungfrau und überschattete sie und bewirkte, daß sie schwanger wurde. Und der um diese Zeit zu der Jungfrau gesandte Engel Gottes verkündigte ihr: Du wirst schwanger werden vom heil. Geiste und wirst einen Sohn gebären und er wird der Sohn des Höchsten genennet werden.

Ferner Apol. II p. 96 heißt es: „Jesus sprach: Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, noch den Sohn, denn nur der Vater und die, welchen der Sohn es offenbaren will." Und dial. cum Tryph. p. 326:

„In dem Evangelium wird (Jesus) redend vorgestellt: Alles ist mir vom Vater übergeben. Und niemand kennet den Vater ꝛc.; Matth. XI, 27, wo es umgekehrt heißt: „Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater und niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn ꝛc.

Ferner dial. c. Tryph. p. 271 heißt es: „Jesus sagte, daß er Vieles leiden müsse von den Schriftgelehrten und Pharisäern und gekreuziget werden und am dritten Tage auferstehen und wieder in Jerusalem gegenwärtig seyn und mit seinen Jüngern essen und trinken." Noch zweimal wird dasselbe, aber jedesmal mit veränderten Worten und insbesondre mit Weglassung der letzten Worte der ersten Stelle angeführet p. 302, 307.

Dagegen kommen aber auch andre Stellen buchstäblich mit unsern Evangelien übereinstimmend vor, z. B. p. 301: „Es werden kommen von Morgen und Abend und mit Abraham und Isaak und Jacob im Himmelreiche zu Tische sitzen; die Kinder des Reichs aber werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß." Vergl. Matth. VIII, 11, 12.

Es erhellet aus diesen und ähnlichen Stellen Justins, daß er zwar die Evangelien kannte und fleißig gelesen hatte, sie aber frei aus dem Gedächtniß, also nicht wörtlich anführet, in Worten und in Stellung der einzelnen Sätze abweicht, aber in den Sachen selbst mit den Evangelien übereinstimmt.

Auch finden sich in Justins Schriften Citate aus allen 4 Evangelien, namentlich auch aus dem Evange-

lium Johannis z. B. Apol. II, p. 94, 342 zc. *) Doch ist zu bemerken, daß in den Denkwürdigkeiten Justins Anführungen vorkommen, welche in unsren Evangelien nicht befindlich sind. So heißt es p. 267: „Unser Herr Jesus Christus spricht: Wobei ich euch finden werde; darnach werde ich euch richten;“ p. 316 heißt es, daß Jesus während seines Lebens unter den Menschen Zimmerarbeiten, Pflüge und Joche gemacht habe; er verlegt ferner die Geburt Jesu in eine Höhle bei Bethlehem, behauptet, daß ein Licht Jesum bei seiner Taufe umleuchtet habe. Diese unsern Evangelien fremde Citaten lassen sich leicht erklären aus einer gangbaren Tradition von manchen Reden und Lebensereignissen Jesu, nach welcher auch der Apostel Paulus den Ausspuch Jesu: „Geben ist seliger als nehmen Apost. Gesch. XX, 35 angeführt hat, oder auch aus der Bekanntschaft Justins mit dem Evangelium der Hebräer, welche bei ihm als einem gebornen Palästinenser wohl vorausgesetzt werden kann. **)

5) Noch verdient hier sein Schüler Tatianus als Zeuge für unsre Evangelien Erwähnung, welcher gegen das Jahr 171 eine Harmonie der 4 Evangelisten unter dem Namen Diatessaron (durch vier) schrieb, welche mit den Worten anfing: „Im Anfang war das Wort“ aber die Genealogien Jesu nicht hatte. Sie ist nicht mehr vorhanden, aber Eusebius K. Gesch. IV, 29 und andre Kirchenväter erwähnen sie. Schrieb aber Tatian eine Harmo-

*) Ausführlich und gründlich hat diesen Gegenstand bearbeitet Olshausen über die Aechtheit der Evangelien S. 286 — 335.

**) Denn die Zusätze Justins finden sich zum Theil auch in den Evangelium der Hebräer nach dem, was die Kirchenväter davon uns mittheilen und schließen sich, wenn sie in Verbindung mit andern Stellen citirt werden, allemal an Matthäus und an keinen andern Evangelisten an. Daß übrigens Justin unsern griechischen Matthäus in Händen gehabt habe, erhellet aus den alttestamentlichen Citaten, die, wie in unserm Matthäus, von der Uebersetzung der Siebzig und dem hebräischen Text abweichen und zur Annahme einer und derselben Quelle nöthigen. S. Olshausen in der citirten Schrift.

nie aus den vier Evangelien; so mußte er dieselben genau kennen.

Die Genealogien Jesu hatte er aus dogmatischen Gründen nicht in seine Harmonie aufgenommen, weil er die Meinung hatte, Jesus habe keinen wirklichen, sondern nur einen Scheinkörper gehabt, mit welcher Meinung die Genealogien Jesu im Matthäus und Lucas und die dadurch bewiesene leibliche Abstammung Jesu aus der Familie Davids nicht übereinstimmten. Sein Lehrer und Freund Justin der Märtyrer kannte diese Genealogien, nach dem Inhalte seiner Schriften, sehr wohl; also auch Tatian, wollte aber keinen Gebrauch davon machen.

6) Auch Irenäus, Bischof zu Lyon, obgleich in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts blühend, möge noch als Zeuge für unsre Evangelien auftreten. Er war ein Schüler Polycarps, eines Schülers Johannis des Apostels, war in Asien geboren und erzogen, wurde Lehrer zu Lyon, kam von da in kirchlichen Angelegenheiten nach Rom, hatte also vielfältige Gelegenheit, mit dem Glaubensgrunde der Christen bekannt zu werden. In seiner auf unsre Zeiten gekommenen Schrift „wider die Ketzereien in fünf Büchern *) spricht er von unsrer Evangeliensammlung als einer allgemein bekannten Sache; er saget z. B. im 3ten Buche, Cap. 1:" Wir haben durch keine andern die Ordnung unsers Heils kennen lernen, als durch diejenigen, durch welche das Evangelium zu uns gekommen ist, welches sie zwar anfangs mündlich verkündigten, nachher aber mit Gottes Willen in Schriften uns übergeben haben, als Grund und Stütze unsres Glaubens." Er führt hierauf die Evangelisten alle namentlich an, spricht von der Veranlassung und der Absicht ihrer Schriften, erklärt, daß nur Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes als die Verfasser ächter und göttlicher Schriften anerkannt würden Cap. 2. Er beweiset durch viele Stellen aus dem Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes, (Cap. 9, 10, 11) gegen die Valenti-

*) Der griechische Grundtext ist nicht mehr vorhanden, wir haben die Schrift nur in einer lateinischen Uebersetzung, die zu Augustins Zeiten gemacht seyn soll.

nianer, daß nur ein einiger Gott Schöpfer und Erhalter aller Dinge sei. Er sagt: „Es ist eine so große Festigkeit in Ansehung dieser Evangelien, daß selbst die Ketzer ihnen Zeugniß geben und daß jeder von ihnen, von den Evangelien ausgehend, seine Lehre zu beweisen wagt.“ Er zeigt nun, daß die Ebioniten den Matthäus, die Cerinthianer den Marcus, Marcion den verfälschten Lucas, Valentin den Johannes gebrauchten.

7) Doch eben diese Bemerkung des Irenäus führt mich hin zu dem Zeugnisse, daß selbst Irrlehrer und Gegner des Christenthums für unsre Evangelien liefern.

a) Ein solcher Irrlehrer war Cerinthus, ein geborner Jude, der das Christenthum annahm, aber damit viele heterogene Lehren, gnostische und jüdische Grundsätze verband und in Kleinasien in der Nähe des Apostels Johannes, von dem er ein Zeitgenosse war, verbreitete. Nach dem Berichte des Irenäus soll Polycarpus bei seiner Anwesenheit in Rom erzählt haben: Johannes sei einstens in Begriff gewesen, zu Ephesus in ein B[illegible] zu gehen, habe aber vernommen, daß Cerinth sich in demselben befinde, und sei daher zurückgeblieben mit der Aeußerung, er fürchte, daß das Bad einstürze, um den Feind der Wahrheit zu vernichten. *) Von ihm sagen nun die Kirchenväter und insbesondre Epiphanius, **) daß er das Evangelium Matthäi nicht ganz, sondern nur zum Theil gebrauche wegen der Genealogie, die Jesu leibliche Abstammung von jüdischen Voreltern beweiset und also seinem Doketismus entgegen war; ferner Irenäus in der vorhin angeführten

*) Irenäus adv. haeres. lib. III, 3. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Johannes in seinen Schriften und insbesondre in der ersten Epistel auf den Doketismus des Cerinthus Rücksicht genommen.

**) In der 28sten haeresis, cap. V. Schröckh ist irrig, wenn er K. G. Th. II, p. 306 behauptet, daß Cerinthus alle Bücher des N. T., das Evangelium Matthäi ausgenommen, verworfen habe. Das Evangelium Marci war sein Evangelium, und das Evangelium Matthäi gebrauchte er nur in so ferne, als es mit jenem übereinstimmte.

Stelle, daß er nur das Evangelium Marci gebrauche, weil es eben keine Genealogie Jesu enthält. Nahm also Cerinth nur ein Evangelium an, verstümmelte oder verwarf er die andern; so setzt dieß das Daseyn der Evangelien zu seinen Zeiten, das ist, in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts voraus.

b) Ein andrer Irrlehrer der frühern Zeiten des Christenthums war Marcion, ein Sohn des Bischofs von Sinope in Pontus, Presbyter der dasigen Gemeine, wurde aber von seinem Vater, entweder weil er schon daselbst Irrthümer ausstreuete, oder weil er in eine ärgerliche Unkeuschheit verfallen war, excommunicirt, begab sich von da nach Rom und verlangte in die dasige Gemeine aufgenommen zu werden, erhielt aber von den Vorstehern derselben aus dem Grunde abschlägliche Antwort, weil sie dieß ohne Genehmigung seines Vaters, mit welchem sie durch Glauben und Amt verbunden wären, nicht thun könnten, fing nun an, eine besondre Religionspartei zu bilden, die gerade das Gegentheil von den judaisirenden Nazaräern war, das ganze alte Testament verwarf, gnostische Ansichten von dem Ursprunge der Welt und der Menschen hatte, Jesu einen Scheinkörper beilegte, auf strenge körperliche Enthaltsamkeit drang und übrigens nur allein Paulus als einen rechtgläubigen Apostel erkannte und daher nur seine Briefe, und auch diese nicht alle, und nur allein das Evangelium Lucä als ein unter Aufsicht des Apostels Paulus verfertigtes Evangelium annahm. Er verbreitete seine Lehre im Anfange der Regierung des Antoninus Pius, gegen das Jahr 140. Von seinen Schriften ist nichts mehr vorhanden; aber wir können den Inhalt derselben kennen lernen durch Tertullian, welcher sie gelesen hatte, in seiner Schrift gegen Marcion sich häufig darauf beziehet, ihren Inhalt mittheilt und Excerpte aus denselben beibringt. Zufolge der Nachricht dieses Kirchenvaters hatte Marcion das Evangelium Lucä in einer verstümmelten und abgekürzten Gestalt, welches mit dem dritten Capitel unsers Lucas anfängt, die Versuchungsgeschichte Jesu, den Einzug Jesu nach Jerusalem, die Gleichnißrede vom verlornen Sohne und verschiedene kleinere Erzählungen und Aussprüche wegläßt, übrigens wenige Worte ausgenommen, nichts enthält, was nicht in unserm Lucas

steht, die Begebenheiten in derselben Ordnung und mit denselben Worten als in unserm Lucas erzählt. Da nun sich jede Weglassung, die Marcion in seinem Evangelium hat, aus seinen dogmatischen, gnostischen Ansichten recht wohl erklären läßt: so ist deutlich, daß das Evangelium Lucä früher als das Evangelium Marcions statt fand, und daß dieses ein durch Weglassungen verstümmeltes Evangelium Lucä war. *) Daß übrigens Marcion nicht bloß das Evangelium Lucä sondern auch die andern Evanlien kannte, erhellet aus vielen Stellen der Kirchenväter, die gegen ihn geschrieben und Excerpte aus seinen Schriften aufbewahrt haben. So erwähnt Tertullian, **) daß Marcion die Stelle Matth. V, 17. „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen" aus dem Evangelium (das ist, nach einer bei den Kirchenvätern gangbaren Bedeutung des Worts Evangelium, aus der Evangeliensammlung) weggenommen und gestrichen habe. Und Ephraem der Syrer, der auch Marcions Schriften in Händen hatte, weiset eine bestimmte Beziehung Marcions auf die Johanneische Erzählung von der Hochzeit zu Cana nach. ***)

c) Ein Zeitgenosse Marcions war **Valentinus**, von Geburt ein Aegyptier, wohl bekannt mit der griechischen Philosophie, begab sich gegen das Jahr 130 nach Rom und

---

*) Gründlich hat dieß nachgewiesen gegen Eichhorn Einleitung Th. I. und Löfflers Abhandlung über das Marcionitische Evangelium, welche das Evangelium des Marcion für ein selbständiges Evangelium und das Evangelium Lucä für eine Erweiterung desselben hielten, Olshausen über die Aechtheit der vier kanonischen Evangelien p. 104 — 215. p. 356 — 376; Hahn das Evangelium Marcions in seiner ursprünglichen Gestalt, nebst dem Beweise, daß es ein verstümmeltes und verfälschtes Lucasevangelium sei. 1823.

**) advers. Marcionem IV, 6. p. 838. edit. Antwerp. 1584 et cap. 9. p. 842. Aufert, eradit hoc dictum Jesu ex evangelio.

***) Ephraem Syrus homil. 47.

da an, seine gnostischen Grundsätze, die er weit sinnreicher als seine Vorgänger ausgebildet hatte, zu verbreiten und den Lehrbegriff der Christen zu bestreiten, aus Verdruß, wie Tertullian in seiner Schrift gegen ihn sagt, weil die Hoffnung, Bischof zu werden, ihm fehlgeschlagen war. Seine ganze künstlich ausgesponnene Aeonen-Genealogie gründet sich auf Redensarten, die dem Evangelium Johannis eigen sind, z. B. auf die Ausdrücke „das Wort, der eingeborne Sohn Gottes, das Leben, das Licht, die Fülle, und so weiter. Daher auch Irenäus in der vorhin angeführten Stelle behauptet, daß die Valentinianer vorzüglich das Evangelium Johannis gebrauchten. Seine Schüler Heracleon, Ptolemäus und Marcus gebrauchten auch die andern Evangelien, schrieben zum Theil Commentare über die Evangelien, erklärten aber die Stellen der Evangelien, wie es ihren gnostischen Grundsätzen angemessen war. *)

8) Einer der vorzüglichsten Gegner des Christenthums in der frühern Zeit war Celsus, ein epicuräischer Philosoph, über dessen Lebensumstände wenig bekannt ist. Er hatte von einigen christlichen Lehrern die Evangelien bekommen, durchgelesen und sich überhaupt mit der Religion der Christen bekannt gemacht, und schrieb, man weiß nicht auf welche Veranlassung, eine gegen das Christenthum feindselige Schrift unter dem Titel: „die wahre Rede in 8 Büchern im Jahre 130 nach Christi Geburt, **) die zwar nicht mehr vorhanden, aber nach ihrem Hauptinhalt in der bekannten Schrift des Origenes wider den Celsus aufbewahrt worden ist.

---

*) Olshausen in der angef. Schr. p. 377 ꝛc.

**) So bestimmt die Zeit der Abfassung dieser Schrift Schröckh K. G. Th. II, S. 378 und in der seiner Kirchengeschichte beigefügten chronologischen Tabelle; Henke Gesch. der christl. Kirche zwischen 130 — 150. Olshausen S. 340 etwas später, weil Celsus in seiner Schrift von Marcioniten redet, (Origenes contr. Cels. V, 61.) Indessen nach der obigen Angabe von der Zeit, wo Marcion eine Sekte bildete, kann man der Bestimmung Henkens wohl beitreten.

In dieser Schrift nun zeigt sich Celsus als einen mit unsern Evangelien und dem Inhalte derselben bekannten Mann. Er beschreibt die Evangelien als Schriften, die von den Schülern Jesu abgefaßt aber nicht der Wahrheit gemäß abgefaßt seyen, macht auf die Verschiedenheit ihrer Erzählungen z. B. von der Auferstehung Jesu aufmerksam, nämlich daß einige von ihnen von zwei Engeln, andre nur von einem Engel am Grabe Jesu sprächen, wie wir es in der That in unsern Evangelien finden, indem die zwei ersten Evangelien von einem Engel, die zwei andern von zwei Engeln reden. (lib. II, 52). Er kennt auch den Namen Evangelium als Bezeichnung für die Lebensbeschreibungen Jesu II, 27. Wir finden ferner aus allen Evangelien eine bedeutende Zahl von Stellen angeführt. So kannte er z. B. die zwei ersten Capitel des Matthäus, deren Aechtheit von Einigen in Anspruch genommen worden ist; *) er spricht von dem Wun-

*) Und zwar aus folgenden Gründen: 1) Marcus der Epitomator des Matthäus habe nichts von dem Inhalte dieser Capitel. — Aber er hat auch sonst vieles Andre, das in dem ersten Evangelium steht, weggelassen. 2) Das Evangelium der Ebioniten und das Diatessaron des Tatianus habe diese zwei Capitel nach dem Zeugnisse der Kirchenväter nicht. Allein es ist sehr wahrscheinlich, daß sie dieselben aus dogmatischen Gründen weggelassen haben. 3) Sie enthalten viele innre Schwierigkeiten, stehen in Widerspruch mit Lucas I, 26 — 38. und insbesondre mit der Genealogie des Lucas. — Aber es sind Schwierigkeiten, die, genau erwogen, sich heben lassen, und in so ferne eher ein Zeichen der Aechtheit als des Gegentheils. Hug Einleitung ins N. T. Th. II, 232 ꝛc. und Paulus Commentar Th. I, 105 ꝛc. haben diese Schwierigkeiten gnügend gelöset. Das Zeugniß des Celsus, der diese Capitel und die darin enthaltenen Genealogien kennt und erwähnt, ist ein um so wichtigeres Zeugniß für die Aechtheit derselben, da er keinen Grund hatte, etwas Falsches in dieser Sache zu berichten. Die ältesten Kirchenväter kennen diese Capitel, z. B. Justin d. M., der im Dialog mit Trypho die Geschichte mit den Magiern fast wörtlich nach dem Matthäus erzählt. Alle Handschriften, bis auf einige unbedeutende Ausnahmen, haben diese Capitel.

Sternes, der die Magier leitete, von ihrer Anbetung des göttlichen Kindes, von dem Engel, der Joseph befahl, das Kind den Nachstellungen Herodis zu entziehen und nach Aegypten zu flüchten 2c., mit der Bemerkung, daß er dieß Alles aus den Schriften der Christen genommen habe. (Nach verschiedenen Stellen des zweiten Buches.) Im ersten Buche 28, 32 erwähnt er aber Umstände, die nicht in unsern Evangelien stehen, welche in den damaligen Zeiten von den Juden aus Haß gegen Jesum ersonnen und verbreitet wurden, z. B., daß Maria eine arme, von Handarbeit sich nährende Person, von ihrem Manne wegen angeschuldigten Ehebruchs verjagt, auf ihrer Flucht entbunden worden sei, daß Jesus nach Aegypten sich begeben, daselbst seiner Armuth halber mancherlei ägyptische Künste gelernt und nachher damit in seinem Vaterlande Aufsehen erregt habe. Allein der Jude, den Celsus gegen das Christenthum redend einführt, sagt, daß er viele Erzählungen über Jesus habe, die von dem, was seine Schüler aufgeschrieben hätten, sehr verschieden wären. Und es sind dieß auch die einzigen Umstände, die der Jude des Celsus anführt, welche in unsern Evangelien nicht vorkommen.

Was nun die Reden Jesu anlangt, so führt er z. B. lib. II, 24. die Worte Jesu an: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vorüber" läßt aber, um Jesum als einen Kleinmüthigen und Verzagten darzustellen, die Worte weg: „Jedoch nicht wie ich will, sondern wie du willst" Matth. XXVI, 39. Ferner lib. II, 49 sagt er von Jesu: „Er gesteht, wie eure Schriften bezeugen, daß zu euch andre Betrüger mit ähnlichen Gaukeleien kommen und Verführer seyn werden. Und so zeigt er die wahre Beschaffenheit seiner eignen Künste." Unstreitig nimmt er hier Rücksicht auf die Stelle Matth XXIV, 24: „Es werden falsche Propheten aufstehen und große Wunder thun, daß verführet werden die Auserwählten." Im VI. B. 16. führt er die Worte Jesu aus dem Matth. XIX, 24. an: „Es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme;" bemerkt aber, daß dies ein Ausspruch Plato's sei, den Jesus sich zugeeignet habe. Dasselbe behauptet er von dem Ausspruche Jesu Matth. V, 39: „Wenn dir

jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen; so biete ihm auch den andern dar; x." er sagt VII, 58: Plato habe im Dialog Crito dies weniger bäurisch gesagt. Er nimmt VII, 18. Rücksicht auf die Worte Jesu Matth. VI, 25 — 29, in dem er sagt: „Der Nazaräner behauptet, man müsse für Speise und Nahrung nicht mehr sorgen als die Raben, für die Kleider weniger als die Lilien." VIII, 7. führt er den Ausspruch Jesu an: „Niemand kann zween Herren dienen.

II, 32, meint er, die Biographen Jesu hätten sich zu viel herausgenommen, indem sie die Abstammung Jesu von dem ersten Menschen und von den Königen in Juda herleiteten. Er nimmt hiermit Rücksicht auf die zwei Genealogien Jesu Matth. I und Luc. III, von welchen jener die Abstammung Jesu von den Königen in Juda, dieser von Adam herleitet.

Ferner kennt er den Logos des Johannes II, 32; die Verwundung Jesu am Kreuze durch eine Lanze und das daraus fließende Blut und Wasser, das er spöttisch mit dem Ichor der verwundeten homerischen Götter vergleicht II, 36; die Erscheinung des Auferstandenen Joh. XX, 27; er sagt: Christus zeigte die Mähle der Strafen, die er erduldet, und seine Hände, wie sie durchbohrt waren II, 55; er nennt Jesum zu wiederholten Malen das Licht und die Wahrheit, obgleich in einem spöttischen Tone, nach Johannes; erwähnt, daß Jesus aus dem Brunnen Jacobs getrunken, nach seiner Auferstehung Fische gegessen habe I, 70, *) nimmt also Rücksicht auf Joh. IV und XXI. Es ist also deutlich, daß Celsus unsre Evangelien kannte; nur sucht er ihre Glaubwürdigkeit und Integrität zweifelhaft zu machen und sagt z. B. II, 21: „Einige Christen erlauben sich aus fanatischem Eifer Alles in Veränderung der evangelischen Schrift (der Evangelien)." Origenes aber antwortet darauf: „Ich weiß von keiner Veränderung der Evangelien als von der,

*) Die zwei Stellen Joh. IV und XXI citirt zwar eigentlich Origenes, aber doch so, daß man sieht, er citire diese Stellen, weil Celsus sich darauf berufen hatte.

welche von Marcions und Valentins Schülern geschehen ist.“

9) Noch ein merkwürdiges Zeugniß für die Aechtheit unsrer Evangelien ist die altsyrische Uebersetzung des N. T., Peschitho genannt. Sie enthält alle Bücher des N. T., den zweiten Brief Petri, den zweiten und dritten Brief Johannis, den Brief Judä und die Offenbarung Johannis ausgenommen, mithin auch unsre Evangelien in der jetzigen Gestalt. Sie ist die älteste unter allen Uebersetzungen des N. T., in oder bei Edessa im östlichen Syrien entsprungen. Leß in seiner Schrift: Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung Th. I, 648 setzt ihren Ursprung ins erste Jahrhundert; die meisten Gelehrten aber ins zweite Jahrhundert. de Wette's Einleitung in die kanonischen Bücher des N. T. S. 11 f. Hug's Einleit. rc. Th. I, 345 rc.

10) Auch das Verzeichniß der kanonischen Schriften des N. T., welches die römische Kirche unter dem Bischof Anicetus gegen das Jahr 157 hatte, ist ein wichtiges Zeugniß für unsre Evangelien. Es enthält dieselben und ist zuerst von Muratori aus einem uralten Codex bekannt gemacht worden. Vgl. Olshausen über die Aechtheit rc. S. 281.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich nun, daß unsre Evangelien sowohl einzeln als auch in Verbindung mit einander oder als Evangelien-Sammlung betrachtet in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts in der christlichen Kirche allgemein bekannt waren und gebraucht wurden und zwar in den verschiedensten Gegenden der damaligen christlichen Welt zu Rom, Alexandrien, Ephesus, Edessa, zu einer Zeit, wo noch Schüler der Verfasser der Evangelien lebten; daß selbst Feinde des Christenthums und Irrlehrer sie kannten und gebrauchten, ihre Aechtheit keinesweges in Anspruch nahmen, sondern bloß aus dogmatischen Gründen bald das Eine bald das Andre verwarfen oder einzelne Stellen derselben, die ihren dogmatischen Ansichten nicht entsprachen, für Zusätze hielten.

Dieses Alles zeigt für eine frühe Entstehung unsrer Evangelien zu der Zeit und an den Orten und von den Männern, die man in Ansehung derselben gemeiniglich annimmt, dafür, daß das erste Evangelium von Mat-

thäus in Palästina, das zweite von Marcus in Rom oder Alexandrien, das dritte von Lucas aller Wahrscheinlichkeit nach in Rom und das vierte von Johannes in Ephesus, daß alle vor der Zerstörung Jerusalems *) geschrieben und zwar einzeln auf besondre Veranlassungen, nicht nach einer gemeinschaftlichen Veranstaltung oder Verabredung geschrieben und von den Christen jener Zeit als glaubwürdige und apostolische Schriften anerkannt worden sind; mit einem Worte für die Aechtheit unsrer Evangelien.

In den Schriften der Kirchenväter zu Ende des 2. und zu Anfange des 3. Jahrhunderts z. B. des Tertullianus und Origenes sind die Anführungen aus den Evangelien eben so häufig als in theologischen Schriften unsrer Zeit, haben aber weniger Beweiskraft für die Authentie unsrer Evangelien und können daher auch hier nicht angeführt werden.

11) Zum Schlusse dieser Untersuchung will ich noch einige Zeugnisse von berühmten Gelehrten der neuesten Zeit für die Authentie und das frühe Alter unsrer Evangelien anführen.

Lessing, ein nicht parteiischer Freund des Christenthums, fängt seine bekannten Theses aus der Kirchengeschichte (Band VII seiner sämmtlichen Werke Berlin 1825. S. 3.) mit den Worten an: „Da das erste Evangelium wenigstens 16 Jahre nach Christi Tode verfaßt worden ist rc." Im B. VI. S. 235. setzt er die Verfassung des Evangeliums Matthäi um 14 Jahre später hinaus. **)

---

*) Für die vor Jerusalems Zerstörung geschehene Abfassung des Evangeliums Johannis spricht außer den bereits angeführten Gründen der Umstand, daß in dem ganzen Evangelium nicht die mindeste Spur der bereits geschehenen Zerstörung Jerusalems vorkommt. Dieser Umstand ist in Ansehung des Evangeliums Johannis von größerer Bedeutung als in Ansehung der andern Evangelien, da Johannes die Weißagung Jesu von Jerusalems Zerstörung nicht erwähnt und also bei Erwähnung der Zerstörung dieser Stadt nicht in den Verdacht kommen konnte, er wolle damit bestätigen, was er Jesu als Weißagung in den Mund gelegt hätte.

**) Lessing erklärt sich an diesem Orte für den griechischen

D. Paulus Leben Jesu Th. I, 66. sagt: „Durch den Inhalt dieses Evangeliums wird die kirchliche Ueberlieferung beglaubigt, daß es um das erste Jahrzehend nach Jesu Tode schriftlich worden sei."

Fritzsche, der neueste Commentator der Evangelien, setzt in seinen Prolegomenen zum Matthäus die Verfassung dieses Evangeliums um das Jahr 20 nach Jesu Hingange.

Wegscheider in seiner Dogmatik 5. Ausgabe, p. 129. sagt: „Es ist wahrscheinlich, daß die drei ersten Evangelien und die Apostelgeschichte in dem dritten oder vierten Decennium nach Christi Tode geschrieben worden sind." Für das Evangelium Johannis nimmt er eine etwas spätere Zeit der Verfassung an.

Schröckh in der K. G. Th. II, 189 erklärt sich für die kirchliche Ueberlieferung, nach welcher das Evangelium Matthäi im 41. Jahre der christl. Zeitrechnung geschrieben seyn soll, nimmt einen griechischen Urtext desselben an und erklärt das hebräische Evangelium Matthäi, welches die judaisirenden Christen in Palästina so sehr priesen, für eine sehr verfälschte Uebersetzung des griechischen Matthäus, bald nach Erscheinung des Urtextes verfertiget.

Hug in seiner Einleitung ins N. T. II, 120 bestimmt das Jahr 68 nach Ch. Geb. als das Jahr der Bekanntmachung des Matthäus-Evangeliums und weil er dasselbe der Zeit nach für das erste hält, eine spätere Zeit für die Abfassung und Bekanntmachung der drei übrigen, so daß das Evangelium Marci etwa um die Zeit der Zerstörung Jerusalems, das Evangelium Lucä und Johannis aber nach der Zerstörung Jerusalems ge-

---

Urtext des Matthäus; glaubt aber, daß Matthäus aus dem vorgeblich frühern, hebräisch geschriebenen Evangelium der Hebräer einen Auszug gefertigt habe. Im B. VII, 39 beurtheilt er die Zeugnisse für die Aechtheit der Evangelien aus dem 2. Jahrhunderte mehr leidenschaftlich als der Wahrheit gemäß in einer Streitschrift gegen D. Walch.

schrieben seyn sollen. Allein der Grund dieser von der gewöhnlichen Annahme so abweichenden Zeitbestimmung des Evangel. Matthäi scheint nicht haltbar zu seyn. Er glaubt nämlich zu einer nähern Zeitbestimmung desselben führe die Stelle Matth. XXIII, 35, welche des Zacharias, des Sohnes Barachia, erwähnt, der von den Juden zwischen Tempel und Altar getödet worden sei. Er behauptet, daß dieß Zacharias, der Sohn Baruchs, ein reicher und rechtlicher Mann gewesen sei, welcher nach Josephus (de bello jud. IV, 19, nach einer andern Abtheilung V, 1) von den Zeloten im Jahre 68 mitten im Tempelgebäude umgebracht wurde.

Diesen Vorfall habe Matthäus vor Augen gehabt, um diese Zeit, vielleicht auch etwas später, sein Evangelium geschrieben und anstatt Jesu diese Thatsache, wie er sollte, nach der künftigen Zeit in Mund zu legen, sie als ein vergangenes Ereigniß berichtet. Die gewöhnliche Annahme, daß Zacharias, der Sohn Jojada 2 Chron. XXIV, 28, der auf Befehl des Königs Joas gesteiniget wurde, gemeinet sei, könne darum nicht statt haben, weil mit diesem die Reihe unschuldig gemordeter rechtschaffener Juden sich nicht schließe, weil nachher noch mancher rechtschaffene Jude ermordet worden, weil jener Zacharias nicht ein Sohn Barachias und nicht im Tempel, sondern im Vorhofe des Tempels gemordet worden sei.

Aber dagegen läßt sich einwenden, daß der gerechte Abel, dessen Jesus in dieser Stelle erwähnt, eben so wenig die Reihe unschuldig gemordeter Juden, weßhalb Gottes Strafe über das jüdische Volk kommen müsse, anfangen könne, daß Abel als der Sohn der ersten Eltern doch nicht als ein Mitglied des jüdischen Volks anzusehen sei; daß Jesus im Affecte des Zorns bei dieser Gelegenheit rede, wobei eine strenge Auswahl geschichtlicher Begebenheiten zum Beweise seiner Behauptung nicht erwartet werden konnte; daß die Bezeichnung des Orts der Hinrichtung „zwischen dem Tempel und Altar“ gleichfalls eine im Affecte des Zorns gesprochene hyperbolische Bezeichnung sei und weiter nichts als das Tempelgebäude mit seinen Vorhöfen bedeute; daß auch im Josephus von einer Ermordung des Zacharias zwischen Tempel und Altar nicht die Rede sei, sondern nur überhaupt gesagt werde, er sei

M

mitten im Tempel, d. i. im Tempelgebäude mit seinen Vorhöfen hingerichtet worden; *) daß der Zacharias im Josephus der Sohn Baruchs, nicht der Sohn des Barachias genannt werde und daß der Zacharias im 2. B. der Chronik, welcher ein Sohn Jojada heißt, auch ein Sohn Barachias genannt werden könne, weil der Name Barachias oder Barachia d. i. gesegnet hat der Herr, bei den Juden sehr beliebt gewesen und außer dem eigentlichen Namen manchen Personen beigelegt worden sei; daß dieser Zacharias Jojada Sohn sterbend mit den Worten: „Der Herr wirds sehen und suchen" mit Gottes Strafe wegen seines unschuldig vergossenen Blutes gedrohet habe; daß dieser Zacharias, weil er im Namen des Herrn als Prophet gesprochen habe, von dem König Joas hingerichtet worden sei und endlich, was vorzüglich merkwürdig ist, daß Hieronymus in seinem Commentar zu dieser Stelle melde, in dem Evangelium der Nazarener habe gestanden: „Zacharias Jojada Sohn."

Es verdiente dieser Umstand eine etwas weitere Erörterung, weil die Glaubwürdigkeit des Matthäus davon ungemein abhängig ist. Weniger bedenklich ist die Annahme, daß der Prophet Zacharias, welcher ein Sohn Berechia war, von Jesu gemeint werde; nur weiß die Geschichte nichts von einem gewaltsamen Tode desselben.

Doch genug von diesen Zeugnissen für die Aechtheit und das hohe Alter der Evangelien.

Mir ist das wichtigste Zeugniß für ihre Aechtheit der Umstand, daß das ganze System der christl. Religionslehre, wie wir es in den Kirchenvätern des 2. und 3. Jahrhunderts finden, ganz auf dem Grunde der Evangelien aufgebauet und nach seinem geschichtlichen, dogmatischen und moralischen Inhalte aus unsern Evangelien abgeleitet ist. Eine gemeinschaftliche Quelle dieses in so vielen Schriften der an verschiedenen Orten

---

*) Es heißt ausdrücklich in der angeführten Stelle des Josephus, daß der Leichnam des Zacharias sogleich über die Mauer ins Thal geworfen worden sei, welches, wie die ganze Erzählung des Josephus, andeutet, daß der Mord im Vorhofe des Tempels geschah.

henden Urkunden befindlichen gleichförmigen christlichen Religionssystems muß angenommen werden. Eine mündliche, so sehr veränderliche und immer neuer Zusätze fähige Tradition kann diese Quelle nicht seyn; wohl aber eine statarische, gehörig autorisirte schriftliche Urkunde. Die Geschichte weiset in unsern Evangelien uns auf eine solche Urkunde hin und es giebt keinen vernünftigen Grund, die Aechtheit derselben in Zweifel zu ziehen.

II. Die historische Glaubwürdigkeit der Reden Jesu von sich gründet sich zweitens auf die **Integrität** oder **Unverfälschtheit** der Evangelien. Nach den bisherigen Untersuchungen ist aber darüber nur wenig zu sagen.

1) Sie wird schon bezeugt durch die **Beweisführung für die Aechtheit der Evangelien**. Denn der Stellen, in welchen Jesus von sich, von seinen geistigen Vorzügen, von der großen Wichtigkeit seines Werkes auf Erden, von der hohen Würde seiner Person und seinen außerordentlichen Verdiensten um die Menschen spricht, giebt es in unsern Evangelien so viele, daß, wenn wir diese Stellen für Interpolationen halten wollten, wir die Authentie der Evangelien einem großen Theile nach verwerfen müßten.

2) Sie wird ferner bezeugt durch die **früh in der christlichen Kirche auftretenden Irrlehrer**, gegen welche die Rechtgläubigen keinen andern Weg der Widerlegung einzuschlagen wußten als den Gebrauch apostolischer Schriften und Anführung einzelner Stellen aus denselben. Hätten sie zu diesem Behufe Stellen erdichtet und eingeschoben; so würde ihnen dieß gar bald von ihren Gegnern nachgewiesen worden seyn.

Das ist aber nicht geschehen, und wenn es ja bisweilen geschehen ist; *) so geschah es aus Haß und Leidenschaft gegen die Christen überhaupt und gegen die rechtgläubigen Christen insbesondre ohne sichre Nachweisung.

Dagegen versuchten die Irrgläubigen Marcioniten, Artemoniten, Gnostiker und Arianer die apostolischen

*) Wie z. B. von Celsus in der oben angeführten Stelle des Origenes und dem Manichäer Faustus nach Augustins Schrift gegen ihn lib. XXXII, 2.

Schriften zu verfälschen,*) und es mußten daher die Rechtgläubigen ihre Wachsamkeit und Aufmerksamkeit verdoppeln, um die apostolischen Schriften von Verfälschungen rein zu erhalten.

3) Die Integrität unsrer heutigen Evangelien erhellt sodann aus den vielen Anführungen evangelischer Stellen in den Schriften der Kirchenväter, die mit unserm Texte der Sache und oft auch den Worten nach übereinstimmen, je nachdem ein Kirchenvater entweder aus dem Gedächtnisse frei citirte oder ein Evangelienexemplar vor sich liegen hatte.

4) Sie erhellet viertens aus den in früher Zeit veranstalteten Übersetzungen des N. T. und der Evangelien, die mit unsern heutigen Evangelien gleichlautend sind, und welche zum Theil bis ins dritte und zweite Jahrhundert unsrer Zeitrechnung hinaufreichen.

5) Sie erhellet ferner aus der Gleichförmigkeit so vieler hundert Handschriften des N. T., welche an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten geschrieben und zum Theil gegen 1500 Jahr alt sind.**) Denn die verschiedenen Lesarten, welche, wie bei jeder andern Schrift des Alterthums, so auch im N. T. statt finden, betreffen gemeiniglich nur Kleinigkeiten, welche den Sinn der Rede nicht ändern, können leicht auf die richtige Lesart zurückgeführt oder durch andre Stellen des N. T. bestimmet werden. Namentlich in Beziehung auf die merkwürdigsten Aussprüche Jesu von sich findet keine Verschiedenheit der Lesarten statt.

III. Ich gehe nun zu der dritten, ungleich wichtigern Abtheilung dieses Abschnittes über und spreche von der Glaubwürdigkeit der Evangelisten in Beziehung auf die Reden Jesu von sich, die sie in ihren Evangelien erwähnen. Sie erhellet aus Folgendem:

---

*) Nach Origenes contra Celsum II, 21. Eusebius hist. eccles. V, 28. Ambrosius de fide V, 8. in Beziehung auf die Arianer.

**) De Wette Einleitung ins N. T. S. 64. Hugs Einleitung ins N. T. Th. I.

1) Sie hatten häufige Gelegenheit, die Reden Jesu von sich zu hören. Sie waren stete Begleiter Jesu, genossen etliche Jahre seines vertrauten Umgangs und hörten also oft, was Jesus sprach und insbesondre von sich sprach. In Ansehung des Matthäus und Johannes ist dieß hinlänglich bekannt; selbst Lucas, der nach der Tradition einer von den 70 Jüngern Jesu gewesen seyn soll, war als solcher Ohrenzeuge der Reden Jesu von sich und Marcus auch, zu Jerusalem wohnend, Apost. Gesch. XII, 12, konnte sie von den Aposteln, die sich daselbst nach dem Hingange Jesu eine längere Zeit aufhielten, und namentlich von Petrus, dessen Begleiter er war, leicht erfahren. Je auffallender das war, was Jesus von sich sprach, desto mehr mußte es die Aufmerksamkeit der Apostel erregen, desto stärkern Eindruck auf sie machen, desto unvergeßlicher für sie werden, desto leichter bei der Abfassung ihrer Evangelien sich ihnen vergegenwärtigen.

2) Die Evangelisten und namentlich Matthäus und Johannes, welche in dieser Untersuchung vorzüglich zu berücksichtigen sind, zeigen sich in ihren Evangelien als höchst schlichte und ehrliche Männer, so daß sich kaum denken läßt, sie hätten betrügerischer Weise Jesu solche Reden von sich in den Mund legen wollen, die er nicht wirklich gesprochen hätte. Sie sprechen so oft von ihrer Beschränktheit in intellectueller und moralischer Hinsicht, von ihren Vorurtheilen, ihren fehlerhaften Gesinnungen und Handlungen, daß sich der Character der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit an ihnen durchaus nicht verkennen läßt, womit aber ein lügenhaftes Erdichten gewisser Reden Jesu von sich nicht vereiniget werden kann. *)

3) Sie stellen Jesum in vielen Stellen ihrer Evangelien sehr niedrig, beschreiben ihn als einen gewöhnlichen Menschen, der menschliche Bedürfnisse und mensch-

*) Hufnagel in der Schrift: Ueber den evangelischen Glauben an Gott und seinen Einfluß auf Menschenliebe 1821, urtheilt bei aller Geneigtheit zum historischen Skepticismus über den geschichtlichen Inhalt der Evangelien, daß der grundehrliche Sinn ihrer Verfasser das Weltgericht bestanden habe.

liche Gemüthsbewegungen hatte; der aß und trank und schlief und weinte und im Geist ergrimmte Joh. XI, 35, 38, heftigen Unwillen äußerte Matth. XXIII, 13 — 39 Joh. VIII, 44, 55, der anfing zu trauren und zu zagen, da sein Leidenskampf begann, und sagte: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod“ Matth. XXVI, 38 und dessen Angstschweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel Luc. XXII, 44, der am Kreuze sagte: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen“ Matth. XXVII, 46. Selbst Johannes, der in seinem Evangelium die höhere Würde Jesu vorzüglich darstellen will, unterläßt nicht, in mehrern Stellen auf das Menschliche in Jesu hinzuweisen. Würden die Evangelisten dieß wohl gethan, so oft auf das Menschliche in Jesu hingewiesen, würden sie insbesondre von seinem Zittern und Zagen in Gethsemane gesprochen haben, was bereits Celsus unserm Herrn zum Vorwurf machte, wenn sie aus parteiischer Vorliebe für Jesum ihm Reden von sich und seiner höhern Würde trügerischer Weise hätten in den Mund legen wollen? Würden sie dann nicht vielmehr ihren erdichteten Reden Jesu von sich gemäß das Leben desselben beschrieben und das aus demselben weggelassen haben, was im Widerspruche mit der ihm angedichteten Hoheit zu stehen schien?

4) Sie hatten ferner auch kein Interesse dabei, Jesu solche Reden von sich in den Mund zu legen und anzudichten. Parteyische Vorliebe für Jesum hätte ihnen allerdings dabei die Feder führen können, wenn sie als Lehrer seines Evangeliums ausgezeichnete irdische Vortheile erhalten hätten. Da sie aber solche nicht erhielten, und ihre in dieser Hinsicht gehegten Erwartungen unbefriedigt blieben; da sie vielmehr als Vorsteher und Lehrer der neuen Religionsgesellschaft Ungemach aller Art zu erdulden hatten; so ist nicht einzusehen, was sie bewegen sollte, Jesu Reden von sich und seiner hohen Würde in den Mund zu legen, wenn er sie nicht wirklich gesprochen hätte.

5) Ja es läßt sich nicht einmal denken, daß die Evangelisten unserm Herrn solche hohe Reden von sich in den Mund legen konnten, wenn er sie nicht wirklich gesprochen hätte. Es ist oben im zweiten Abschnitte gezeigt worden, daß kein Weiser, Gesetzgeber, Religions-

stifter eine solche Sprache von sich und seiner Würde und Bestimmung gesprochen habe als Jesus, daß diese Reden bei allem Auffallenden, das sie haben, dennoch im hohen Grade großartig und würdevoll sind. Wie konnten nun die Evangelisten, diese Idioten, diese schlichten ungelehrten Männer aus Galiläa auf den Einfall kommen, Jesu solche großartigen, würdevollen, ungewöhnlichen Reden in den Mund zu legen. Kein dramatischer oder epischer Dichter kann seinen Helden großartiger und würdevoller von sich sprechen lassen, als Jesus von sich in den Evangelisten und namentlich in dem ersten und vierten Evangelium spricht. Woher wäre denn diese epische oder dramatische Magniloquenz dem Fischer und Zöllner aus Galiläa gekommen? Waren die Evangelisten fähig, hier etwas zu erdichten, was so ganz außer dem so sehr beschränkten Kreise ihrer Fertigkeiten und Vorstellungen lag?

Wir haben oben gezeigt, daß Jesus in seinen Reden von sich und seinem Werke demselben einen solchen Umfang und eine solche Dauer beilegt, als noch kein Wohlthäter des Menschengeschlechts vor ihm seinem Werke beigelegt hatte, daß der Gedanke und der Plan, den Jesus hatte, alle Menschen und alle Völker der Erde für alle Zeiten durch Gründung einer religiösen Anstalt zu beglücken, vor ihm in keines Menschen Seele gekommen war.

Wie konnten nun die Evangelisten, diese ungelehrten, ungebildeten Männer einen so erhabenen Gedanken, einen solchen in seiner Art einzigen Plan Jesu beilegen, wenn er denselben nicht wirklich in seinen Reden von sich und seinem Werke mehrmals geäußert hätte? Hätten die Evangelisten Jesu einen solchen Plan bloß angedichtet, ihm solche Reden, die diesen Plan deutlich aussprechen, idealisch in den Mund gelegt: so müßten wir bei ihnen eine Geistesbildung und Geistesgröße voraussetzen, die sie über die geistreichsten Männer erheben würde, und die gleichwohl nach Allem, was wir von ihnen wissen, ihr Eigenthum nicht war; so wären Evangelisten bewundernswürdiger, als der, dessen Lebensgeschichte sie beschrieben haben; so müßten wir in Beziehung auf die Reden, welche die Evangelisten Jesu in Beziehung auf sich beilegen, dasselbe Urtheil fällen, das Rousseau in Beziehung auf

den Charakter Jesu, wie ihn die Evangelisten schildern, fällt in seinem Emil. Th. III, 91. Frankfurter Ausgabe.

Es ist dieselbe Stelle, deren bereits im zweiten Abschnitte bei Erwähnung des Socrates und seiner Parallelisirung mit Jesu gedacht worden ist. Mit Uebergehung dessen, was aus dieser Stelle bereits angeführt worden ist, möge also nur Folgendes nach einer treuen Uebersetzung angeführt werden:

„Ist es möglich, daß der, dessen Geschichte die Evangelien enthalten, nichts mehr sei als ein Mensch? Ist das der Ton eines Schwärmers oder ehrgeizigen Sectenstifters? Welche Sanftmuth, welche Reinigkeit in seinen Sitten! Welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen! Welche tiefe Weisheit in seinen Unterredungen! Welche Gegenwart des Geistes, welche Feinheit und Angemessenheit in seinen Antworten! Welche Herrschaft über seine Leidenschaften? Wo ist der Mann, der Weise, welcher ohne Schwäche und Prahlerei so zu handeln, zu leiden, zu sterben weiß? Wenn Plato seinen idealischen Gerechten schildert, bedeckt mit aller Schande des Lasters und würdig aller Belohnungen der Tugend; so malt er Zug für Zug Jesum Christum. Die Aehnlichkeit ist so auffallend, daß alle Kirchenväter sie bemerket haben und daß es nicht möglich ist, hierin sich zu täuschen."

Rousseau fährt nun fort, die Tugendgröße Jesu, wie dieselbe aus seinem Betragen im Sterben hervorleuchtet, darzuthun, und stellt in dieser Hinsicht eine Vergleichung des sterbenden Jesus mit dem sterbenden Socrates an, erhebt jenen über diesen und zeigt, wie wenig die Evangelisten im Stande gewesen seyn würden, ein solches Ideal sittlicher Vollkommenheit aufzustellen, wenn nicht Jesus den Stoff dazu gegeben hätte. Er sagt:

„Der Tod des Socrates, der mit seinen Freunden ruhig philosophirte, ist der sanfteste, den man sich wünschen kann; der Tod Jesu der unter Martern starb, beschimpft, verspottet, verflucht von einem ganzen Volke, ist der schrecklichste, den man fürchten kann. Socrates den Giftbecher nehmend segnete den, welcher ihm denselben brachte; Jesus betet mitten unter den Qualen einer ab-

schimpflichen Todesstrafe für seine wuthentflammten Mör-der. —

Wollen wir sagen, daß die Geschichte der Evangelien zum Vergnügen erdichtet worden sei? Mein Freund, so erdichtet man nicht und die Lebensereignisse des Socrates, an denen kein Mensch zweifelt, sind weniger bezeuget, als die Lebensereignisse Jesu. Im Grunde heißt das, den Schwierigkeiten ausweichen, anstatt sie zu heben. Es würde viel unbegreiflicher seyn, daß mehrere Personen nach einer getroffenen Verabredung diese Geschichte erdichtet, als daß ein Einziger den Stoff dazu geliefert hätte. Niemals würden jüdische Schriftsteller weder diesen Ton, noch diese Moral gefunden haben, und die evangelische Geschichte hat so große, so auffallende, so vollkommen unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß

„der Erfinder davon bewundernswerther seyn würde als der Held."

Xenophon sagt im Anfange seiner Apologie des Socrates: „Es haben Viele von seiner öffentlichen Vertheidigung und seinem Lebensende geschrieben und dabei eine hohe Sprache (μεγαληγορία) erreicht. Das beweiset, daß Socrates wirklich so gesprochen habe." Noch mehr können wir dies von den Evangelisten behaupten, wenn sie Jesum eine hohe Sprache von sich sprechen lassen; es ist dies ein Beweis, daß Jesus wirklich so von sich gesprochen hat.

Der römische Geschichtschreiber Livius setzt in seiner Geschichte lib. XLV, 25, das simulacrum orationis, das ist, die Rede, die der Geschichtschreiber seinem Helden in den Mund legt, der oratio ipsa (der wirklich gesprochenen Rede) entgegen. Solche simulacra orationis können in den Evangelien schwerlich statt finden; denn um solche zu machen, muß man die Darstellungsgabe eines Livius, Cäsar, Sallustius, Curtius rc. haben, die bei den Evangelisten als Idioten nicht statt fand.

Es mögen wohl bisweilen die längern Reden Jesu, die sie uns und namentlich Johannes mittheilen, in einer abgekürzten Gestalt und nicht in dem Zusammenhange, in welchem sie gesprochen wurden, in den Evangelien stehen; aber an eine künstliche, ausschmückende Darstellung der

Reden Jesu in den Evangelien ist nicht zu denken. Am allerwenigsten in Beziehung auf die Reden Jesu von sich; sie sind zu auffallend, als daß die Evangelisten sie erdichten konnten; sie sind überdieß gemeiniglich sehr kurz und in wenigen Worten enthalten, daß sie die Evangelisten, zumal wenn sie, wie es wahrscheinlich ist, oft aus dem Munde Jesu vernommen wurden, sich recht wohl merken und in ihren Evangelien aufzeichnen konnten. *)

6) Die Evangelisten durften es auch nicht wagen, solche Reden Jesu in den Mund zu legen, wenn er sie nicht wirklich gesprochen hätte. Sie waren ja nicht die Einzigen, die mit Jesu Umgang gehabt und seine Reden angehört hatten. Auch die andern Apostel, die sogenannten 70 Jünger und andre Personen waren oft in Gesellschaft Jesu gewesen und hatten seine Reden von sich und seiner Würde mehrmals gehöret. Jesus sprach davon nicht bloß im Kreise seiner Freunde, sondern, wie sich dieß in Beziehung auf einen so wichtigen Gegenstand nicht anders erwarten läßt, öffentlich im Tempel, in Gegenwart seiner Feinde. Man lese nur in dieser Hinsicht das Evangel. Johannis Cap. V—XI. Wenn nun die Evangelisten solche auffallenden Reden fälschlich Jesu in den Mund geleget hätten: würden sie nicht bei Voraussetzung der bisher bewiesenen frühen Verfassung und Bekanntmachung ihrer Evangelien Widerspruch gefunden, alles Zutrauen bei ihren Landsleuten und Zeitgenossen verloren und der Verbreitung des Evangeliums geschadet haben? Wir finden aber im Gegentheil, daß ihnen in Beziehung auf ihre Versicherungen von der hohen Würde Jesu nach dessen eignen Aeußerungen über sich von ihren Mitaposteln und andern Personen nicht widersprochen wurde und daß sie in Verbindung

*) Es ist daher nicht nöthig, wenigstens in Beziehung auf die Reden Jesu von sich, welche der Gegenstand dieser Schrift sind, eine lange Untersuchung über die Art und Weise anzustellen, wie sich die Evangelisten und namentlich Johannes die Reden Jesu merken und späterhin aufschreiben konnten. Vermuthungen darüber macht D. Paulus Leben-Jesu Th. I, 149.

mit den andern Aposteln in kurzer Zeit zahlreiche christliche Gemeinen in und außer Palästina aus dem Judenthume im Glauben an Jesum den Sohn Gottes sammelten. Es müssen demnach jene Reden Jesu von sich wirklich aus seinem Munde gekommen seyn.

7) Hierzu kommt, daß die Reden Jesu von sich nicht als einzelne und für sich dastehende, ohne äußre Veranlassung gemachte Aeußerungen in den Evangelien erwähnet werden, sondern in genauem Zusammenhang mit gewissen Umständen und Vorfällen, bei welchen Jesus diese Reden sprach, mit Bezeichnung des Orts und der Zeit und der Personen, wo und wenn und gegen welche sie gesprochen wurden. Jesus spricht sie bald zu einem vornehmen Juden, Nicodemus bei Nacht, bald zu einer schlichten Samariterinn unterweges, bald zu den Juden im Tempel, bald zu den durch ihn wunderbar Gespeiseten zu Capernaum, bald während dieses, bald während eines andern Festes zu Jerusalem, bald auf Veranlassung einer wundervollen Handlung gegen seine Feinde, bald im vertraulichen Kreise seiner Freunde, sowohl vor als nach seinem Tode. Sie erscheinen oft als aus dem Innersten seines Geistes hervorgehende Eingebungen des Augenblicks, als natürliche, unwillkürliche Ergießungen seines innigsten Bewußtseyns von dem, was er war.

Noch muß hier der Vermuthung begegnet werden, als ob die hohen Prädicate, welche Jesus nach dem Evangel. Johannis sich beilegt, daraus herzuleiten wären, daß Johannes aus tiefer Achtung gegen seinen verklärten Lehrer denselben die zu seiner Zeit als Substanz und Person gedachte Weisheit Gottes oder Logos im Eingang seines Evangeliums genannt und in dieser Sublimirung Jesu ihm auch alle die Eigenschaften, die man nach platonisch-jüdischen oder gnostischen Lehren dem Logos beizulegen pflegte, zugeschrieben und darnach seine Reden von sich gestaltet habe. Nun ist es freilich wahr, daß unter den philosophirenden Juden und namentlich in Philo von einer substanzirten Weisheit Gottes oder dem Logos die Rede ist und daß demselben erhabne Prädicate beigelegt

werden. *) Allein wir haben nur keine Ursache dem Fischer aus Galiläa eine genaue Bekanntschaft mit dem alexandrinischen Philo noch viel weniger eine so ungemäße oder vielmehr sophistische Deduction der Vorzüge Jesu aus dem ihm beigelegten platonisch- oder orientalisch-jüdischen Ehrennamen Logos zuzuschreiben. Weit eher läßt es sich denken, daß Johannes, zufolge der Reden Jesu von sich und seiner Würde und seinen wundervollen Thaten und

---

*) Schon in den Sprüchwörtern Sal. VIII, 12—31, Sirach I, 1—15, Weisheit Salom. IX, 1—19 wird die in der Geister- und Körperwelt wirkende Gotteskraft, welche die sichtbare Welt erschuf und erhält und die Seelen der Menschen erleuchtet und heiliget, unter dem Namen der Weisheit und dem Worte Gottes (σοφία, ῥῆμα θεοῦ) personificirt. Späterhin kam es unter den alexandrinischen Juden zur Hypostasirung dieser Weisheit und dieses Wortes Gottes unter dem Namen Logos, welches griechische Wort sowohl Vernunft und Weisheit als auch Rede und Sprache bedeutet (ratio und oratio) so daß man sich unter dem Logos ein für sich bestehendes, zwischen Gott und allem Erschaffnen in der Mitte stehendes Wesen dachte, durch welches die Geister- und Körperwelt erschaffen sei, diese erhalten und jene erleuchtet und geheiliget werde; ein von Gott verschiedenes, aber an Herrlichkeit Gott gleiches Wesen. Philo, ein mit der Entstehung des Christenthums gleichzeitiger jüdischer Schriftsteller in Alexandrien, ist, wenn auch nicht, der Urheber dieser Gewohnheit, doch die erste sichre Quelle derselben in seinen vielen noch vorhandenen Schriften. Man vergl. Keil de doctoribus veteris ecclesiae culpa corruptae per platonicas sententias theologiae liberaudis comment. II, 77—99; Paulus Commentar zum Evang. Joh. S. 35 ꝛc. Man fand sich zu dieser Hypostasirung um so mehr bewogen, da auch griechische Philosophen, Platoniker und Stoiker, mit deren Schriften die Juden in Alexandrien bekannt waren, von einem weltbildenden Geiste außer Gott sprachen, (νοῦς, λόγος, factitator orbis Diogenes Laërtius VII, 68, wo ein merkwürdiges Zeugniß dafür zu lesen ist). Weil nun Jesus sich Prädicate beilegte, die auf ein vorweltliches, mit Gott in inniger Verbindung stehendes Seyn sich bezogen und auf eine göttliche Würde hinwiesen: so fügte es der den

Schicksale und der hohen Weisheit seiner Lehre, denselben mit dem Ehrennamen Logos im Anfange seines Evangeliums belegte, wiewohl sich außerdem auch andere Ursachen dieser Benennung angeben lassen. Uebrigens führt Jesus eine so hohe Sprache von sich, nicht allein im Johannes, sondern auch im Matthäus, dem der Name Logos fremd ist. Man vergleiche darüber die Abhandlung von D. Heydenreich unter dem Titel: Ueber die Behauptung, daß Jesus in den 3 synoptischen Evangelien anders erscheine als in dem johanneischen Evangelium. Zeitschrift für Prediger-Wissenschaften 1. B. 1. Hft. 1827. S. 1—78; 2. Hft. S. 32 x.

Johannes leitende göttliche Geist (Basilius der Große Homilie XV.), daß der Evangelist sich zur Bezeichnung der höhern Würde Jesu des Namens Logos bediente, der unter Juden und Heyden als Prädicat eines höhern Wesens schon gangbar war. Nur ist der johanneische Logos nicht ideal, sondern real von Gott unterschieden, nicht die göttliche Weisheit als Eigenschaft Gottes, sondern vielmehr als der Besitzer derselben, als der, dem sie wesentlich zukommt. Vielleicht nannte noch außerdem Johannes in einer antithetischen Absicht Jesum den Logos.

Vierter Abschnitt.

Müssen wir nun nach der bisher angestellten Untersuchung über die Authentie und die Glaubwürdigkeit der Evangelisten annehmen, daß Jesus wirklich so von sich, seinen geistigen Vorzügen, der großen Wichtigkeit seines Werks, seiner hohen Würde und seinen außerordentlichen Verdiensten um das Menschengeschlecht gesprochen habe, wie die Evangelisten erzählen: so folgt daraus

entweder, daß er als bloßer Mensch betrachtet sehr tief stand,

oder, wenn wir das nicht annehmen können, daß er mehr war als ein bloßer Mensch.

Von dem Ersten will ich in diesem Abschnitte und von dem zweiten im fünften Abschnitte reden.

Betrachten wir nach diesen Reden Jesu von sich ihn als einen bloßen Menschen;

I. so müßten wir ihn entweder eines anmaßenden Stolzes,

II. oder einer phantastischen Schwärmerei,

III. oder einer trügerischen Unredlichkeit beschuldigen.

Also I. eines anmaßenden Stolzes.

Wenn irgend jemand heutiges Tages, der in dem Rufe ausgezeichneter Gelehrsamkeit und Weisheit ist, die Sprache führen wollte: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in der Finsterniß; ich bin das Brod des Lebens, wer davon essen wird, der wird leben in Ewigkeit; ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zu Gott, denn durch mich;" würde man nicht bei aller Achtung für seine Gelehrsamkeit das Urtheil über ihn fällen, er sei ein eingebildeter, von lächerlichem Weisheitsdünkel aufgeblähter Mann, er liege an einer der gefährlichsten Krankhei-

len des menschlichen Herzens, am Stolze krank? Oder wenn ein öffentlicher Lehrer der Religion seine Zuhörer immer auf sein Beispiel hinweisen, zur Nachahmung desselben auffordern und etwa die Sprache zu ihnen führen wollte: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich gethan habe; lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig:" würde man nicht darin die Sprache der Eitelkeit und des Selbstdünkels zu hören glauben und sich für berechtiget halten, ihm zu erwiedern: „Eben darum, daß du eine solche Sprache zu uns führst, auf eine solche Weise uns zur Nachahmung deines Beispiels aufforderst, ist dein Beispiel nicht nachahmungswerth, du bist noch ein sehr unvollkommener Mensch, es fehlt dir an einer sehr wichtigen Tugend, die allen andern Tugenden die Krone aufsetzt, es fehlt dir an Demuth und Bescheidenheit?" Oder wenn jemand seinem Leben und Wirken eine Wichtigkeit und Verdienstlichkeit, welche jedes andre Verdienst in Schatten stellt, beilegen und die Sprache führen wollte: „Ich bin die Thür; so jemand durch mich eingehet, der wird selig werden und Weide finden; alle, die vor mir gekommen sind, haben das nicht geleistet, was ich leiste, sind wohl gar unredliche Miethlinge gewesen; ich bin gekommen, daß die Menschen das Leben und volle Gnüge haben sollen." Joh. X, 7—11: wer würde nicht die Sprache eines anmaßenden Stolzes darin zu hören glauben und mit Unwillen gegen einen solchen Mann sich durchdrungen fühlen? Und wenn nun gar ein Mensch sich und seiner Persönlichkeit übermenschliche Vorzüge beilegt, über den gewöhnlichen Kreis des Menschlichen sich erhebt und für ein Wesen höherer Art gehalten seyn will: wer erkennt nicht darin einen unsinnigen Stolz, wer kann gegen einen solchen Menschen Hochachtung empfinden, wer glaubt nicht, daß er moralisch um so niedriger stehe, als er sich über andre Menschen erheben und gleichsam vergöttern will? — Denn Stolz und die damit verwandten Unarten, die ungeregelte Ehrbegierde, die eitle Selbstgefälligkeit, die hohe Meinung von seinen Vorzügen, die prahlerische Ankündigung derselben und vornehme Verachtung anderer, sind häßliche Unarten des menschlichen Herzens und stellen den Menschen in moralischer Hinsicht tief.

Ein tiefer Menschenkenner und eindringender Sittenlehrer, der treffliche Gellert sagt in seinen, weniger als sie verdienen, jetzt gangbaren moralischen Vorlesungen Th. II, S. 462:

„Stolz ist Lüge, Diebstahl, Unsinn, Plage; Stolz ist die häßlichste Leidenschaft, ein Abfall von der Wahrheit und von Gott. Wenn nichts das Verderben der Menschen bewiese; so würde es der Stolz allein beweisen."

Und also ist das Gegentheil des Stolzes, Demuth und Bescheidenheit eine der vorzüglichsten Tugenden, der Grund vieler Tugenden und das was allen andern Tugenden Reiz und Liebenswürdigkeit giebt.

Und man kann es jenem ehrlichen Quäker nicht verdenken, daß er dem berühmten Franklin, welcher sich auf eine eigne Weise zu einem moralisch guten Menschen zu bilden gesucht und Alles, was er als Mensch und als Christ thun zu müssen glaubte, auf 12 Tugenden zurückgeführt hatte und im Gefühle seiner erworbenen sittlichen Vollkommenheit ein offenes Urtheil über sein Verhalten von jenem sich ausbat, die Antwort gab: Freund Franklin, du hast allerdings bedeutende Fortschritte in deiner Besserung gemacht; aber es fehlt dir noch an einer sehr wichtigen Tugend, an Bescheidenheit; eben die Frage, die du an mich thust, ist ein Beweis dafür." *)

---

*) Man findet diese Erzählung in einer besondern Schrift: Franklins sichrer Weg zu einer festen, moralischen Gesundheit zu gelangen. Wien 1811. Auch in Niemeiers Briefen für christliche Religionslehrer 3te Sammlung S. 352 und in der Berliner Monatsschrift vom Jahre 1799 Februar. Die zwölf Tugenden, die er anfangs übte, waren Nüchternheit, Schweigen, Ordnung, Sparsamkeit, Fleiß, guter Vorsatz, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Mäßigung, Reinlichkeit, Gemüthsruhe, Keuschheit. Er übte jede einzelne Tugend eine Woche hindurch, zeichnete sich die an jedem Tage dagegen begangenen Fehler in einem besonders dazu eingerichteten Diarium auf, fing nach Verlauf von 12 Wochen von neuem die Uebung seiner Tugenden an und bemerkte nach einiger Zeit, daß wenige Fehler dagegen begangen wurden.

Wollten wir nun den sittlichen Character Jesu nach seinen vielen Reden von sich und seinen außerordentlichen Vorzügen und Verdiensten beurtheilen; so müßten wir annehmen, daß er, als bloßer Mensch betrachtet, sehr tief stand, daß es ihm an einer der wichtigsten und liebenswürdigsten Tugenden, an der Tugend der Bescheidenheit fehlte, daß er einem anmaßenden Stolze, einer dünkelhaften Selbstgefälligkeit, einer großsprecherischen Prahlerei im hohen Grade ergeben gewesen wäre. — Aber wer kann nur mit einigem Scheine der Wahrheit dies behaupten? Das ganze öffentliche Leben und Wirken und Handeln Jesu vom Anfang bis zu Ende steht in dem auffallendsten Contraste mit diesen Reden Jesu von sich und widerlegt den Vorwurf des Stolzes und der Anmaßung, den man ihm deßhalb machen könnte, auf die kräftigste Weise. Menschen, die eine hohe Sprache von sich und ihren Vorzügen und Verdiensten zu führen pflegen; sind auch in ihrem ganzen Verhalten, in ihrem Dichten und Trachten, in ihrem Umgange mit andern stolz, anmaßend und eitler Ehre geizig. Von dem Allen finden wir aber, wie die evangelische Geschichte lehrt, das Gegentheil. Nichts wird von ihm so oft und so nachdrücklich durch Lehre und Beispiel seinen Jüngern empfohlen als Demuth und Bescheidenheit. —

1) Alles was nur den Schein der Eitelkeit und des Strebens, Aufsehen zu erregen, verbreitet, als zum Beispiel, öffentliches Fasten, Beten und Allmosengeben, um von den Leuten gepriesen zu werden, wird von Jesu untersagt Matth. VI, 1 — 18; und nur die im Stillen wohlthätig wirkende Tugend und Frömmigkeit, die bei aller Abneigung, Aufsehen zu machen, von andern bemerkt wird und auf sie wohlthätig wirkt, wird empfohlen, wenn Jesus sagt: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Matth. V, 16.

Wem ist unbekannt, was Jesus thut, als einst seine Apostel ihm die ehrgeizige Frage vorlegten: „Wer ist der Größte im Himmelreich?“ Wer unter uns wird die erste Stelle in dem von dir zu errichtenden Reiche erhalten? Jesus nahm ein Kind zu sich und stellete es mitten unter seine Apostel und sprach: „Wahrlich, ich sage

N

euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder; so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich." Matth. XVIII, 1—4. Und als die Mutter des Johannes und Jacobus Jesum fußfällig bat, er möchte ihren Söhnen in dem zu errichtenden Reiche die zwei ersten Stellen einräumen und die andern Apostel darüber unwillig wurden, sagte Jesus zu ihnen: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren Gewalt haben. So soll es aber nicht seyn unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig seyn, der sey euer Diener; und wer da will der Vornehmste seyn, der sei euer Knecht." Matth. XX, 20—27. Wie sehr erklärte er sich gegen den Rangstolz seiner pharisäischen Zeitgenossen bei Gastmählern, wenn sie, wie es Luc. XIV, 7 heißt, erwähleten, obenan zu sitzen! Wie sehr erklärte er sich selbst gegen den Tugendstolz der Pharisäer in der bekannten Erzählung vom Pharisäer und Zöllner! Wie sehr schärfte er den Grundsatz ein: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich erniedriget, der wird erhöhet werden!" Luc. XVIII 9—14.

Doch es läßt sich denken, daß jemand andern Demuth und Bescheidenheit empföhle und gleichwohl selbst dem Stolze ergeben wäre.

2) Aber dagegen spricht Alles, was wir von dem Leben und Verhalten Jesu wissen.

a) Würde wohl Jesus, wenn Stolz und Ehrgeiz die herrschende Richtung seiner Seele gewesen wäre, bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre angestanden haben, öffentlich aufzutreten und die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf sich hinzulenken? Würde er die schönsten Jahre seines irdischen Lebens in der Dunkelheit des häuslichen Lebens zugebracht und, wie eine glaubwürdige kirchliche Tradition versichert, *) sich mit der Handarbeit eines Zimmermanns oder Wagners beschäftiget haben? Würde ihn, der bereits als zwölfjähriger Knabe die Bewunderung der Gelehrten seines Volkes er-

*) **Justinus Martyr dialogus cum Tryphone Jud. p. 316. ed. Colon.**

zeigte, Luc. II, 46, und eine so ausgezeichnete Fülle geistiger Kraft offenbarte, nicht der Stachel des Selbstgefühls und der Ehrbegierde angetrieben haben, nach kaum vollendeten Jünglingsjahren sich einen Namen zu machen und Ruhm und Ehre einzuernten? Ist das die Weise ehrgeiziger Menschen, die große Geisteskraft in sich fühlen, daß sie die schönsten Jahre ihres Lebens vorübergehen lassen, ohne etwas Ruhmwürdiges zu unternehmen? Weinte nicht der junge ruhmsüchtige Julius Cäsar beim Lesen der Lebensgeschichte Alexanders des Großen, darüber, daß er in einem Alter, in welchem Alexander schon so viel ruhmvolle Thaten gethan, noch nichts Ausgezeichnetes zu thun Gelegenheit gehabt habe? *)

b) Als nun Jesus endlich als öffentlicher Lehrer auftrat, waren es etwa die Großen und Vornehmen und Gelehrten seines Volks, an die er sich anschloß, mit welchen er in eine nähere Verbindung zu treten suchte? Nein! Es waren geringe Fischer und Zöllner aus Galiläa, die er zu seinen Vertrauten wählte, mit denen er stets umging und die er zu Mitarbeitern an seinem Werke zu bilden suchte. Würde er das gethan haben, wenn Stolz und Ehrgeiz seine herrschende Gemüthsrichtung gewesen wäre? Ist es die Gewohnheit strebesüchtiger und stolzer Menschen, an Geringe sich anzuschließen?

c) Und wer waren denn die Menschen, welchen Jesus am meisten die Lehren seiner Weisheit mitzutheilen und nützlich durch seinen Umgang zu werden suchte? Es waren die Armen, die Geringen, die Verachteten im Volke." Den Armen," sagt er, „wird das Evangelium geprediget." Er nahm die Zöllner und Sünder an und aß mit ihnen, würdigte sie seines Umganges und suchte sie für Gott und Tugend zu gewinnen. Er wurde deßhalb von den stolzen Pharisäern bitter getadelt und

*) Plutarch im Leben Cäsars p. 682 Frankf. Ausgabe. Man spricht zwar von einem Gesetze bei den Juden, nach welchem keiner als öffentlicher Lehrer vor dem 30. Lebensjahre auftreten durfte. Angenommen, daß ein solches Gesetz wirklich statt fand, würde Jesus sich an dieses Gesetz gekehrt haben, wenn Ehrgeiz die herrschende Leidenschaft seiner Seele gewesen wäre?

der Zöllner und der Sünder Geselle genannt; fertigte sie aber ab mit den bekannten schönen Gleichnißreden Luc. XV und mit der Bemerkung: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht und nicht die Kranken." Luc. V, 31. Würde Jesus bei einem stolzen und ehrgeizigen Sinne dieß gethan, würde er nicht vielmehr Eingang in die Paläste der Großen gesucht haben? Er scheuete zwar den Umgang der Großen und Gelehrten seines Volkes nicht, wenn er dazu aufgefordert wurde, und wußte bei denselben eine würdevolle Haltung zu behaupten; suchte aber denselben nicht geflissentlich auf.

d) So groß ferner auch das Aufsehen war, welches die zur Beglaubigung seiner göttlichen Sendung und Lehre verrichteten Wunder machen mußten: so war es doch immer sein Bestreben, damit nicht mehr Aufsehen zu machen als zur Beglaubigung seiner Sendung nöthig war; er verbot daher häufig, den Augenzeugen derselben, viel Redens und Aufhebens davon zu machen und führte Alles, was er Auffallendes that, von sich auf Gott zurück.

e) Und sobald er bemerkte, daß eine von ihm verrichtete Wunderhandlung eine große Volksbewegung veranlaßte und seine Zeitgenossen auf den Gedanken brachte, ihn laut für den König von Israel zu erklären: so wich er denselben aus und zog sich zurück Joh. VI, 15. Mit welcher Bescheidenheit verwandelte er den Lobspruch eines Weibes, das voll Bewunderung über seine Lehren und Thaten ausrief: „Selig ist der Leib, der dich getragen und die Brüste, die du gesogen hast," in den Ausspruch: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!" Lucas XI, 27, 28.

f) Selbst sein letzter Einzug nach Jerusalem ist ein Beweis für den von allem Stolz entfernten Sinn unsers Herrn; denn es stand dieser feierliche Einzug nach Jesu Willen in der genauesten Verbindung mit seinem schimpflichen aber wohlthätigen Kreuzestode. Dieser feierliche Einzug veranstaltete Alles, was seinen Tod veranlassen, beschleunigen, der öffentlichen Aufmerksamkeit empfehlen und fruchtbar machen sollte. Seine Stunde war nach dem Willen Gottes gekommen; er unterwarf sich diesem Willen und handelte so, daß dieser Wille von ihm

auf das Zweckmäßigste erfüllet würde. Er wollte die Aufmerksamkeit seines Volkes auf sich hinlenken, damit sein Tod den nöthigen Eindruck machen sollte; daher gab er in Bethanien dem todten Lazarus das Leben wieder, darum wich er dem durch dieses Wunder für ihn begeisterten Volke nicht mehr aus, darum überließ er sich demselben, als es ihn in Triumph nach Jerusalem führte und ihn für den Messias laut erklärte. Er wollte dadurch seinen Tod selbst herbeiführen, indem durch das Gepränge dieses Zuges seine Feinde gegen ihn gereizt wurden und ihn scheinbar nun beschuldigen konnten, er habe sich zum König in Israel ausrufen lassen und eine Empörung stiften wollen. Er wollte zugleich dadurch das Vorurtheil, ein weltlicher König müsse der Messias seyn, auf immer vernichten und den Erwartungen des Volkes eine höhere Richtung geben. Er konnte dieß nicht besser bewirken als dadurch, daß er dem verblendeten Haufen erlaubte, ihn zum König auszurufen und sich eben dadurch seinen Feinden in die Hände lieferte, die durch seine Hinrichtung allen eitlen Hoffnungen dieser Art ein Ende machten.*)

g) Noch an dem vorletzten**) Tage vor seinem Tode gab Jesus ein rührendes Beispiel der Demuth und Bescheidenheit, indem er bei einem Abendmahle den verächtlichen, lästigen und widrigen Dienst des Fußwaschens an seinen Aposteln verrichtete, einen Dienst verrichtete, den sonst nur Sklaven und Diener des Hauses bei der Mahlzeit an ihren Herren und den eingeladenen Gästen zu verrichten pflegten, einen Dienst, den Petrus unanständig für Jesum hielt und ihn mit den Worten ablehnte: Herr" solltest du mir meine Füße waschen?" Er wollte dadurch seinen Jüngern nochmals recht eindringend ans Herz legen, worauf es bei seiner Verehrung und Nachfolge und bei ihrem Verhalten gegen einander als seine Verehrer und Verbreiter

*) Reinhards Homilie über das Evangelium am Palmsonntage 1802 ist in dieser Darstellung des Einzugs Jesu berücksichtiget worden.

**) Ich folge aus Gründen, die mich überzeugen, der Meinung derer, die die Fußwaschung auf den Abend der Mittwoche verlegen.

seines Evangeliums vorzüglich ankomme, nämlich auf Demuth und Bescheidenheit. Er sagt daher Joh. XIII, 13: „Ihr heißet mich Meister und Herr und sagt recht daran; denn ich bin es auch. So nun ich, euer Herr und Meister euch die Füße gewaschen (euch ein Beispiel der Demuth gegeben) habe); so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen, (gegenseitig demüthig und aus Demuth dienstfertig seyn).

h) Und endlich sein schimpflicher und gewaltsamer Tod, dem er mit freier Entschlossenheit entgegen ging, den er, weil er ihn für Gottes Willen hielt, durch Alles, was er vor seinem Tode that und zu seinen Gegnern in Gleichnißreden sowohl, als auch unumwunden sprach, veranlaßte und beschleunigte, ist dieser nicht der deutlichste Beweis von einer dem Stolze abgeneigten Gemüthsart Jesu? Sucht ein Stolzer wohl den Tod eines Missethäters und Verbrechers? Kann er als Stolzer ihn suchen und wünschen, daß er als Verbrecher verurtheilt und schimpflich hingerichtet werde? Beispiele genug von Menschen giebt es, die aus Stolz und Ehrgeiz freiwillig dem Tode entgegengingen; *) aber auch einem solchen Tode, als ihn Jesus in seiner Lage erwarten mußte und wirklich erlitt, dem schimpflichen Tode eines Verbrechers? Wie viele giebt es dagegen, die aus Ehrgefühl dem schimpflichen Tode eines Missethäters durch einen Selbstmord der grausamsten Art zuvorzukommen suchten? Man findet ferner wohl Beispiele von Menschen, die aus Stolz und Ehrgeiz einen schimpflichen Tod bei Feinden ihres Vaterlandes oder ihrer Religion suchten

*) Man denke in dieser Hinsicht an den Peregrinus Proteus, jenen Stoiker zu Trajans Zeiten, der sich zu Olympia während der daselbst statt findenden festlichen Spiele in Gegenwart einer großen Menge Volks auf einem Scheiterhaufen nach vorhergegangener öffentlicher Ankündigung seiner Todesart verbrannte. Man lese aber auch, was Lucian über den Character dieses Menschen in seinem Peregrinus Proteus (Luciani opera T. IV. p. 268 edit. Basil.) bemerkt und spöttelt oder auch Wielands geheime Geschichte des Peregrinus Th. 27, 28 seiner Werke.

und fanden, indem sie in dem ehrenvollen Urtheile ihrer Mitbürger und Glaubensgenossen Entschädigung für ihre schimpfliche Hinrichtung erwarteten;*) aber auch einen solchen Tod, wie ihn Jesus erwarten mußte, einen schimpflichen Tod, von seinen Mitbürgern und Religionsgenossen herbeigeführt? Man hat wohl Beispiele von stolzen Menschen, die im hohen Alter eine furchtlose Verachtung des Todes zeigten und demselben muthig entgegengingen; aber sucht der Stolze und Ehrgeizige den Tod und insbesondre einen schimpflichen Tod in den besten Jahren des Lebens, wo ihm noch ein weiter Spielraum zur Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne vorhanden zu seyn scheint? Sucht er ihn in dem Alter, in welchem Jesus seinen schimpflichen Tod suchte und fand? Man kann sich wohl denken, daß ein stolzer und ehrgeiziger Mann den Tod in jeder Gestalt suchet und findet, nachdem es ihm gelungen ist, sein aus Stolz und Ruhmsucht unternommenes Werk auf eine wünschenswerthe Weise zu vollenden und dadurch seinen Ruhm bei der Nachwelt auf eine dauerhafte Art zu gründen; aber auch zu einer Zeit, wo sein Werk kaum begonnen und von einer dauerhaften Begründung und Vollendung noch weit entfernt ist, und durch seinen Tod der Vernichtung preis gegeben zu werden scheint, wie dieß bei dem Tode Jesu der Fall war?

Und halten wir uns an die eigne Erklärung Jesu über das, was ihn bewog in den Tod zu gehen, halten wir uns an die Erklärung Jesu Joh. XII, 24: Es sei denn daß das Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte;" ferner an die Erklärung Matth. XX, 28: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für Viele;" sehen wir daraus, daß es die Ueberzeugung war, sein Tod werde eine Erlösung und eine Quelle des Heils für die Welt werden, welche ihn bewog, in den Tod zu gehen; so verschwindet jeder Verdacht ehrgeiziger Absichten bei demselben, so verklärt er sich zu einem Werke der reinsten Liebe, mit welcher Stolz und Ehrgeiz nicht vereinbar ist.

*) Man denke an das Beispiel des Regulus, der ersten Christen rc.

i) Doch vielleicht gehet etwas dem Aehnliches aus der Verordnung hervor, die er kurz vor seinem Tode machte, daß seine Freunde bei dem gemeinschaftlichen Genusse von Brod und Wein sich seines Todes oft erinnern sollten; aus der Anordnung der Feier des heil. Abendmahls.

Wir wollen jetzt von jeder höhern Abzweckung des heil. Abendmahls absehen und, um uns bei dieser Untersuchung keiner petitio principii schuldig zu machen, annehmen, daß dieses Mahl weiter nichts als ein mnemonischer Ritus, ein Gedächtnißmahl des Todes Jesu für seine Freunde seyn sollte: so offenbaret sich auch hier der edle, über alle kleinlichen, ehrsüchtigen Absichten erhabne Sinn Jesu aufs Deutlichste. Bei den Ansichten, die er von seinem Werke auf Erden hatte als einer geistigen Erlösung für das Menschengeschlecht und bei dem Wunsche, daß dieses Werk nach seinem Hingange erhalten und in einem größern Umfange fortgesetzt werden möchte, mußte ihm nichts so sehr am Herzen liegen, als daß seine Freunde in seinem Sinne handeln, Selbstverleugnung üben, der Wahrheit, Pflicht und Gott Alles, auch das Liebste, aufopfern, um Gottes, der Wahrheit und Pflicht willen bereitwillig entbehren, leiden und auch sterben möchten. Dazu konnte sie nichts kräftiger ermuntern als eine öftere Vergegenwärtigung des Todes Jesu und des hohen Beispieles der Selbstverleugnung, der reinsten Liebe gegen Gott und Menschen, der beharrlichsten Standhaftigkeit im Leiden um des Guten willen, das er dadurch gegeben hatte. Darum verordnete er, daß seine Freunde oft bei gemeinschaftlichem Genusse von Brod und Wein seines Todes gedenken, ihn sich vergegenwärtigen und das Wort Jesu: „Für euch" zum Losungsworte ihres Wirkens machen sollten. Darum verband er in seinen letzten Reden mit der Aeußerung über die moralische Nothwendigkeit seines Todes als einer Quelle großer Segnungen für die Welt, auch die Erinnerung an seine Freunde: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn." Joh. XII, 24 — 26.

In diesem Sinne und Geiste handelten denn auch die Freunde unsers Herren; dazu stärkten und begeisterten sie sich durch eine öftere Feier des heil. Abendmahls und wurden auf diese Weise, was sie nach Jesu Wunsche werden sollten, entschlossene, beharrliche, unerschrockne Herolde des Evangeliums und so feste Begründer des Reichs der Wahrheit und Tugend, daß alle Pforten der Hölle es nicht überwältigen konnten.

Es leuchtet aus dem Allen ein, daß das ganze öffentliche Leben Jesu vom Anfange bis zum Ende, sein Lehren, Handeln, Leiden und Sterben auf Demuth und Bescheidenheit als einen Hauptzug in der Sinnesart Jesu hinweiset und jeden Verdacht des Stolzes und Ehrgeizes von ihm entfernt. Es kann daher auch nicht die hohe Sprache, in welcher Jesus so häufig von sich und seinen außerordentlichen Vorzügen und Verdiensten spricht, aus anmaßendem Stolze hergeleitet werden; es muß damit eine besondre Bewandniß haben und die Vermuthung erzeugen, es gäbe eine Ehrfurcht gebietende Ursache dieser Reden Jesu von sich und Jesus habe so oft von sich und seinen außerordentlichen Vorzügen geredet und reden müssen, weil er höher als gewöhnliche Menschen stand. Doch davon im nächsten Capitel ein Mehreres.

II. Aber vielleicht entsprangen diese Reden und Aeußerungen Jesu von sich und seinen außerordentlichen Vorzügen aus einer phantastischen Schwärmerei. Dieses ist das Zweite, dessen wir Jesum als bloßen Menschen betrachtet, wegen jener Reden von sich beschuldigen könnten.

1) Es ist nöthig, daß wir zuförderst den Begriff dieser Verirrung des menschlichen Geistes bestimmen, wie er nach den Belehrungen der Geschichte und der Erfahrung festgestellt werden muß. Schwärmerei überhaupt ist eine Verirrung des menschlichen Geistes, vermöge deren der Mensch Trugbilder der Einbildungskraft für Thatsachen hält und sich dadurch zu Aeußerungen, Wünschen und Handlungen verleiten läßt, welche auf die Voraussetzung der Wahrheit jener Thatsachen gegründet sind. *)

*) Garve über Schwärmerei, in dessen Versuchen, fünfter

Religiöse Schwärmerei: ist besondre oder Fanaticismus oder Enthusiasterei *) ist demnach die Verirrung des menschlichen Geistes, vermöge deren man sich einbildet, Erscheinungen von höheren Wesen der übersinnlichen Welt und von Gott selbst zu haben, mit denselben in einer näheren Verbindung zu stehen, von denselben besondre Offenbarungen zu erhalten, von denselben aufgefordert zu seyn, sie andern mitzutheilen und in ihrem Namen zu handeln und dabei als besondrer Liebling derselben begünstiget zu werden. Es entspringt demnach religiöse Schwärmerei aus einer überspannten, durch Vernunft nicht geregelten Einbildungkraft, ist vorzüglich Menschen von lebhaftem reizbarem Gefühl und der damit verbundenen lebhaften Phantasie eigen, wird genährt und verstärkt durch überhäufte Andachtsübung, durch Mangel an bestimmten Beschäftigungen, durch einsiedlerische Zurückgezogenheit von Gesellschaft der Menschen, durch vieles Fasten und strenge Enthaltsamkeit.

Sie entspringt nicht sowohl aus Stolz als erzeugt vielmehr Stolz; denn wer sich einbildet, in einer besondern Verbindung mit höhern Wesen und mit Gott zu stehen und ihr Vertrauter und Liebling zu seyn; der wird sich über andre Menschen erheben und gegen sie anmaßend sprechen und handeln. Weil bei dem religiösen Schwärmer Einbildungskraft die vorherrschende und Vernunft die untergeordnete Geisteskraft ist; so wird sich das, was er andern als göttliche Offenbarung mittheilt, durch Mangel an Klarheit, überzeugenden Gründen, Zusammenhang, Vernunftmäßigkeit charakterisiren und mit abentheuerlichen Gebilden einer excentrischen Einbildungskraft reichlich ausgestattet seyn.

Band. Bretschneiders systematische Entwickelung ic. p. 16.

*) Reinhard in seiner Moral Bd. I. p. 445, welcher Enthusiasterei für den höchsten Grad des Fanatismus oder Fanaticismus hält, oder für den Wahn, wo man in Gemeinschaft mit höhern Naturen zu stehen und ihren Einfluß zu fühlen meint.

Ferner bewirkt bei dem religiösen Schwärmer die Einbildung, in genauer Verbindung mit höhern Wesen und mit Gott zu stehen, von ihm Offenbarungen zu erhalten und in seinem Namen zu handeln, daß er unduldsam und verfolgungssüchtig und gewaltthätig gegen andre wird, die sich ihm widersetzen und seinen Offenbarungen nicht glauben wollen. Ihm erscheint jeder, der nicht gemeinschaftliche Sache mit ihm machen will, als ein Feind der Wahrheit und Gottes selbst und wird von ihm glühend gehasset, oder wenn er die Macht dazu hat, mit wilder Strenge behandelt. Ein Schwärmer ist ferner gemeiniglich ein Verächter der bei seinem Volke vorhandenen Offenbarungsurkunden und heiligen Schriften; er glaubt sie bei den vermeintlichen Offenbarungen, die ihm selbst zu Theil werden, nicht nöthig zu haben und sein Geist, der sich sowohl in dem weiten Gebiete der Einbildung gefällt und herumschweift, betrachtet jedes geschriebene Gesetz als lästige, beengende Fessel. — Bei der Lebhaftigkeit seines Gefühles und seiner Phantasie ist er einer ruhigen Ueberlegung nicht fähig, voreilig in seinen Entschlüssen, ungestüm in seiner Handlungsweise, verwegen in seinen Unternehmungen, immer in einem Zustande der Exaltation, in welchem er die gewöhnlichen Verhältnisse und Gesetze des bürgerlichen Lebens vergißt, *) und alle Pflichten gegen sich und andre übertritt.

---

*) Von Schwärmerei ist Begeisterung und Enthusiasmus sehr verschieden. Jene ist eine Krankheit des menschlichen Geistes, eine Art von Verrückung; diese, ein inniges Ergriffenseyn von einem würdigen Gegenstande, erschafft nichts Neues, sondern zeigt uns das wirklich Vorhandene verklärend in einem solchen Lichte, daß wir es lieb gewinnen und mit ganzer Seele umfangen. Manche wollen diesen Unterschied nicht statt finden lassen, und halten Schwärmerei und Begeisterung für identisch. So z. B. Dräseke hat im 5. Bande seiner Predigten zum Thema einer Predigt den Satz gemacht: „Schwärmerei ist Seele des Glaubens und der Tugend" und sagt insbesondre p. 494: „Ein jeder wahre Mensch muß ein Schwärmer seyn und ists gewesen. Der Herrlichste von

So zeigt und äußert sich religiöse Schwärmerei oder der Fanaticismus und Enthusiasterei und es ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt, daß es zu allen Zeiten und unter allen Völkern Menschen gegeben hat, die mit dieser geistigen Krankheit behaftet waren. Die Geschichte der Religionen des Orient, zum Theil ihrer Stifter und Anhänger, der falschen Messiasse unter den Juden nach Jesu Zeiten z. B. des Bar-chochab im Jahre 134 und des Moses im Jahre 434; die Geschichte mancher Sectenstifter unter den Christen, des Muhammed, der Kreuzzüge, der Wiedertäufer zu den Zeiten der Reformation und ihrer Häuptlinge, der Appellanten und Convulsionäre zu Paris im Anfange des vorigen Jahrhunderts (Leß über die Religion rc. B. II, S. 767 — 862) und selbst manche Ereignisse der neuesten Zeit in der Schweiz, Baiern und Sachsen liefern Beispiele für diese Verirrung des menschlichen Geistes.

2) Sollten wir nun etwa Jesum wegen dessen, was er von sich und seinen außerordentlichen Vorzügen und Verdiensten, von seiner Verbindung mit Gott, von seiner göttlichen Sendung und übermenschlichen Würde sprach, der Schwärmerei beschuldigen und behaupten können, er habe bloß aus schwärmerischer Einbildung so von sich gesprochen? Wir könnten dieß nur dann thun, wenn die Merkmale und Aeußerungen der Schwärmerei, die wir oben angegeben haben, in dem Leben und Wirken und Betragen Jesu zu finden wären. Aber sie finden sich durchaus nicht. Alles was wir von Jesu nach den Evangelien wissen, spricht ihn von dem Verdachte der Schwärmerei gänzlich frei.

---

allen war der Menschensohn." Ich kann diesen dem herrschenden Sprachgebrauch entfremdeten Gebrauch des Wortes: „Schwärmerei" nicht billigen, halte ihn insbesondre in der Canzelsprache für sehr bedenklich, sehr geeignet, Mißverständnisse zu veranlassen. Der treffliche Mann, den ich nicht bloß nach seinen Schriften, sondern auch persönlich näher kennen lernte und innig verehre, möge mir deßhalb diese Bemerkung verzeihen, weil seine Predigten häufig gelesen werden und Nachahmer finden.

a) Die hohe Vortrefflichkeit seiner Religions- und Sittenlehre, die den Forderungen der gebildetsten Vernunft so vieler Millionen Menschen entsprochen hat und immer noch entspricht, und die Alles übertrifft, was die weisesten Männer der Vorzeit über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen gelehret haben; die edle Einfalt, die klare Verständlichkeit, der genaue Zusammenhang der Lehren Jesu unter einander und die gefällige und zweckmäßige Einkleidung derselben in kurzen Erzählungen und Parabeln zeugen für einen ruhigen besonnenen, von Schwärmerei entfernten Geist. Der religiöse Schwärmer vermag nicht so zu lehren, so zu reden, thut Machtsprüche, wo er überzeugen, giebt dictatorische Befehle, wo er zur Tugend bewegen, stellt phantastische Gebilde auf, wo er lehren sollte, verliert sich gern in das dunkle Gebiet des Mystischen und spricht in einer hohen, unverständlichen, oft sinn- und gedankenlosen Sprache.

b) Der religiöse Schwärmer spricht viel von Visionen, die ihm zu Theil geworden, von Träumen, die er gehabt, von Exstasen, in die er versetzt und wobei ihm die Geheimnisse der übersinnlichen Welt geoffenbaret worden sind. Es ist merkwürdig, daß davon in der Lebensgeschichte Jesu nichts vorkommt, die einzige dunkle Versuchungsgeschichte ausgenommen. Denn die Geschichte dessen, was bei seiner Taufe Matth. III, 16, 17, was bei seiner Verklärung Matth. XVII, 1 — 9, was unmittelbar vor seinen Leiden Joh. XII, 28 — 30 und was während seiner Leiden in Gethsemane Luc. XXII, 43 geschah, kann hier nicht in Betrachtung kommen. Es waren diese Erscheinungen und Stimmen vom Himmel eben so wie die Wunder Jesu providentielle Veranstaltungen zur Beglaubigung Jesu und zu seiner Stärkung im Leidenskampfe und die Versuchungsgeschichte Jesu gestattet recht wohl eine Erklärung, wobei das Visionelle verschwindet.

Uebrigens spricht Jesus in den Evangelien nie in eigner Person von überirdischen Erscheinungen, die ihm zu Theil geworden, sondern behauptet nur gleichförmig, daß er der Sohn des Vaters und daß seine Lehre nicht sein sei, sondern dessen, der ihn gesandt habe.

c) Ein Schwärmer ist, wie wir gesehen haben, we-

gen seiner vorgeblichen Verbindung mit den höhern Wesen der übersinnlichen Welt, stolz und anmaßend; wie sehr aber Jesus von anmaßendem Stolze entfernt gewesen sei, ist bereits im Vorigen umständlich dargethan worden.

d) Ein Schwärmer ist nach dem Obigen gemeiniglich intolerant und ungestüm gegen diejenigen, welche seine mystische Verbindung mit der übersinnlichen Welt nicht anerkennen und seine vorgeblich ihm ertheilten Offenbarungen nicht hören und glauben wollen. Das Gegentheil finden wir in dem Betragen Jesu. Als ihn einst die Bewohner eines samaritanischen Marktfleckens nicht aufnehmen wollten, sprachen nach Luc. IX, 54 — 56 Johannes und Jacobus zu ihm: „Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias that. Jesus aber wandte sich und bedrohete sie und sprach: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten." Und als der heftige Petrus bei Jesu Gefangennehmung das Schwerdt zog und zur Vertheidigung seines Herrn um sich schlug und den Diener des Hohenpriesters verwundete, sagte Jesus: „Stecke dein Schwerdt an seinen Ort; denn wer das Schwerdt nimmt, der soll durchs Schwerdt umkommen" Matth. XXVI, 51, 52. Und noch am Kreuze unter den heftigsten Schmerzen und den größten Beschimpfungen waren es nicht Verwünschungen, die er gegen seine Feinde aussprach, sondern die Worte: „Vater vergieb ihnen; denn sie wissen nicht was sie thun." Luc. XXIII, 34. Sanftmuth war überhaupt der vorherrschende Sinn in dem Character unsers Herrn; und dieser Sinn findet sich in dem Character eines Schwärmers nicht. Sanftmuth und Nachsicht gegen Widersacher war es daher was er so oft und nachdrücklich seinen Freunden empfahl. Petrus sagte einst zu ihm: „Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder vergeben, der an mir sündiget? Ists genug siebenmal?" Jesus antwortete: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal." Und er erzählt darauf die herrliche Gleichnißrede von einem König, der mit seinen Knechten

rechnen wollte. Matth. XVIII, 21—35. So lehrt, so spricht ein Schwärmer nicht.

e) Der religiöse Schwärmer ist, wie wir oben bemerkten, gemeiniglich ein Verächter der vorhandenen heiligen Schriften, weil sie seinem phantastischen Geiste lästige beengende Fesseln anlegen. Jesus hingegen war eifriger Verehrer der heiligen Schriften seines Volkes, berief sich oft in seinen Lehrvorträgen auf dieselben, gebrauchte ihre Aussprüche zum Beweise seiner Lehren, widerlegte damit seine Gegner, empfahl das Lesen dieser Schriften seinen Zeitgenossen und sagte: „Suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und sie ists, die von mir zeuget." Joh. V, 39.

f) Ein religiöser Schwärmer hat nie ruhige Besonnenheit, wenn er über religiöse Gegenstände mit Gegnern seiner Meinungen spricht, wird heftig, thut Machtsprüche, wo er beweisen soll, verwirrt sich leicht in seinen Antworten und Behauptungen und giebt seinen Gegnern Blößen, die ihn lächerlich machen. Unser Herr dagegen zeigt in allen Unterredungen mit seinen Gegnern über Religion die größte Ruhe, die überlegteste Besonnenheit und daher eine solche Klugheit und Angemessenheit in seinen Antworten, daß man stillschweigend ihm Recht geben mußte. Mit welcher Ruhe und Besonnenheit und daher auch wie siegreich, widerlegte er z. B. die Beschuldigung seiner Gegner, daß er durch Verbindung mit bösen Geistern Wunder verrichte! Luc. XI, 14. Mit welcher Umsicht und Feinheit beantwortete er die arglistige Frage seiner Gegner: „Ist es recht, daß man dem Kaiser Zinse gebe oder nicht? Matth. XXII, 15—22! Merkwürdig ist insbesondre die besonnene Antwort, die er den Sadducäern in Beziehung auf die von ihnen bezweifelte Auferstehung und die dagegen gemachten Einwürfe gab. Er sagte ganz ruhig: „Ihr irret und wisset nicht die Schrift, noch die Kraft Gottes und die Beschaffenheit des künftigen Lebens." Er weiset sie nun auf eine Stelle in ihren heiligen Schriften hin, die auf ein andres Leben hindeutet; aber auf eine Stelle aus den Büchern Moses, weil diese allein von den Sadducäern als göttliche Schrif-

[illegible] anerkannt, dagegen die andern Bücher des A. T. nicht als göttliche Bücher angenommen wurden.

Er hätte deutlichere Stellen aus andern Büchern des A. T. z. B. aus dem Daniel, von dem er sonst Gebrauch macht, zum Beweis für Auferstehung und ein andres Leben anführen können, aber das war nicht an seinem Orte, das war den Gegnern, mit denen er zu thun hatte, nicht angemessen. Matth. XXII, 23 — 33. In dem sogleich folgenden Gespräche mit den Pharisäern, die alle Bücher des A. T. als göttliche anerkannten, berief er sich nicht bloß auf die Bücher Moses, sondern auch auf den 110 Psalm. Matth. XXII, 33 rc. *)

g) Ein Schwärmer charakterisirt sich durch ein ungeregeltes Handeln nach blinden Antrieben, das sich häufig selbst widerspricht und keinen bestimmten Zweck und Plan sichtbar werden läßt. Jesus aber hat einen solchen Plan, wie oben ausführlicher gezeigt worden ist, nämlich eine Anstalt zur Erleuchtung, Besserung und Beseligung des ganzen Menschengeschlechts zu gründen, handelt stets diesem Plane gemäß, trifft Anstalten zur Ausführung dieses Plans, wählt sich gewisse Männer, die 12 Apostel und 70 Jünger, zu Lehrern und Beförderern seiner Anstalt, bereitet sie sorgfältig zu ihrem Berufe vor, verspricht ihnen einen höhern Beistand und trennt sich von ihnen mit den Worten: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes.“ Matth. XXVIII, 19.

h) Ein Schwärmer charakterisirt sich durch ein voreiliges Handeln mit leidenschaftlicher Hitze, sein exaltirtes Gefühl macht ihm jede Verzögerung lästig. Jesus verfolgte dagegen seinen Plan so wenig mit leidenschaftlicher Hitze, daß er mit dem Antritte seines öffentlichen Lehramtes gar nicht eilte, und den größten Theil

---

*) Ich folge hierbei der Schrift: Goodwinus „Moses et Aaron“ p. 101. obgleich nach Josephus antiquit. Jud. XIII, 18 die Sadducäer alle Bücher des A. T. angenommen und nur den Büchern Mosis einen vorzüglichen Werth ertheilt zu haben scheinen.

seines Planes absichtlich (Joh. X, 12, 16. Matth. X, 5) während seines Lebens nicht ausführte, sondern dessen Ausführung auf die Zeit nach seinem Tode verschob. Diese Mäßigung in der Betreibung dessen, was er sein Werk auf Erden nannte, widerspricht ganz dem Charakter eines Schwärmers. Er sagt zwar: „Ich muß wirken, dieweil es Tag ist, ehe die Nacht kommt, da niemand mehr wirken kann," und handelt dem gemäß, aber nichts übereilend und in der Ueberzeugung, daß erst durch seinen Tod sein Werk auf Erden einen erwünschten Fortgang gewinnen werde. Joh. XII, 24.

g) Ein religiöser Schwärmer vermag zwar für seine Einbildungen und Meinungen zu leiden und zu sterben; aber gemeiniglich mit einem störrigen Trotz, unter heftigen Ausbrüchen und Verwünschungen gegen seine Gegner und obrigkeitliche Personen, unter phantastischen Aeußerungen über seine Person und Sache, mit einer affectirten unmenschlichen Gefühllosigkeit oder auch, wenn die Nähe des Todes seine leidenschaftliche Hitze abgekühlt hat, mit unwürdigen Aeußerungen einer unmännlichen Todesfurcht. Wie ganz anders erscheint Jesus in seinem Leiden und Sterben! Mit ruhiger Besonnenheit spricht er in seiner Leidensnacht von dem nahen Tode, trifft eine Anstalt zum segensreichen Andenken an seinen Tod, tröstet seine Freunde wegen seines Todes, empfiehlt sie und ihr Werk nach seinem Tode in einem herzlichen Gebete dem Schutz und der Fürsorge Gottes, geht muthig und entschlossen und unter der schönen, die Hoheit seines Sinns enthüllenden Aeußerung zum Kampfplatz seiner Leiden hin: „Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf, lasset uns von hinnen gehen;" Joh. XIV, 31; er fühlt zwar menschlich die Schrecken eines gewaltsamen und schimpflichen Todes und betet: „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir" setzt aber hinzu: „doch nicht wie ich will, sondern wie du willst," Matth. XXVI, 39, 42; unterwirft sich den obrigkeitlichen Befehlen zu seiner Gefangennehmung mit Würde, spricht und schweigt bei seinem Verhöre mit Besonnenheit, wie es den Personen angemessen war, die ihn verhörten; erträgt die schimpflichsten Mißhandlungen ohne Aeußerungen einer gereizten

Leidenschaftlichkeit; denkt bei seinem Gange nach Golgatha mehr an das Unglück Jerusalems, das eine Folge seines Todes seyn würde, als an sich, sagt zu den Töchtern Jerusalems, die ihn beweinten: „Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder" Luc. XXIII, 28; behauptet auch selbst am Kreuze unter dem Gefühle der heftigsten Schmerzen eine würdevolle Haltung, bei welcher er nichts Ungeziemendes äußert, eine ruhige Fassung, bei welcher er im Stande ist, seine neben dem Kreuze stehende Mutter der Fürsorge seines gleichfalls anwesenden Lieblingsjüngers Johannes zu empfehlen, und stirbt unter Gebet und in Hoffnung der bessern Welt. Selbst die Worte: „Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassen," welche Manchen ein Erliegen der Seele Jesu unter der Last der Schmerzen, ein Sinken des Vertrauens auf Gott, eine Anwandlung von Ungeduld und Kleinmuth anzudeuten scheinen, verlieren alles Anstößige, wenn wir mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Jesus zu seiner Stärkung den 22. Psalm, dessen Inhalt so viel Beziehung auf seine jetzige Lage hatte, und der mit jenen Worten anfängt, gebetet habe, wovon aber nur die ersten Worte von seinen Feinden vernommen und hämischer Weise zu seiner Verspottung gemißbraucht wurden.

Gewiß das ganze Lehren, Wirken Leiden und Sterben Jesu widerlegt den Verdacht einer phantastischen Schwärmerei, kann bei keinem Unbefangenen den Gedanken aufkommen lassen, daß Jesus sich schwärmerisch eingebildet habe, in besondrer Verbindung mit Gott zu stehen, der Liebling, der Sohn Gottes, der im A. T. versprochene Messias zu seyn, und zufolge dieser schwärmerischen Einbildung eine so hohe Sprache von sich und seinen Vorzügen und Verdiensten gegen seine Zeitgenossen und Apostel zu sprechen verleitet worden sey. Es muß schlechterdings ein andrer Grund vorhanden seyn, aus welchem Jesus so häufig von sich und seinen Vorzügen und Verdiensten gesprochen hat.

III. Vielleicht aber ist wohl gar **trügerische Unredlichkeit, absichtliche Täuschung** dieser Grund. So schwer es einem Verehrer Jesu wird, diesen Gedanken nur auszusprechen und bei der tiefsten Ehrfurcht gegen den Heiligen, die sein Herz empfindet, nur die Mög-

lichkeit eines unheiligen Sinns bei Jesu zu denken: so erfordert es doch theils die Vollständigkeit dieser Untersuchung, theils die Rücksicht auf einige in neuern Zeiten gangbar gewordene Vorstellungen von dem Stifter des Christenthums, diesen Gegenstand nicht unberührt zu lassen und die Frage gründlich zu beantworten: Legte sich Jesus in seinen Reden eine so hohe Würde und so außerordentliche Vorzüge etwa deßwegen bei, um bei seinen Zeitgenossen desto mehr Ansehen und Einfluß zu gewinnen und dadurch sich einen desto größern Anhang zu verschaffen? Sind seine hohen Reden von sich das Werk einer trügerischen, täuschenden Unredlichkeit?

1) Zu leugnen ist es nicht, daß viele berühmte Männer des Alterthums eine hohe Sprache von sich geredet, sich für Göttersöhne und Wesen höherer Art erklärt, eines vertrauten Umgangs mit den Göttern gerühmt, Aufträge von ihnen an die Menschen vorgegeben haben, und zwar nicht aus schwärmerischer Einbildung, sondern in der Absicht, um dadurch bei ihren Zeitgenossen, Mitbürgern und Unterthanen an Ansehen und Einfluß zu gewinnen, um sie dadurch für ihre mehr oder weniger eigennützigen und ehrgeizigen Pläne desto leichter gebrauchen zu können; hie und da auch in guter Absicht, um sie weisen Gesetzen und Lehren folgsamer zu machen und sie zu einer höhern Stufe der Bildung und des Wohlseyns zu erheben, nach dem bekannten Grundsatze: die gute Absicht heiligt das schlechte Mittel. Es ist bekannt, daß die meisten Gesetzgeber und Religionsstifter des Alterthums, manche Könige und Fürsten, manche Sectenstifter unter den Christen diese absichtliche Täuschung, diese trügerische Unredlichkeit sich gestattet haben, und es ist darüber im zweiten Abschnitte dieser Schrift ausführlicher gesprochen worden.

Man könnte daher zufolge dieser Beispiele der Geschichte wohl verleitet werden, zu fragen, ob nicht auch der Stifter des Christenthums in diesem Sinne gehandelt und in dieser Absicht eine so hohe Sprache von sich geredet und übermenschliche Prädicate sich beigelegt habe?

Aber nach Allem, was wir von Jesu zufolge der evangelischen Nachrichten wissen, muß diese Frage schlechterdings verneinet werden.

2) Es giebt zweierlei Absichten, aus welchen man sich für etwas Anderes und Höheres ausgiebt als man ist, entweder selbstsüchtige, eigennützige Absichten, auf Sinnengenuß, Reichthum, Einfluß auf andere, Ehre und Macht gerichtet; oder wohlwollende, menschenfreundliche Absichten, nämlich die Menschen, mit welchen man in Verbindung stehet, einsichtsvoller, besser, frömmer, zufriedner, glücklicher zu machen.

Diese Absichten hatten demnach auch alle Fürsten, Gesetzgeber, Weisen, Religionsstifter, Sectenhäupter bei jenem Vorgeben. Es gab unter denselben Männer, die aus selbstsüchtigen Absichten sich für Göttersöhne und Vertraute der Götter erklärten, dabei nur ihren Vortheil, ihre Macht und Ehre vor Augen hatten und mit Recht einer betrügerischen Unredlichkeit beschuldigt werden, z. B. Simon der Magier, Apollonius von Tyana, Muhammed, Alexander der Große x. *) Bei weitem aber die meisten hatten bei diesem Vorgeben wohlwollende Absichten, ihre Zeitgenossen und Mitbürger folgsamer gegen weise Gesetze und Lehren zu machen, und sie zu einer höhern Stufe von Bildung und Wohlseyn zu erheben. Sie bedienten sich dessen, was man jetzt mit einem gangbaren Worte Accommodation zu nennen pflegt, stehen zwar höher als jene, können aber dem Vorwurfe einer heuchlerischen Verstellung nicht entgehen, die um so mehr das moralische Gefühl beleidiget, je heiliger und ehrwürdiger das ist, was sie zur Erreichung ihrer Absichten mißbrauchten. **)

---

*) Es ist bekannt, daß dieser Fürst sich nach seinem Besuche des Tempels des Jupiter Ammon in Afrika für einen Sohn Jupiters erklärte.

**) Eine absichtliche vorsätzliche Täuschung Andrer zu ihrem Vortheil oder aus wohlwollenden Absichten beleidiget mehr oder weniger das moralische Gefühl, je nachdem das Mittel ist, wodurch Andre getäuscht werden. Sucht z. B. der Arzt die Lebenskraft eines gefährlichen Kranken durch die ihm selbst unwahrscheinliche Hoffnung seiner Genesung zu erhöhen; so verstößt dieß wenig gegen das moralische Gefühl, weil die Hoffnung der Ge-

A) Was nun die **selbstsüchtigen Absichten** bei dem Vorgeben, ein Liebling und Vertrauter Gottes zu seyn, anlangt; so wird nicht leicht jemand an die Möglichkeit glauben, daß solche bei Jesu statt gefunden und ihn bewogen hätten, sich für Gottes Sohn und den Messias zu erklären.

1) **Ehre und Ruhm** dadurch zu erhalten, konnte seine Absicht nicht seyn; denn er war, wie in der ersten Abtheilung dieses Abschnitts gezeiget worden ist, von aller Ruhmsucht und allem Ehrgeiz weit entfernt.

2) Eben so wenig **irdische Macht und Hoheit**. „Mein Reich," sagte er zu Pilatus Joh. XVIII, 36, „ist nicht von dieser Welt; mein Reich ist nicht von dannen. Ich bin ein König im Reiche der Wahrheit. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll." Er drängte sich nicht an die Großen seines Volks, suchte keine Verbindungen mit ih-

---

nesung eines gefährlichen Kranken selbst nach dem Urtheile des Arztes nicht ins Reich der Unmöglichkeit gehört. Bedenklicher ist es schon, wenn z. B. Eltern ihre Kinder von der gefährlichen Nähe des Wassers durch Vorstellung der Nixe, die ihnen auflauere, abhalten wollten. Denn diese Vorstellung ist Erdichtung. Noch mehr bedenklich ist es, wenn man durch Erdichtungen eigner Erfindung, durch vorgegebene bedeutungsvolle Träume, Visionen, Wunder (pias fraudes) Andern nützen, sie etwa vom Bösen abhalten und fromm machen will. Am meisten wird aber das moralische Gefühl beleidiget, wenn man das Heiligste, was es für den Menschen giebt, Gott, und was auf Gott Beziehung hat, mißbraucht, um Andern zu nützen; wenn man vorgiebt mit Gott in genauerer Verbindung zu stehen, ein Liebling und Vertrauter der Gottheit zu seyn, in ihrem Namen und ihrem Auftrag zu reden und zu handeln. Der Heerführer, der seine Krieger durch Vorspiegelung ungewisser und nichtiger Vortheile zur Tapferkeit im Streite entflammen will, — sagt dem moralischen Gefühle nicht zu; aber noch weniger der Religionslehrer, der um Andre zum Glauben und zur Folgsamkeit gegen seine Lehren zu bewegen, vorspiegelt, daß er ein Liebling und Vertrauter Gottes sey, in seinem Namen rede und handle.

nen, schloß sich an Niedere an und wich dem Volke aus, sobald es in gesteigerter Bewunderung seiner Großthaten ihn zum Könige von Israel ausrufen wollte.

3) Auch nicht Reichthum, Geld und Gut. Dieses für die meisten Menschen so starke Reizmittel hatte nach der evangelischen Geschichte für Jesum keinen Reiz. Dieß geht aus seiner Lehre hervor, die so wenig das Treiben und Streben nach irdischem Besitzthum begünstiget, die seinen Bekennern zuruft: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammlet euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben, noch stehlen. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Matth. VI, 19, 20, 24, 33. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? Matth. XVI, 26. Es ist leichter, daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme, Matth. XIX, 24. Hütet euch vor dem Geiz; denn niemand lebet davon, daß er viele Güter hat, Luc. XII, 15. Und wie seine Lehre war, so war auch sein Verhalten in Beziehung auf Reichthum. Er glich nicht dem Seneca, der in seinen Schriften ungemein viel Erbauliches und Treffliches über den geringen Werth, die Beschwerden und Gefahren des Reichthums sagt, und kräftiger als irgend ein Schriftsteller des Alterthums die Pflicht einschärft, dem Streben nach den höhern Gütern des Geistes alles Andre unterzuordnen und in Beziehung auf alles Irdische sich in einen Zustand der Apathie zu versetzen; und gleichwohl ein Vermögen von 70 Millionen Thalern nach unsrer Art zu rechnen besaß und im Stande war, den Einwohnern Britanniens 10 Millionen zu leihen und einen Krieg gegen dieselben veranlaßte, weil er dieses Kapital nebst Zinsen von den Britanniern wieder verlangte und nicht erhielt; dessen Haus von kostbaren, auserlesenen Geräthschaften aller Art strotzte; der es sehr schmerzhaft empfand bei allem seinem Reichthume, wenn er einen Geldverlust erlitt und selbst offen gestehet: „Wenn man alles Andre, was uns Unruhe macht, ver-

gleicht mit den Leiden, die uns unser Geld verursacht; so steht dieß oben an. Denn du irrest, wenn du glaubst, daß Verluste von Reichen muthiger ertragen würden; eine Wunde verursacht den größten und kleinsten Körpern gleichen Schmerz. Bion sagt treffend: Es ist den Starkbehaarten nicht weniger als den Kahlen schmerzhaft, wenn ihnen Haare ausgerauft werden." *)

Nein! so dachte und handelte Jesus in Beziehung auf Reichthum nicht. So wenig es ihm, bei seinen ausgezeichneten Kräften an Gelegenheit fehlen konnte, sich zeitliches Besitzthum zu erwerben, so leicht es ihm seyn mußte, durch seine Freunde und insbesondere solche Verehrer, wie Zachäus, der bereit war, Jesu zu Liebe die Hälfte seiner Güter den Armen zu geben und das unrecht Erworbene vierfach zu ersetzen, sich Reichthum zu verschaffen, Luc. XIX, 8: so ließ doch Jesus jede Gelegenheit dazu unbenutzt, er war und blieb arm, war so arm, daß er einst bei seiner Ankunft in Capernaum nicht einmal den Zinsgroschen (die ihm abgeforderte Beisteuer zum Tempeldienste) entrichten konnte, Matth. XVII, 24. Er sagt selbst: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege" Matth. VIII, 20; er konnte das nicht sagen, wenn er reich gewesen wäre. Daher sagt auch der Apostel 2 Cor. VIII, 9: „Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi; daß ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet." Bedenkt man nun noch außerdem die häusliche Lage und Beschäftigung Jesu mit gemeiner Zimmerarbeit, wovon oben gesprochen wurde, vor Antritt seines Lehramtes und die kurze Dauer dieses Lehramtes; so sieht man nicht ein, wie einige Neuere die Armuth Jesu haben bezweifeln und die Frage: Ob Jesus

*) Seneca de tranquillitate 8. Cfr. de beata vita 17, wo er erwähnt, daß ihm als Philosophen oft Vorwürfe wegen seines Reichthums und Luxus gemacht würden.

reich oder arm war? zu einem Gegenstande der Untersuchung haben machen können.*)

4) Endlich konnte auch Sinnengenuß nicht die Absicht seyn, aus welcher Jesus sich in seinen Reden von sich eine so hohe Würde beilegte. Bei der ernsten immerwährenden Richtung seines Geistes auf Gegenstände der übersinnlichen Welt und bei dem unablässigen Bestreben, richtige Gotteserkenntniß und würdige Gottesverehrung unter seinen Mitbürgern zu verbreiten, konnte sinnlicher Genuß keinen sonderlichen Reiz für ihn haben. Er war zwar kein trübsinniger, ungeselliger Lehrer, hielt nichts auf Fasten und Casteien des Körpers, aß und trank wie andre Menschen und in Gesellschaft mit andern Menschen und mußte deßhalb von den scheinheiligen, viel auf Fasten haltenden Pharisäern den Vorwurf hören: „Siehe wie ist der Mensch ein Fresser, Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle" Matth. XI, 19; aber er that dieß, um durch sein Beispiel zu zeigen, daß die wahre Verehrung Gottes nicht in unnatürlicher, unnöthiger körperlicher Enthaltsamkeit bestehe, daß man vielmehr Gott, den erhabensten Geist im Geist und in der Wahrheit anbeten müsse.

Bedenkt man nun ferner, welche Lebensart Jesus während seines Lehramtes führte, wie er unaufhörlich von einem Orte zu dem andern reisete, und auf welche Art er reisete, welchen steten harten Kampf er zufolge seines Berufes mit den Vorurtheilen und Leidenschaften seiner Zeitgenossen kämpfte, und wie er wohl wußte, daß er in diesem Kampfe seinen Tod finden würde und wie er diesem Tode mit allen seinen Schrecknissen entgegenging und wie er ihn duldete: so wird man kaum die Möglichkeit denken können, daß sinnlicher Genuß für Jesum einen großen Reiz gehabt und ihn veranlasset habe, sich für den Sohn Gottes und den Messias zu erklären.

*) Henke's Museum B. 2. S. 610 rc. Versuch über 2 Corinth. VIII, 9, wo nach dem Zusammenhange mit mit den vorhergehenden Versen die Redensart „Jesus ward arm um euretwillen" nicht im tropischen sondern im eigentlichen Sinne zu nehmen ist."

B) Wenn nun auch Jesus keine selbstsüchtigen Absichten bei der hohen Sprache, die er von sich redete, haben konnte, so hatte er vielleicht wohlwollende Absichten dabei; er gab sich für den Messias aus und legte sich die damit verbundenen Prädicate bei, um dadurch an Einfluß und Ansehen bei seinen Zeitgenossen zu gewinnen, und sie dadurch desto sicherer zur Weisheit, Tugend und Frömmigkeit zu erheben, er handelte vielleicht nach der Maxime vieler Männer des Alterthums: der gute Zweck heiligt das schlechte Mittel.

Bei einer genauen Prüfung finden wir auch diese Annahme ganz unstatthaft. Es lassen sich bei dieser Annahme zwei Fälle denken,

1) entweder daß Jesus selbst die Realität der in den Büchern des A. T. vorkommenden Messias-Idee nicht geglaubt, ohngefähr so darüber gedacht habe, wie einige neuere Theologen darüber denken, daß die Idee und Hoffnung eines Messias bei den Juden durch zufällige Umstände und Schicksale dieses Volks ihren Ursprung genommen, sich weiter ausgebildet und die Gestalt gewonnen habe, die sie unter den Juden zu Jesu Zeiten hatte; daß sie keinesweges durch eine höhere Offenbarung den Propheten des A. T. mitgetheilt worden, also ein Phantom, ein Spiel prophetischer Einbildungskraft, mithin also der Realisirung in irgend einer Person nicht fähig sey. Jesus habe denn um so unbedenklicher, das, was ihm nicht höhere Offenbarung, sondern Dichter- und Prophetenphantasie war, zu seinem Zweck benutzen, sich den Messias um so mehr nennen können, weil es sein Zweck war, das von den Propheten angekündigte goldne Zeitalter des Messias durch Gründung einer religiösen Heilanstalt für sein Volk herbeizuführen und, da er es einmal für zweckmäßig und zu seiner Accreditirung bei dem Volke nöthig hielt, sich den Messias zu nennen, ganz consequent sich auch die Prädicate beigelegt, die man zu Jesu Zeiten dem Messias gab, habe sich Gottes Sohn, den eingebornen Sohn Gottes und Gott gleich, mit Gott eins genannt, göttliche Eigenschaften und Werke sich beigelegt, wie sie die Juden zu Jesu Zeiten dem erwarteten Messias beilegten.

2) Oder es läßt sich denken, daß Jesus die Realität

der Messiasidee wirklich geglaubt, für eine Offenbarung Gottes durch die Propheten gehalten, mithin auch mit der Person des Messias die höhere Würde und Eigenschaften, die nach der Schilderung der Propheten dem Messias zukommen, verbunden, sich nun für diesen Messias bei seinen Zeitgenossen erklärt und die Sprache eines solchen Messias mit ihnen gesprochen habe.

Wir mögen nun das Eine oder das Andre annehmen, in beiden Fällen lassen wir Jesum eine sehr unwürdige Rolle spielen, eine Rolle spielen, die nach dem, was wir von Jesu aus der evangelischen Geschichte wissen, für ihn moralisch unmöglich war, die dem von den Evangelisten gezeichneten Charakter widerspricht.

Nehmen wir den ersten Fall an, daß Jesus die in den Büchern des A. T. vorkommende Messiasidee und Hoffnung in ihrer Realität und als eine göttliche Offenbarung nicht geglaubt hätte; wie konnte er so oft zum Beweise seiner behaupteten Messiaswürde seine Zeitgenossen auf die Bücher des A. T. hinweisen, wie behaupten, daß die messianischen Stellen desselben an ihm erfüllet würden? Wie konnte er sagen: „Suchet in der Schrift; sie ists, die von mir zeuget? Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben?" Johann. V, 39, 46. Wie konnte er sagen: „Es muß Alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen?" Luc. XXIV, 44 Wie konnte er in der Synagoge zu Nazareth, wo er die messianische Stelle des Propheten Jesaias LXI, 1. vorlas und erklärte, sagen: „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren?" Luc. IV, 21. Wie konnte er Petrus bei seiner Gefangennehmung in Gethsemane von Gewaltthätigkeit abhalten mit den Worten: „Wie würde die Schrift erfüllet werden? Es muß also gehen." Matth. XXVI, 54. Wie konnte er Glauben an göttliche Offenbarung in dem A. T. und an Weißagungen von dem Messias vorgeben und andern empfehlen, den er selbst nicht hatte? Läßt sich diese Heuchelei mit dem uns sonst bekannten Charakter Jesu zusammenreimen? Denn eine hervorstechende Eigenschaft seiner Sinnesart war Wahrhaftigkeit und Verabscheuung aller Heuchelei. Gegen nichts sprach er so häufig und stark

als gegen Heuchelei. Er, der sonst so sanftmüthig war, sprach doch im Tone des heftigsten Unwillens und rücksichtslos gegen die scheinheiligen und heuchlerischen Pharisäer Matth. XXIII; konnte die tiefe Verachtung seines Herzens gegen sie nicht bergen, sprach sie bei jeder Gelegenheit aus, bald gerade zu, bald in Gleichnißreden, kam immer auf die Entlarvung und Bestrafung dieser Heuchler zurück. Und ist es wahr, was er selbst in einer Strafrede gegen sie aussprach: „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über," Matth. XII, 34; so ist nicht zu bezweifeln, daß sein Innres mit tiefem Abscheu gegen Heuchelei erfüllet war, daß mithin die Annahme, Jesus habe die Realität und den göttlichen Ursprung der Messiashoffnung selbst nicht geglaubt und doch sich für den Messias erklärt, eine moralische Unmöglichkeit ist. Und läßt sich wohl bei der Erziehung, die Jesus genoß, denken, daß ihm der Glaube an die Offenbarungen Gottes im A. T. zweifelhaft geworden sei? Läßt sich nur die mindeste Spur davon in den Schriften des N. T. nachweisen? Würden nicht seine scharfsichtigen Gegner dieß durchschauet und ihm vorgeworfen haben?

Nehmen wir den zweiten Fall an, daß Jesus die Realität der Messiasidee und Hoffnung anerkannt und als göttliche Offenbarung geglaubt und die Würde des Messias mit allen damals gangbaren Prädicaten desselben zur Förderung der Tugend und Frömmigkeit unter seinen Zeitgenossen sich in Widerspruch mit seiner Ueberzeugung beigelegt habe: so setzen wir Jesum noch tiefer, bürden ihm außer dem Vorwurfe der heuchlerischen Unredlichkeit noch den des Mangels aller Ehrerbietung gegen das Heilige auf und setzen seine Handlungsweise in den schreiendsten Contrast mit dem Charakter der eifrigen Frömmigkeit, der unverkennbar in dem Leben Jesu nach den evangelischen Nachrichten sichtbar ist. Es war zu den Zeiten Jesu herrschende Gewohnheit, den in den Büchern des A. T. angekündigten und folglich sehnlich erwarteten Messias sich als ein höheres, Gott ähnliches, mit göttlichen Eigenschaften ausgerüstetes Wesen zu denken. Wir haben nicht nöthig, in dieser Hinsicht in dem weniger bekannten Gebiete rabbinischer Gelehrsamkeit jener Zeit Beweise aufzusuchen. Wir brauchen uns nur an

das in der heil. Schrift Enthaltene und jedermann Bekannte zu halten. Wir finden da, daß so oft Jesus sich für den Messias oder Christus oder Sohn Gottes, welche Namen nach jüdischem Sprachgebrauch synonym sind, erklärte, die Juden dieß für eine Gotteslästerung hielten und ihn deßhalb als einen der Todesstrafe würdigen Verbrecher betrachteten. Man lese in dieser Hinsicht nur die bereits oben im ersten Abschnitt angeführten Stellen Joh. X, 24 — 40. Matth. XXVI. Und sie hatten Recht dazu nach den Stellen des A. T., die sie als Weißagungen vom Messias annahmen, z. B. Jesaias IX, 6, wo derselbe mit den Prädicaten „Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst" belegt wird; nach Mich. V, 1, wo er „als der Herr in Israel beschrieben wird, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit gewesen ist."

Wenn nun Jesus die Realität der Messiasidee und Hoffnung anerkannte und als göttliche Offenbarung glaubte und sich daher auch den Messias als ein Gott an Würde und Majestät gleichkommendes Wesen denken mußte: welcher von Gott und dem Heiligen entfremdete Sinn, welcher Mangel an Ehrfurcht gegen Gott müßte in Jesu vorausgesetzt werden, wenn er sich für den Messias oder den Sohn Gottes erklärt hätte, ohne nach seiner eignen Ueberzeugung es zu seyn! Welches Mittel hätte er dann gewählt, um einen guten Zweck unter seinen Zeitgenossen zu befördern, um Gottesfurcht und Frömmigkeit zu verbreiten! Welch ein Mittel, Gottes Namen zu mißbrauchen, eine göttliche Würde fälschlich sich beizulegen, Gott zu lästern, um dadurch zu bewirken, daß der Name Gottes geheiliget werde unter den Menschen! Wer möchte einen solchen Beförderer der Ehre Gottes durch ein solches Mittel achten und hören! Wer möchte ihn nicht entweder als einen Wahnsinnigen bemitleiden oder als einen Frevler verabscheuen?

Und wie läßt sich eine solche Annahme nur im mindesten vereinigen mit den tiefen innigen Gefühlen der Ehrerbietung und Liebe, mit welchen Jesus durchdrungen war, mit der steten Richtung seines Geistes auf Gott, mit seinem immer regen Eifer für Gott, mit seinem uneingeschränkten Gehorsam gegen Gott, mit seinem

unerschütterlichen Vertrauen auf Gott, mit seiner ruhigen Ergebung in Gott und seinen Willen, mit seinem ganzen innige, ungeheuchelte Frömmigkeit athmenden Wesen, wovon die ganze evangelische Geschichte voll ist. Wahrlich, man muß entweder gar nicht die Hochgefühle der Gottheit, die in Jesu Seele brannten, beim Lesen der Lebensgeschichte Jesu gehörig bemerkt und empfunden haben, oder selbst arm, blutarm an diesen Hochgefühlen seyn, um zu behaupten, Jesus habe sich die Messiaswürde und die damit verbundenen Prädicate wider eigne Ueberzeugung beigelegt, d. h. Gottes Namen gemißbraucht, um für Heiligung des Namens Gottes unter den Menschen zu wirken.

6) Im Gefühle, daß man durch die eine und andre Annahme der sittlichen Würde Jesu zu nahe trete, hat man noch einen dritten Weg eingeschlagen, um die Zueignung der Messiaswürde und der damit verbundenen Eigenschaften, die sich Jesus erlaubte, in einem mildern, für seine moralische Würde weniger ungünstigen Lichte darzustellen. Man behauptet: Jesus erkannte die Realität der bei seinem Volke erweckten Messiasidee und Hoffnung, in so ferne als er sie nicht für ein zufällig entstandenes Phantasiegebilde der Dichter und Propheten seines Volks, sondern für etwas Providentielles, zwar nicht durch unmittelbare Offenbarung, aber doch Fügung der allgemeinen Vorsehung Entstandenes hielt; er glaubte, jeder habe dies Recht, diese Hoffnung zu realisiren, der in sich Kraft und Muth dazu fühle; er fühlte in sich Kraft und Muth, darum glaubte er auch das Recht zur Verwirklichung dieser Hoffnung zu haben und von der Vorsehung berufen zu seyn, sich für den Messias zu erklären, und das demselben im A. T. bestimmte Geschäft, durch sittliche Veredelung seiner Mitbürger und Zeitgenossen eine bessere Zukunft herbeizuführen, so schwer und mühsam und gefährlich es auch schien, zu übernehmen. Er fühlte sich um so mehr dazu berufen, da einige Umstände seines Lebens z. B. seine Abstammung aus der Davidischen Familie, seine Geburt zu Bethlehem mit den alttestamentlichen Beschreibungen des Messias übereinstimmten; wie auch durch die Bemerkung, daß ein großer Theil seiner Nation diese Messiashoffnung falsch verstand und sich einbildete,

der erwartete Messias werde ein irdisches Reich für die Juden gründen, sie von dem Drucke fremder Oberherrschaft befreien und sie reich, mächtig und glücklich machen; er bemerkte, daß zu seiner Zeit die Erwartung eines irdischen Erlösers um so stärker und allgemeiner war, je mehr seine Mitbürger durch fremde Oberherrschaft gedrückt wurden; er fürchtete, daß diese so sehr aufgeregte Hoffnung von Betrügern gemißbraucht werden, sie zu Meutereien gegen die Römer verleiten und dem Staate unsägliches Elend verursachen könne; er fürchtete dieß um so mehr, da er sah, wie tief sein Volk in sittlicher Hinsicht stand, wie verdorben und lasterhaft es war, wie seine Religiosität in weiter nichts bestand als in strenger Beobachtung religiöser Gebräuche, wobei Besserung des Sinns und Rechtschaffenheit des Lebens hintangesetzt würde, wie sehr die alte wohlthätige mosaische Religionslehre durch Zusätze und Gebote aller Art von eigennützigen Volksführern verfälscht und entstellt worden war, wie leicht also bei diesem Zustande der Sitten und bei dem Drucke, den die Juden von den Römern litten, die stark aufgeregte Erwartung eines Messias seine Mitbürger zur Empörung reizen und ins größte Unglück stürzen konnte. In dieser Lage der Sachen, dachte nun Jesus, ist dem Volke nicht anders zu helfen als dadurch, daß ein Mann von Kraft und Muth und mit göttlichem Ansehen als der erwartete Messias auftritt, die Begriffe des Volkes von der Bestimmung und dem Reiche des Messias berichtiget und veredlet, sie überzeugt, daß von ihm nicht irdische Macht und Herrlichkeit, sondern Anweisung und Kraft zur Tugend und Frömmigkeit zu erwarten sey, daß sittliche Besserung des Volkes das einzige Mittel sey, den jüdischen Staat zur Würde eines Reiches Gottes zu erheben, selbst unter fremder Oberherrschaft glücklich zu machen und vom Untergange zu retten. So kann nicht nur das jüdische Volk gehoben und glücklich gemacht, sondern auch das Werkzeug werden, richtige Gotteserkenntniß und würdige Gottesverehrung unter andern Völkern zu verbreiten.

Was kann wohlthätiger, Gottes Absichten angemessener seyn, als in diesem Sinne der erwartete Messias für Juden und Nichtjuden zu werden. Jesus übernahm es nun,

ein solcher Messias zu werden und er ist um so mehr deßhalb ehrfurchtsvoll zu bewundern, da es ihm nicht unbekannt seyn konnte, mit welchen Schwierigkeiten er dabei zu kämpfen, wie sehr er die herrschende Partei der Vorgesetzten seines Volks, deren Ehre und Ansehn und Vortheil von der geistigen Blindheit des Volks abhing, gegen sich haben, wie er von dem verblendeten Volke selbst verkannt werden und endlich in diesem Kampfe einen gewaltsamen Tod finden würde. Jesus übernahm es, troz diesen Schwierigkeiten und Gefahren, die providentielle Hoffnung des Messias in seiner Person bei den Juden zu realisiren, erklärte sich für den Messias, lehrte, lebte, litt und starb als solcher, die Vorsehung begünstigte sein Unternehmen durch seine Wiederbelebung und so ward er in der That ein Messias, ein sittlicher Beglücker der Menschheit, ein Führer zu Gott, zur Weisheit, Tugend und Seligkeit, wenn auch nur für einen kleinen Theil seines Volks, doch für einen großen Theil des ganzen Menschengeschlechts.

So sucht man in unsern Tagen nicht selten die Zueignung der Messiaswürde, die sich Jesus erlaubte, in einem mildern Lichte darzustellen. Aber so beredt man auch diese Ansicht darstellen möge: schwerlich wird für einen Unbefangenen, dessen moralisches Gefühl durch Sophisterei nicht abgestumpft worden ist, dadurch das Anstößige entfernt werden, das mit der Zueignung der Messiaswürde von Seiten Jesu, ohne unmittelbaren göttlichen Beruf dazu gehabt zu haben, verbunden bleibt. Sie hat dieselben Schwierigkeiten als die vorigen, fällt genau betrachtet mit denselben zusammen und steht mit dem uns sonst bekannten Charakter Jesu in offenbarstem Widerspruch. Es verräth anmaßenden Stolz, wenn er glaubte, unter so viel tausend Menschen der Einzige zu seyn, der Kraft und Fähigkeit habe, die im A. T. so hoch gestellte Messiasidee in seiner Person zu verwirklichen, und sich für den Messias bei seinen Zeitgenossen erklärte. Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, welch eine hohe Vorstellung von dem Messias als einem göttlichen Wesen unter seinen Zeitgenossen gangbar war, es zeigt also von Frivolität, wenn er, als bloßer Mensch betrachtet, sich die Messiaswürde beilegte und dadurch in den Nimbus eines göttlichen We-

sind, seine Zeitgenossen täuschend, enthüllte. Er erklärte sich überdieß nicht bloß schlechthin für den Messias, sondern legte sich auch ausdrücklich, wie wir im ersten Abschnitte gezeigt haben, die erhabnen Prädicate des Messias als eines göttlichen Wesens bei. Wollen wir nicht zu dem, was bereits in der vorigen Abtheilung dieses Abschnitts widerlegt worden ist, unsre Zuflucht nehmen und Jesum einer phantastischen Schwärmerei beschuldigen; so bleibt uns nichts übrig, als ihn einer trügerischen Unredlichkeit zu zeihen. Wer aber, der nur einigen Sinn für moralische Größe hat, vermag in einem solchen Charakter als die evangelische Geschichte den Charakter Jesu darstellt, anmaßenden Stolz, Frivolität, trügerische Unredlichkeit zu suchen oder zu finden? Und war es denn so schlechterdings nöthig, daß man sich bei den Juden, um auf ihre moralische Veredelung einzuwirken, den Charakter und die Würde des Messias zueignete? Johannes der Täufer that es nicht und gewann doch großes Ansehen durch seine Sittenreinigkeit und Lehre bei seinen Zeitgenossen und wirkte so kraftvoll auf sie ein, daß Unzähliche seine folgsamen Verehrer wurden, ihm treu anhingen, selbst durch das zunehmende Ansehen Jesu und seiner Religion zum Theil in ihrer Treue gegen ihn verharrten, und eine eigne Secte von so großer Beharrlichkeit bildeten, daß die Nachkommen derselben bis auf den heutigen Tag unter dem Namen der Johannischristen, Zabier oder Sabier in Syrien und andern morgenländischen Gegenden sich erhalten haben. *)

---

*) Nachrichten über diese Secte ertheilt Schröckh im Register der alten Kirchengeschichte B. XXXV, S. 193, 194. Sie sind verschieden von den Sabäern oder Homeriten, einer arabischen christlichen, mit den Monophysiten verwandten Secte. Ihr Prophet ist Johannes der Täufer, zu dessen Ehre sie jährlich vier große Feste feiern. Sie tauchen die Kinder dreimal ins Wasser mit der Formel: „Ich taufe dich mit eben der Taufe, womit Johannes seine Jünger getauft hat." Sie glauben nicht an Christum, sondern an den Herrn des Lichts oder Gott nach dem Parsismus, von dem sie in spätern Zeiten Vieles angenommen zu haben scheinen. Sie ta-

Die Sadducäer, eine bedeutende Secte unter den Juden zu Jesu Zeiten, glaubten an keinen Messias, weil sie überhaupt an keine höheren Geister außer Gott glaubten, und legen hiermit ein Zeugniß ab, daß man zu ihren Zeiten sich den Messias als ein übermenschliches Wesen, als eine zur übersinnlichen Welt gehörige Person, betrachtete. Man vergl. Bretschneiders Dogmatik B. I. S. 266. Auch in dieser Hinsicht hatte Jesus nicht nöthig, zur Erreichung seiner moralischen Zwecke den Charakter des Messias sich zuzueignen.

4) Man hat in unsern Zeiten viel von Accommodation als einem unerläßlichen Erforderniß eines Religionslehrers gesprochen, wenn er mit seinen Weisheitslehren Eingang bei dem Volke finden und Nutzen stiften will, und damit manche bedenklichscheinende Behauptung Jesu und insbesondre die Behauptung seiner Messiaswürde rechtfertigen wollen. Man versteht unter dieser Accommodation ein Herablassen des Lehrers zu den Meinungen und der Fassungskraft, wie auch zu den Sitten und Neigungen seiner Schüler oder überhaupt ein solches Verhalten eines Lehrers, wo er sich bei seinem Unterrichte nach den Umständen und Bedürfnissen derer bequemt, die er belehren will. *) Was nun die Accommodation des Lehrers zu

---

deln Jesum, daß er sich Sohn Gottes genannt hat. Sie haben eigne Religionsschriften, die von den Carmelitern in Bassora nach Paris gebracht und durch den Schweden Matth. Norberg bekannt worden sind.

*) Bretschneider ertheilt hierüber eine klare und gründliche Belehrung Dogmatik Th. I, S. 215; Systemat. Entwickelung S. 141 ꝛc., nach Reinhards Moral Th. III, S. 183, wo theils von der dogmatischen Accommodation in Beziehung auf die Meinungen anderer, theils von der moralischen Accommodation in Beziehung auf die Sitten und Neigungen andrer ausführlicher gesprochen wird. Ganz besonders behandelt Reinhard diesen Gegenstand in der bekannten Commentation: Utrum et quando oratores divini possint se demittere ad varias hominum opiniones?

den Meinungen und der Fassungskraft der zu Belehrenden anlangt: so betrifft sie entweder die Form und Art oder den Inhalt des Unterrichts. Daß es erlaubt für einen Lehrer sei, in der Lehrart sich zu seinen Schülern herabzulassen, einen solchen Vortrag, solche Erläuterungen und Beweise zu gebrauchen, die für seine Schüler faßlich und anziehend sind, wird allgemein zugegeben. Was nun die Accommodation in Beziehung auf den Inhalt des Unterrichts anlangt; so kann höchstens eine negative zugestanden werden, wenn z. B. der Lehrer nicht auf einmal alle Wahrheit seinen Schülern vorträgt, weil sie noch nicht reif und empfänglich dazu sind, oder manche irrige Meinung noch einige Zeit unangegriffen läßt, weil er durch directes Bestreiten derselben das Vertrauen seiner Schüler verlieren würde. Aber nimmermehr kann positive Accommodation als etwas Zulässiges betrachtet werden, welche darin bestehet, daß der Lehrer falsche Meinungen der Schüler ausdrücklich billigt und falsche Meinungen bei denselben absichtlich veranlaßt, weil es die Bedürfnisse derselben zu fordern scheinen. Eine solche Accommodation ist trügerische Unredlichkeit. Eine solche Accommodation würde es seyn, wenn Jesus zu Beförderung seiner an sich guten Absichten sich als bloßer Mensch bei seinen Zeitgenossen für den Messias ausgegeben hätte und man würde dadurch zu gerechten Zweifeln veranlasset werden, ob er überhaupt gute wohlwollende Absichten gehabt habe. Man braucht eben kein moralischer Rigorist zu seyn, wie der heilige Augustin, der behauptet, wenn auch das ganze Menschengeschlecht mit einer einzigen Lüge zu retten wäre, so müßte man es lieber verloren gehen lassen als lügen, oder wie Kant, der in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre S. 83 jede Verletzung der Wahrhaftigkeit Lüge nennt und als ehrlos verurtheilt, um Bedenken zu tragen noch von einer erlaubten, wohl gar weisen Accommodation zu reden, wenn Jesus sich für den Messias erklärte, ohne es wirklich zu seyn.

Da es nach meinem Erachten bei der bisher angestellten Untersuchung vorzüglich auf die Gewißheit des Umstandes ankommt, daß man vor und zu Jesu Zeiten sich den Messias als ein übermenschliches, göttliches Wesen

gedacht und ihm göttliche Eigenschaften beigelegt habe, so will ich noch zum Schlusse dieses Abschnitts das Urtheil eines Theologen anführen, das um so unpartheyischer scheinen muß, je mehr er sonst ein Freund der Accommodationstheorie war. Eckermann in seinen theolog. Beiträgen nämlich sagt B. II, St. 2 S. 98.

„Die jüdischen Lehrer nennen den Messias Jehovah (vergl. Koppe N. T. ad Rom. IX, 5.) — deuten in vielen Stellen des A. T. den Namen Jehovah als einen Namen des Messias, von welchem die Rede sei in den Stellen Jes. XXXV, 10. Jerem. XXIII, 6. XXXIII, 1. Ps. CVII, 1. Jes. XL, 3 — 5. Maleachi III, 1.

Aus diesen beiden letztern Stellen bildete sich bei ihnen die Vorstellung, daß Jehovah als Messias sichtbar auf der Erde erscheinen werde. — Man müßte die ganze Geschichte der Bibelauslegung ableugnen, wenn man vorgeben wollte, daß die jüdischen Lehrer diese Begriffe von dem Messias erst in der Folge von den Christen angenommen hätten.

Wider ein solches Vorgeben streitet nicht nur die Unwahrscheinlichkeit, daß jüdische Lehrer von diesen ihnen so verhaßten Christen ganz neue Vorstellungen von einer ihrer vornehmsten Glaubenslehren angenommen haben sollten; sondern es ist auch erweislich, daß die Juden schon vor Jesu Zeiten diese Vorstellungen vom Messias und zwar als ganz geläufige und herrschende Vorstellungen gehabt haben. Man vergleiche nur den Lobgesang des Zacharias Luc. I, 68, 76, 78, wo der Messias, den Johannes der Täufer verkündigen soll, als Jehovah und mit Worten des Jesaias XL, 3 beschrieben wird. Man vergleiche Joh. V, 18. X, 33 u. a. St., wo die Juden Jesum, der sich den Sohn Gottes nennt, einer Gotteslästerung beschuldigen; weil er, der doch ein Mensch sei, sich für Gott erkläre. Nun aber hatte Jesus sich niemals Gott genannt; sondern nur gesagt, er sei der Sohn Gottes. Wenn also die Beschuldigung der Juden einigen vernünftigen Sinn haben soll: so müssen sie die beiden Ausdrücke Gott und Sohn

Gottes für gleich bedeutend gehalten und folglich, da sie sich unter dem Sohne Gottes den wahren Messias dachten, den wahren Messias als Gott betrachtet und in der Person des Messias Jehovah selbst erwartet haben. — Eben dieß erhellet aus Matth. XXVI, 63, 65, wo das Bekenntniß Jesu, daß er der Messias und Sohn Gottes sei, als eine Gotteslästerung beschrieben wird. Weil der Hohepriester sich den Messias als Jehovah selber dachte: so lästerte nach seiner Vorstellung derjenige den wahren Gott, der sich für den Messias, also für Gott selbst erklärte und sich Gott gleich machte, ohne seine göttliche Majestät auf das Deutlichste zu beweisen; und das hätte Jesus nach seiner Meinung nicht gethan, weil er sich sonst nicht würde haben gefangen nehmen und mit Gewalt vor Gericht haben führen lassen."

Ferner S. 105: „Man kann die Juden bei ihrer Meinung von der göttlichen Würde des Messias nicht der Abgötterei beschuldigen. Sie würden eine solche Beschuldigung mit gerechtem Unwillen von sich abweisen. Sie verehrten den einigen Gott unveränderlich; — hatten aber eine Vorstellung vom Messias als einem Gott gleichen Wesen, in so ferne sie glaubten, daß Jehovah sich mit dem Messias vereinigen, sich durch den Messias offenbaren, durch den Messias besonders wirken werde. Dieß denken sie sich als die innigste Verbindung des Jehovah mit dem Messias, in welchem Jehovah gleichsam sichtbar erscheinen werde."

So spricht ein Mann, der selbst der Accommodationstheorie sehr ergeben ist, aber eben durch jenes Bekenntniß ihre Unzulässigkeit in dem oben angegebenen Sinne des Worts ausspricht. Manche noch neuere Theologen sprechen über diese herrschende Vorstellung der Juden vor Jesu Zeiten von der göttlichen Würde des Messias nicht so offen und schwankend, wie z. B. de Wette biblische Dogmatik Th. II, Abth. 1, 2, und Andere, *) wie es

*) Schultheß exegetische Erörterungen über 1 Joh. V, 6 in den exegetischen Studien von Winer herausg. 1827, 1s. Bändch. S. 103 — 148.

scheint, aus Besorgniß, bei der Ansicht, die sie vom Stifter des Christenthums zu haben scheinen, die moralische Würde Jesu, der sich für den Messias erklärte, zu gefährden. —

Im ersten Abschnitte in der IV Abtheilung ist bereits Mehreres, was diesen Gegenstand betrifft, erwähnet worden.

Fünfter Abschnitt.

Wenn wir nach der bisherigen Untersuchung nicht berechtiget sind, wegen der hohen Sprache, die Jesus von sich und seinen Verdiensten und Vorzügen redete, denselben eines anmaßenden Stolzes oder einer phantastischen Schwärmerei oder einer trügerischen Unredlichkeit zu beschuldigen und anzunehmen, daß er als Mensch betrachtet sehr tief stand; so bleibt uns nichts übrig als anzunehmen, daß er höher als ein bloßer Mensch stand, daß er der war, für den er sich so oft erklärte, der verheißne Messias, der Sohn Gottes, der Eingeborne des Vaters, mit Gott in einer Verbindung stehend, deren sich kein Mensch rühmen kann, göttlicher Natur und Würde theilhaftig.

Es ist vergebliche Mühe und übersteigt die Kräfte der menschlichen Vernunft, näher und genauer bestimmen zu wollen, worin diese Verbindung Jesu mit Gott und seine Theilnahme an göttlicher Würde und Natur bestehe; es ist dieß auch nicht nöthig, es ist hinlänglich in dieser Hinsicht uns an das zu halten, was das N. T. von Jesu sagt: „Gott war in ihm, 2 Corinth. V, 19; das Wort, das im Anfang bei Gott war, ward Fleisch und wir sahen seine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater Joh. I, 14;" es ist hinlänglich anzunehmen und zu glauben, daß Jesus eine solche übermenschliche Würde hatte, bei welcher er der Wahrheit gemäß eine so hohe Sprache von sich nicht nur reden konnte, sondern auch mußte. Ja so ist es. Bei Annahme und Voraussetzung der höhern Würde Jesu verlieren seine häufigen Reden von sich und seinen Vorzügen und Verdiensten alles Auffallende und Anstößige; es wird uns dann klar, daß Jesus darum so häufig von sich und seiner höhern Würde sprach, weil er davon sprechen mußte.

I. Denn Niemand anders außer ihm selbst konnte ein Zeugniß über seine Persönlichkeit ablegen;

II. und die Wirksamkeit des Christenthums ist von dem Glauben an die Persönlichkeit Jesu abhängig.

I. Jesus mußte häufig von sich und seiner höhern Würde sprechen, weil Niemand außer ihm selbst ein Zeugniß über seine Persönlichkeit ablegen konnte.

Die bekannte Behauptung: Niemand kann in seiner eignen Sache Zeuge seyn, leidet große Einschränkung. Wenn die Menschen alle das wären, was sie seyn sollten, wahrheitliebend und aufrichtig in ihren Versicherungen, wer sollte da Bedenken tragen, dem Zeugniß eines Menschen von sich Glauben beizumessen. Nur zufolge der traurigen Erfahrung, daß viele Menschen leichtsinnig in ihren Aussagen und aus eigennützigen Absichten die Unwahrheit zu sagen geneigt sind, hat man in Beziehung auf die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und insbesondre auf gerichtliche Verhandlungen den Grundsatz aufgestellt: Niemand kann in seiner eignen Sache Zeuge seyn. Wenn mir aber ein durch Rechtschaffenheit ausgezeichneter Mann etwas von sich versichert: warum sollte ich sein Zeugniß von sich selbst nicht für giltig halten? Und da kein Mensch dem Andern ins Herz sehen kann; so kann es in Beziehung auf die innern Gesinnungen eines Menschen, seinen moralischen Werth, eigentlich kein andres sichres Zeugniß geben, als das Zeugniß eines Menschen von sich selbst und es verdient ein solches Zeugniß um so mehr Glauben, je mehr die äußre Handlungsweise eines Menschen mit seinem Zeugnisse von sich übereinstimmt. Also schon in so ferne konnte Niemand als Jesus selbst ein Zeugniß von sich, von seinen moralischen Eigenschaften und Vorzügen ablegen und z. B. sagen: „ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig."

Allein stand Jesus höher als gewöhnliche Menschen, stand er mit Gott in einer Verbindung, deren sich kein Mensch rühmen kann, war er göttlicher Natur theilhaftig: Wer konnte für diese höhere Persönlichkeit Jesu ein giltiges Zeugniß ablegen, als er selbst? Wer konnte in dieser Hinsicht besser wissen, wer Jesus war,

als er selbst? Darf es daher befremden, daß er in Beziehung auf dieses Außerordentliche seiner Persönlichkeit so häufig ein Zeugniß ablegte und von sich zu sprechen pflegte? Auch die Pharisäer sagten, da er einst ein solches Zeugniß von sich abgelegt hatte, zu ihm: „Du zeugest von dir selber, dein Zeugniß ist nicht wahr.“ Jesus aber antwortete mit Recht: „So ich von mir selber zeugen würde,*) so ist mein Zeugniß wahr; denn ich weiß, von wannen ich gekommen bin und wohin ich gehe; ihr aber wisset nicht, von wannen ich komme und wohin ich gehe.“ Johann. VIII, 13, 14. Das heißt, in Beziehung auf meine höhere übermenschliche Würde kann Niemand ein giltiges Zeugniß ablegen, als ich selbst. Aber freilich war die Versicherung Jesu, der im Aeußerlichen von gewöhnlichen Menschen sich nicht unterschied, daß er höher stehe als gewöhnliche Menschen, Gottes Sohn und der Messias sei, so auffallend, daß es für die Zeitgenossen desselben wünschenswerth seyn mußte, dieses Selbstzeugniß Jesu noch auf eine andere Art bekräftiget zu sehen. Und wie und durch wen konnte dieß geschehen? Durch Niemanden anders als durch Gott selbst. Gleichwie Niemand nebst uns selbst als Gott weiß, was wir in unserm Innern, nach unserm moralischen Werthe sind; so konnte nebst Jesu selbst Niemand anders wissen, wer Jesus war, als Gott selbst, und für ihn zeugen und sein Zeugniß bekräftigen. Dieß geschah durch die wundervollen Thaten, die Jesus durch Gott verrichtete; sie sind eine göttliche Beglaubigung des Zeugnisses Jesu von sich. So betrachtet sie Jesus selbst, wenn er spricht Joh. VIII, 18: „Ich bin es, der ich von mir selber zeuge und der Vater, der mich gesandt hat, der zeuget auch von mir;“ und Joh. XIV, 11: „Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen.“

Diese wundervollen Thaten und Schicksale Jesu standen mit den Versicherungen desselben von seiner höhern Würde für seine Zeitgenossen in der genauesten Verbindung

*) Im Grundtexte heißt es: „Ob ich gleich von mir selber zeuge.“

und können nur von denen für überflüssig erklärt und zweifelhaft gemacht werden, die in der Persönlichkeit Jesu nichts Uebermenschliches anerkennen, wofür eine providentielle Beglaubigung durch Wunder nöthig war. In unsern Zeiten ist freilich diese Beglaubigung des Zeugnisses Jesu von sich durch Wunder weniger nöthig; die Beschaffenheit des großen von Jesu begründeten Reichs, die Art seiner Gründung und Verbreitung seiner Dauer, sein Umfang, sein stetes Fortschreiten, sein sich immer mehr erweiterndes Gebiet, sein großer und segensreicher Einfluß auf die Menschenwelt ist die größte Beglaubigung, die Gott dem Zeugnisse Jesu von sich gegeben hat. Das große, herrliche, majestätische Gebäude des Christenthums steht fest und unerschütterlich in der Welt da; — das Gerüste zu diesem Gebäude ist nicht mehr nöthig, war aber doch nöthig, da es aufgebauet wurde.

Mit diesem Zeugnisse Jesu von sich und seiner höhern Würde, das nur er selbst geben konnte, sind auch alle andre Reden und Aeußerungen desselben von seinen Vorzügen verbunden.

War Jesus ein höheres göttliches Wesen so läßt sich auch nicht anders erwarten, als daß er durch intellectuelle und moralische Vorzüge sich im hohen Grade auszeichnete, daß er in Beziehung auf Weisheit und Tugend ein Abglanz der göttlichen Herrlichkeit und das Ebenbild seines Vaters war.

War Jesus ein höheres, göttliches Wesen; so läßt es sich auch nicht anders denken, als daß der Zweck der irdischen Erscheinung desselben, außerordentlich, daß das Werk, das Jesus gründete, von Menschenwerken sehr verschieden, göttlich in seinem Ursprunge, allgemein in seinem Umfange, ewig in seiner Dauer nach dessen Versicherungen seyn müsse; daß mithin auch die Verdienste desselben um die Menschen von einer außerordentlichen Beschaffenheit seyn, in der höchsten Beseligung, deren der Mensch fähig ist und die er wünscht, bestehen müssen.

Mußte Jesus häufig von seiner Würde als Sohn Gottes und Messias sprechen, weil Niemand anders als er selbst davon zeugen konnte: so mußte er auch häufig von dem sprechen, was damit auf das genaueste verbun-

den ist, von seinen intellectuellen und moralischen Vorzügen, von der großen Wichtigkeit seines Werkes auf Erden und von den außerordentlichen Verdiensten um die Menschen, die er sich erwerben sollte und erworben hat.

II. Ein zweiter Grund, aus welchem Jesus so häufig von sich und seiner höhern Würde sprechen mußte, liegt darin, daß die Wirksamkeit des Christenthums von dem Glauben an die Persönlichkeit seines Stifters abhängig ist, mit diesem Glauben in der genauesten Verbindung steht.

Soll das Christenthum für uns das werden, wofür es sich erklärt, eine höhere Heilsanstalt: so muß es unsern Verstand erleuchten und demselben gewisse Einsichten und Ueberzeugungen in Beziehung auf die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens ertheilen, unser Leben und Verhalten regeln und unser Herz beruhigen. Dieß sind die drei großen Aufgaben für jede Religion, also auch für das Christenthum. Zur Lösung dieser Aufgaben, zur Erreichung dieser Zwecke stellt das Christenthum drei Mittel auf, die Lehren Jesu, das Beispiel Jesu, den Tod Jesu. Die Lehren und Aussprüche Jesu sollen der Grund unsrer religiösen Einsichten und Ueberzeugungen, das Beispiel Jesu die Richtschnur unsers sittlichen Verhaltens und der Tod Jesu die Quelle unsrer Beruhigung seyn. Diese drei Mittel greifen zwar in ihrer Wirksamkeit in einander ein, äußern eine Wechselwirkung, so daß, was uns erleuchtet und überzeugt, auch unser sittliches Verhalten regelt und unser Herz beruhiget und, was uns bessert und beruhiget, auch unsre Ueberzeugungen befestiget. Aber man kann nach der Eigenthümlichkeit dieser drei Mittel recht wohl behaupten, daß das erste der Grund unsrer religiösen Ueberzeugungen, das zweite die Richtschnur unsers sittlichen Verhaltens, das dritte die Quelle unsrer Beruhigung seyn soll. Die Wirksamkeit dieser drei Mittel aber hängt von dem Glauben an die höhere Persönlichkeit Jesu ab.

A) Die Lehren und Aussprüche Jesu können nur unter Voraussetzung und Annahme seiner höhern Würde der Grund fester religiöser

Ueberzeugungen werden. Die großen Fragen, die jeder nur einigermaßen gebildete Mensch in Stunden des stillen Nachdenkens an sich machen muß und zu machen pflegt: „Wo kommst du her? Was sollst du hier? Wo gehest du im Tode hin? Bist du das Werk einer unendlichen Weisheit und Liebe? Bekümmert sich der Urheber deines Daseyns um dich? Was hast du zu thun, um ihm zu gefallen? Und ist Folgsamkeit gegen das heilige Gesetz des Rechts und Unrechts, das er in deine Seele geleget hat, das vorzüglichste Mittel, ihm wohlzugefallen; womit hast du dich zu beruhigen, wenn du, wie es oft geschieht, dieses heilige Gesetz übertreten hast? Womit dich bei unfreundlichen Schicksalen des Lebens zu beruhigen? Womit am Grabe der Deinigen? Womit dich selbst, wenn der Tod dein Leben endigt?“ Diese großen und wichtigen Fragen, sage ich, werden uns durch die Lehren und Aussprüche Jesu klar und bestimmt beantwortet.

Schon die eigenthümliche Lehre Jesu: *) Gott ist Vater der Menschen, enthält eine gnügende Beantwortung dieser Fragen. Denn die Lehre: Gott unser Vater enthält unstreitig, wenn wir sie gehörig zergliedern, folgende 6. Wahrheiten: Gott ist unser Schöpfer, Erhalter, Erzieher, Gesetzgeber, Vergelter und Erbarmer.

Indessen enthalten die Lehren und Aussprüche Jesu noch bestimmtere und ausführlichere Beantwortung jener Fragen.

Jesus lehret nämlich: „Der Gott, der uns den Leib und das Leben gab, giebt uns auch, was zur Erhaltung des Leibes und Lebens erforderlich ist. Ist nicht das Leben mehr als die Speise? Und der Leib mehr als die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammlen nicht in die

---

*) Bekanntlich kommt die Vorstellung Gottes als eines Vaters der Menschen im A. T. nur selten und zwar nur sechsmal vor 5 Mos. XXXII, 6. Jes. LXIII, 16, LXIV, 8, Jerem. III, 4, Maleachi I, 6, II, 10. Auch könnte noch dazu gerechnet werden Ps. CIII, 3.

Scheuern, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht vielmehr als sie? Matth. VI, 25 rc. *)

Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte gezählet. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser, denn viele Sperlinge Matth. X, 29 — 31.

Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Seid barmherzig wie euer Vater im Himmel barmherzig ist, welcher seine Sonne scheinen lässet über Böse und Gute und regnen über Gerechte und Ungerechte Matth. V, 45. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete? So denn ihr, die ihr arg seid, könnet euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben, denen, die ihn darum bitten? Matth. VII, 11. Sammlet euch nicht Schätze auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammlet euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Matth. VI, 19, 20, 33. Wirket Speise, die nicht vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben. Joh. VI, 27. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten müssen ihn im Geiste und der Wahrheit anbeten.

---

*) Obgleich nach meiner Ueberzeugung die Lehre der Apostel ganz identisch mit der Lehre Jesu ist und seyn muß, wenn wir anders Jesum für wahrhaftig in der Versicherung halten, die er den Aposteln gab: „Der Geist der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit leiten; er wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen Joh. XVI, 13, 14: so habe ich mich doch hier, wo es auf eine kurze historische Darstellung der Lehre Jesu abgesehen ist, an die Aussprüche Jesu selber gehalten. Eine historische Darstellung der Religion Jesu nach seinen eignen Lehrvorträgen findet man in Schröckh's K. G. Th. XXXV.

Joh. IV, 24. Selig sind die, welche reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matth. V, 8. Gehet ein durch die enge Pforte; denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführet; und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet. Nicht alle werden in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Matth. VII, 13, 14. Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten als dich selbst. Luc. X, 27. Es war ein reicher Mann, der sich kleidete mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, der lag vor seiner Thür voller Schwären. — Und der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos. Und der Reiche starb auch und kam an den Ort der Qual. Luc. XVI, 19. Die Bösen werden einst in die ewige Pein gehen, die Gerechten in das ewige Leben. Matth. XXV, 46. Es wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Und wie ein Vater, dessen Sohn sich von dem rechten Weg verirrt und dadurch ins Unglück gestürzt hat, aber in sich geht und reuevoll seinen Vater um Verzeihung bittet, denselben nicht verstößet, sondern mit Freuden annimmt; so ist der Vater im Himmel immer bereitwillig, jeden Sünder der reuevoll zu ihm zurückkehrt, zu Gnaden aufzunehmen und seine Sünden ihm zu verzeihen. Luc. XV.

Mit diesen und ähnlichen Lehren und Aussprüchen beantwortet Jesus jene oben aufgeworfenen wichtigen Fragen mit großer Bestimmtheit und Vollständigkeit und versichert uns, daß Gott unser Schöpfer, Erhalter, Erzieher, Gesetzgeber, Vergelter, Erbarmer ist, daß es eine Vorsehung giebt, daß Tugend und Frömmigkeit die Bestimmung des Menschen ist und daß uns nach dem Tode ein Leben der Vergeltung erwartet, in welchem es uns entweder wohl oder übel gehen wird, je nachdem wir Gutes oder Böses thaten und als Sünder durch Reue

und Besserung Gottes Gnade suchen oder nicht. — Kann ich nun diesen Versicherungen Jesu glauben, mit Gewißheit darauf mich verlassen und sie zur Richtschnur meines Lebens machen? — Nur unter Voraussetzung und Annahme der höhern Würde Jesu.

War Jesus ein bloßer Mensch, so war er, wie jeder andre Mensch dem Irrthum unterworfen; so kann ich immer noch zweifeln, ob diese Lehren Jesu, so angemessen sie auch den Bedürfnissen meiner Vernunft scheinen mögen, ausgemachte, ganz zuverlässige Wahrheit sind. Und wenn mir auch der größte Weise etwas als Wahrheit in Beziehung auf Religion versichert: so kann es mir doch nicht völlig gnügen; denn was er sagt, ist und bleibt doch Menschenwort, ist nicht untrügliches Gottes Wort, ich kann mich darauf nicht mit Gewißheit verlassen. Ich muß um so mehr Bedenken tragen, das, was weise Menschen in Beziehung auf Religion lehren, für ausgemachte Wahrheit zu halten, da die Erfahrung und ihre Schriften deutlich zeigen, wie widersprechend und einander entgegengesetzt oft ihre Behauptungen über religiöse Gegenstände sind; daß es keine einzige Lehre der Religion giebt, welche nicht von Männern, die für Weise galten, in Anspruch genommen und bezweifelt worden wäre. Es ist in Beziehung auf die Lehren der Religion nicht hinlänglich, sie zu wissen, für vernunftmäßig und heilsam zu halten; sondern sie müssen, da sie auf meinen Sinn und mein Verhalten mächtig einwirken sollen, für mich untrügliche, über allen Zweifel erhabne Wahrheit seyn; ich muß so innig und fest davon überzeugt seyn, daß ich mir die Möglichkeit des Gegentheils nicht denken kann. Eine solche feste Ueberzeugung in Beziehung auf die Lehren der Religion können mir die Aussprüche Jesu nur unter Annahme und Voraussetzung seiner höhern Würde gewähren. Glaube ich, daß Jesus der Sohn Gottes, der verheißne Messias, war und mit Gott in der genauesten Verbindung stand: so vernehme ich in seinen Lehren nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort; so kann ich das, was Jesus gelehrt hat, betrachten, als ob es die Gottheit selbst gelehret hätte; so hat alles Zweifeln, alle Ungewißheit ein Ende. Dann gilt das Wort: „Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborne Sohn, der in des Va-

ters Schoos ist, der hat es uns verkündigt." Joh. I, 18. Und in so ferne sagt Jesus mit Recht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Joh. XIV, 6. Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Matth. XI, 27."

B) Das Beispiel Jesu kann ferner nur unter Voraussetzung und Annahme seiner höhern Würde die Richtschnur unsers sittlichen Verhaltens seyn. Es ist bekannt, daß in den Schriften des N. T. das Beispiel Jesu als ein Mittel unsrer sittlichen Veredlung, als die Richtschnur unsers Verhaltens betrachtet, die Nachahmung des Beispieles Jesu uns zur Pflicht gemacht, und dem zufolge von christlichen Sittenlehrern behauptet wird, das ganze Leben eines Christen müsse eine Nachahmung des Beispieles Jesu seyn. *) Und es kann uns dieß nicht befremden, da selbst heidnische Sittenlehrer die Nachahmung eines guten Beispiels für ein wichtiges Tugendmittel erklärten und andern empfohlen. So sagt zum Beispiel Seneca in der neunten Epistel: „Wir müssen uns irgend einen tugendhaften Mann erwählen und immer vor Augen haben, so daß wir gleichsam unter seinen Augen leben und bei jeder Handlung ihn als unsern Zuschauer denken. — Unsre Seele muß jemanden haben, den sie scheue, durch dessen Ansehen sie auch ihr Innres heiliger mache. — Wer irgend jemanden also verehret, der wird bald selbst verehrungswürdig seyn. Wähle dir also z. B. den Cato, oder wenn dir dieser zu strenge scheint, den

*) Keil de exemplo Christi recte imitando 1792 sagt pag. 7 gegen Leß, Döderlein, Crusius: Exemplo Christi auctoritas legis et vis, quae dicitur, obstringens tribuenda est. So urtheilt auch Reinhard in seiner Moral Th. II, 337. Das bekannte Buch über die Nachahmung Christi, welches gemeiniglich dem Thomas von Kempen oder Kempis († 1471) zugeschrieben wird, entspricht wenig seinem Titel. Desto brauchbarer ist die Schrift: Cramer über die Nachahmung Jesu 1792.

Lälius, einen Mann von sanfterer Gemüthsart; wähle dir den, dessen Leben und Rede dir gefällt, vergegenwärtige dir immer seinen Sinn und sein Aeußeres, stelle denselben dir immer dar als Aufseher oder als Beispiel." — Wir als Christen brauchen in dieser Hinsicht nicht lange zu wählen, die Wahl ist für uns schon getroffen, wir haben den zum Muster und Beispiel der von sich sagen konnte: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?" Er ist im höchsten Grade das Sittliche in der Erscheinung, die gleichsam sichtbar gewordene Tugend, das Ideal sittlicher Vollkommenheit in sichtbarer Menschengestalt, der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, die in Heiligkeit bestehet. Kein Dichter hätte in dem schönsten Spiele seiner Einbildungskraft ein herrlicheres Muster sittlicher Vollkommenheit dichten können, als wir es in Jesu Leben und Wandel wirklich finden. — So spricht man mit Recht von Jesu sittlicher Vollkommenheit und fordert uns auf, sein Beispiel nachzuahmen.

Aber da haben sich in neuern Zeiten nicht wenige Stimmen erhoben, welche behaupten, daß der Glaube an eine höhere Würde Jesu mit der Nachahmung seines Beispiels in Widerspruch stehe, welche sagen: Kann uns gewöhnlichen Menschen die Nachahmung des Beispieles dessen, der mehr als Mensch, der der Sohn Gottes war, zur Pflicht gemacht werden? Muß uns nicht der Muth vergehen, das Beispiel einer Person nachzuahmen, von der behauptet wird, daß sie über menschliche Verhältnisse erhaben gewesen sey? Die Nachahmung des Beispieles Jesu kann nur unter der Voraussetzung empfohlen werden und statt finden, daß Jesus Mensch war, wie wir.

1) So spricht man nicht selten in unsern Tagen, aber gewiß ohne hinlänglichen Grund und zum Theil in Widerspruch mit sich selbst.

Man gesteht die fleckenlose, reine Sittlichkeit Jesu ein und giebt Alles zu, was nach Anleitung des N. T. von der vollendeten, sündenfreien Tugend Jesu behauptet wird. Aber ist nicht schon diese vollendete, sünden-

freie Tugend Jesu ein Beweis für seine übermenschliche Würde? Ist es wahr, was die Schrift sagt: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen. Vor Gott ist kein Lebendiger gerecht;" so folgt eben daraus, daß Jesus keine Sünde gethan, 1 Petr. II, 22. daß er eine fleckenlose Tugend geübt hat, die Nothwendigkeit anzunehmen, daß er höher als gewöhnliche Menschen gestanden habe, mehr als Mensch gewesen sey. Entweder müssen wir dieß annehmen oder behaupten, daß Jesus eben so wie andre Menschen gesündiget habe. Nichts ist einleuchtender als diese Alternative.

2) Sodann wird ja bei allem Glauben an die höhere Würde Jesu, auf welchen das N. T. dringt, immer auch auf das Menschliche in der Person Jesu hingewiesen und erwähnt, daß Jesus menschliche Bedürfnisse, Gemüthsbewegungen, Gemüthsrichtungen und Wünsche hatte, daß er daher den Versuchungen zum Bösen ausgesetzt war wie wir, daß er die nämlichen Mittel gebrauchte, den Versuchungen Widerstand zu leisten, wie wir, auch außerdem in irdischen und menschlichen Verhältnissen und Verbindungen stand, wie wir. Es kann demnach die Nachahmung seines Beispiels bei allem Glauben an seine höhere Würde nicht als etwas Unmögliches erscheinen, keineswegs aufhören für uns heilsam und pflichtmäßig zu seyn. Der einzige Unterschied, der zwischen uns und Jesu in Beziehung auf Tugendübung statt findet, ist der, daß Jesus vermöge der höhern Kraft, die in ihm war, bei allen Hindernissen des Guten und allen Versuchungen zum Bösen ohne Sünde blieb, wir aber diesem Ziele unbefleckter Heiligkeit uns zwar nähern, es aber nicht erreichen können.*)

3) Hierzu kommt der hier vorzüglich zu berücksichtigende Umstand, daß nur unter der Voraussetzung der höhern Würde Jesu sein Beispiel eine sichere Richt-

*) Eine lesenswerthe Abhandlung hierüber unter dem Titel: Das Menschliche in der Göttlichkeit Jesu, findet man im Prediger-Journal für Sachsen. Bd. 8. Hft. 1. S. 1—14.

schnur unsers sittlichen Verhaltens werden kann. Der Mensch als Mensch ist, wie im Gebiete der Wahrheit, so auch im Gebiete der Sittlichkeit dem Irrthume unterworfen. Und wenn Jemand auch noch so sehr sich durch Streben nach Tugend und Frömmigkeit auszeichnet, noch so sehr es sich angelegen seyn läßt, gut und recht zu handeln; so können wir uns doch auf sein Beispiel nicht unbedingt und ganz verlassen. — Denn er ist bei aller Tugendhaftigkeit ein Mensch, folglich dem Irrthume unterworfen; es steht uns bei dem, was er thut und unterläßt, die Frage frei, ob er denn auch den rechten Weg eingeschlagen habe? Daher verständige christliche Sittenlehrer die Nachahmung des Beispiels Andrer nur mit Vorsicht und Einschränkung empfehlen, und vor der Gefahr warnen, an einer bewunderten und geliebten Person auch Fehler für etwas Rühmliches zu halten und sie nachzuahmen z. B. Reinhard in seiner christlichen Moral Th. IV, S. 646; daher auch Dräseke in einer seiner Predigten den etwas paradox klingenden Satz aufstellt: „Alle Nachahmung Andrer ist verwerflich," aber denselben nach seiner Gewohnheit trefflich und tief in den Gegenstand eindringend ausführt. Predigtsammlung V, 391. Er sagt daselbst unter andern: „Wie die Erfahrung uns die Menschen liefert, so zeigt sich das Gute bei Keinem durchaus gediegen; vielmehr gleich dem Golde, das vermischt mit Schlacken aus der Berge tiefen Gruben steigt, so finden wir's mit Mängeln, oft seltsam untermengt und manchmal so verwachsen, daß Beides kaum geschieden werden kann." Wäre also die höhere Würde Jesu unzweifelhaft; so könnte auch sein Beispiel keine sichre Richtschnur unsers sittlichen Verhaltens seyn; so müßten wir denken: Jesus war in seinem Handeln dem Irrthume ausgesetzt, wie jeder andre Mensch; es ist also ungewiß, ob er in diesem oder jenem Falle recht oder unrecht gehandelt habe. So könnten wir z. B. veranlaßt werden zu zweifeln, ob unser Herr recht gehandelt habe, als er jener Cananiterinn, die eine todtkranke Tochter hatte und vertrauensvoll bei ihm Hilfe suchte, erst nach langem Zögern und nach einer harten Probe, auf die er sie stellte, ihre Bitte gewährte; ob nicht vielmehr die Pflicht gebiete, jedem Hilfsbedürftigen, dem man helfen kann, sogleich

und ohne lästige Zögerung zu helfen; ob Jesus recht gehandelt habe, wenn er so oft von sich und seinen Verdiensten rühmend sprach und die Sprache führte: Ich bin ein guter Hirte ic. ob nicht vielmehr die Pflicht jedes Selbstlob ohne Ausnahme verbiete; ob er recht gehandelt habe, wenn er von seinen Verwandten aufgefordert, mit ihnen nach Jerusalem zu gehen und daselbst seine Thaten sehen zu lassen, antwortete, Joh. VII, 8: „Ich gehe noch nicht oder (nach einer andern Lesart *) ich gehe nicht hinauf auf dieses Fest; denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt," und gleichwohl nach der Abreise seiner Verwandten auch nach Jerusalem zum Feste ging, ob nicht die schnelle Veränderung oder Ableugnung gewisser Vorsätze ohne Ausnahme etwas sittlich Unzulässiges sey; ob Jesus recht gehandelt habe, wenn er zu seinen Jüngern sagte: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es es nicht tragen," Manches ihnen in Beziehung auf sein Werk und Schicksal verschwieg, in Manchem sich zu ihrer Schwachheit herabließ, ob nicht vielmehr die Pflicht gebiete, rücksichtslos und ohne Ausnahme die Wahrheit zu sagen; ob Jesus recht gehandelt habe, als er freiwillig in den Tod ging oder vielmehr ihn suchte, den er doch entgehen konnte, ob nicht vielmehr die Pflicht gebiete, ohne Ausnahme sein Leben, so fern das unsre bürgerliche Stellung erlaubt, so lange als möglich zu erhalten; ob Jesus recht gehandelt habe, wenn er gleichwohl beim Anfange seiner Leiden Gott um Abwendung derselben bat, von denen er doch wußte, daß sie zur Verherrlichung Gottes dienen würden, ob nicht vielmehr die Pflicht eine unbedingte Unterwerfung unter Gottes Willen verlange; ob Jesus recht gehandelt habe, indem er vor seinen Richtern wenig zu seiner Vertheidigung sprach, bisweilen gänzlich schwieg; ob nicht vielmehr die Pflicht ohne Ausnahme gebiete, seine Unschuld mit Nachdruck zu vertheidigen; ob überhaupt die leidende Tugend, die Jesus wie

*) Es giebt bekanntlich hier zwei Lesarten οὔπω (noch nicht) und οὐκ (nicht). Griesbach hat die Letztere, ob sie gleich nicht so viele Auctoritäten für sich hat als jene, in den Text aufgenommen.

durch seine Lehre als durch sein Beispiel so sehr empfohlen hat, vor dem Richterstuhle der prüfenden Vernunft bestehn könne.

Diese und ähnliche Fragen können aufgeworfen werden und die unbedingte Nachahmung des Beispiels Jesu uns zweifelhaft machen, wenn uns die höhere Würde Jesu zweifelhaft ist, und sie sind in der That auch nicht selten aufgeworfen worden. Bei Annahme der höheren Würde Jesu aber fallen alle diese Zweifel und Bedenklichkeiten weg; er erscheint uns dann als unfehlbar wie in seiner Lehre, so in seinem Handeln, sein Beispiel hat alsdann als Richtschnur unsers Verhaltens völlige Sicherheit.

An ihm haben wir dann zwar einen Menschen vor uns, aber nicht einen gewöhnlichen Menschen, einen Menschen ohne Sünde, einen vom Himmel gekommenen, Mensch gewordenen Sohn Gottes in aller Reinheit, die seiner hohen Abkunft entspricht.

Es verhält sich übrigens mit der Nachahmung des idealen Beispieles Jesus, wie mit der sittlichen Vollkommenheit des unsichtbaren Gottes, deren Nachahmung uns gleichfalls in der heil. Schrift zur Pflicht gemacht wird, wenn sie z. B. sagt: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, Matth. V, 48; seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist, Luc. VI, 36; seyd heilig, denn ich bin heilig, 1 Petr. I, 16, 3 Mos. XI, 44." Es leuchtet von selbst ein, daß wir Menschen nie die sittliche Vollkommenheit des höchsten Wesens erreichen können und daß unsre Nachahmung in nichts Anderm bestehe, als in einer Annäherung an dieselbe, als in einem Bestreben, der höchsten Liebe und Weisheit und Heiligkeit ähnlich zu werden.

So ists auch mit dem Beispiele der sittlichen Vollkommenheit Jesu, welcher, in so fern er ganz rein und ohne Sünde war, der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens genannt werden und von sich selbst sagen konnte: „Wer mich siehet, der siehet den Vater," Joh. XIV, 9, und welcher unter andern Zwecken seines irdischen Lebens die sittliche Vollkommenheit des unsichtbaren Gottes in einem Menschenleben sichtbar und anschaulich darstellen sollte.

Die Nachahmung seines Beispieles kann in nichts Anderm bestehen, als in dem Bestreben, ihm ähnlich zu werden, kann zu keiner Gleichheit mit ihm, die uns Menschen als Menschen nicht möglich ist, sondern zur Aehnlichkeit mit ihm führen. Denn sollte das Erste statt finden, so müßte es dahin von uns gebracht werden können, daß wir keine Sünde thun, d. i. aufhören, Menschen zu seyn. Man hat zwar so etwas behauptet, wie z. B. Löffler in seiner zweiten Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre (Kleine Schriften von Löffler nach seinem Tode herausgegeben. Erster Band S. 364.) zufolge der Stelle 1 Joh. III, 6 rc. „Wer in Jesu bleibet, der sündiget nicht; wer da sündiget, der hat ihn nicht gesehen, noch erkannt. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel. — Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde." Er meint, daß diese Behauptung und Forderung des Apostels nichts weniger als übertrieben sey, daß jeder gewissenhafte Mensch diesen Grad von Tugend erreichen könne und solle. Aber dagegen streiten Psychologie und Erfahrung; beide zeigen, daß die Menschen bei dem reinsten Willen als eingeschränkte und sinnliche Wesen der Verirrung in Begriffen und Handlungen unterworfen bleiben. Herrschender Vorsatz muß zwar in der Seele eines Christen vorhanden seyn, dem, was er als Recht und Pflicht erkennt, allein, unbedingt und ohne Ausnahme zu folgen; aber zwischen dem Vorsatz und der That, zwischen dem reinen Willen und dem fleckenlosen Leben ist eine große Kluft befestiget. Und wenn Johannes in der angeführten Stelle, Sünde thun und ein Christ seyn für widersprechende Begriffe hält; so ist darunter nur die in der Seele des Christen herrschende Gesinnung gemeint, immer dem Gebote der Pflicht folgen, also nie sündigen zu wollen, wobei aber immer einzelne unsittliche Verirrungen statt finden können. Eben deßwegen sagt auch Johannes 1 Joh. II, 1: „Meine Kindlein, solches schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Und ob Jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist." Und kurz vorher: „So wir sagen wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns."

C. Der Tod Jesu, das dritte Mittel der Wirksamkeit des Christenthums, kann nur unter der Annahme der höhern Würde eine Quelle der Beruhigung für uns werden.

1) Der Tod Jesu wird in den neutestamentlichen Schriften durchaus als die wichtigste Begebenheit seines Lebens, als der Hauptzweck seiner Menschwerdung, als der Grund der von ihm gegründeten Anstalt und der größte Beweis der Liebe Gottes gegen die Menschen dargestellt.

a) So von Jesu selbst. Er sagt: „Des Menschen Sohn ist gekommen —, daß er sein Leben gebe zu einer Erlösung für Viele." Matth. XX, 28. Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat; also muß auch des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn für sie gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden ꝛc." Joh. III, 14 — 16.

„Wenn ich erhöhet werde" von der Erde, will ich sie zu mir ziehen. Das sagte er, setzt der Evangelist hinzu, zu deuten, welches Todes er sterben würde." Joh. XII, 32, 33.

„Ich bin das lebendige Brod vom Himmel gekommen. Wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich geben werde für das Leben der Welt." Joh. VI, 51. (Man vergleiche, was über diese Stelle im ersten Abschnitte gesagt worden ist.)

„Mein Blut ist das Blut des neuen Testaments (der neuen Religion, das Gründungsmittel derselben), welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden." Matth. XXVI, 28. Deßwegen setzte er auch zum Andenken an diese Begebenheit seines Lebens einen besondern Religionsgebrauch, die Feier des heil. Abendmahls ein, welche Auszeichnung er keiner andern Begebenheit seines Lebens gegeben hat.

b) So auch von den Evangelisten und Aposteln.

Sie sprachen von keiner Begebenheit in dem Leben Jesu so ausführlich als von dem Tode Jesu und von dem, was ihm unmittelbar vorausging, und mehr als der dritte Theil des Evangeliums Johannis beschreibt uns ausschließend den Tod Jesu mit dem, was ihn zunächst herbeiführte, was Jesus kurz vor seinem Tode sprach und was und wie er litt und starb.

In der Apostelgeschichte und in den apostolischen Briefen ist gleichfalls der Tod Jesu und seine Wichtigkeit und Verdienstlichkeit das Hauptthema, welches immer behandelt wird, von welchem die Apostel ausgehen, auf welches sie immer wieder zurückkommen, und Alles, was sie lehren, zurückführen.

2). Fragen wir nun, in welcher Verbindung der Kreuzestod Jesu mit seiner Heilanstalt stehe; so ist es freilich jetzt eine gangbare Behauptung, daß Jesus durch seinen Tod seine Lehre habe bestätigen wollen. Aber kaum ist zu begreifen, wie man diese Absicht dem Tode Jesu beilegen kann, die der Geschichte der Gründung des Christenthums widerspricht und die Weisheit und die moralische Würde Jesu so verdächtig macht.

a) Sie widerspricht der Geschichte der Gründung des Christenthums. Es erhielt Bestätigung und fand Glauben, wie die apostolischen Schriften bezeugen, bei Juden und Heyden nicht sowohl durch den Tod Jesu als vielmehr durch die darauf folgende Auferstehung Jesu. Und zur Beglaubigung Jesu als eines göttlichen Gesandten berufen sich die Apostel durchaus bei ihren Zeitgenossen auf seine Auferstehung. „Gott hält jedermann vor den Glauben an ihn, nachdem er ihn von den Todten auferwecket hat. Apost. Gesch. XVII, 31. Auch wird sonst im N. T. nie erwähnt, daß der Tod Jesu die Bestätigung seiner Lehre bezwecket habe.

b) Sie macht zweitens die Weisheit Jesu verdächtig. Wenn Jemand im beharrlichem Festhalten an gewissen Lehren und Meinungen seinen Tod findet und lieber stirbt als jene fahren läßt; so beweiset dieß wohl, daß er für seine Person von der Wahrheit derselben überzeugt war; aber wird dadurch die Wahrheit derselben an sich oder die objective Wahrheit bewiesen? Kann überhaupt durch eine Thatsache die Wahrheit einer Lehre be-

wiesen werden? Und wenn ganze Schaaren unter den Hindus und Muhammedanern für gewisse religiöse Meinungen in den Tod gehen, werden diese Meinungen dadurch wahr?

Und ist denn der Tod eines Menschen, selbst die grausamste Hinrichtung desselben, war sie insbesondre in den Zeiten Jesu eine so ungewöhnliche Erscheinung, daß sie einen allgemeinen Eindruck machen und für die Sache des Hingerichteten viele Gemüther gewinnen konnte? Wie unweise hätte Jesus demnach gehandelt, wenn er zur Bestätigung seiner Lehre starb, durch seinen Tod einen Zweck erreichen wollte, der dadurch nicht erreicht werden konnte!

c) Sie macht auch die moralische Würde Jesu verdächtig. Kann man es für Recht erklären, wenn Jesus, ohne besondern Auftrag dazu von Gott erhalten zu haben, in den besten Jahren seines Lebens nicht nur in den Tod ging, sondern ihn gleichsam suchte, um durch seinen Tod einen für seine Lehre günstigen Eindruck zu machen, und bei seinen Zeitgenossen sie zu bestätigen? Abgesehen davon, daß dieser Zweck unerreichbar an sich und Jesu unwürdig war, so wäre das Mittel zu diesem Zweck unmoralisch gewesen. Denn ein freiwilliges durch äußre Nothwendigkeit nicht unausweichlich herbeigeführtes Hingeben seines Lebens kann nie Pflicht werden, ist vielmehr pflichtwidrig und unmoralisch. *) Und Jesus würde dann noch unter Socrates stehen, der zwar auch freiwillig starb, aber doch seinen Feinden nicht zuvorkommend sich preis gab, erst nachdem er von ihnen angeklagt, von seinen Richtern verurtheilt und ins Gefängniß gesetzt worden war, die ihm zu Dienste stehenden und dargebotenen Mittel zur Rettung seines Lebens als ein hochbejahrter lebenssatter Greis nicht gebrauchen wollte.

3) Die neutestamentlichen Schriften sprechen von einem ganz andern Verhältnisse des Todes Jesu zu seiner Anstalt; sie behaupten nämlich, daß Jesus gestorben sey, um uns in der allerwichtigsten Angelegenheit, die es für

---

*) In den neuen Jahrbüchern Schuderoffs Bd. 9. Hft. 3. findet man über diesen Gegenstand eine belehrende Abhandlung von P. Holst.

das fromme auf Gott gerichtete Gemüth des Menschen geben kann, nämlich in Beziehung auf unser sittliches Verhältniß mit Gott Beruhigung zu verschaffen.

Denken wir nämlich über unser Verhältniß zu Gott in sittlicher Hinsicht nach; so dringen sich uns folgende Gedanken und Wahrheiten auf:

a) Gott der Urheber unsers Lebens ist heilig d. i. Gott liebt das was recht und gut ist und äußert diese Liebe dadurch, daß er diejenigen Menschen, welche das, was recht und gut ist, lieben und thun, billigt und belohnt und die, welche das Gegentheil lieben und thun, mißbilliget und bestraft. Das ist so gewiß, als Gott das vollkommenste Wesen ist, als wir selbst in den Tiefen unsrer Seele das, was recht und gut ist, an uns und andern billigen und das Gegentheil mißbilligen müssen, als diese Einrichtung unsrer Seele von Gott ist und Gott sich nicht widersprechen kann.

b) Auch wir sollen heilig seyn, das was recht und gut ist, lieben, billigen und thun und das Gegentheil verabscheuen und meiden. So wird uns geboten durch die Stimme unsrer Vernunft, welche Gottes Stimme ist, die uns mit dem ewigen Unterschiede zwischen Recht und Unrecht bekannt macht und uns auffordert, unbedingt und ohne Ausnahme, das was recht ist, zu lieben und zu thun und das Gegentheil zu verabscheuen und zu meiden. Und was die Vernunft gebietet, wird durch das Wort der Wahrheit, durch die heil. Schrift bestätiget, welche uns in Gottes Namen zuruft: Ihr sollt heilig seyn; denn ich bin heilig, der Herr euer Gott!

c) Wir sind unheilig; sind das nicht, was wir nach den Forderungen Gottes und der Vernunft seyn sollen, sind unheilig in Sinn, Wort und That. Wer mag das leugnen? Wer mag wohl behaupten, daß er vor dem Richterstuhl seines Gewissens und Gottes nichts zu vertreten habe? daß er ganz rein und schuldlos sey? Wer mag die heil. Schrift der Unwahrheit zeihen, die sagt: „Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen?

d) Wir sind also vor Gott strafbar. Nach unserm innersten Gefühle, nach den Aussprüchen unsrer Vernunft und unsers Gewissens müssen wir uns wegen jeder Abweichung von dem, was recht ist, verurtheilen und strafbar halten. Kann Gott, der Heilige und Gerechte, der Urheber unsrer Vernunft und unsers Gewissens anders darüber urtheilen? Muß er uns nicht wegen jeder Sünde für strafbar halten und seine Mißbilligung darüber äußern?

e) Und er kann sie äußern; denn er ist der Allmächtige, der Allgegenwärtige, dessen Macht und Wirksamkeit wir nicht widerstehen, an keinem Orte ausweichen, selbst durch den Tod uns nicht entziehen können.

f) Er ist außerdem der Allwissende, der jede unsrer Abweichungen von dem, was recht ist, in Sinn und Wort und That kennt und beobachtet.

g) Wir sind in jedem Augenblicke unsers Daseyns von ihm abhängig und können ohne ihn und seinen Beifall und seine schützende, segnende, erfreuende Güte nicht glücklich seyn.

h) Wir kommen also durch unsre Unheiligkeit und Sündlichkeit in einen Zustand der Entzweiung mit Gott, der Furcht vor Gott, des Mangels an Freudigkeit und Hoffnung zu Gott und der damit verbundenen peinlichen Unruhe. Dieß ist nicht blos der Fall bei dem leichtsinnigen und frevelhaften Uebertreter der Gebote der Pflicht; sondern auch bei dem bessern Menschen. Es ist in der Erfahrung gegründet, daß die Menschen, welche am genauesten es mit Pflicht und Gewissen nehmen, am meisten geneigt sind, bei Vergegenwärtigung ihres sittlichen Verhältnisses zu Gott mit Unruhe erfüllt zu werden, so wie überhaupt die tugendhaftesten Menschen am meisten zu religiösen Reflexionen über sich geneigt sind.

i) Wir unheilige, sündige, mit Gott dem Heiligen entzweite Menschen bedürfen daher der Versöhnung mit Gott; freilich nicht in so ferne, als ob in Gott eine Veränderung in Beziehung auf sein Urtheil über unsre Sünden bewirkt werden müsse und könne. Denn Gott ist und bleibt unveränderlich, er ist derselbe gestern, heute und auch in Ewigkeit, in seiner Liebe, wie in seiner Heiligkeit, in seiner Liebe zum Guten, in seiner Abneigung

vom Bösen. Aber wir bedürfen bei dem Gefühle unsrer Entzweiung mit Gott durch unsre Sünden, bei dem Zustande der Furcht vor Gott und seiner strafenden Gerechtigkeit, in welchen wir durch unsre Unheiligkeit kommen, einer veränderten Gemüthsstimmung; wir bedürfen es, daß Furcht vor den Strafen des Heiligen und des Gerechten aus unserm Gemüthe sich entferne, und Vertrauen zu Gott und seiner Gnade ohngeachtet unsrer Sündhaftigkeit in demselben sich erhebe.

k) Wie kann aber diese Veränderung in unserm Gemüthe, diese Versöhnung mit Gott bewirkt werden? Nicht durch Reue über unsre Sünden. Denn durch Reue über unsre Sünden kann das Urtheil Gottes über dieselben nicht abgeändert werden. Können eines reuigen Sünders Thränen ihn den Heiligen versöhnen, es bewirken, daß der Heilige das richtende Urtheil über das begangene Böse ändre oder aufhebe? Kann auf diese Weise der Sünder das Gefühl der Furcht vor dem heiligen Richter seiner Handlungen entfernen?

Eben so wenig durch den Vorsatz der Besserung. Denn wird künftighin wohl geschehen können, was bisher nicht geschah? Werde ich künftig heilig und sündenrein werden, da ich es bisher zu werden nicht vermochte? Und kann durch meine künftige Besserung das Böse, das geschehen ist, ungeschehen gemacht werden? Und wie soll ich Lust und Muth zur Besserung haben, wenn ich mich wegen des Vergangenen als strafbar vor Gott ansehen und besorgen muß, daß mir eben deßwegen meine künftige Besserung in Beziehung auf Gott nichts helfen werde?

Solche Gedanken dringen sich uns auf, wenn wir über unser sittliches Verhältniß zu Gott nachdenken und versetzen uns in die peinlichste Unruhe. Da kommt nun das Christenthum uns tröstend und freundlich entgegen und macht uns mit der Versöhnung der Menschen mit Gott durch Jesu Kreuzestod bekannt. Es sagt: „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde

gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ 2 Cor. V, 19. 21.

„Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde.“ 1 Joh. 1, 7. „Ob wir gesündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt.“ 1 Joh. II, 1. 2. „Christus hat unsre Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seyd heil geworden.“ 1 Petr. II, 24. Und Jesus selbst sagt, daß er gekommen sey, sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele.“ Matth. XX, 28. Und worin diese Erlösung bestehe, sagt er bestimmt in den Einsetzungsworten des heil. Abendmahls: „Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.“ Matth. XXVI, 28.

Es wird mit einem Worte in den neutestamentlichen Schriften dem Tode Jesu eine die sündigen Menschen mit Gott versöhnende Kraft zugeschrieben; es wird derselbe als das Mittel betrachtet, wodurch wir Sünder Zutrauen zu Gottes Gnade fassen und Vergebung unsrer Sünden erwarten können. Und diejenigen thun den Schriften des N. T. Gewalt an, welche leugnen, daß in ihr von einer Vergebung der Sünden um des Todes Jesu willen die Rede sey oder diese Stellen auf eine andere Art erklären wollen. Löffler in seiner zweiten Abhandlung von der kirchlichen Genugthuungslehre (in seinen kleinen nach dem Tode herausgegebenen Schriften S. 308) bezieht die Vergebung der Sünden um des Todes Jesu willen, von welcher im N. T. die Rede ist, auf die Sünden der damaligen Juden und Heyden, welche das Christenthum annahmen; hat aber mit dieser Erklärung bei gründlichen Sprachkennern und Schriftforschern keinen Beifall gefunden. Andre erklären jene Stellen nicht von der Vergebung der Sünden um des Todes Jesu willen, sondern von der Macht und Herrschaft der Sünde, von welcher uns Jesus durch seine mittelst seines Todes begründete Religion befreie. Auch diese Erklärung ist wider den dem Sprachgebrauche angemesse-

nen Sinn jener Stellen, setzt eine Begründung und Bestätigung der Religion Jesu durch seinen Tod voraus, deren Unstatthaftigkeit bereits dargethan worden ist. Andre sprechen bloß von einer feierlichen Versicherung und Erklärung Gottes über seine Bereitwilligkeit, uns Sündern zu verzeihen, die durch den Tod Jesu geschehen sey.

Allein man sieht nicht ein, wozu in dieser Hinsicht der Tod Jesu nöthig gewesen wäre; es wäre ja hinlänglich gewesen, daß der uns als gottgesandter Lehrer der Wahrheit beglaubigte Jesus dieses in seiner Lehre versichert hätte. Es ist zwar in allen diesen Ansichten des Todes Jesu etwas Wahres enthalten, aber das Hauptverdienst des Todes Jesu ist nach der neutestamentlichen Darstellung die Versöhnung der sündigen Menschen mit Gott, die dadurch vermittelte Vergebung der Sünden, welche jeder reuige Sünder um dieses Todes willen hoffen und zur Beruhigung seines Gewissens sich zueignen soll.

4) Warum Gott dieses Mittel zu unsrer Begnadigung wählte, an den Kreuzestod Jesu die Hoffnung der Vergebung unsrer Sünden band? Auf diese Frage kann die forschende Vernunft zwar manche belehrende Antwort ertheilen, z. B. in Erwähnung bringen, daß die Einführung der geistigen Religion Jesu, die allem Opferdienste ein Ende machen sollte, unter Völkern, die an den Opfergottesdienst gewöhnt waren und nur unter der Bedingung dargebrachter Opfer Vergebung ihrer Sünden hofften, eine moralische Unmöglichkeit war, wenn nicht in derselben auf ein vollgiltiges Aequivalent, nämlich auf den Tod Jesu, hingewiesen werden konnte; daß ferner dieser Tod ein eben so rührendes als ernstes Denkmal der göttlichen Liebe und Gerechtigkeit sey, Zutrauen zu Gottes Vatergüte dem sündigen Menschen einflöße, aber auch mit Scheu vor der ernsten Gerechtigkeit Gottes erfülle, ihm Begnadigung zusichre, ohne die Heiligkeit der göttlichen Gesetze zu gefährden; daß dieser Tod Jesu endlich Gelegenheit gab, seine Tugendgröße in aller ihrer Herrlichkeit zu offenbaren und ein vollendetes, zur Nachahmung ermunterndes Muster sittlicher Vollkommenheit grade zu der Zeit aufzustellen, da er ein Opfer für unsre Sünden ward. Allein immer werden für die forschende Vernunft Dunkelheiten

und Unbegreiflichkeiten hier übrig bleiben, die uns wie alle tiefere Untersuchungen religiöser Gegenstände daran erinnern, daß es die endliche Bestimmung des Menschen ist, zu glauben.

5) So viel erhellt übrigens aus dieser Untersuchung, daß der Tod Jesu nur unter Voraussetzung seiner höhern Würde eine so große Verdienstlichkeit haben, das Mittel unsrer Begnadigung bei Gott und die Quelle unsrer Beruhigung in einer der wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Herzens werden könne.

Wäre Jesus ein gewöhnlicher Mensch gewesen, wie könnte man seinem gewaltsamen Tode ein so großes Verdienst, einen so hohen Werth beilegen! Wie von ihm und durch ihn Gottes Gnade und Vergebung der Sünden erwarten! Es sind ja unzähliche Menschen, ausgezeichnet durch Tugend und Frömmigkeit, eines gewaltsamen Todes gestorben. Man bedauert sie, man bewundert sie, wenn man ihre Lebensgeschichte lieset; man fühlt sich in dem Glauben gestärkt, daß diese Erde, wo so viele gute Menschen unter dem eisernen Tritte einer ungerechten Gerechtigkeit zertreten werden und bisweilen die Edelsten unsers Geschlechts in Kerkern und auf Blutgerüsten, ihre großen Seelen aushauchen mußten, kein Schauplatz der Vergeltung sey, daß eine richtende Zukunft jenseits die Guten wie die Bösen erwarte und die Thaten der Menschen einst auf der Wage einer unparteiischen Gerechtigkeit gewogen werden. Aber eine höhere Bedeutung und Wichtigkeit giebt man ihrem Tode nicht, eben deßwegen weil sie bloße Menschen waren. So ohngefähr würden wir empfinden und denken bei Betrachtung des Todes Jesu, wenn er uns nichts weiter wäre als ein bloßer Mensch. Nur unter der Voraussetzung, daß er der Sohn Gottes, der verheißne Messias und über alle erschaffne Wesen erhaben war, kann man von seinem Tode so große Dinge erwarten, ihn als das Mittel unserer Versöhnung mit Gott, als den Grund unsrer Begnadigung und als die Quelle der Beruhigung für das schuldbewußte Gewissen betrachten. Und es hat die ewige Weisheit und Liebe auch dafür gesorgt, daß wir Jesu Tod aus diesem Gesichtspuncte betrachten können, indem auf den Tod Jesu bald seine

Auferstehung folgte und eben dadurch erklärt wurde, daß es mit diesem Tode Jesu eine besondere Bewandniß habe und daß Jesus der Sohn Gottes sey.

Wenn nun nach den angestellten Untersuchungen bei dem Christenthume so viel auf die Persönlichkeit seines Stifters ankommt, wenn die drei Hauptmittel der Wirksamkeit des Christenthums, die Aussprüche Jesu, das Beispiel Jesu, der Tod Jesu ihren Einfluß auf die Erleuchtung, Besserung und Beruhigung des menschlichen Geistes nur unter Annahme und Voraussetzung der höhern Würde Jesu äußern können; so mußte Jesus oft von sich und seiner persönlichen Würde sprechen und es darf uns nicht befremden, daß er so oft davon sprach.

Sechster Abschnitt.

Von einigen Nebengründen, die uns bewegen können, den Reden und Versicherungen Jesu von sich Glauben beizumessen.

I) Schon die Betrachtung des wohlthätigen Einflusses dieses Glaubens auf die Wirksamkeit des Christenthums bei seinen Bekennern und des nachtheiligen Einflusses von dem Gegentheil dürfte wohl als ein solcher Grund angesehen werden.

Freilich kann die Nützlichkeit oder Schädlichkeit einer Meinung für die Wahrheit oder Unwahrheit derselben an sich nichts beweisen. Allein wenn so viele andere wichtige Gründe für die Wahrheit einer Meinung, eines gewissen Glaubens zeugen; so kann die Nützlichkeit desselben und die Schädlichkeit des Gegentheils recht wohl als Nebengrund für diesen Glauben, diese Meinung berücksichtiget werden, zumal wenn wie hier, von Nützlichkeit oder Schädlichkeit in religiöser und sittlicher Hinsicht die Rede ist.

Es ist bereits im vorigen Abschnitte gezeigt worden, daß die Wirksamkeit des Christenthums und seiner drei Hauptmittel zur Erleuchtung, Besserung und Beruhigung der Menschen, nämlich der Lehre, des Beispiels und des Todes Jesu von dem Glauben an die Persönlichkeit und höhere göttliche Würde desselben abhängig ist.

Welches werden also die Folgen davon seyn, wenn dieser Glaube in den Gemüthern des Menschen geschwächt wird oder ganz sich verliert? Man wird bei der oben aufgestellten sichern Alternative entweder Jesum für den Sohn Gottes zu halten, oder ihn eines anmaßenden

Stolzes, einer phantastischen Schwärmerei, einer trügerischen Unredlichkeit zu beschuldigen, ihn in der widrigen Gestalt eines eingebildeten, schwärmerischen, unredlichen Menschen betrachten müssen. Und betrachtet man ihn so, wer kann dann wohl Achtung für ihn haben, Zutrauen zu ihm fassen? Wer wird geneigt seyn, um das, was er lehrte und that und erfuhr, sich sonderlich zu bekümmern? Wer kann da sich gedrungen fühlen, den christlichen Versammlungen beizuwohnen, in welchen die Lehre eines eingebildeten, phantastischen, unredlichen Mannes vorgetragen und er selbst bei allen diesen Anomalien seines Charakters auf eine abgöttische Weise verehret wird? Wer kann da sich gedrungen fühlen, an der Religionshandlung des heil. Abendmahls Antheil zu nehmen und das Gedächtniß eines Mannes mit so vielem Gepränge sich zu vergegenwärtigen, der als Mensch so tief stand? Wer muß nicht dann gegen den Gottesdienst der Christen und die Feier des heil. Abendmahls, wo dieser Mann göttlich verehret wird, als eine unwürdige Abgötterei Haß und Widerwillen empfinden? Wer kann es dann noch der Mühe werth halten, die Bibel, welche die Lehren und Geschichte dieses Mannes enthält, zu einem religiösen Zwecke seiner Aufmerksamkeit zu würdigen? Auf jeden Fall müßte, wenn der Glaube an Jesum als den Sohn Gottes in den Gemüthern der meisten Christen schwände, und dagegen der Glaube an Jesum als einen bloßen und obendrein sittlich tief stehenden Menschen herrschend würde, es dahin kommen, daß die Kirchen und Altäre der Christen verödeten, Gottesdienst und Abendmal und Bibel verachtet würden. Und was die Folgen davon in sittlicher Hinsicht seyn möchten, ist leicht einzusehen und wird zum Theil schon deutlich genug verspürt. D. Kähler (Consistorialrath und Superintendent in Königsberg) hat in seiner Schrift: Betrachtungen über die doppelte Ansicht, ob Jesus bloß ein jüdischer Landrabbiner oder Gottes Sohn gewesen sey? darauf hingewiesen, nur auf eine dem ernsten Gegenstande nicht wohl entsprechende scherzhafte und bisweilen sarkastische Weise S. 17 ꝛc. S. 238 ꝛc. Nach meinen Erfahrungen, die ich während einer 26jährigen Amtsführung bey drei verschiedenen Gemeinen gemacht habe, muß ich bekennen, daß Gemeine-

mitglieder, welche auf irgend eine Weise den Glauben an Jesu höhere Würde verloren hatten und dieß auch gelegentlich äußerten, gemeiniglich wenig Achtung für den öffentlichen Gottesdienst bezeigten, und fast immer in sittlicher Hinsicht tiefer standen. Ich kann mir wohl denken, daß Menschen von vorzüglichen moralischen Anlagen, bei einer guten Erziehung, die sie genossen, und bei einer fortschreitenden Bildung, die sie sich durch wissenschaftliche Beschäftigung und gewählte Lectüre zu geben suchen, selbst im Fall des gesunkenen Glaubens an Jesum, den Sohn Gottes, nicht der sittlichen Verwilderung anheim fallen; allein es fehlt doch dem Lebensprincip aller Sittlichkeit, dem religiösen Glauben, bei ihnen an Sicherheit und Festigkeit. Und diejenigen, welchen jene Vorzüge entgehen, die sogenannten Halbgebildeten, die nur zufolge einer gangbaren seichten Modelectüre sich einigen Anstrich von Bildung gegeben haben und in die Tiefen religiöser und sittlicher Wahrheit nie eingedrungen sind; die Geringen im Volke, die durch ihren Beruf abgehalten werden, sich viel geistig zu beschäftigen, mit einem Worte alle diejenigen, welche bei ihrem Glauben und Thun von Auctorität abhängig sind, welchen Ersatz will man solchen Menschen für ihr religiöses und sittliches Bedürfniß geben, wenn ihnen der Glaube an die göttliche Auctorität Jesu zweifelhaft und ungewiß gemacht worden ist? Werden sie nicht in Ermangelung einer andern Auctorität unausbleiblich einem gemeinen Sinnenleben oder einer sittlichen Verwilderung Preis gegeben werden? Will man für sie die Tempel und Altäre des christlichen Gottesdienstes in Tempel und Altäre der Vernunft verwandeln, wie einst die Neufranken zur Zeit der Culmination ihrer Revolution thaten, *) will man ihnen die Resultate der Forschungen

*) Mit allem nur denkbaren Aufwande ward auf Befehl des damaligen Nationalconventes ein Fest der Vernunft veranstaltet und mit allem Pomp vollzogen. Aubry, ein Freudenmädchen und Schauspielerinn in der Hauptstadt, stellte dabei die Göttinn der Vernunft vor; ward im Triumphe durch die Straßen von Paris bis zur Hauptkirche geführt, auf dem Altare niedergesetzt und von dem Apostel dieses neuen Gottesdienstes, dem Erzbis

[illegible] Philosophen über religiöse und moralische Gegenstände zum Regulativ ihres Glaubens und Thuns aufdringen; so ist die große Frage: Welche Resultate und welche Philosophen? Da bekanntlich diese Resultate dieser Philosophen so verschieden ausfallen. Und wäre man auch darüber einig, so würde doch der große Haufe, der diese Resultate annähme, im Grunde bloß eine Auctorität mit der andern vertauschen; er würde das, was er ehedem für wahr hielt, weil es Jesus lehrte, für wahr halten, weil es ein oder ein paar berühmte Philosophen gesagt haben? Würde er dadurch auf irgend eine Art für seine sittliche Würde gewinnen? Hierzu kommt, daß die Resultate philosophischer Forschungen über religiöse und sittliche Gegenstände keine andern sind, als die populär dargestellten und zur sinnlichen Anschauung erhobnen Lehren des Christenthums. Der scharfsinnigste Philosoph neuerer Zeit, Kant, sagt irgendwo *) in einer seiner Schriften, ohngefähr Folgendes: „Das Christenthum ist eine wunderbare Religion, indem mit seinen schlichten Lehren die Resultate des tiefsten Forschens über religiöse und sittliche Gegenstände zusammenfallen." Man würde also, wenn man die Resultate des philosophischen Forschens über religiöse und sittliche Gegenstände dem Volke zum Regulativ des Glaubens und Thuns geben wollte, ihm nichts Neues, sondern das Alte geben; aber entkleidet von einer göttlichen Sanction, entkleidet von der populären anziehenden Anschaulichkeit, welche demselben durch die Lebensgeschichte Jesu ertheilet wird, also weniger wirksam für die Religiosität und Sittlichkeit des Volks, weniger überzeugend für den Verstand, weniger eindringend für das Herz, mit einem Worte zum großen Nachtheile für die religiöse und sittliche Bildung des Menschen.

---

schof zu Paris Gobel dem Volke als Göttinn der Vernunft vorgezeigt mit den Worten: „Voila la divinité du François; toute sa religion sera desormais d'honorer la liberté dans le temple de la raison." Vgl. Versuch über das negative Religionsprincip der Neufranken. S. 82.

*) Irre ich nicht, so ist es in der Schrift: Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft.

Dieses berücksichtigend, sollten alle christliche Religionslehrer, oder akademische Lehrer künftiger Religionslehrer mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit über die Persönlichkeit Jesu sprechen und ihre subjective Ansicht darüber, die noch keinesweges objective Wahrheit ist, und in sittlicher Hinsicht so schädlich werden kann, so lange zurückhalten, bis die gangbare kirchliche Ansicht von der Persönlichkeit Jesu, welche seit Jahrtausenden so wohlthätig für den Glauben und den Wandel wirkte, einer offenbaren Falschheit überführt worden ist, welches aber nie geschehen kann und wird.

II. Denn so ist es. Der Glaube an Jesu höhere Würde, der aus den Reden Jesu von sich hervorgehet, ist aller Einwendungen dagegen ohngeachtet, unter den Christen zu allen Zeiten immer der herrschende Glaube gewesen. Dieß ist ein zweiter Nebengrund, aus welchem wir den Reden und Versicherungen Jesu von sich Glauben beimessen können. Freilich ist es wahr, daß das praejudicium auctoritatis kein hinlänglicher Grund an sich für die Wahrheit einer Meinung ist und daß das, was bisher seit langen Zeiten von vielen Menschen geglaubt worden ist, darum allein noch nicht den Charakter der Glaubwürdigkeit erhält, wie dieß aus der Geschichte der heydnischen Religionen und des Muhamedanismus erhellet. Aber doch hat es mit der auf den Glauben an die höhere Würde Jesu gegründeten christlichen Religion eine besondere Bewandtniß. Sie entsprang nicht wie jene in der Mitte roher und ungebildeter Völker, sondern trat in den durch wissenschaftliche Bildung seiner Einwohner ausgezeichnetsten Städten des Alterthums, Rom, Corinth, Ephesus, Athen, Jerusalem ꝛc. hervor, ward durch keine äußre Gewalt unterstützt, gestattete jedem, der sich ihr näherte, freie Prüfung und erfuhr daher von allen Seiten her gleich anfangs und späterhin den stärksten Widerspruch in Beziehung auf das Fundament derselben, den Glauben an Jesum, den Sohn Gottes. Und gleichwohl wurde und blieb der Glaube an Jesu höhere Würde herrschender Glaube unter den Christen. Die Apostel stellten als Haupt- und Grundlehre der neuen Religion die Behauptung auf: Jesus sey Christ der Sohn Gottes; fanden zwar zum Theil Widerspruch von ihren ehemaligen

Glaubensgenossen, den Juden, aber besiegten denselben durch die täglich wachsende Zahl derer, die an Jesum den Sohn Gottes glaubten. Es bildete sich zu Anfange des zweiten Jahrhunderts eine ganze Secte von judaisirenden Christen unter dem Namen der Ebioniten, *) welche Jesu höhere Würde leugneten, aber ihre Meinung fand bei den andern Christen keinen Beifall und verlor sich, wie ihre Secte. Auch unter den Heyden traten Männer auf, welche mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn ausgerüstet, den Grund des Christenthums, den Glauben an Jesum den Sohn Gottes angriffen; aber sie richteten nichts aus. Celsus z. B., ein heydnischer Philosoph in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, hat in seiner Schrift: „Die wahre Rede," die uns Origenes der Hauptsache nach in seiner Widerlegung derselben aufbewahret hat, Alles, was sophistische Kunst und ausgebreitete Gelehrsamkeit verbunden mit leidenschaftlichem Hasse gegen das Christenthum zur Herabwürdigung der Persönlichkeit Jesu vorbringen kann, gesagt, so vollständig bereits gesagt, daß den antichristlichen Schriftstellern der neuern Zeit nur eine geringe Nachlese gelassen worden ist; und gleichwohl den reißenden Fortgang des Christenthums nicht hemmen und seine sich immer mehrenden Bekenner nicht in ihrem Glauben an die höhere Würde Jesu erschüttern können. Mit zunehmender Verbreitung des Christenthums erhoben sich in seiner Mitte viele Streitigkeiten, die meistentheils durch abweichende Vorstellungen über die Persönlichkeit Jesu entstanden; aber immer blieb der Glaube an die höhere Würde der herrschende Glaube; selbst diejenigen Christen, die abweichende Vorstellungen von Jesu Person hatten und des Irrthums beschuldiget wurden, haben doch nicht die übermenschliche Würde Jesu geleugnet, haben sich nur dadurch von der herrschenden Meinung der

*) Vergl. was über diese aus den Nazaräern hervorgegangene Secte bemerkt worden ist im dritten Abschnitt. Es scheint übrigens, daß selbst diese Ebioniten als strenge Anhänger des mosaischen Monotheismus nur die Gottheit Christi aber nicht seine übermenschliche Würde leugneten.

Kirche entfernt, daß sie den Sohn dem Vater unterordneten, seiner Natur nach ihn für Gott ähnlich, nicht für Gott gleich, ihn für eine Emanation Gottes, für einen Aeon, für die personificirte Weisheit Gottes hielten. *) Nur von Theodotus, einem Gerber aus Byzanz aber zugleich wissenschaftlich gebildeten Manne zu Ende des zweiten Jahrhunderts, wird von den kirchlichen Geschichtschreibern behauptet, daß er als der erste unter den Christen ganz die höhere Würde Jesu geleugnet, ihn für einen Menschen gehalten, dieß aus Joh. VIII, 40. Matth. XII, 31, 32 nach seiner Meinung bewiesen habe und durch den römischen Bischof Victor von der Gemeinschaft der Kirche zu Rom, wohin er sich begeben, ausgeschlossen worden sey. Er gewann einigen Anhang, welcher aber bald wieder verschwand.

Im Mittelalter findet man wenig Spuren von unehrerbietigen Urtheilen über die Persönlichkeit Jesu. Das blasphemische Urtheil über ihn, das der deutsche Kaiser Friedrich II. auf einer Reichsversammlung zu Frankfurt am Main 1242 ausgesprochen haben soll, wurde von den Anwesenden mit Bestürzung angehört, so daß sich ihre Gesichtsfarbe veränderte. Er soll nämlich seinen Haß gegen die Päpste und Geistlichkeit, von welchen er viel leiden mußte, auf das ganze Christenthum übergetragen und in jener Versammlung Moses, Christus und Muhammed für Verführer erklärt und behauptet haben, wenn man ihm beistimmen wollte, würde er eine weit bessere Art des Glaubens und Lebens für alle Nationen einführen. Wenigstens ist es gewiß, daß ihm der damalige Papst Gregor IX in einem heftigen gegen ihn gerichteten Schreiben vom Jahr 1239, das an alle europäische Fürsten und Prälaten geschickt wurde, einen König der Pestilenz nennet, der offenbare Lästerungen gegen Jesum aus-

*) Weitere Nachrichten ertheilt darüber die Kirchengeschichte in der Geschichte der Gnostiker, Sabellianer, Arianer, Semiarianer ꝛc. Ueber den Theodotus sehe man Schröckh K. G. Th. III. 171 ꝛc. Er erklärt ihn für den ersten Christen, der die höhere Würde Jesu geleugnet habe.

gestoßen und behauptet habe, die ganze Welt sey von drei Barattatoribus (so ist der Ausdruck im Original) von Christus, Moses und Muhammed hintergangen worden." *) Friedrich vertheidigte sich zwar in einem Schreiben gegen diese Beschuldigungen und legte ein rechtgläubiges Bekenntniß von Christo ab; aber konnte sich bei den meisten seiner Zeitgenossen von dieser Beschuldigung um so weniger reinigen, da er sich sonst auch hier und da freie Urtheile über die religiösen Gebräuche der Christen erlaubt hatte. Und wenn man bedenkt, zu welchem Grade die Herrsch- und Habsucht der damaligen Päpste und der Geistlichkeit sich erhoben hatte, und wie sehr das Christenthum zu einem Mittel der schändlichsten Selbstsucht von ihnen herabgewürdiget und in eine leere Ceremonien-Gaukelei ohne Einfluß auf Sittlichkeit verwandelt worden war: so kann es nicht befremden, wenn freisinnige Männer, die das eigentliche Christenthum aus den heiligen Schriften nicht kannten und nur das für Christenthum hielten, was dafür von den Geistlichen jener Zeit ausgegeben wurde und noch überdieß gereizt durch die Herrsch- und Habsucht der Geistlichen in ihrem Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums und ihres Stifters irre wurden und unehrerbietige Aeußerungen darüber sich erlaubten. Schon früher soll ein Pariser Lehrer Simon von Tournay zu Anfange des 13. Jahrhunderts so geurtheilt haben, wie man den Kaiser Friedrich II. vorwirft. **)

*) Umständlicher wird diese Geschichte erzählt von Schröckh K. G. Th. XXVI. S. 369 ꝛc. Die Sage, daß Friedrich oder sein Kanzler de Vineis ein Buch de tribus impostoribus aufgesetzt habe, ist ohne Grund. Ein gewinnsüchtiger Mensch der neuern Zeit bediente sich dieser Sage, um eine Schrift mit diesem Titel zu verfertigen. Manche Gelehrte haben die Verfertigung derselben dem Postellus, einem französischen phantastischen Gelehrten im 16 Jahrhunderte zugeschrieben, andre andern; Schröckh muthmaßt mehrere Schriften dieser Art.

**) Schröckh K. G. XXIV, 303. Nach einer Vorlesung über die Lehre von der Dreieinigkeit, die ihm allgemeinen Beifall verschaffte, soll er lachend ausgerufen haben: „O

Die späterhin von der herrschenden Kirche als Irrlehrer verurtheilten Reformatoren Wicklef im 14. Jahrhundert, Huß im 16ten und Luther mit seinen Gehülfen im 16ten haben bekanntlich in Opposition gegen die absolute Machtvollkommenheit, welche sich die Päpste in Sachen des Christenthums anmaßten, das Fundament des christlichen Glaubens, den Glauben an Jesum als Sohn Gottes und daher unsern einzigen Meister und Herrn hervorgehoben und alles Christenthum von den untrüglichen Aussprüchen Jesu als des Sohnes Gottes und der heiligen Schrift als eines in allen seinen Theilen für die höhere Würde Jesu zeugenden Buches abhängig gemacht.

Und so ist es gekommen, daß der Glaube an die höhere Würde Jesu in der protestantischen Kirche herrschend wurde.

Selbst die verschiedenen Secten die sich in derselben erhoben und von der Hauptkirche trennten, haben diesen Glauben nicht verleugnet. Die Socinianer z. B., die eben nicht in dem Rufe der Rechtgläubigkeit stehen, haben doch in ihrem Cracauischen Catechismus das Bekenntniß aufgestellt:

„Ist denn der Herr Jesus ein bloßer und gewöhnlicher Mensch? Keinesweges. Obgleich menschlicher Natur ist er nichts destoweniger doch zugleich der eingeborne Sohn Gottes. — Denn empfangen von dem heil. Geiste und geboren von der Jungfrau Maria ohne männliche Vermischung hat er keinen andern Vater als Gott. — Hernach, weil er vom Vater in die Welt geschickt worden, d. i. weil er von allen übrigen Menschen auf eine ganz besondere Art ausgezeichnet und außer einer vollkommnen Lebensheiligkeit mit göttlicher Weisheit und Macht versehen ist. — Drittens, weil er durch Gott von den Todten auferwecket worden ist. Endlich weil er an Herrschaft Gott ähnlich, ja sogar gleich gemacht worden ist. — Er ist daher nicht nur der Sohn Gottes,

---

lieber Jesu! Wie sehr habe ich durch diese Frage dein Gesetz bestätigt! Gewiß aber, wenn ich mich dir boshaft widersetzen wollte, so könnte ich es mit noch stärkern Gründen schwächen."

sondern schon bei seinem irdischen Leben Gott, um wie vielmehr jetzt ꝛc."

Ein Gleiches kann man von allen übrigen christlichen in der protestantischen Kirche entsprungenen Secten behaupten; so verschieden in mancher andern Hinsicht ihr Lehrbegriff seyn mag, im Glauben an die göttliche Würde Jesu stimmen sie überein.

Freilich ist es nicht zu leugnen, daß in neuern Zeiten in England, Frankreich und Deutschland einzelne Männer wie z. B. Tindal, Collins, Toland, Voltaire, Edelmann, Reimarus,*) Wünsch,**) Paalzow***) und andre mehr aufgetreten sind, welche bei ihren frivolen Ansichten des Christenthums auch den Stifter desselben herabwürdigen und ihn in die Sphäre gemeiner Menschlichkeit herabzuziehen suchen; allein ihre Ansicht des Christenthums und seines Stifters hat wenig Beifall, vielmehr von gründlichen Gelehrten eine gnügende Darstellung ihrer Unstatthaftigkeit gefunden.

In den neuesten Zeiten ist zwar bei vielen protestantischen Theologen eine auffallende Hinneigung bemerkbar, das, was auf die höhere Würde Jesu Beziehung hat, entweder in das Reich des Mythischen zu verweisen oder durch Accommodation an Zeitbegriffe zu erklären: allein ihre sogenannte rationalistische Ansicht vom Christenthum und Christus findet unter den Christen starke Opposition, ist bei weitem nicht herrschende Ansicht und dürfte wohl, nach der Stellung des Protestantismus gegen den Katholicismus in unsern Tagen, nach dem dadurch gewiß zum Theil entstandenen und dagegen sich erhebenden Mysticismus und noch manchen andern Zeichen der Zeit, weit entfernt herrschend unter den Christen zu werden, nach einigen Decennien aufgegeben werden. ****)

---

*) Als Verfasser der wolfenbüttelschen Fragmente.

**) Als Verfasser des Horus.

***) Als Verfasser des Hierocles, Celsus, Porphyrius, Synesius und mehrerer anderer antichristlichen Schriften.

****) Nach meiner Erfahrung und Ueberzeugung giebt consequenter Rationalismus von Seiten protestantischer Religionslehrer bei dem Volke Veranlassung, zum

Wenn nun, wie die Kirchengeschichte lehrt, der Glaube an die höhere Würde Christi seit den ersten Zeiten des Christenthums bis auf die unsrigen in einem Zeitraume von fast 2000 Jahren der herrschende Glaube unter den Christen gewesen ist, wenn die vorzüglichsten Männer, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Geist und Sittlichkeit diesem Glauben zugethan waren, wenn z. B. Männer, wie Gellert, Klopstock, Reinhard, Schröckh, Boerhave,*) Haller, Newton, Locke, Leibnitz, Luther, Melanchthon rc. geistreiche Männer aus allen Ständen und Völkern zu allen Zeiten der christlichen Jahrhunderte an Jesum den Sohn Gottes glaubten: so müssen wohl die Gründe wichtig und entscheidend seyn, aus welchen sie diesen Glauben hatten, so können wir um so weniger anstehen, den Reden Jesu von sich Glauben zu schenken; so haben wir dagegen gerechtes Mißtrauen in die Einsicht oder Wahrheitsliebe derer zu setzen, die trotz jenen Versicherungen Jesu von sich, im Widerspruche mit dem herrschenden Glauben der Christen von den Zeiten der Apostel bis auf die unsrigen, Jesum seiner höhern Würde zu entkleiden und ihn den Sohn Gottes in den Weisen von Nazareth zu verwandeln suchen.

Mysticismus und dadurch zum Katholicismus oder zum Unglauben sich hinzuneigen. Dieß wollen gewiß die sogenannten Rationalisten nicht, unter welchen es so warme und beredte Lehrer und Freunde der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit giebt. Sollten sie durch Erfahrung inne werden, daß die Folgen ihres wohlgemeinten Rationalismus so wenig erfreulich sind: so werden sie schwerlich fest halten, was in seinen Folgen so schädlich ist.

*) Unter andern Eigenschaften, wodurch sich dieser große Arzt auszeichnete, war auch eifrige Frömmigkeit gegründet auf den Glauben an Jesum. Er konnte nie den Namen Gottes und Jesu ohne Zeichen der tiefsten Ehrfurcht nennen. Vgl. Jacobi Gedanken über die herrschende Mode, großmüthig zu sterben. S. 251 — 298. Hallers christliche Frömmigkeit ist bekannt aus dessen Briefen über einige Einwürfe gegen die Offenbarung 1778. Bern, 3. Bände.

III. Die Reden und Versicherungen Jesu von sich und seiner hohen Würde sind glaubwürdig, da so manche andre Versicherungen Jesu, die unglaublich schienen, durch den Erfolg vollkommen gerechtfertiget worden sind.

Dahin gehöret

1) die Versicherung Jesu von seiner Auferstehung. Das Factum der Auferstehung Jesu ist geschichtlich so fest gegründet, daß selbst die, welche das Christenthum in die Sphäre menschlicher Anstalten versetzen und aus dem Gesichtspunkte des allgemein Providentiellen betrachten, die Auferstehung Jesu als etwas geschichtlich Wahres eingestehen, obgleich in einem andern Sinne, als den man gewöhnlich damit zu verbinden pflegt, nämlich als eine durch die Vorsehung herbeigeführte Wiederbelebung des nicht wirklich am Kreuze verstorbenen, sondern nur scheintodten Jesus. Wie wenig diese Ansicht der Auferstehung Jesu geschichtlich gerechtfertiget werden kann: ergiebt sich unter andern auch aus dem Umstande, daß Jesus zu wiederholten Malen versicherte, daß er zwar eines gewaltsamen Todes sterben, aber wieder auferstehen werde. Dahin gehört die Versicherung Jesu Joh. II, 19, die er den Juden, die ein Zeichen seiner göttlichen Sendung verlangten, mit den Worten gab: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.“ Da Jesus diese Worte im Tempel sprach; so meinten die Juden, Jesus spreche von dem wirklichen Tempel und äußerten: „Dieser Tempel ist in 46. Jahren erbauet und du willst ihn in drei Tagen aufrichten?“ Und der Evangelist setzt ausdrücklich hinzu: „Er redete von dem Tempel seines Leibes.“ Matt. XXVI, 60 u. 61.) Dahin gehört die Aeußerung Jesu Joh. X, 17: „Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen und habe es Macht wieder zu nehmen.“ Dahin die ausdrückliche Versicherung Jesu Luc. XVIII: „Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. — Sie werden ihn tödten und am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Vergl. Matth. XX, 17. Marc. X, 33.

ferner die frühern Versicherungen Jesu: Matth. XXVII, 1 — 9. vergl. Marc. IX, 9, 10. Matth. XVI, 21. Matth. XVII, 22, 23. Matth. XII, 39, 40. Vgl. Luc. XI, 29, 30. Marc. VIII, 31. Joh. XIV, 19, 20. Joh. XVI, 16 — 23.

Man hat zwar diese Versicherung Jesu von seiner Auferstehung zweifelhaft zu machen gesucht und als eine Aeußerung betrachtet, die nicht aus dem Munde Jesu gekommen und von den Evangelisten nach geschehener Auferstehung Jesu zu der Ankündigung seines Todes hinzugesetzt worden sey.*) Allein dagegen streiten wichtige Gründe:

a) Die öftere Wiederhohlung dieser Ankündigung und Vorhersagung Jesu mit bestimmter Bezeichnung des Orts und der Gelegenheit, wo und bei welcher Jesus sie aussprach, z. B. im Tempel zu Jerusalem, als die Juden ein Zeichen seiner Messiaswürde von ihm verlangten mit den oben angeführten Worten: Brechet diesen Tempel rc.; ferner in der Gegend von Dalmanutha Marc. VIII, 10. Vergl. Matth. XII, 38, 39; als die Pharisäer ein Zeichen vom Himmel von Jesu verlangten mit den Worten: „Es wird dieser bösen Art kein Zeichen gegeben, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleich wie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch; also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde seyn; ingleichen im Tempel während des Laubhüttenfestes Joh. X, 17, 18: „Ich habe Macht mein Leben zu lassen und Macht es wieder zu nehmen;" ferner in der Gegend von Cäsarea Philippi, als er gegen seine Jünger über seine Messiaswürde sich deutlicher erklärt hatte, Matth. XVI, 13 — 21. Marc. VIII, 27 — 33; sodann nach seiner Verklärung auf einem hohen Berge (zufolge einer nicht verbürgten Sage auf dem Berge Tabor,) Matth. XVII, 9. Marc. IX, 9, 10; weiter in der Gegend von Capernaum Matth. XVII, 22 — 24. Marc. IX, 31 — 33, bei seiner letzten Reise nach Jerusalem ohnweit Jericho Matth.

*) Aufsatz in Schuderoffs Jahrbüchern rc. 2. Bd. leztes Heft.

XX, 17 — 19. Marc. X, 32 — 34. Luc. XVIII, 31 bis 34; zuletzt zu Jerusalem kurz vor seinem Tode in vertrauten Herzensergießungen gegen seine Jünger Joh. XIV, 19, 20. Joh. XVI, 16.

Es läßt sich kaum denken, daß die Evangelisten zu wiederholten Malen mit bestimmter Angabe des Orts und der Gelegenheit dieser Vorhersagung erwähnen konnten, wenn sie nicht wirklich aus dem Munde Jesu gekommen wäre.

b) Sodann die auffallende anschauliche Einkleidung, in welcher dieselbe von den Evangelisten dargestellt und erwähnt wird, läßt an keine Erdichtung derselben von den Evangelisten denken. Wie anschaulich und ganz ins Individuelle gehend ist z. B. die Einkleidung derselben mit den Worten: Brechet diesen Tempel rc. oder hergenommen von den Schicksalen des Propheten Jonas und am allermeisten Joh. XVI, 16 — 23: „Ueber ein Kleines, sagt da Jesus, so werdet ihr mich nicht sehen (nach meinem Tode); und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen (nach meiner Auferstehung, aber auch nur auf kurze Zeit;) denn ich gehe zum Vater." Da Jesu Jünger nicht verstanden, was ihr Herr mit den Worten: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen und über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, andeuten wollte: so erklärt sich Jesus deutlicher mit den Worten: „Wahrlich ich sage euch, ihr werdet (bei meinem nun bald erfolgenden grausamen Tode,) weinen und heulen; aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit soll (bei meiner Auferstehung) in Freude verwandelt werden." Er fügt nun noch hinzu das treffende Bild von einer ihrer Niederkunft nahen und deßwegen mit Bangigkeit erfüllten Mutter, deren Traurigkeit aber nach erfolgter glücklicher Entbindung in Freude verwandelt werde, um damit die Verwandlung der Traurigkeit in Freude zu bezeichnen, die seine Jünger bei seinem Tode und nach seiner Auferstehung erfahren würden. Wie anschaulich, — auffallend, eigenthümlich und charakteristisch ist diese Einkleidung der Ankündigung Jesu von seiner Auferstehung! Wer möchte wohl darin Jesum verkennen und behaupten, daß der Evangelist dieser Ankündigung einen solchen Ton und An-

[illegible]lich) eine solche Einkleidung aus eigner Erfindung gegeben habe.

c) **Ferner die Einkleidung in welcher Jesus die Lehre von Auferstehung und Unsterblichkeit vorträgt, weiset auf seine Auferstehung hin.** So sagt er Joh. V, 25: „Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören, die werden leben.“ — Er setzt nun als Beweis hinzu v. 26: „Denn wie der Vater das Leben hat in sich selbst; also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in sich selbst.“ „Eben so spricht er von seiner Auferstehung: „Ich habe Macht mein Leben zu lassen und habe Macht es wieder zu nehmen.“ Joh. X, 18. Ferner wenn er sich als den Lehrer und Urheber eines bessern Lebens bezeichnen will, sagt er zur Martha, der Schwester des Lazarus, Joh. XI, 25: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Und indem er seinen Jüngern die Versicherung eines andern Lebens ertheilt, sagt er: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Joh. XIV, 19.

d) **Die Gründe, welche man anführt zum Beweis, daß Jesus seine Auferstehung nicht vorher gewußt und angekündigt haben könne, beweisen nichts.** Man sagt z. B.: Wie hätte Jesus bei dem Anfange seiner Leiden so zittern und zagen können, wenn er einen so erwünschten Ausgang als seine Auferstehung war, voraus gewußt hätte? Aber tritt nicht oft der Fall im menschlichen Leben ein, daß man mit Gewißheit eine wünschenswerthe Veränderung seines Zustandes erwartet und dennoch vor den Mitteln und Wegen zagt, durch welche und auf welchen man zu dieser Veränderung gelangen kann? Empfindet nicht derjenige, welcher seinen bisherigen Wohnort verlassen soll, um einer ehrenvollern und segensreichern Bestimmung entgegen zu gehen, bei aller Gewißheit von den Vortheilen seiner Veränderung, dennoch Unruhe und Bangigkeit? Empfindet nicht der Kranke, der zur Rettung seines Lebens sich einer schmerzhaften Operation unterwerfen muß, bei allem Vertrauen auf die Geschicklichkeit des Arztes und bei der ge-

gewissen Hoffnung der Genesung, dennoch vorher Furcht und Unruhe? Empfindet nicht der Christ bei der festesten Ueberzeugung von einem bessern Leben nach dem Tode Unruhe, wenn er auf dem Wege des Todes und insbesondere eines schmerzhaften Todes zu seiner Verklärung gelangen soll? War Jesus nun während seines irdischen Lebens Mensch, wie wir, empfand und litt er menschlich; so kann es uns keineswegs befremden, daß er bei aller Gewißheit seiner Auferstehung dennoch bei dem Antritte seiner schweren, schimpflichen und schmerzlichen Leiden sagte: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." Matth. XXVI, 38.

Man sagt ferner, wenn Jesus seine Auferstehung seinen Jüngern vorausgesagt hätte, so würde dieselbe, als sie erfolgte, ihnen nicht so unglaublich vorgekommen seyn. Aber konnte dieß wohl anders kommen? Es war an sich so viel Unglaubliches in der Versicherung Jesu, er werde als ein Missethäter gekreuziget und dennoch am dritten Tage wieder lebendig werden, daß, wie die Evangelisten sagen, sie nicht vernahmen, was er damit sagen wollte, daß sie an der Möglichkeit der Sache zweifelten und nur Betrübniß über seinen angekündigten nahen gewaltsamen Tod empfanden.

Da nun der Kreuzestod Jesu wirklich erfolgte und zwar wider ihr Erwarten erfolgte: so sank ihr Glaube an Jesum, so vergaßen sie ganz, was er von seiner Wiederbelebung gesprochen hatte, dachten gar nicht mehr an die Möglichkeit derselben. Ganz natürlich mußten sie erstaunen, als sie demnach erfolgte, und anfangs, da sie sich noch nicht durch Autopsie überzeugt hatten, zweifeln. Auch war die Freude, die sie darüber empfanden, so groß, daß sie vor Freude zweifelten nach einer bekannten psychologischen Erfahrung, zufolge deren der Mensch bei einem unerwarteten, großen Glücke, das ihm zu Theil wird, vor allzugroßer Freude darüber an der Möglichkeit desselben eine Zeitlang zweifelt. —*) Man sagt ferner, hätte Je-

*) Die von D. Paulus in seinem Commentar Th. II. p. 564 — 570 und nach ihm von andern, wie z. B. dem Verfasser des vorgedachten Aufsatzes in Schuderoffs neuesten Jahrbüchern erhobenen Einwürfe gegen das

sich vorausgesetzt, nach wenigen Tagen wieder mit seinen Jüngern essen und trinken zu können Luc. XXIV, 41 — 43, wozu würde er erklärt haben Matth. XXVI, 29. Marc. XIV, 25; Luc. XXII, 18: „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächse des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich?“ Allein wollte man diese Worte im eigentlichen Sinne nehmen; wo lesen wir denn, daß Jesus nach seiner Auferstehung von dem Gewächse des Weinstocks getrunken habe? Gegessen und getrunken hat er allerdings mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung; aber nirgends wird erwähnt, daß er von dem Gewächse des Weinstocks getrunken habe. Indessen lehrt der Zusammenhang deutlich zumal in Verbindung mit der Parallelstelle Luc. XXII, 15: „Mich hat herzlich verlangt, dieß Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide; denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde,“ daß Jesus hier von der Osterlammsmahlzeit und dem dabei gewöhnlichen Genusse des Weins spricht; daß er behauptet, er werde fernerhin nicht wieder mit ihnen das Osterlamm essen, nicht wieder von diesem Gewächse des Weinstocks (von diesem dabei gewöhnlichen rothen Weine) trinken, nicht wieder an dieser gewöhnlichen religiösen Mahlzeit mit ihnen Antheil nehmen, bis er mit ihnen an dem höhern Freudenmahle der himmlischen Seligkeit Antheil nehmen, (nach einer gangbaren jüdischen Redensart Luc. XIV, 15) im Reiche Gottes das Brod essen werde. In diesem durch den Zusammenhang vollkommen gerechtfertigten Sinne lassen sich die angeführten Worte Jesu mit dem Vorherwissen und der Voraussage seiner Auferstehung recht wohl vereinigen.

Ferner spricht man: „Jesus bietet in den Tischgesprächen des letzten Abends vor seinem Tode Alles auf, um den Muth seiner Jünger zu stärken. Was wäre hierzu entscheidender gewesen, als die Erklärung: Bald bin ich wieder bei euch. Aber nichts

---

Vorherwissen und Voraussagen der Auferstehung Jesu sind von keiner Erheblichkeit und werden durch die oben angestellten Erörterungen befriedigend gelöset.

hinnen." *) Im Gegentheil spricht er viel davon in der oben angeführten Stelle Joh. XVI, 16: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen." Und nur vorgefaßte Meinungen können in dieser Stelle ein Vorhersagen der Auferstehung Jesu verkennen lassen.

e) Noch verdient hier das Zeugniß der Feinde Jesu für die von Jesu geschehene Vorhersagung seiner Auferstehung erwähnt zu werden. Es heißt Matth. XXVII, 62 rc.: „Die Hohenpriester und Pharisäer kamen zu Pilato und sprachen: Herr wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag rc." **)

Merkwürdig ist es, daß Celsus ***) diese Voraussagung Jesu zugiebt, aber sein Wiedererscheinen nach dem

*) Paulus Commentar, Th. II, 567.

**) Auch dieses Zeugniß und die ganze Erzählung über die Wache am Grabe Jesu hat Paulus in Anspruch genommen in einigen Programmen und in seinem Commentar Th. III. S. 853—861. Es würde zu weit führen, eine Prüfung der von D. Paulus angeführten Gründe anzustellen, da diese Geschichte nicht in unmittelbarer Verbindung mit der hier anzustellenden Untersuchung steht, und dem, der nachdem im 3. Abschnitt dargestellten Gründen die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Evangelien annimmt, nicht zweifelhaft ist. Mich haben die von Paulus angeführten Gründe nicht überzeugen können und ich glaube, daß die dagegen erhobenen Zweifel gnüglich gelöset werden können. In Augusti's theolog. Monatsschrift 2. Jahrg. 9. Heft S. 237 ist eine ausführliche Abhandlung von Seuke, die die von D. Paulus und Rußwurm gegen die Glaubwürdigkeit dieser Geschichte erhobenen Zweifel zu lösen sucht.

***) In der mehrmals angeführten Schrift des Origenes contr. Celsum lib. II., 39 Abth.: „Wir wollen euch zugeben, daß Jesus seine Auferstehung vorausgesagt habe; aber wie oft ist ein Vorgeben ähnlicher Art gemißbraucht worden."

Tode mit den griechischen Mythen und [illegible], [illegible] Hercules, Orpheus, Protesilaus vergleicht, welche in die Unterwelt gingen und wieder aus derselben zum Vorschein kamen.

Wenn nun Jesus nach dem bisher Gesagten seine Auferstehung vorausgesagt hat und diese Auferstehung nach dem Zeugnisse der Geschichte unleugbar erfolgt ist: so erscheint die Glaubwürdigkeit Jesu in einem so hellen Lichte, daß wir kein Bedenken tragen können, dem was Jesus von sich und seinen Vorzügen sagt, Glauben beizumessen. Wer in einem so außerordentlichen Falle sich glaubwürdig in seinen Versicherungen zeigte, der ist es auch in einem andern Falle. Und es wird zugleich hiemit die Frage beantwortet: Wie Jesus darauf habe kommen können, an seine Auferstehung zu glauben, und sie daher auch zu verkündigen, ehe sie erfolgte? Es ist lächerlich und ungereimt, wenn man sich die Sache so erklären will, wie Sintenis in seiner Schrift: Oswald der Greis (1813 Leipzig), in welcher er S. 158 sagt: „Unter den Stellen des A. T., die man für messianische hielt, gab es auch solche, welche, wie man glaubte, auf die Auferstehung Jesu hinzielten z. B. Ps. 16. vergl. Ap. Gesch. II, 27 ꝛc. XIII, 35. Man glaubte sogar alte Schriftstellen zu finden, die die Auferstehung des Messias am 3ten Tage enthielten. Jesus, der sich entweder einbildete, der Messias zu seyn oder die Messiaswürde sich beilegte, glaubte daher auch an seine künftige Auferstehung. Er hielt sie für ein Zeichen, für etwas Außerordentliches, das Gott zu seiner Legitimation thun werde, und glaubte und hoffte und verkündigte in dieser Hinsicht seine Auferstehung. Glücklicher Weise fügte es sich, daß er nach seiner Kreuzigung im Grabe wieder belebt wurde. Er, obgleich ein bloßer Mensch, glaubte an seinen Beruf zum Messias, erklärte sich für den Messias, hoffte auf eine Legitimation durch seine Auferstehung, hoffte auf das Außerordentlichste für sich und das Außerordentlichste geschah; er der Gekreuzigte und Begrabene erwachte im Grabe, ging aus demselben hervor, und erschien nun als accreditirter Messias auf einige Zeit den Seinigen." In dieser Darstellung ist Gemeines und Außerordentliches, Falsches und Wahres, Achtung und Nichtachtung des Heiligen so seltsam gemischt, daß aus dem Ganzen ein monströses Zerrbild wird, das

man bei einem gesunden moralischen Gefühle nicht ohne Widerwillen betrachten kann. Ein Mann, der sich für den Messias hielt und erklärte, ohne es zu seyn, sich die übermenschlichen Prädicate des Messias im Widerspruch mit sich selbst beilegte, zufolge des Glaubens an eine für messianisch gehaltene Stelle des A. T. durch seine Auferstehung von Gott als Messias legitimirt zu werden hoffte und diese Legitimation einer phantastischen Einbildung von dem wahrhaftigen Gott erhielt, — welch' eine sittlich religiöse Zerrgestalt wäre denn nicht der Stifter des Christenthums! Und gleichwohl sagt der Verfasser zu Ende seiner Darstellung S. 162: „Wer sich besser auf diese große Sache zu verstehen meint, der sage es mir. — Aufrichtig gestehe ich aber, daß ich kaum glaube, daß etwas Besseres über sie zu sagen seyn möchte."

2) Doch ich gehe über zu der zweiten Versicherung oder Voraussagung Jesu, die durch den Erfolg gerechtfertiget worden ist, nämlich zu der Versicherung, die er seinen Aposteln gab, daß er ihnen nach seinem Hingange den Geist Gottes und mit demselben außerordentliche Kräfte zur Verwaltung ihres Apostelamtes mittheilen werde. So sagt er Joh. XIV, 16: „Ich will den Vater bitten und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen." Ferner v. 26: „Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch Alles lehren und euch erinnern alles dessen, das ich euch gesagt habe." XV, 26: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet; der wird zeugen von mir." XVI, 13: „Wenn aber der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten." Noch bestimmter hatte Jesus nach seiner Auferstehung sich darüber gegen seine Jünger erklärt und ihnen befohlen, „daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr, sprach er, von mir gehöret habt. Denn Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen." Apost. Gesch. I, 4. 5. — Zufolge dieser

Befehles Jesu waren die Apostel am ersten Tage des jüdischen Pfingstfestes, bestimmt zum feierlichen Andenken an die Gesetzgebung auf Sinai, in Jerusalem beisammen und hatten sich der Andacht halber früh um neun Uhr in einem Sale eines Nebengebäudes des Tempels versammlet, als plötzlich ein gewitterähnlicher Sturm das Haus, in welchem sie waren, ergriff und mit blitzähnlichen Flammen erfüllte, jedoch ohne den Aposteln und den andern Anwesenden schädlich zu werden. Unter diesen sichtbaren Zeichen der jetzt auf eine ausgezeichnete Weise wirkenden Gottheit fühlten die Apostel in sich eine solche Veränderung, einen solchen Muth und eine solche Kraft und Begeisterung für die Sache Jesu, daß Petrus im Namen der andern Apostel auftrat, die Beschuldigungen, die man ihnen wegen ihrer sichtbar gewordenen Veränderung machte, widerlegte, den vielen Anwesenden, die durch das Ungewohnte der Begebenheit herbeigezogen worden waren, zeigte, was es mit dieser Erscheinung für eine Bewandtniß habe, und durch eine angemessene Darstellung Jesu des Gekreuzigten, aber auch Auferstandenen gegen 3000 Juden bewog, das Christenthum anzunehmen und die erste christliche Gemeine zu bilden. Es ist nicht zu meinem Zwecke gehörig, zu erörtern, worin diese Begebenheit, gemeiniglich genannt die Ausgießung des heil. Geistes über die Apostel, bestanden und welche Wirkungen und Veränderungen sie in den Aposteln hervorgebracht hat. So viel ist außer allem Zweifel, daß an diesem Tage etwas Außerordentliches geschah, welches die Apostel für die Erfüllung des ihnen von Jesu gegeben Versprechens hielten, daß von diesem Tage an die große sittlich religiöse Bewegung ihren Anfang nahm, welche unaufhaltsam und in einem immer größern Umfange die Welt ergriff und selbst bis auf unsre Zeit nach fast 2000 Jahren in ihrem Laufe nicht gehemmt worden ist; außer allem Zweifel ist es, daß von diesem Tage an die Apostel Muth und Kraft und Begeisterung für die Sache Jesu zeigten und mit dem glücklichsten Erfolge sie betrieben. Und, wenn wir bedenken, daß diese Veränderung mit den Aposteln vorging wenig Tage nach dem Hingange Jesu und zu Jerusalem, also zu einer Zeit und an einem Orte, die und der von Jesu bestimmt worden war; so können wir nicht anstehen, in

diese Begebenheit die Erfüllung des Versprechens zu sehen, das Jesus seinen Jüngern in Beziehung auf die Sendung des heil. Geistes gegeben hatte. Eben so wenig können wir in dem Umstande, daß diese Begebenheit und die damit verbundene Gründung der christlichen Gemeine gerade an dem Tage geschah, der zum Andenken an die Gründung der alten Religionsanstalt gefeiert wurde, zu Jerusalem und in dem Tempel zu Jerusalem also an einem Orte, der Jes. II, 1 — 3. Mich. IV, 1. *) als der Ausgangspunct einer bessern Religion für die Völker der Erde bezeichnet war, unter ähnlichen sichtbaren Zeichen als die Gesetzgebung auf Sinai, das besondre Walten der Gottheit in den Anfängen des Christenthums verkennen.

3) Eine dritte Versicherung und Vorhersagung Jesu, die durch den Erfolg gerechtfertiget worden ist, betrifft die Zerstörung Jerusalems. Es ist davon bereits oben im dritten Abschnitte gesprochen und einestheils gezeiget worden, daß sie keine Weissagung nach dem Erfolge sey, indem die sämmtlichen Evangelien, welche diese Weißagung enthalten, vor der Zerstörung Jerusalem geschrieben sind und für diese Annahme die wichtigsten Gründe statt finden; **) anderntheils aber auch, daß Jesus zwar nach dem sittlichen Verderben seiner Nation und dem herrschenden Streben derselben, sich von der Herrschaft der Römer zu befreien, das er genau kannte, wohl menschlicher Wei-

---

*) Es heißt in beiden Stellen: „Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des Herrn Haus ist, gewiß höher seyn, denn alle Berge, — und es werden viele Völker hingehen und sagen: Kommt laßt uns auf den Berg des Herrn gehen zum Hause des Gottes Jacobs, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen. Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem.“

**) Zu den bereits angegebnen kann noch hinzugefügt werden der an keine Erdichtung denken lassende Umstand, daß Jesus weinte, als er der Stadt ihr trauriges Ende ankündigte, daß er auf dem Wege nach Golgatha zu den Jüdinnen, die sein Schicksal beweinten, sagte: „Weinet nicht über mich, sondern über euch selbst und eure Kinder rc. Luc. XIX, 41. XXIII, 27 — 31.

se einen ausbrechenden Verheerungskrieg der Römer gegen seine empörerische Nation ahnen, aber keinesweges die Zeit, die besondern Umstände dieses Krieges und die Zerstörung Jerusalems und des Tempels voraussehen und sagen konnte. Da nun gleichwohl Alles so erfolgte, wie es Jesus ohngefähr 37 Jahr voraus gesagt hatte; so sehen wir wieder in einem außerordentlichen Falle die Glaubwürdigkeit Jesu bestätiget.

4) Eine vierte Versicherung Jesu, die, so unglaublich sie war, durch den Erfolg gerechtfertiget worden ist, betrifft das Schicksal seiner Religion, — und zwar

a) theils die nach und nach zu erwartende allgemeine Verbreitung seiner Religion unter allen Völkern der Erde.

Er vergleicht die Religionsanstalt, die er auf Erden gründete einem Senfkorn, „das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker, welches das Kleinste ist unter allen Saamen; wenn es aber erwächst, so ist es das Größeste unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen." Matth. XIII, 31. 32. Er nennt in der Gleichnißrede vom Unkraut unter dem Waizen den Acker, auf welchen der edle Saame seiner Lehre gesäet werden solle, die Welt. Matth. XIII, 38. Er spricht von einer zu bewirkenden Vereinigung der Juden und Heyden durch seine Religion mit den Worten: „Ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle und und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören und wird eine Heerde und ein Hirte werden." Joh. X, 16. Dahin gehört unstreitig auch die oft unrichtig verstandene, mehrmals vorkommende Versicherung Jesu, daß er gekommen sey, sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele Matth. XX, 28, daß sein Blut vergossen werde für Viele Matth. XXVI, 28. Marc. XIV, 24. Man hat zwar auch andre Erklärungen dieser Stellen gegeben, um den Vorwurf des Particularismus von der Anstalt Jesu abzulehnen (vergl. die oben im ersten Abschnitt gegebene Erklärung dieser Stelle;) aber das Natürlichste ist anzunehmen, daß Jesus mit diesen Redensarten den nationalstolzen, zu particularistischen Ansichten geneigten Juden habe begegnen und äußern wollen,

er sey nicht bestimmt, blos die Juden, sondern viele andre Völker zu erlösen. Es wird diese Erklärung um so wahrscheinlicher, da Jesus Joh. X, 15, 16. mit der Aeußerung:" „Ich lasse mein Leben für die Schaafe" sogleich die Versicherung verbindet: „Und ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle." — Auch die Stelle Matth. XXIV, 14. verdient in dieser Hinsicht berücksichtiget zu werden: „Es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker." Selbst die Einsetzung des Abendmahls enthält eine Weißagung Jesu von der Verbreitung seiner Religion in der Welt, setzt sie wenigstens voraus. Was war unglaublicher als diese Versicherung Jesu, der während seines irdischen Lebens so wenig Zeitgenossen für seine Lehre gewann, dessen ganzer Anhang aus etwa 120 Personen und zwar armen, geringen Männern bei seinem Hingange bestand, Ap. Gesch. I, 15. und der, wie er wohl wußte, eines gewaltsamen und schimpflichen Todes sterben würde, und keine andre Werkzeuge zur Verbreitung seiner Lehre als 12 geringe und ungelehrte Männer hatte?

Und gleichwohl ist geschehen, was Jesus in dieser Hinsicht versichert hat. Am zehnten Tage nach seiner Erhöhung nahm die sittlich religiöse Bewegung und Umformung der Welt durch das Evangelium zu Jerusalem ihren Anfang, wurde immer heftiger und stärker, verbreitete sich nach allen Richtungen in der damals bekannten Welt hin und erfüllte trotz allem hemmenden Einschreiten von Seiten der Juden und Heyden in kurzer Zeit einen großen Theil des Erdkreises. Nichts vermochte der sich andrängenden geistigen und moralischen Kraft des Evangeliums Widerstand zu leisten, nicht Gewalt der Obrigkeiten, nicht blutige Verfolgung der Christen, nicht boshafte Verleumdung ihrer Sitten, Gebräuche und Glaubenslehren, nicht der betheiligte Eigennutz der heydnischen Priester, nicht der gedemüthigte Stolz der griechischen Weltweisen, nicht die sophistische gehässige Herabwürdigung des Christenthums und seines Stifters in gangbar gemachten und viel gelesenen Schriften. Waffen aller Art, nicht blos der Gewalt, sondern auch der List, des Spottes und der Verleumdung wurden vergeblich angewendet,

den reißenden Fortgang des Evangeliums zu hemmen. *) Sie, die ersten Christen, verehrten nicht wie die Heyden viele Götter, sondern nur den einigen wahren Gott, darum beschuldigte man sie des Atheismus; sie verehrten Jesum, den Gekreuzigten, als den Urheber ihres Heils, darum nannte man sie Kreuzanbeter; sie nannten sich unter einander Brüder und Schwestern, daher beschuldigte man sie eines zügellos wollüstigen Umgangs mit einander; sie feierten das heil. Abendmahl mit dem Glauben, daß sie durch den Genuß des Brodes und Weines des Leibes und Blutes Christi oder der Wohlthaten des Todes Jesu theilhaftig würden, darum warf man ihnen thyesteische Mahlzeiten oder Genuß des Menschenfleisches vor; sie gingen freudig in den Tod, ihres Glaubens halber, daher nannte man sie zum Spott Todtlebende; sie richteten ihr Angesicht beim Gebet himmelwärts, nicht wie die Heyden auf gewisse Bildnisse und Statüen der Götter, darum nannte man sie Wolkenverehrer; man beschuldigte sie des Aufruhrs gegen die Obrigkeiten, des Hasses gegen alle andre Menschen, man bürdete ihnen alles Unglück, das sich ereignete, auf, als eine Strafe der durch ihre Schuld vernachlässigten Verehrung der heydnischen Götter, suchte sie mit einem Worte auf jede Art lächerlich und verhaßt zu machen. Gleichwohl wurde dadurch nichts ausgerichtet, immer größer wurde die Zahl der Christen; ausgezeichnete Gelehrte, Männer aus den vornehmsten Ständen und selbst Fürsten auf dem Throne nahmen endlich das Christenthum an; die Tempel und Altäre der Götzen stürzten zusammen und auf den Trümmern derselben wurde das majestätische Gebäude der Kirche Jesu aufgerichtet. Man rechnet, daß zu Ende des ersten Jahrhunderts bereits 500000, zu Ende des zweiten 2000000, zu Ende des dritten fünf Millionen und zu Ende des vierten zehn Millionen Christen auf der Erde vorhanden waren. Von dieser Zeit bis zur Reformation ist die Zahl der Christen nach und nach bis zu 100 Millionen erhoben worden. Von dieser Zeit an aber

*) Man findet über diesen Gegenstand viel Interessantes in einer Schrift: Kortholdi de vita et moribus Christianorum primaevorum per malitiam gentilium afflictis 1683.

bis zu unsern Zeiten hat eine so sehr [illegible] Verbreitung des Christenthums in allen Erdtheilen statt gefunden, daß man jetzt die Zahl der Christen auf der Erde auf 230 Millionen bestimmen kann. *) Und noch immer steht das Christenthum in seinem siegenden Laufe nicht still; mehr als je wird jetzt gethan und gewirkt, um die heilsamen Eroberungen des Christenthums auf dem Gebiete der Wahrheit und Sittlichkeit und Frömmigkeit allgemeiner zu machen und nach allen jetzt vorhandenen Zeichen der Zeit ist es wahrscheinlich, daß das Christenthum in den nächsten Jahrhunderten einen noch größern Umfang und Fortgang als in den letzten 3 Jahrhunderten gewinnen und daß also die Zeit wohl nicht mehr weit entfernt seyn werde, wo das Menschengeschlecht durch die sanften Bande der Religion Jesu vereinigt, Gott und den er gesandt hat, Jesum Christum im Geiste und in [illegible] Wahrheit anbeten und aus dem Menschengeschlechte eine Heerde und ein Hirte werden wird. **)

Kann man nun den gegenwärtigen Zustand des Christenthums betrachten und damit die Versicherungen Jesu rücksichtlich der Verbreitung seines Evangeliums unter allen Völkern vergleichen, ohne mit Bewunderung und Erstaunen zu bekennen: Jesus ist wahrhaftig in seinen Versicherungen?

Doch die Versicherung Jesu rücksichtlich des Schick-

---

*) Diese Notizen sind entlehnt aus einer Gedächtnißrede, welche dem im Jahre 1823 verstorbenen Secretär der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft gehalten worden ist. Die Zahl der Heyden wird auf 500 Millionen, der Muhamedaner auf 140 Millionen, der Juden auf 7 Millionen und des ganzen Menschengeschlechts auf 900 Millionen bestimmt.

**) In den neuesten Zeiten macht das Christenthum große Fortschritte, theils durch die nach allen Gegenden der Erde verbreiteten und wirksamen Bibelgesellschaften, theils durch Missionen unter die Heyden, deren die Evangelischen allein jetzt 252 etablirt haben. Eine vorzügliche Schrift über diesen Gegenstand ist Zschokke's geschichtliche Darstellung der Ausbreitung des Christ. rc. in dessen Schriften Th. V, 1 — 313.

fiks seiner Religion, welche durch den Erfolg gerechtfertiget ist, betrifft auch

b) die unerschütterliche Festigkeit und ewige Dauer seiner Religion und Gemeine. „Auf einen Felsen," sagt er Matth. XVI, 18, „will ich meine Gemeine bauen und alle Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht" Luc. XXI, 33; und das Ende der Welt ist nicht sowohl das Ende seiner Heilsanstalt als die Ernte, wo er seine treuen Verehrer zur Theilnahme an einer höhern Seligkeit in die Scheuern des Himmels sammeln, das Unkraut aber oder die Verächter seiner Heilsanstalt dem Verderben Preis geben wird. Matth. XIII, 39 — 43. Wie sehr auch diese Versicherung, so unglaublich sie auch zu den Zeiten Jesu schien, durch den Erfolg gerechtfertigt worden sey, liegt am Tage.

Die Pforten der Hölle, die Mächte der Widersacher Jesu suchten seine Gemeine gleich nach ihrem Entstehen zu unterdrücken; aber vergeblich. Die Feindschaft des Judenthums gegen das Christenthum wurde in mehr denn einer Hinsicht die Ursache des Sturzes des Judenthums. Nach dem Sturze des Judenthums trat das Heydenthum als Macht der Hölle gegen das Christenthum, kämpfte einen langen blutigen Kampf gegen dasselbe, aber erlag in demselben und die Tempel seiner Götzen wurden in christliche Kirchen verwandelt.

Die wilden Völker des Nordens stürzten im 5ten Jahrhundert über das abendländische römische Kaiserthum und zertrümmerten es; — aber das Christenthum erhielt sich auf den Trümmern desselben, siegte über die siegenden Völker durch seine moralische Macht und machte sie zu Bekennern Jesu. Eine furchtbare Macht erhob sich gegen dasselbe im 7. Jahrhundert durch die muhamedanische Religion, deren Bekenner mit siegreichen Waffen in der Hand ihren Glauben andern Völkern und auch den Christen aufdrangen, und doch ist es ihnen nicht gelungen, die Mehrzahl unter ihnen von ihrem Glauben abtrünnig zu machen und es haben sich in den ehemals christlichen, von den Anhängern des Islams unterjochten Ländern, bis auf den heutigen Tag troß den schändlichsten Mißhandlungen und grausamsten Bedrückungen zahlreiche

christliche Gemeinen erhalten, während dieß es den Bekennern des Muhamed gelang, in Persien und den benachbarten Ländern die Religion des Zoroasters bis auf wenige noch vorhandene Spuren zu unterdrücken. *) Und schon längst ist diese den Christen so gefährliche Macht, die zur Züchtigung der ausgearteten Christen von der Vorsehung gebraucht wurde, gebrochen worden und es würde der Islam noch mehr im Sinken seyn und dem Christenthume weichen müssen, wenn nicht oft auch unter christlichen Völkern irdische Rücksichten mehr Einfluß hätten als recht und mit der Ehrerbietung gegen Gott und den Erlöser vereinbar ist.

Auch das Papstthum in der Gestalt, in welcher es im Mittelalter erschien, war ein Feind des wahren Christenthums und drohete das Christenthum im Christenthume zu vernichten. Aber immer gab es selbst in jenen Zeiten Männer, welche den wohlthätigen sittlich religiösen Einfluß des Christenthums bei ihren Zeitgenossen zu erhalten wußten. Und es trat endlich ein Luther auf, welcher das in todten Formen erstarrte Christenthum zu einer erneuten sittlich religiösen Wirksamkeit unter seinen Bekennern erhob und zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückführte. Noch in neuesten Zeiten erhob sich eine Macht der Hölle gegen das Christenthum in dem benachbarten Frankreich, während der unseligen Zeiten der Revolution, wo alle christliche Kirchen geschlossen oder profanirt, ihre Diener verfolgt, hingerichtet und vertrieben, Christenthum und christlicher Gottesdienst für Betrug und Aberglaube erklärt wurden. Aber sie wüthete nur kurze Zeit diese Macht der Hölle und des Unglaubens; — die traurigen Folgen davon zeigten sich bald in den furchtbarsten Gestalten und nöthigten die Machthaber des Volks zu dem zurückzukehren, was sie so schnöde verachtet hatten. Und wir wissen, wie sehr sich Alles in dieser Hinsicht wieder anders in Frankreich gestaltet hat und wie sehr die üblen Folgen dieses unchristlichen Sinnes bei diesem Volke so-

*) Die heutigen Gebern oder Feueranbeter, deren Zahl wohl kaum 40000 beträgt, da ein Theil der Anhänger der Lehre des Zoroasters nach Indien vor dem sich ihnen aufdringenden Muhamedanismus floh und daselbst jetzt noch sich aufhält.

[illegible] wie auch bei andern dadurch [illegible] Völkern nach und nach wieder verschwinden.

Wir sehen aus den angeführten Versicherungen Jesu von seiner Auferstehung, von der Sendung des Geistes Gottes zu den Aposteln, von der Zerstörung Jerusalems, von der Verbreitung seiner Religion unter allen Völkern, von der unerschütterlichen Festigkeit und immerwährenden Dauer seiner Gemeine, welche so unglaublich sie auch schienen, durch den Erfolg gerechtfertiget sind, die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit Jesu im deutlichsten Lichte. Wir können daraus schließen, wer in so außerordentlichen Fällen glaubwürdig und wahrhaftig erscheint, der verdient auch Glauben in jedem andern Falle, der ist gewiß auch wahrhaftig und zuverlässig, wenn er von sich und den hohen Vorzügen seiner Persönlichkeit spricht.

IV. Ein vierter Grund, der uns bewegen muß, den Reden und Versicherungen Jesu von sich zu glauben, ist der Umstand, daß die Weltgeschichte von der ersten Verbreitung des Christenthums bis auf unsre Zeiten, also in einem Zeitraum von fast 2000 Jahren diesen Reden Jesu den Stempel der Glaubwürdigkeit aufgedrückt hat.

Und zwar schon durch das, was in dem Vorhergehenden bemerkt worden ist

1) durch die wunderbare, schnelle und dauerhafte Verbreitung des Christenthums unter allen Völkern des Erdbodens. Was auch in neuern Zeiten gesagt worden ist, um die Ausbreitung des Christenthums aus natürlichen Ursachen zu erklären;*) so bleibt es doch für jeden Unbefangenen eine der auffallendsten und räthselhaftesten Erscheinungen in der Weltgeschichte, daß zwölf Fischer und Zöllner aus Galiläa, geringe und ungelehrte Männer als Lehrer einer neuen Religion, welche einen

*) Gibbon im [illegible] Bande seiner Geschichte des Untergangs und Verfalls des röm. Reichs; aus dem Englischen übersetzt und besonders herausgegeben 1788. Hamburg. Lessing von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christl. Rel. Sämmtliche Schriften Th. VII, S. 131 — 160.

[illegible] und nach seinem Tode auferstandenen (dem äußern Scheine nach) geringen Mann aus Galiläa zum Urheber hatte, in den größten Städten des Alterthums auftraten und bei Tausenden Glauben und Beifall fanden, ohne weder für sich die geringsten irdischen Vortheile davon zu haben, noch denen, die sich an sie anschlossen, solche verschaffen zu können; daß vielmehr sie und ihre Anhänger dadurch Mühseligkeiten und Gefahren aller Art preis gegeben wurden, daß der Anhang, den sie fanden, der traurigsten Schicksale ohngeachtet, die sie und ihre Anhänger erfuhren, mit jedem Jahre immer größer wurde und in kurzer Zeit die damals bekannte Erde erfüllte. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß verschiedne [illegible] Umstände und Verhältnisse in der damaligen Welt [illegible] Einführung des Christenthums begünstigten, z. B. die Vereinigung der meisten Völker des Alterthums in dem einen großen römischen Reiche, die Verbreitung des jüdischen Volkes in allen Ländern desselben, der Verfall der heydnischen Religion und dergleichen mehr und es ist dieß von einsichtsvollen Theologen nicht bloß zugegeben sondern auch ausführlicher dargethan worden. *) Aber es mögen die Umstände, die die Verbreitung des Christenthums begünstigten, noch so sehr hervorgehoben werden; sie bleibt räthselhaft, wenn wir auf die Persönlichkeit der Männer sehen, die sie bewirkten, auf die Mittel, **)

*) Z. B. von Mosheim comment. de rebus Christ. c. I, §. 3. — Quibus ex rebus rectissime statuunt, qui commodiore tempore filium Dei ad homines descendere potuisse negant.

**) Lessing erwähnt um die Verbreitung des Christenthums aus natürlichen Ursachen zu erklären, eine sogenannte doctrina et disciplina arcani, welche die ersten Christen angewendet haben sollen, um dadurch die Neugierde der Menschen zu reizen, und doch entstand diese disciplina arcani erst gegen das Ende des 2. Jahrhunderts und Clemens von Alexandrien erwähnt sie zuerst, Schroeckh K. G. Th. III, 261; ferner die Allengefallenheit der Christen (ich bediene mich des Lessingischen Worts) und gleichwohl warf man ihnen odium generis humani vor. Vergl. Kortholdi de vita et moribus Christ. prim-

wodurch sie [illegible] bloß menschlicher Weise bewirkt werden konnte und auf die **großen Hindernisse**, die sie dabei zu bekämpfen hatten. Nur unter der Voraussetzung, daß die Apostel und die ersten Christen handgreifliche Beweise von der Göttlichkeit des Wortes und der Person Jesu erhielten, wird diese räthselhafte Erscheinung erklärbar und insofern ein Zeugniß für die Glaubwürdigkeit der Reden Jesu von sich, der Göttlichkeit seines Werkes und seiner Person.

2) Durch die **unerschütterliche Fortdauer** des Christenthums bis jetzt und zwar **unter Aussichten zu einer immer größern Verbreitung** und also auch **ferneren Fortdauer** desselben.

Wenn es mit dem bekannten Ausspruche seine Richtigkeit hat: „Ists Werk von Gott, so wirds bestehn, ists Menschenwerk, wirds untergehn" nach Ap. Gesch. V, 38, 39; so giebt die Weltgeschichte, die uns mit der Fortdauer des Christenthums bei den gewaltthätigsten und gefährlichsten Verfolgungen desselben seit 2000 Jahren bekannt macht, ein starkes Zeugniß für die Göttlichkeit des Werkes Jesu, also auch für die Glaubwürdigkeit der Reden Jesu von sich.

3) durch **die erfolglosen Bestrebungen und traurigen Schicksale der Gegner des Christenthums**.

Immer hat sich das Wort Jesu bestätiget, das er kurz vor seinem Tode seinen Zeitgenossen zur Warnung sagte: „Wer auf diesen Stein, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist, fällt, der

---

aevorum per gentilium malitiam afflictis Kiloni 1680 wo das zehnte Kapitel handelt de odio generis humani Christianis objecto; ferner die **Nachsicht** der ersten Christen gegen alle Arten von Ketzern, und doch lehrt jeder Blick in die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte das Gegentheil; ingleichen ihre **Gelindigkeit** gegen die Sklaven, denen sie Ruhe am Sabbath und Sonntag gestatteten; aber auch bei den Römern hatten sie ihre Saturnalien; die **Gemeinschaft der Güter** unter den ersten Christen und die außerordentlichen Unterstützungen, welche die Reichen den Armen gaben; aber was bewog denn die Reichen, Christen zu werden?

und zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen." Matth. XXI, 42 — 44. Ist die Weltgeschichte, wie der Dichter sagt, das Weltgericht, eine Art von Weltgerichte, eine Offenbarung der göttlichen Gerechtigkeit in den Schicksalen, die Gott über einzelne Völker und Menschen kommen läßt, hören wir darin gleichsam ein entscheidendes Gottesurtheil über die gerechte oder ungerechte Sache gewisser Menschen und Völker; — so ist nicht zu leugnen, Gott hat in der Sache Jesu gerichtet, ein Urtheil über die Gerechtigkeit der Sache Jesu ausgesprochen durch die erfolglosen Bestrebungen und traurigen Schicksale der Feinde Jesu und seines Evangeliums.

a) Und zwar vornämlich und zuerst das jüdische Volk. Trotz den deutlichsten Beweisen für die göttliche Sendung und Messiaswürde Jesu, die es erhielt, trotz den Warnungen vor den traurigen Folgen, die aus der Verwerfung Jesu für dasselbe entspringen würden, verharrte es in seinem Unglauben an ihn, tödtete ihn, und handelte auch gegen die Apostel und die entstehende Gemeine der Christen dem größten Theile nach feindselig. Was ihm Jesus gesagt hatte, geschah, Joh. V, 43: „Ich bin gekommen in meines Vaters Namen und ihr nehmet mich nicht an. So ein andrer wird in seinem Namen kommen den werdet ihr annehmen, Matth. XXIV, 5. Es werden viele kommen unter meinen Namen und sagen: Ich bin Christus und werden Viele verführen." Weit entfernt den wahren Reichthum und die wahre Freiheit, die Jesus den Juden so oft empfohlen hatte, sich zu verschaffen, wurden sie in ihrem irdischen Sinne nur immer befangener und um so leidenschaftlicher für Erringung bürgerlicher Ehre, Freiheit und Macht gestimmt, je größere Bedrückungen die römischen Procuratoren sich gegen sie erlaubten. Sie warfen sich nun jedem Verführer in die Arme, der sich für einen Propheten oder Messias ausgab. Diese falschen Messiasse, die nach Jesu Zeiten auftraten, wurden die Hauptursache des Umsturzes des jüdischen Staats und der Zerstörung Jerusalems, sie reizten ihre Landsleute zur Empörung gegen die Römer, versprachen Wunderdinge zu leisten, den Jordan wunderbar zu theilen, die Mauren der Städte durch ein bloßes Wort einstürzen zu lassen und dergleichen mehr, wie z. B. Theudas im Jahre 45 nach Christi Geburt

und andre mehr.) Selbst bei der Belagerung Jerusalems spielten diese Menschen eine wichtige Rolle. Als der Tempel schon brannte, folgten 6000 Menschen einem solchen Propheten in einen Gang des Tempels, wo sie nach dem Versprechen desselben Errettung von Gott erhalten würden. Die Römer setzten diesen Gang ins Feuer und es kam kein Einziger der Betrogenen mit dem Leben davon. So stürzte denn Jerusalem und der jüdische Staat zusammen und es ist bekannt das namenlose Elend, welches die Juden und Einwohner zu Jerusalem dabei getroffen hat. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus macht uns in seiner Geschichte des jüdischen Krieges eine Schreckenerregende Schilderung davon. Gleichwohl ließ sich nach solchen Erfahrungen das leichtgläubige Volk nicht abhalten, späterhin wieder Betrügern zu folgen, die sich für den Messias ausgaben. Im Jahre 134 fand ein gewisser Barchochab oder Barchochebes (nach Justin M. apol. II, 72.) als Messias bei seinen Glaubensgenossen Glauben und Zutrauen, reizte sie zum Kriege gegen den Kaiser Hadrian, in welchem der Betrüger und mit ihm unzählige Tausende das Leben verloren. Unter Theodosius dem Jüngern im Jahre 434. (431.) gab zu Creta ein Jude, Namens Moses vor, er sey der dem jüdischen Volke von Moses verheißene Prophet oder Messias, werde die Juden auf der Insel befreien und durch die See trocknes Fußes führen. Auf seinen Befehl versammelten sich die Juden mit Weibern und Kindern, stürzten sich unter seiner Anführung ins Meer und kamen größtentheils um. *) Dieses für die Juden Unheil bringende Auftreten falscher Messiasse erneuerte sich fast in jedem Jahrhunderte und im 12. Jahrhunderte, zu den Zeiten der berühmten jüdischen Gelehrten, des Aben-Esra, Maimonides, David Kimchi, traten in verschiedenen Ländern neun solche Messiasse auf und brachten sich und ihre Anhänger ins Unglück. Man kann wohl behaupten, daß keine Nation so viele Drangsale von der Zerstörung Jerusalems bis auf unsre Zeiten erlitten

*) Leß über die Religion, ihre Geschichte rc. Band II. S. 549. Schröckh's K. G. Th. XVI, 307. nach Socrates Hist. eccles. VII, 38.

hat als die Juden; und gleichwohl ist sie nicht ausgerottet, hat sich über den ganzen Erdboden verbreitet, ihre Religion, Sprache und Sitten beibehalten; ohne ein eigentliches Vaterland zu haben, unter allen Völkern zerstreuet, ihrer Gesammtzahl nach, die auf 7 Millionen beträgt, ein bedeutendes Volk, aber ohne bürgerliche und politische Sittigkeit durch seine Zerstückelung und stets in der traurigsten Abhängigkeit von den Regierungen, unter welchen sie leben. „Ein solches Volk, sagt Leß,*) ist ganz einzig in seiner Art, hat kein ihm gleiches Beispiel in der alten und neuen Geschichte; ist ein stehender, immerwährender Beweis für Jesu göttliche Sendung, den göttlichen Ursprung seiner Religion," und sein Schicksal, setze ich hinzu, ein weltgeschichtliches Zeugniß für die Gerechtigkeit der Sache Jesu, also auch für seine Wahrhaftigkeit in dem, was er von sich und seiner Würde sprach.

b) Einer der gefährlichsten und gehässigsten Gegner des Christenthums war Julian, der römische Kaiser, ein Neffe Constantin des Großen, zwar erzogen in der christlichen Religion, aber seit seinem zwanzigsten Lebensjahre ein determinirter Gegner des Christenthums und eifriger Verehrer des Heydenthums. Die Ursachen, welche diese Veränderung bei Julian bewirkten, können hier nicht angeführt werden; gnug er vereinigte in seiner Person, als Monarch des großen römischen Reichs, als ein Mann von entschlossenem Charakter, von ausgezeichneter Geisteskraft, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit Alles, wodurch er als Feind des Christenthums demselben schaden konnte. Er versuchte in der That auch Alles durch Beispiel und That, durch Wort und Schrift,**) durch Spott und Lä-

---

*) Leß in der vorhin angeführten Schrift S. 374 B. II, wo er zugleich zeigt, daß die Zigeuner in dieser Hinsicht den Juden nicht an die Seite gestellt werden können. Zschokke in der oben angeführten Schrift nennt die Juden treffend das Völkerwunder.

**) Er hat selbst eine Schrift wider die christliche Religion geschrieben, aus welcher man interessante Fragmente findet in dem Leben Julians von Schröckh' Allgemeine Biographie S. 191 — 398.

sterung des Christenthums, durch schlaue und listige Maß-
regeln und Befehle dem Christenthume zu schaden und
dem gesunkenen Heydenthume wieder aufzuhelfen. Und
es war sehr zu fürchten, daß er bei einem längern Leben
dem Christenthume viel Schaden zufügen konnte; man
fürchtete insbesondre, daß, wenn er von einem unternom-
menen Feldzuge gegen die Perser siegreich zurückkommen
würde, viel Gewaltthätiges gegen die Christen von ihm
unternommen werden möchte, indem er bereits bei seinem
Hinzuge nach Persien leidenschaftlich gegen sie zu handeln
anfing und ihnen zumuthete, den heydnischen Göttern zu
opfern. Allein er kam nicht wieder zurück, er starb an
einer tödtlichen Wunde, die er durch einen feindlichen
Wurfspieß in einem Treffen gegen die Perser erhielt, im
32 Jahre seines Lebens, nach einer noch nicht zweijähri-
gen Regierung als Alleinherr des römischen Reichs. Liba-
nius, ein gelehrter Freund und Lehrer Julians, bürdete
den Tod Julians einem christlichen Soldaten aus sei-
nem Heere auf, der den Verfolger seiner Religion habe
aus dem Wege räumen wollen; vielleicht veranlaßt
durch die Antwort, die Libanius um die Zeit des Todes
des Kaisers auf die spöttische Frage; was der Sohn des
Zimmermanns mache? von einem christlichen Kinderlehrer
zu Antiochien erhielt: „Er macht einen Sarg für den
Kaiser." Libanius nahm dieß, als bald nachher den
Tod des Kaisers bekannt wurde, ohne Grund für einen
Beweis an, daß die Christen den Tod ihres Kaisers ver-
abredet, einen Mörder gedungen und also den Tod des
Kaisers vorausgewußt hätten. Die Antwort dieses Kin-
derlehrers zu Antiochien auf die spöttische Frage des Li-
banius drückt nur den Wunsch des Todes des Kaisers
aus, vielleicht auch die wahrscheinliche Vermuthung, daß
der Kaiser bei seiner gewohnten Kühnheit im Kriege gegen
einen verschlagenen und tapfern Feind wohl das Leben bald
verlieren könnte. Uebrigens reizte Libanius, ein eben so
gehässiger Feind des Christenthums als der Kaiser Julian,
durch seine spöttische, vielleicht mit spöttischen Mienen be-
gleitete Frage den Kinderlehrer, den Wunsch seines Her-
zens auf eine allerdings unvorsichtige Weise in jener Ant-
wort auszusprechen. Das Natürlichste ist, anzunehmen,
daß Julian, der in einem Treffen den flüchtigen Persern

tolg nachjagte, von einem Perser verwundet würde. Ammian, ein Heyde, der diesen Feldzug mitgemacht und beschrieben hat, weiß und erwähnt in seinen Nachrichten nicht das Mindeste über den Tod Julians durch einen Christen. *) Daß Julian seinen frühen Tod als eine Fügung des Gottes der Christen betrachtet, eine Hand voll Blut aus seiner Wunde gen Himmel geworfen und ausgerufen habe: „Endlich hast du, Galiläer, überwunden:" erzählen einige christliche Geschichtschreiber als ein gangbares Gerücht, das zwar dem Sinne Julians entspricht, aber nicht gehörig verbürgt ist. —

c) Eben diese Perser waren vom 4ten bis zum Anfange des 7ten Jahrhunderts heftige Gegner des Christenthums und der persische König Chosroës im 6ten Jahrhunderte hatte einen solchen Haß gegen das Christenthum, daß er bei einem Kriege gegen den griechischen Kaiser Justinian geäußert haben soll, er wolle nicht sowohl den Kaiser als den Gott der Christen bekriegen. **) Noch feindseliger gegen das Christenthum zeigte sich sein Enkel Khosru der Dritte, eroberte im Jahre 614 Jerusalem, ließ viele Tausende von Christen hinrichten und als Sclaven an die Juden verkaufen, das heilige Grab mit seinen Gebäuden und alle Kirchen verbrennen und das sogenannte heilige Kreuz nebst allen Kirchengefäßen nach Persien schaffen. Als ihm von den griechischen Kaiser Hera-

*) Ammianus Marcellinus lib. XXV. Es giebt übrigens eine besondre Schrift des Kirchenvaters Lactantius de mortibus persecutorum, in welcher er zeigt, daß Gott die Verfolger des Christenthums gestraft und dadurch ein Zeugniß für das Christenthum und den Stifter desselben abgelegt habe.

**) Schröckh K. G. Th. XVI, 297. Es war dieser König der Perser Khosru der Zweite, mit dem Beinamen Nuschirwan; regierte von 531 — 579, soll zuletzt noch Christ geworden seyn. Schröckh nennt ihn allemal Khosru den Zweiten; andre Historiker aber den Ersten und nennen dagegen dessen Enkel, der vom Jahre 591 regierte, Khosru den Zweiten, welcher von Schröckh Khosru der Dritte genannt wird.

Als ein Friedensantrag gemacht wurde, äußerte er, daß er denselben nicht eher annehmen könne, als bis die Christen ihren gekreuzigten Gott verleugnen und mit den Persern die Sonne anbeten würden. Er äußerte unverhohlen, es sey seine Absicht, den Dienst Ormuzd's und des heiligen Feuers an die Stätte der Kreuzesverehrung zu stellen und verfolgte diese Absicht als siegreicher Eroberer in allen eroberten christlichen Ländern und Städten bis Carthago hin. Es lag in dem politischen Charakter der persischen Religion, von deren Bestehen das Bestehen des persischen Staates abhängig war, daß die königliche Dynastie der Sassaniden dem sich andringenden Christenthume sich entgegensetzte und es, wenn Kraft dazu vorhanden war, auch feindselig behandelte. Es prangten daher auch die persischen Könige dieser Dynastie mit anmaßlichtigen Religionstiteln, die sie an ihre Pflicht erinnern sollten, den Dienst Ormuzd's zu vertheidigen und zu erweitern. (Herders Werke Th. I, 147. Schröckhs K. G. Th. XIX, 10.)

Aber eben diese gegen das Christenthum so feindseligen Perser hatten das auffallende Schicksal, daß sie einige Jahrzehnte später von den Bekennern Muhammeds unterjocht und genöthigt wurden, ihrer zoroastrischen Religion, die sie so feindselig gegen das Christenthum machte, zu entsagen, so daß nur wenige Spuren davon in Persien übrig geblieben sind.

d) Die Bekenner Muhammeds, die dem Christenthume dem äußern Umfange nach bedeutend geschadet und die Bekenner desselben zum Theil sehr hart behandelt haben, scheinen hier allerdings eine Ausnahme zu machen. Aber wenn man bedenkt, daß der sich verbreitende Islam einestheils eine kräftige Opposition gegen die unter den damaligen Christen herrschende Frivolität, anderntheils ein Mittel war, dem Götzendienste bei einem großen Theile des Menschengeschlechts ein Ende zu machen; wenn man ferner bedenkt, daß der Islam in vieler Hinsicht dem Christenthume verwandt, aus demselben entlehnt ist, die Offenbarungen Gottes durch Christum keinesweges leugnet und der weitern Verbreitung des Christenthums zu seiner Zeit den Weg bahnen kann und wird; wenn man bedenkt, daß die Bestrebungen der Anhänger des Islams, so oft sie die Vertilgung des Christenthums zum Ziele hatten,

erfolglos blieben und ein trauriges Ende nahmen *): so wird uns das Schicksal des Muhammedanismus in seinen Beziehungen auf das Christenthum weniger befremden und der oben aufgestellten Behauptung nicht zu widerstreiten scheinen.

e) In neuern Zeiten hat sich wohl kein Volk so sehr an dem Christenthume versündiget, als das französische zu den Zeiten der Revolution. Die Führer desselben beabsichtigten die Vertilgung des Christenthums und fanden unter dem Volke nicht wenig Beifall. Aber kein Volk hat auch in neuren Zeiten durch blutige Kriege und Auftritte im Innern und durch langwierige Kriege gegen das Ausland sein häusliches und bürgerliches Glück so lange und so sehr gestört gesehen als dieses Volk.

Die Weltgeschichte hat den Reden Jesu von sich den Stempel der Glaubwürdigkeit aufgedrückt

4) durch die heilsamen Wirkungen, die seine Religion in der Welt hervorgebracht hat. Dies erhellet aus einer Vergleichung des Zustandes christlicher Völker in moralischer, religiöser, intellectueller, bürgerlicher Hinsicht mit dem Zustande nicht christlicher und heydnischer Völker des Alterthums und unsrer Zeit. Je mehr das Evangelium unter christlichen Völkern lauter und rein gelehret, der Aufmerksamkeit gewürdiget, gewissenhaft befolget wird; desto mehr ist daselbst Wissenschaft und Verstandesbildung, Civilisirung und bürgerliche Glückseligkeit, Achtung gegen Recht und Pflicht und Gott einheimisch.

Mildere Regierungen der Fürsten, mehr Achtung des Lebens und Eigenthums, seltnere und weniger greuelvolle Kriege, mehr Erleichterung des Schicksals der Armen, mehr Verstandesbildung, um die Güter der Erde gehörig zu benutzen, mehr Freiheit, sanftere Sitten der Menschen

*) Z. B. im 8ten Jahrhunderte, wo es die Absicht der Araber gewesen seyn soll, von Morgen und Abend das christliche Europa mit gewaltigen Heeren anzugreifen, in der Mitte Europa's sich zu vereinigen und den Islam geltend zu machen, wo aber durch eine furchtbare Niederlage, die ihnen Carl Martell in Frankreich beibrachte, ihr Zweck vereitelt wurde.

in ihrem Betragen gegen einander, das sind unleugbare Früchte des Christenthums in christlichen Ländern. Sie finden entweder gar nicht statt diese wichtigen Vorzüge in nichtchristlichen Länder oder doch in weit geringerm Maße. Man vergleiche in dieser Hinsicht die vorzüglichsten christlichen Länder in Europa mit muhamedanischen oder andern Ländern. *) Selbst bei den gebildetsten Völkern des Alterthums fanden diese Vorzüge in geringerm Maße oder gar nicht statt. Ihre Religion war entehrender Aberglaube, die Götter, die sie verehrten, nach dem, was man von ihnen erzählte, Wesen, die sich so unsittlicher Handlungen schuldig gemacht hatten, daß sich derselben jeder nur einigermaßen gebildete Mensch schämen mußte; ihr Gottesdienst entsprach den Vorstellungen, die sie sich von ihren Göttern machten, war entweder grausam und bestand in Menschenopfern, oder in wollüstigen Ausschweifungen oder in gemeiner Sinnenlust oder in Ceremonien, die wenig Einfluß auf Sittlichkeit haben konnten. **)

Wenn auch die Sitten der Christen in manchen Zeiten und manchen Orten ausgeartet und verdorben waren und noch sind: so folgt dieß doch nicht aus den Grund-

*) Montesquieu esprit des loix l. 24. chap. 3. sagt: „La religion chretienne, qui ne semble avoir d'objet, que la felicité de l'autre vie, fait nôtre bonheur dans celle ci. — C'est la religion chretienne, qui a empeché le despotisme de s'établir en Ethiopie et apporté au milieu de l'Afrique les moeurs de l'Europe. Tout près de là on voit mahometisme faire enfermer les enfans du roi de Sennar; à sa mort le conseil les envoye égorger en faveur de celui, qui monte sur le trône.“

**) Man lese Tholucks treffliche Abhandlung über das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heydenthums in den Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums ꝛc. von Neander herausgegeben 1823.

Ryan's Wirkungen der verschiedenen Religionen auf Sittlichkeit und Glückseligkeit des Menschengeschlechts, aus dem Englischen übersetzt von Kindervater 1793.

sätzen ihrer Religion, steht vielmehr mit denselben in Widerspruch und wird von denselben unabänderlich verurtheilt. Die Sittenlosigkeit und Grausamkeit der heydnischen Völker hatte aber in ihrer Religion selbst den Grund, wurde von derselben nicht gemißbilliget, sondern sogar befohlen und geheiliget. Da die Heyden von ihren Göttern unwürdige Handlungen erzählten; so konnten sie ohne Scheu sich ähnliche Handlungen erlauben. Wer sich erlauben wollte, die Ehe zu brechen, fand sich durch Jupiters Beispiel dazu berechtiget. Die Abneigung vor Blutschande wurde durch Jupiters Verbindung mit seiner Schwester vermindert. Wer sich unnatürlicher Liebe schuldig machte, sah zu seiner Entschuldigung auf den Ganymed in Jupiters Armen. Venus, selbst des Ehebruchs beschuldiget, wurde die Schutzgöttinn aller liederlichen Weibspersonen. Sie reizte die Nyctimene und Myrrha, mit ihren Vätern Blutschande zu treiben (Ovids Metamorph. II u. X) und wurde so ein Vorbild der schändlichsten Unzucht. Die phönicischen Weiber pflegten alle Jahre ihr Haar abzuschneiden zum Zeichen der Betrübniß über den Tod des von der Venus so geliebten Adonis. Diejenigen, welche diesen Hauptschmuck nicht hingeben wollten, waren verbunden, sich einen ganzen Tag jedem preis zu geben. Die Feste der Venus, die sogenannten Aphrodisien wurden in verschiedenen Gegenden Griechenlands auf eine ärgerliche Weise gefeiert und im Tempel der Venus zu Byblus in Syrien überließen sich die Weiber an einem gewissen Tage den bezahlten Umarmungen fremder Männer und der Lohn ihrer Unzucht wurde der Göttinn zum Geschenke gemacht. Die Lokrier in Griechenland thaten einmal das Gelübde, daß, wenn sie in einem zu führenden Kriege glücklich seyn würden, sie ihre Jungfrauen an den Festen der Venus Preis geben wollten. Die Athenienser, Chier, Thracier verehrten ursprünglich die Göttin der Frechheit Lotytto durch die schändlichsten Gebräuche und ihre Priester, Namens Bapta, feierten ihre Mysterien mit Ausschweifungen der Wollust. Ein Dichter Eupolis, durch ein unverdorbenes moralisches Gefühl geleitet, verfertigte einmal ein Schauspiel, worin er die ehrlose Aufführung der Priester schilderte; wurde aber deßwegen

ins Meer geworfen *). Und der Gottesdienst, den man dem Bachus mit dem Herumtragen von Phallusbildern erwies, ist so schändlich, daß man Bedenken trägt, ein Weiteres davon zu sagen.

Wie nun die Religion der Heyden zur Wollust führte, so gab sie auch Veranlassung zur Lieblosigkeit und Grausamkeit. Schon der in den heydnischen Religionen vorwaltende Particularismus, nach welchem man unter den vielen vorgeblichen Göttern einen oder einige derselben vorzüglich verehrte und unter ganz besonderm Schutz derselben zu stehen glaubte, gab Veranlassung zur Lieblosigkeit gegen andre Völker, welche diese Götter nicht als Schutzgötter verehrten und andre höher stellten. Selbst das jüdische Volk, das den einzigen wahren Gott nicht sowohl als den Vater aller Menschen, sondern als den Nationalgott der Juden verehrte, war nicht frei von dieser Lieblosigkeit in seinem Verhalten gegen Nichtjuden. Auch die bei verschiedenen heydnischen Völkern statt findende und aus Religion entsprungene und durch Religion geheiligte Kastenabtheilung muß zur Lieblosigkeit verleiten, z. B. bei den Hindus.

Aber auch zur Grausamkeit verleitete die heydnische Religion ihre Bekenner. Sie erzählte selbst von ihren Göttern Handlungen der Grausamkeit, billigte und rechtfertigte dadurch nicht nur Handlungen der Grausamkeit bei ihren Anhängern, sondern verlangte auch solche Handlungen namentlich Menschenopfer. Sie waren bei allen heydnischen Religionen des Alterthums und der neuern Zeit in Gebrauch. Als die Römer einst wider die Gallier zu Felde gingen; so begruben sie, dem Ausspruch eines Orakels zufolge, zwei Männer und zwei Weiber lebendig. **) Die Carthaginienser glaubten dadurch die

---

*) Ryan's Geschichte der Wirkungen der verschiedenen Relig. übersetzt und mit berichtigenden Anmerkungen versehen von Kindervater S. 70 ꝛc., wo diese Data mit Beispielen beleget werden.

**) Plutarch im Leben des Marcellus p. 299 edit. Franck. Es heißt daselbst: Sie begruben zufolge der nachgeschla-

Pest und andern Landplagen von ihrem Lande abzuwenden, daß sie ihren Göttern Kinder opferten. *) Es gehörte überhaupt zu ihren gottesdienstlichen Gebräuchen, zu gewissen Zeiten des Jahres Kinder aus den vornehmsten Familien dem Kronus, vermuthlich identisch mit dem phönicischen Moloch, zu opfern. Es wurde dieser Götze in der Figur einer colossalischen ehernen Bildsäule verehret, deren Arme sich ausstrecken konnten, um etwas zu empfangen, und zugleich niederwärts sich beugten, um das in dieselben gelegte Kind in eine Höhlung fallen zu lassen, wo es in einer Art von Ofen verbrannt wurde. Die Mütter machten sich ein Verdienst daraus, ihre Kinder in die Flammen werfen zu sehen, ohne dabei einen Seufzer auszustoßen. Sie stillten sogar das Geschrei der Kinder durch Küsse und Umarmungen, weil sie glaubten, das Opfer verliere an Wirksamkeit, wenn sie die Gefühle der Mutterliebe durch Thränen äußerten. Um das Angstgeschrei der unglücklichen Schlachtopfer zu übertäuben, bediente man sich lärmmachender, paukenähnlicher Instrumente. **) Dieser barbarische Gebrauch fand nicht bloß in den ältesten Zeiten statt, sondern dauerte nach der Zerstörung Carthago's bis zu den Zeiten des Tibers unter den Afrikanern fort. Gleiche Barbarei fand bei den Phöniciern, von welchen sie abstammten, bei den Syriern und allen benachbarten Völkern Palästina's statt, und es ist aus der alttestamentlichen Geschichte bekannt, wie schwer es hielt, die Israeliten von diesen religiösen Grausamkeiten zurückzuhalten. Sie wurden mehrmals durch ihre kananitischen Nachbarn zu Menschenopfern verleitet, Jerem. VII, 31; XIX, 5. Ezech. XVI, 21. Bei den Aegyptiern war es gewöhnlich, daß drei Menschen jährlich in den

---

genen sibyllinischen Bücher einen Griechen und eine Griechinn, einen Gallier und eine Gallierinn auf dem Viehmarkte zu Rom rc.

*) Justinus hist. XVIII, 6.

**) Allgemeine Weltgeschichte von Guthrie und Gray Th. III, 280 — 290. wo Belege dafür aus alten Schriftstellern angeführt werden.

bei ihnen eben so wie bei andern alten Völkern gewöhnlich, obgleich die Sklaven zufolge der solonischen Gesetze milder behandelt wurden; es war Sitte bei ihnen, Kinder, die man nicht erziehen wollte, auszusetzen, d. i. dem Tode preis zu geben und selbst Plato *) erklärt es für erlaubt. Aristoteles hält es sogar für pflichtmäßig, Kinder abzutreiben. **) Noch vielweniger wurde bei den Lacedämoniern Menschenwürde anerkannt und Menschenliebe geübt. Lycurg hatte die Ländereien des Staats in 39000 größere und kleinere Portionen eingetheilt, welche den freien Einwohnern von Sparta und seinem Gebiete als Eigenthum angehörten. Sie durften aber ihr Feld selbst nicht bearbeiten; es mußte dies von den Heloten geschehen, die ihre Sklaven waren und mit der größten Härte und Verachtung behandelt wurden. Es ist bekannt, daß man sie bisweilen nöthigte, sich zu betrinken, um durch ihre lächerlichen Geberden und Stellungen im Zustande der Trunkenheit der lacedämonischen Jugend Widerwillen gegen Völlerei einzuflößen; es ist bekannt, daß man den jungen Spartanern bisweilen erlaubte, wie auf Jagdthiere über sie herzufallen und sie zu erlegen. Körperliche Abhärtung, kriegerische Gewandtheit und Tapferkeit war überhaupt bei diesem Volke das höchste Ziel, dem man nachstrebte, und über dem Streben darnach wurden die heiligsten Pflichten der Gerechtigkeit und Menschenliebe verletzt.

---

*) Plato de republ. lib. I. edit. Steph. 461.

**) Aristoteles polit. VII, 16. ὡρίσθαι γὰρ δεῖ τῆς τεκνοποιίας τὸ πλῆθος, ἐμποιεῖσθαι δεῖ τὴν ἄμβλωσιν πρὶν αἴσθησιν ἐγγενέσθαι καὶ ζωήν. Im Grunde sollte dieß nur eine Milderung der Gewohnheit seyn, Kinder auszusetzen. Aristoteles glaubte, es sey weniger hart, Menschenwesen in ihrem ersten Entstehen zu vernichten, als nach ihrer Geburt jedem Schicksale und den wilden Thieren Preis zu geben. Viele hieher gehörige Zeugnisse aus alten Schriftstellern hat Lipsius gesammelt in dem 85. Briefe der ersten Centurie an die Belgier, aus welchen erhellt, daß es gesetzlich erlaubt und gewöhnlich bei Griechen und Römern war, nicht nur gebrechliche Kinder und Mädchen, sondern Kinder ohne Ausnahme, die man nicht erziehen wollte, auszusetzen.

Man hat zwar bisweilen behauptet, daß Härte und Grausamkeit mancher Völker nicht sowohl die Folge und Wirkung ihrer religiösen Meinungen, als vielmehr die Ursache derselben gewesen sey, daß die Menschen überhaupt ihre Götter analogisch nach sich, nach dem Grade der Sittlichkeit, auf welchem sie standen, gebildet, daß also die Götter der Heyden immer den Charakter der Nation, von welcher sie verehret wurden, gehabt, daß wilde, kriegerische Völker an blutdürstige Götter geglaubt und sie verehret haben. Es ist allerdings etwas Wahres in dieser Behauptung; es findet unleugbar eine Wechselwirkung zwischen sittlichen Gewohnheiten und religiösen Meinungen der Menschen statt; aber doch so, daß immer die religiöse Meinung der Anfang und Grund der Handlungsweise der Menschen ist. Das religiöse Gefühl erwacht bei Kindern früher als das sittliche, und das Sittliche vom Religiösen unabhängig zu machen, oder dieses aus jenem abzuleiten, kann zwar in Lehrbüchern der Moral mit einigem Scheine der Wahrheit versucht werden, wird aber durch Geschichte und Erfahrung als unstatthaft widerlegt. Das sittliche Verhalten der Menschen hängt mehr oder weniger von ihren religiösen Meinungen ab und religiöse Irrthümer haben schädlichen Einfluß auf das Verhalten der Menschen.

Die Hindus z. B. sind bekannt als Menschen von sanften und milden Sitten und doch finden bei ihnen zufolge gewisser religiöser Irrmeinungen mancherlei grausame Gewohnheiten statt. Es herrscht nämlich bei diesem Volke wie bei einigen Andern der Aberglaube, daß die Verstorbenen in jenem Leben noch die Bedürfnisse des jetzigen haben. Es haltens also die Weiber der Hindus für Pflicht, ihren verstorbenen Männern in jene Welt zu folgen.*) Die Weiber aus den geringern Kasten lassen sich nach dem Tode ihrer Männer lebendig begraben, die Weiber der Vornehmen lassen sich verbrennen. Im Jahre

*) Aus demselben Grunde wurden bei andern heydnischen Völkern ganze Haufen Sklaven und Diener verstorbener Vornehmen getödtet, um ihre Herren auch in der andern Welt bedienen zu können.

1812 bestiegen in dem den Engelländern gehörigen Indien über 100 Wittben der Braminen den Scheiterhaufen. Das alte Gesetz will, der Scheiterhaufen solle vor dem Hinaufsteigen der Wittben brennen, damit diesen noch im letzten Augenblicke freie Wahl bleibe, ihren Gatten in die andre Welt zu folgen oder nicht. Im Jahre 1818 drangen die Engländer auf die buchstäbliche Erfüllung dieses Gesetzes, um zwei jungen, schönen Wittben das Leben zu retten. Aber vergebens. Die jungen Schönen bestiegen müthig den brennenden Scheiterhaufen und klagten darüber, daß man ihnen die Erfüllung der heiligsten Pflicht so sehr erschwere. Auch ist es bei den Hindus gewöhnlich, der Gottheit zu Jaggernaut*) in der englischen Präsidentschaft Kalkutta Kinder zu opfern oder in den heiligen Fluß Ganges zu werfen und eine Beute der Krokodile und Hayfische werden zu lassen. Man betrachtet es als eine höchstverdienstliche und für seinen Zustand in jener Welt höchst erfreulich wirkende Sache, wenn das kolossale Götzenbild des Gottes von Jaggernaut auf einem eben so kolossalen Wagen an gewissen festlichen Tagen herumgefahren wird, unter den Wagen sich zu werfen und zerrädern zu lassen. Zufolge religiöser Meynungen ist es auch bei den Hindus Gewohnheit, Töchter vornehmer Familien zu morden. Im Jahre 1804 zählte man gegen 7000 solcher Schlachtopfer. Man lese darüber nach Zschokke's Werke Th. V, 108 rc. Selbst der bei den Hindus herrschende Glaube an Selenwanderung veranlaßt bei ihnen unfreundliche Härte gegen ihre Mitmenschen. Sie werden zwar dadurch auf der einen Seite zu einem milden Betragen gegen die Thiere veranlaßt, insoferne sie dieselben von Menschenselen belebt glauben; aber auch auf der andern Seite zur Härte gegen Menschen aus niedern Ständen, gegen die nicht zu den 4 Kasten gehörigen Parias. Sie haben nämlich zufolge ihres Glaubens an Metempsychose die Meinung, daß Menschen, die in niedrigem Stande oder mit einem ge-

*) Es ist daselbst eine berühmte, sehr alte Felsenpagode, welche jährlich von mehr denn einer Million Pilger besucht und wegen des in der Nähe derselben aufgehäuften Unraths kaum zugänglich ist.

[illegible]lichen Kinder geboren sind, diese durch ihre Sünden in einem vorhergehenden Leben verschuldet haben, zur Abbüßung ihrer Sünden in diesem Zustande sich befinden.

Wenn es nun nicht zu leugnen ist, daß diese und ähnliche Verirrungen und Folgen des heydnischen Aberglaubens nicht unter christlichen Völkern statt finden, daß sie um so mehr unter ihnen verschwunden sind, je mehr die reine Lehre des Evangeliums bei ihnen Eingang gefunden hat, daß richtige Erkenntniß und würdige Verehrung Gottes und zugleich größere Verstandesbildung, Humanität, Achtung gegen die Würde der menschlichen Natur, Werthschätzung des menschlichen Lebens, bürgerliche Freiheit und Gleichheit allgemeiner unter christlichen Völkern und davon keine andre wirkende Ursache angegeben werden kann, als die Religion, die sie bekennen; so kann man nach dem Grundsatze: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen," behaupten, daß die Weltgeschichte seit fast 2000 Jahren dem Christenthume das Zeugniß eines Werkes von Gott gegeben und also den Reden des Stifters desselben von sich das Siegel der Glaubwürdigkeit aufgedrückt hat.

Noch ist freilich nicht Alles so unter christlichen Völkern, wie es nach dem Geiste ihrer Religion seyn könnte und sollte. Man könnte insbesondre dem grausamen Sklavenwesen unter heydnischen Völkern das verruchte Gewerbe christlicher Völker mit afrikanischen Negersclaven an die Seite setzen. Aber eben dieser Negerhandel ist in gewisser Hinsicht ein Beweis für die aus Aberglauben entspringende Nichtachtung des Menschenlebens und der Menschenwürde bei den heydnischen Völkern Afrika's. Gäbe es keine heydnischen Verkäufer dieser Menschenwaare, so würde es keine christlichen Käufer derselben geben; gäbe es keine Hyänennaturen unter den afrikanischen Negerfürsten, die Menschen wie Vieh schlachten lassen und es für ein Zeichen ihrer Herrlichkeit ansehen, wenn sie fremde Gesandte durch Reihen frisch abgehauener Menschenköpfe zu ihrem Throne sich nahen lassen; so würde an keinem Sklavenhandel bei ihnen von Seiten der Christen gedacht worden seyn. Vielleicht glaubten die ersten christlichen Käufer derselben menschlich zu handeln, wenn sie Menschen, in ihrem Vaterlande bestimmt geschlachtet

zu werden, zur Bearbeitung ihrer Ländereien in Amerika kauften. Aber freilich furchtbar und gräßlich ist dieser Negerhandel in der Folgezeit worden, und Menschen, die als Christen den Gott der Liebe und den liebevollen Jesus zu verehren vorgeben, haben an grausamer Behandlung der armen Neger mit ihren tigerartigen Häuptlingen gewetteifert zur Schande des Christenthums. Jedoch eben dieses Christenthum hat auch Männer erwecket und begeistert, mit aller Kraft wider diesen unchristlichen Negerhandel zu sprechen. Die christlichen Quäker Pennsylvaniens waren es, welche die Sklaverei der Neger zuerst abschafften; ihr Beispiel wurde von den meisten nordamerikanischen Freistaaten und von Dänemark 1801 befolgt. Ein Quäker sprach in der Generalversammlung zu Philadelphia 1780 unter andern: „Vater im Himmel, hast du denn eine Familie geschaffen, in welcher der Erstgeborne sich nicht allein des Eigenthums seiner Brüder bemächtiget, sondern sie auch mit Streichen und Schlägen zwingen will, das Erbtheil, welches er ihnen geraubt hat, mit dem Blute ihrer Adern und dem Schweiße seines Angesichts zu düngen? Elende Menschen, die wir in unvernünftiges Vieh verwandeln, in denen wir jedes feine Gefühl unterdrücken, damit wir ihre Glieder mit Ketten und ihren Leib mit Lasten beladen können! Können menschliche Geschöpfe so sehr herabgewürdiget werden und zwar von uns, die wir Christen sind?“ S. Schröckh K. G. seit der Ref. Th. IX. S. 417 2c.

Die Generalversammlung beschloß zufolge dieser Rede die Aufhebung der Sclaverei und 30000 Neger erhielten die Freiheit. In den südlichen Provinzen der nordamerikanischen Freistaaten ist dieß zwar noch nicht geschehen,*) aber doch ist die Behandlung der Neger mild und human. In diesem Geiste haben auch die Engländer zu handeln angefangen; die christlich menschenfreundlichen Be-

*) Noch neuerdings haben zufolge amerikanischer Journale daselbst sich Stimmen erhoben, welche den thörichten Philanthropen in Europa und vorzüglich in England wegen ihres Abscheus gegen die Negersklaverei den Text lesen wollen.

mühungen von Wilberforce, Sharp, Thornton rc. den Greuel des Negerhandels zu endigen, sind bekannt. Als noch im Jahre 1813 der König in Portugall den Handel mit Negern förmlich erlaubte, dachten die Engländer groß und christlich genug, ihm die Sklavenschiffe wegzunehmen und die darauf befindlichen Neger in Freiheit zu setzen. Der christlich gesinnte Granville Sharp gründete 1787 am Cap Sierra Leona eine Colonie von freien Negern, die sich seit der Zeit, von der Regierung unterstützt, ungemein erweitert hat. Neger, meistens aus den Händen ruchloser Sklavenschmuggler gerissen, werden daselbst zum Christenthum und zu einem bürgerlich sittlichen Leben gebildet. Vergl. Zschokke's Schriften Th. V, 198 rc. In Jamaika ist die Zahl der freien Neger in dem Zeitraume von 1787—1826 von 10000 bis 35000 gestiegen und das Schicksal der noch nicht emancipirten theils durch Gesetze, theils durch Religion ungemein erleichtert worden, indem man sie taufen, unterrichten, am öffentlichen Gottesdienste Antheil nehmen läßt und ihnen außer den Sonntagen noch mehrere andere Tage zufolge einer gesetzlichen Bestimmung frei geben muß. *)

V) Ein fünfter Grund, der uns bewegen kann, den Reden Jesu von sich Glauben zu schenken, ist der vortreffliche Inhalt der Religion Jesu in Vergleichung mit den irdischen Lebensverhältnissen desselben.

Spräche Jemand noch so oft und zuversichtlich von seiner Verbindung mit Gott und seiner göttlichen Sendung und es wäre der Inhalt seiner Lehren und Forderungen mit unsrer Vernunft in Widerspruch; so würde man seinen Versicherungen doch nicht glauben können. Denn Gott kann sich nicht selbst widersprechen; er der Urheber meiner Vernunft kann mir nichts bekannt machen lassen, was meiner Vernunft entgegen ist. Luther sagt: „Was gegen die Vernunft ist, ist auch gegen Gott. Denn wie sollte das nicht gegen Gott seyn, was gegen die Vernunft ist, da er doch die Vernunft gegeben hat."

---

*) Man findet diese Notizen in dem amerikanischen Journal; Americain review 1827 letztes Heft.

Nun gesteht man aber ein, daß die Religion Jesu über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens so befriedigende Belehrungen ertheilt, wie keine menschliche Weisheit der alten und neuen Zeit und dabei in einer so gefälligen Einkleidung, in einer für jedermann so faßlichen und doch so edlen Sprache, erhaben in der ungekünstelsten Einfalt, reich und mannigfaltig, ernst und freundlich wie die Natur, auf deren Erscheinungen sie so oft hinweisen. Ich fühle mich mit Bewunderung durchdrungen, so oft ich die Bergrede Jesu, seine Anweisung zum glückseligen Leben, zur Tugend, zur Selbstverleugnung, zum Gebet, die er darin giebt, erwäge; so oft ich das kurze, aber so gehaltvolle Gebet des Vaterunsers, die Darstellung der liebreichen Fürsorge Gottes für unsre Bedürfnisse, die vielen Gleichnißreden und die von tiefer Kenntniß der Natur des menschlichen Geistes zeigenden Sentenzen und Sittenregeln lese und betrachte und damit das, was nichtchristliche Weise der Vorzeit in dieser Hinsicht aufgestellt haben, oder jetzige dem Christenthum entfremdete Weise aufstellen, vergleiche.

Ich erstaune um so mehr, wenn ich an die irdischen Lebensverhältnisse Jesu denke.

Erzogen von armen Aeltern und bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre mit gemeiner Handarbeit nach dem Zeugnisse des christlichen Alterthums beschäfftiget, hatte er menschlicher Weise keine andre Gelegenheit, seinen Geist auszubilden, als die ihm die fromme Erziehung seiner Aeltern und die Bekanntschaft mit den heiligen Schriften seines Volkes gewährte.

Die Behauptung, Jesus habe durch Reisen ins Ausland z. B. nach Egypten sich wissenschaftliche Bildung verschafft, ist ohne historischen Grund. Denn sobald er öffentlich unter seinen Zeitgenossen und Landsleuten auftrat und durch die Kraft und Anmuth seiner Lehre Alles in Erstaunen setzte; sagte man: „Woher kommt diesem solche Weisheit? Ist er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn? Ist er nicht eines Zimmermanns Sohn? Heißen nicht seine Brüder Jacob, Joses, Simon und Judas, Und seine Schwestern sind sie nicht allebei uns?" Matth. XII, 54 — 56. Vergl. Marc. VI, 2. 3.

Hätte Jesus viele Reisen ins Ausland gemacht oder sonst in einer gelehrten Bildungsanstalt seines Vaterlandes sich auf eine längere Zeit aufgehalten; so würden seine Landsleute keine solche Sprache geredet, sondern vielmehr etwa auf folgende Art sich geäußert haben: Es ist kein Wunder, daß er so anziehend, so kraftvoll, so geistreich spricht. Er ist ja in fremden Ländern herumgezogen, hat sich in dieser oder jener Bildungsanstalt auf eine längere Zeit aufgehalten und sich dadurch Weisheit und Beredtsamkeit erworben.

Eben so wenig ist es wahrscheinlich, daß Jesus von dem Orden der Essener erzogen und gebildet worden sey. Seine Lebensweise und seine Lehre spricht dagegen, wie bereits oben im zweiten Abschnitte III, B. 2. ausführlicher gezeigt worden ist. Von griechischer Weisheit, womit sich Jesus durch das Lesen griechischer Schriften etwa bekannt gemacht hätte, ist in seinen Reden nicht die mindeste Spur vorhanden.

Denkt man nun an den erhabenen, alle Weisheit der Weisen übertreffenden Inhalt seiner Lehre und zugleich an die irdischen Lebensverhältnisse Jesu, die keine wissenschaftliche Ausbildung möglich oder wahrscheinlich machen: so wird man gewiß geneigt werden, den Versicherungen Jesu von sich Glauben zu schenken: „Wer an mich glaubet, der glaubet nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat. Und wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat. Ich habe nicht von mir selber geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll." Joh. XII, 44—50.

VI) Ohne Voraussetzung der Glaubwürdigkeit der Reden Jesu von sich und seiner höhern Würde ist die Lebensgeschichte Jesu ein unauflösliches Räthsel. Das ist der letzte Grund, aus welchem wir geneigt werden müssen, den Reden Jesu von sich Glauben zu schenken.

Auf der einen Seite so viel liebenswürdige Demuth und Bescheidenheit; und doch auf der andern Seite so viel anmaßender Stolz und widrige Ruhmredigkeit, wenn wir Jesum als bloßen Menschen betrachten! Auf der einen Seite so viel klare Besonnenheit und vorsichtige Klugheit; und auf der andern Seite phantastische Schwärmerei,

wenn Jesus sich bloß einbildete der Sohn Gottes und der Messias zu seyn und als solcher lehrte, litt und starb!

Auf der einen Seite so viel Wahrhaftigkeit und Abgeneigtheit gegen alle Verstellungskünste; und auf der andern doch trügerische Unredlichkeit, wenn Jesus wider seine Ueberzeugung, sey es auch zur Erreichung guter Zwecke, sich für etwas Höheres ausgab, als er wirklich war.

Auf der einen Seite so viel Liebe und Zärtlichkeit gegen seine Freunde und Jünger; und doch auf der andern, welche Lieblosigkeit, wenn Jesus einem Wahne oder selbstgemachten Plane zufolge sie veranlaßte, Haus und Familie zu verlassen und dem mühseligsten und gefahrvollsten Leben sich preis zu geben! Auf der einen Seite so viel erhabne, alle Weisen der Vorzeit übertreffende Weisheit; und auf der andern nicht die mindeste Spur einer wissenschaftlichen Bildung für diese Weisheit! Auf der einen Seite so entblößt von menschlicher Gewalt; und doch auf der andern mit solcher Allgewalt auf so viele Völker und Jahrhunderte wirkend! Auf der einen Seite ein so kurzes Leben und eine so kurze Wirkungszeit, nach seiner eignen Erklärung der flüchtigen Erscheinung des Blitzes gleich; und doch auf der andern eine eigne Ewigkeit sich gründend und nach Jahrhunderten und Jahrtausenden in einem immer mehr sich erweiternden Kreise fortdauernde segensreiche Folgen dieses kurzen Wirkens! Auf der einen Seite so arm, verachtet, immer kämpfend, verfolgt und am Kreuze den schimpflichsten Tod der Missethäter sterbend; und auf der andern von der Vorsehung durch das, was nach seinem Tode geschah und immer noch geschieht, so sehr vor allen Menschen begünstigt und ausgezeichnet! Er der Arme, Geringe, von seinem Volke Verabscheute und Gekreuzigte ein Gegenstand der tiefsten Verehrung für so viele Millionen der Vorwelt und Mitwelt! Giebt es unter den Tausenden außerordentlicher Männer, die auf dieser Erde gelebet und gewirket haben, auch nur einen Einzigen, der in intellectueller und moralischer Hinsicht, in Ansehung seines Wirkens, der Art und der Dauer und der Folgen seines Wirkens, in Ansehung der Schicksale seiner Person und seines Werks eine so räthselhafte Erscheinung in der Menschenwelt wäre als Jesus Christus? Wer mag sich dieses räthselhafte Menschenleben wohl er-

klären ohne Glauben an das, was sein Lieblingsjünger behauptet: Das Wort ward Fleisch und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit?

Nur bei diesem Glauben wird das, was Jean Paul von dem räthselhaften Leben und Wirken Jesu schön und kräftig sagt, erklärbar. Er sagt in den Dämmerungen für Deutschland:

„Es trat einmal ein Einzelwesen auf die Erde, das bloß mit sittlicher Allmacht fremde Zeiten bezwang und eine eigne Ewigkeit gründete; das sanft blühend und folgsam wie eine Sonnenblume, brennend und ziehend wie eine Sonne, selber dennoch mit seiner milden Gestalt sich und Völker und Jahrhunderte zugleich nach der All- und Ursonne bewegte und richtete; es ist der stille Geist, den wir Jesus Christus nennen. War er, so ist eine Vorsehung, oder er wäre sie."

Schneeberg, gedruckt bei C. W. T. Schill.



